P. Germ.
1940 g. Lies

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

27093,

Lies mich.

Quintessenz

von

Erzählungen, Novellen, Legenden, Gedichte, Mährchen, Reiseberichte berühmter Touristen, Anekdoten, Schwänke, Räthsel, Charaden und Gesellschaftsspiele etc.

Staatsbibliothek München

Motto:
Inter folia fructus.

Lindauer'sche LEIHBIBLIOTHEK Schöpping

[ca. 1843]

Augsburg.
von Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Doktor Engel und der Grenadier Stark.

Eine Erzählung von Fr. Güll.

(Aus dem Volkskalender von Carl Steffens für 1842.)

Die Abendglocken waren schon längst verstummt, in der langen Straße hinunter glänzten die Fenster von dem Scheine der Kerzen, und nur hie und da huschte noch Jemand, tief in den Mantel gehüllt, über das Trottoir hinweg. Der durchdringende Regen, wie er den ganzen Tag unaufhörlich herab rieselte, fiel immer stärker und stärker, und ein fröstelnder Westwind jagte immer größere Tropfen gegen die Jalousieen der Häuser. Es war ein recht unheimlicher Novemberabend, wie man ihn den ganzen Herbst des Jahres 1743 noch nicht gehabt hatte.

Mehr als zehnmal und immer länger und besorgter hatte die Frau Doktor Engel schon ihr Fenster geöffnet, um ihren lieben Mann zu begrüßen, der heute gar zu lange ausblieb. So oft sie bis jetzt aber seine Tritte zu vernehmen glaubte, wurde sie immer und immer getäuscht. Bald war es die Patrouille, die in gemessenen Schritten vorüberzog, bald ein Metzgerbursche, der noch auf dem Fleischanfragen herumgieng, und endlich gar der Laternenputzer, der seine Leiter unten an das Haus angelehnt hatte, und nun bedächtlich in die Höhe stieg, um die Lampe anzuzünden. Die Frau Doktor, die eben wieder den Kopf zum Fenster hinausstreckte, erschrack darüber nicht wenig, und nachdem sie einen tiefen Seufzer gethan und sich wieder etwas erholt hatte, wurde sie mit sich einig, nun in Geduld und Ruhe die Ankunft

ihres Mannes abzuwarten. „Was kann auch einem Arzt in Berlin nicht Alles vorkommen, das seine Tages-Ordnung ändert; und ein Unglück wird ihm doch, Gott woll' es, nicht zugestoßen seyn." Mit Diesem und Anderm tröstete sie sich, und ließ also den Tisch decken und für die Kinder das Essen auftragen, was jene mit Hüpfen und Springen begrüßten. Nach der Mahlzeit wurde noch ein wenig gescherzt und gespielt und erzählt, und so ward es neun Uhr, ehe man sichs versah. Die große Glocke auf der Petrikirche hatte auch nicht laut genug geschlagen, als daß es durch den Lärm der Kinder gedrungen wäre. Erst der Zapfenstreich, den die vierundzwanzig Grenadiertamboure auf dem Schloßplatze schlugen, verkündete ihnen die Zeit zum Schlafengehen. Bald lagen sie in ihren fünf Bettstättlein, eines immer kleiner als das andere, und wußten nichts mehr von all' dem lustigen Treiben den lieben Tag hindurch. Mit einem „Walte Gott" schloß die Mutter die Kammer zu.

Jetzt aber fiel es ihr schwer auf das Herz, daß ihr Mann immer noch nicht gekommen. Sie sah wieder zum Fenster hinunter, da war ein grausiges Wetter und Niemand zu sehen. Die Drachen der Dachrinnen spieen den Regen in Strömen weit in die Straßen hinein, die Läden schlugen, und die Wetterfahnen knarrten. Betrübt machte sie das Fenster zu und wollte eben den Diener nach ihrem Herrn ausschicken, als die Schelle am Hause rasch angezogen wurde. Die Thüre gieng auf, wohlbekannte Schritte hallten den Tennen entlang.

„Ja, er ist es, Gott Lob und Dank, daß du nur einmal da bist. Ich hätte vor lauter Sorgen um dich vergehen mögen. Aber um alle Welt, sag' mir doch, wo warst du denn gar so lange?"

Engel, statt zu antworten, winkte nur mit der Hand, denn er war von lauter Laufen ganz athemlos und matt. Vor Allem zog er den durchnäßten Ueberrock aus, schlänkerte

mit dem triefenden Hute, wie mit einer Gießkanne um sich, und mühte die schweren Stiefel herunter. Erst als ihm die sorgliche Hausfrau den Schlafrock zum Hineinschlüpfen entgegen hielt und die warmen Pantoffeln zu beiden Seiten des Stiefelknechts stellte, löſ'te sich allmählich seine Zunge.

„Von heute Mittag an habe ich wohl unser liebes Berlin dreimal durchmessen, ja es reicht nicht. Zuerst, wie du weißt, eilte ich in die Spandauer-Vorstadt zu dem armen Fischer Winter. Ich war heute früh schon draußen und hoffte mir nichts Gutes. Als ich nun kam, war er schon gestorben; doch sanft und ohne Kampf, wie er sich seine letzte Stunde in den Tagen der schmerzlichen Krankheit oft von Gott erbeten hatte. Doch als ich die arme Frau mit den sieben Kindern so jammern sah, konnte ich selber die Thränen nicht zurück halten. Ich machte mich auf den Weg zu meinen andern Patienten unter den Linden, die alle meines zweiten Besuches nicht bedurft hätten. Wie nur zum Ausruhen lagen sie in ihren Betten, oder saßen am Fenster, und sahen die Regenschirme vorübertragen.

„Einen habe ich sogar mit der glimmenden Pfeife ertappt, die er bei meinem Eintritte neben seinem Sopha hinuntergleiten ließ. Hab' aber kurzen Prozeß gemacht, das corpus delicti hervorgezogen und das ganze Pfeifenmagazin mit Beschlag belegt. Da ist der Schlüssel, den mir die Frau gegeben. Wir beide haben ihm auch noch dazu den Leviten derb gelesen, und ich setzte noch hinzu: „Wenn der Herr Obristwachtmeister sich noch einmal also gelüsten lassen, so können wir in das Gras beißen. Punktum! Empfehl' mich gehorsamst!" So gieng ich zur Thüre hinaus. Es war der Baron von Trutzenhausen.

„Wie ich nun so nach und nach von Haus zu Haus in die Königstraße gelange, um von da aus zu meinem geplagten Zöllner am Frankfurter Thore zu kommen, war ein Haufe von Müssiggängern um einen Bettler versammelt, der

in den derbsten Ausdrücken seinem Zorne Luft machte. Er fluchte und lästerte wie ein Heide. — Einige Augenblicke lauschte ich von fern und war eben im Begriffe, meinen Weg weiter fortzusetzen, als ich ihn in die Worte ausbrechen hörte: „„Da stehen sie alle und gaffen, helfen aber mag mir Keiner!““ Dieß bewog mich, näher zu treten. — Eine große, vormals athletische Gestalt, von Noth oder Ausschweifung zusammengekrümmt, war auf einen niedrigen Eckstein hingekauert; ein tief liegendes aber feuriges Auge blitzte unter den eisgrauen, buschigen Augenbrauen hervor. Den zusammengekniffenen Mund deckte eine dichte Schnurre und über das Kinn war wohl seit vierzehn Tagen kein Messer gegangen. Der hundertlöcherige Kittel hing formlos an seinen Lenden herunter, so daß die Taschen auf dem Pflaster auflagen. Der rechte Fuß war ins Knie gebogen, auf dem der linke, in einen Pausch von Lumpen geschlagen, ruhte. Indem er den Schenkel mit beiden Händen faßte und ihn bald links, bald rechts hinhob, rief er eben wieder aus: „„So packt an und helf' mir Einer! Ja, wenn ich Thaler springen lassen könnte, da wär' schon längst Jemand gekommen!““

„„Nun Alter, was habt Ihr denn, was fehlt Euch?““

„„Einen kranken Fuß, der mich Tag und Nacht nicht ruhen läßt, und der mich noch mit dem Hunger auffressen wird!““

„Nun, liebe Frau, was war da viel zu sagen? Lieber gleich Hand ans Werk. Ich bat einige der Umstehenden, ihn in den Tennen des nächsten Hauses zu führen, dem er sich gern fügte. Die wackere Frau Schürzlein, welche dort zu ebener Erde wohnt, brachte ein Becken mit Wasser und ein altes Hemd von ihrem seligen Mann. Als ich die schmutzigen Lumpen von dem Fuß herunter gewickelt hatte, da war freilich Jammer und Noth, und von den Maulaffen mochte Niemand mehr bei uns bleiben. Eine große Wunde ging tief bis auf den Knochen hinein. Ich wusch sie ihm aus, legte mein rothes Pflaster auf und verband ihn. Nun

wurde er freilich ruhiger und konnte herzlich und zuthunlich seyn. So hab' ich ihm gesagt, er solle sich nur alle Tage um vier Uhr da aufhalten, da würd' ich ihm immer wieder nachsehen, denn den Weg zu uns herauf kann er noch lange nicht machen."

„Da bin ich ordentlich froh", unterbrach ihn die Frau, „das fehlte mir eben noch. Du hast mir schon den Appetit ganz verdorben."

Unterdessen hatte die Köchin das Essen aufgetragen, aus welchem dichte Dampfwolken emporwirbelten. Die Suppe war noch zu heiß, und die Frau Räthin, trotz des gefaßten Ekels immer noch neugierig, suchte also nicht weiter den Strom seiner Rede zu hemmen.

„Nun von da aus —" fuhr der Doctor fort — „ging's schneller als ein Postwagen hinaus zu meinem lieben Thorwart. Der hat einen erträglichen Tag gehabt und ich denke, das häßliche Fieber wird endlich einmal weichen. Solltest mir einmal die Freude von seiner Tochter gesehen haben, und wie er mir die Hand drückte. — Mit den Kindern des Superintendenten Feuerbach hat's auch keine Gefahr mehr. Sie sollen sich jetzt nur recht in ihren Betten halten und in ihrem Gesicht nicht jucken. Der kleinen Christine hab' ich's besonders eingeschärft. Es wäre gar schad, wenn das liebliche Gesichtchen von den Blattern verdorben würde. Ein gutes Herz und ein schönes Antlitz seh' ich immer gern beisammen. Mußt aber Morgen hingehen, und der Frau in's Gewissen reden, daß sie sich nun schont. Das immerwährende Nachtwachen kann sie für die Länge nicht mehr ertragen, und am Ende wird sie mir auch noch krank. Und eine kranke Frau mit so viel Kindern, die macht mir immer auch eine schlaflose Nacht."

„Ja sieh', so bist du, —" fiel ihm hastig die Frau in's Wort — „an dich denkst du aber nicht, daß du auch eine Stube voll so kleiner Leute zu Hause hast, die den Vater

noch sehr lange brauchen, der aber seine Gesundheit gar nicht in Acht nimmt. Immer für Andere und immer für Andere, nur nicht für dich selber — —"

Herr Engel war gewohnt, auf solche Reden nichts zu entgegnen. Er schritt deshalb auf seinen Platz am Tisch zu, die Hausfrau betete und beide ließen sich die Suppe wohl schmecken.

Draußen rauschte noch der Regen unaufhörlich hernieder, und bald da und dort rollte ein Ziegel oder die Krone eines Schornsteins vom Dache herab. Die Schläge der eilften Stunde auf der großen Petriglocke hallten unheimlich aus dem Geheul des Sturmes, da sprach wieder die Frau:

„Aber jetzt sollte man keinen Hund mehr hinausjagen, geschweige denn einen Menschen. Nicht wahr, lieber Mann, das versprichst du mir, heute, heute gehst du nicht mehr aus dem Hause? Es müßte denn Jemand sehr Hohes sehr gefährlich erkrankt seyn. Und dann wird schon auch die Equipage geschickt, und kein Faden wird an dir naß. Im Uebrigen hast du heute des Guten genug gethan, soll's ein Andrer auch so machen. Morgen ist wieder ein Tag. Hast dich auch heute erkältet und kannst ja fast kein lautes Wort mehr hervorbringen."

Während so die Frau ihren Mann betrachtete und aus seinen Mienen las, daß seine Antwort nicht ganz nach ihrem Wunsch ausfallen könnte, ward die Hausglocke angezogen. Die Tritte eines Mannes hallten das Estrich entlang und die Treppen herauf, und eh' sich nur die Frau mit dem Lichte aufmachen konnte, da pochte es schon an die Thür. Eine ungeheure Gestalt trat herein. Es war einer von den Riesen, die der Vater Friedrichs des Großen aus ganz Europa als Leibgarde um sich versammelt hatte: ein bleicher, finsterer Mann mit dunkeln Brauen und gewaltigem Schnurrbart. An strengen, militairischen Dienst gewöhnt, behielt

er seine Mütze auf, legte die Hand an die Stirn und wendete sich zu dem Doctor.

„Ich suche Hilfe bei Euch für mein armes, krankes Kind, mein einziges Kind. Schon seit ein paar Tagen aß es nichts mehr, ließ den Kopf hängen und sah jämmerlich aus. Nun liegt es gestern und heute zum Erbarmen in seinem Bette, ächzt und stöhnt, verdreht die Augen und kann nun kaum mehr einen Löffel Wasser hinunterlassen. Den Feldscherer, der sich nur um zerschossene Beine kümmert, möcht' ich nicht fragen; der Bataillonsarzt sagte: er sey kein Kinderdoctor. Nun ging ich in meiner Noth zu dem Herrn da in der nächsten Straße, der aber fuhr mich an: „„Für Soldaten bin ich nicht da!““ Das war heute früh. Nun wußten wir uns, ich und mein Weib, nicht mehr zu helfen und zu rathen. Da hat mir ein alter Bettler Euren Namen genannt, und mir viel von Eurer Güte und Freundlichkeit gerühmt. Dacht' ich, machst eben den Gang, und so such' ich denn Euer Haus den ganzen Abend, und eben erst konnte ich Euch erfragen. Das Wetter ist freilich schrecklich, und bald ist es Mitternacht, aber ich bitt' Euch um Gotteswillen, geht mit mir zu meinem Kind. Ach, wenn nicht bald eine Hilfe kommt, so ist es verloren!“

Engel wollte antworten, allein vor Heiserkeit versagte ihm die Stimme; so kam die Frau zum Wort.

„Mein Mann wird morgen in aller Frühe Euch besuchen, aber heute, wie Er sieht, ist es unmöglich, wenn er nicht selber krank werden will. Da unten aber im linken Eckhause wohnt unser Praktikant, ein junger, rüstiger, verständiger Mann, der wird heute noch das Nöthige anordnen.“

Die Frau hatte das mit solcher Leutseligkeit und Milde gesagt, daß es Herrn Engel im Stillen freute, und er ihr im Vertrauen auf die Bereitwilligkeit des jungen Arztes deßwegen nicht widersprach. Der Grenadier war auch zufrieden, und hatte nur noch die Sorge, daß Herr Engel die bezeich-

nete Wohnung, wo Weib und Kind zur bessern Pflege des letzteren bei einem Verwandten untergebracht waren, nicht vergessen möchte. Sein kummervolles Antlitz erheiterte ein sanftes Lächeln und mit einem Druck der Hand schied er von dem Manne, auf den er nächst Gott alle seine Hoffnungen gebaut hatte.

Engel begab sich bald darauf zur Ruhe. So müd, wie heute, war er wohl noch nie gewesen, und der Schlaf lag ihm wie Blei in den Augen. Doch kaum hatte er das Licht gelöscht, so beschäftigte seine ganze Seele das Soldatenkind. Er wendete sich auf den Pfühlen hin und her, und konnte nicht einschlafen. — „Wird nun wohl der Grenadier den jungen Doctor finden?"

„Wird derselbe zu Hause seyn?"

„Und wenn er mit ihm geht, mag er bei seiner noch nicht reifen Erfahrung den wahren Zustand erkennen, und sogleich die wirksamsten Mittel wählen?

„Was denkt wohl der ernste Mann von mir?"

„Was geht ihm und der Welt vielleicht verloren, wenn nicht diese Nacht noch die rechte Hilfe kommt?"

Solche und ähnliche Fragen quälten ihn unaufhörlich. Endlich sprang er auf, kleidete sich wieder an, warf sich in seinen Mantel und trat heraus in die Wohnstube. Die Frau war eben im Begriff, zu ihren Kindern in das Schlafgemach zu gehen, und erschrack über die Erscheinung ihres Mannes nicht wenig. Er aber faßte ihre Hand und sprach mit Liebe zu ihr: „Ich kann nun und nimmermehr ruhen noch rasten, bis ich das Kind gesehen habe. Es wäre mir und dir nicht gut, wenn das junge Leben durch unsere Schuld verloren ginge. Darum sei ruhig und schlafe ohne Sorgen." Die Frau erwiederte nichts, sie schaute ihn nur mit einer Thräne im Auge freundlich lächelnd an, leuchtete ihm die Treppe hinab, und legte sich getrosten Muthes nieder.

Als sie noch vor den Betten ihrer Kleinen stund, und

sie lagen so voll und frisch in gesundem Schlummer vor ihr, da mochten sich in ihrem Herzen gar mancherlei Gefühle regen, die sie bisher nie so mächtig empfunden hatte. Sie konnte sich nun wohl den Jammer des armen Soldatenweibes lebendig vorstellen, und verstand ihren guten Mann jetzt viel besser und williger, als noch vor einigen Stunden. Weniger aus Sorge um ihren Mann, als aus herzlicher Theilnahme an dem Kummer der guten Leute, blieb sie noch lange wach, und schloß nun in das Gebet für ihre Kleinen mit ganz anderem Sinne als sonst und in wahrer Andacht alle Betrübten und Nothleidenden ein.

Der Grenadier war indessen von dem jungen Arzte wieder zu einem andern gewiesen worden. Jener hatte einen fröhlichen Abend durchlebt und konnte den Kopf nicht mehr recht halten, dieser aber war gar noch nicht zu Hause. So kam der gebeugte Vater, bis auf die Haut durchnäßt, ohne dem Kinde eine Hilfe zu bringen, heim. Es war eingeschlafen und athmete in immer kürzeren Zügen fast unmerklich. Die Mutter saß weinend vor dem Bettchen, jeden Hauch ihres Lieblings belauschend. Als ihr Mann nun wieder allein eintrat, brach sie in ein trostloses Jammern aus und konnte sich kaum mehr fassen. Eine Weile ruhte sein Blick unverwandt auf dem bleichen Antlitz des Knaben, der nun erwacht war und, ohne sich zu regen, nur manchmal die Augen aufschlug und gegen die Decke starrte. Der Vater kannte diesen Blick, denn mancher Kriegskamerad war schon in seinen Armen gestorben. Er faßte sein Weib bei der Hand, und indem ihm die hellen Thränen über den Bart herunterrollten, sprach er: „Gott und die Menschen haben uns verlassen, unsere Freude ist dahin. Aber wehe den Herzlosen, die heute das Ohr vor meinen Bitten verschlossen haben. Da denkt wohl Keiner daran, wie wir das ganze Jahr unter Schnee und Regen und Frost und Hitze im Felde liegen müssen, damit sie sicher und in Frieden ihres Weges wandeln können, ja wie

Hunderte von uns in den Tod gehen, auf daß sie ruhig schlafen mögen. Nun da sie einmal einem Solchen ein Stündlein opfern sollen, haben sie keine Zeit. Wehe uns und — — —"

In dem Augenblick pocht es draußen am Laden, der Vater sieht hinaus, und — darf er seinen Augen trauen? es ist der gute Herr Doctor Engel. Mann und Frau kommen ihm zugleich entgegen und nehmen ihm Hut und Stock ab, ja sie möchten ihn vor Freuden auf den Händen hereintragen. Er hat Mühe, den Ausdruck ihrer Rührung zu mäßigen. Vor Allem winkt er Schweigen, und betrachtet lange still und unverwandt das Kind, indem er dazwischen nur einige kurze Fragen an die Eltern richtet, deren Blicke in froher und banger Erwartung zugleich an seinen Mienen hängen. Er zuckt die Achseln, er schüttelt den Kopf, indem er aus der Brieftasche ein Streifchen Papier zieht, um ein Recept zu schreiben. Mehrmals hält er inne, bald das Kind anblickend, bald sich schwer besinnend — endlich schreibt er hastig noch eine Zeile, faltet das Papier zusammen, und reicht es dem Vater hin: „Nun denn in Gottes Namen, aber schnell, schnell!"

Nur wenige Minuten vergehen, so kommt derselbe schon wieder aus der Apotheke zurück. Engel flößt selbst dem Kranken die Arznei ein. Eine lange, bange Stunde. Die Umstehenden verfolgen mit jedem Blicke die Geberden und Bewegungen des Kindes. Da auf einmal schlägt es die Augen auf, thut einen tiefen Athemzug, und ruft, besorgt umherschauend, der Mutter. Mühsam streckt es die Hand nach ihr aus und lächelt sie an, und indem es sich gegen den fremden Mann wendet, fragt es leise: „Hast du mir den guten Trank gegeben?" Zugleich bedeckt ihm ein perlender Schweiß den ganzen Körper, alle Zeichen einer wiederkehrenden Lebensthätigkeit treten ein. „Nun Gott Lob und Dank, Euer Kind ist gerettet!" so sprach der Doctor und ergriff Hut und Stock und ging rasch auf die Thür zu, um

die Eltern ungestört in ihrer Freude zu lassen und dem lebhaften Ausdruck ihres Dankes auszuweichen. Denn der Grenadier umfaßte seine Kniee, und das Weib küßte ihm die Hand und nannte ihn einen Engel des Herrn.

„Nun seyd ruhig und schlaft wohl. Morgen in aller Frühe bin ich wieder bei Euch!"

So eilte er zum Hause hinaus und war bald daheim, wo die Frau wach geblieben war, um von ihm noch den Hergang der Sache zu erfahren. Nachdem er ihr Alles erzählt hatte, fiel sie ihm um den Hals, und bat ihn herzlich um Verzeihung, daß sie ihn so oft durch Vorwürfe über seine allzugroße Aufopferung in seinem Berufe gequält habe. Sie wolle nie mehr ein Wörtchen sagen, er solle nur seine eigene Gesundheit und seine Familie nicht ganz darüber vergessen.

Am andern Morgen in aller Frühe schickte sie Erfrischungen in die Wohnung des Grenadiers und ließ auch ihren baldigen Besuch ankündigen.

Engel fand den kleinen Kranken selbst auf dem Wege der Besserung weiter voran, als er gestern vermuthet hatte. Der Knabe streckte die Hände nach ihm aus und fragte ihn schon, ob er nicht bald aufstehen dürfe. Es dauerte wirklich auch keine ganze Woche mehr, so konnte er des Tages einige Stunden außer dem Bette seyn, und seine gewohnten Spiele treiben.

Wer schildert nun die Freude der glücklichen Eltern, denen der liebe Gott durch den guten Engel das schon verloren geglaubte einzige irdische Gut wieder geschenkt hatte. Zu arm, um sogleich die gebrauchten Arzneien zu bezahlen, konnten sie noch weniger als andere Leute ihre Schuld an dem Arzte abtragen; allein, wenn je der edle Engel auf einen Dank gerechnet hätte, ein wärmerer hätte ihm nie werden können, als wie er ihn vom Grenadier Stark erfuhr. Viele hundert reiche Leute meinen, wenn sie einige überflüssige Thaler von ihren Tausenden mit leeren Complimenten für die ihnen geleisteten Dienste hergegeben haben, so sey Alles

abgethan. Ja leider wissen recht Viele keine Wohlthat von ihrem Nächsten anders zu schätzen als nach Silber oder Gold, die sie dann auf immer vergessen, sobald das klingende Metall dafür aus ihrer Hand gegangen ist.

Nun, der Grenadier suchte seinen Dank auf jede nur erdenkliche Weise gegen den lieben Doctor auszudrücken.

Einmal kam Engel eine Straße herab, wo eben Stark vor einem Hause als Ordonnanz stund. Kaum sah ihn dieser, so stellte er sich in Fronte und präsentirte das Gewehr. Ob ihn jener auch später aus allerlei Gründen ernstlich bat, solcherlei Ehrenbezeigungen gegen ihn zu unterlassen, so ließ er sich's doch nicht nehmen, und schulterte wenigstens, wenn er ihm begegnete.

Mehr aber als durch diese äußere Ehrenbezeigung suchte er, vor der Welt verborgen, seine Erkenntlichkeit gegen die Engel'sche Familie an den Tag zu legen. Jeden Tag, wenn er nur eine freie Stunde hatte, kam er in das Haus, und wurde dort bald so einheimisch, daß die Kinder ihn immer mit Sehnsucht erwarteten und ihm weit entgegen sprangen, wenn sie ihn in die Straße einbiegen sahen. Besonders den Knaben war er ein unentbehrlicher Spielgenosse. Er schnitzte ihnen Säbel und Gewehre, pappte ihnen Tschakos und Mützen und lehrte sie mit seinem eignen Knaben exerzieren. Von den übrigen Weidenruthen im Garten wurden Schanzkörbe geflochten und auf einem Erdhaufen eine Batterie errichtet, die freilich nur von einer metallenen und zwei hölzernen Kanonen vertheidigt wurde, die aber täglich Gelegenheit zu neuen Gefechten gab. Selbst auf die Dienstboten des Hauses erstreckte sich seine Dankbarkeit. Die Köchin war beständig mit einem reichen Vorrath von Schleißen versehen und der Diener gestand es gern ein, daß er die Pfeifen seines Herrn durchaus nicht so blank und rein herzustellen vermöge.

Was er dem Engel'schen Hause geworden, geht schon aus diesen wenigen Mittheilungen hervor, und wir können uns

die Niedergeschlagenheit unter den Kindern und das Bedauern der Eltern wohl denken, als er eines Tages nicht mehr zur gewöhnlichen Stunde eintraf, und am nächsten Morgen die Nachricht in das Haus kam, daß er gestern vor Sonnenaufgang mit seinem Regimente ausmarschirt sey.

Es war im August 1756, wo Friedrich beschlossen hatte, seine Armee in Eilmärschen nach Sachsen zu führen, und den sich rüstenden Feind zu überraschen. Wie das ganze Unternehmen sehr geheim gehalten wurde, so war auch die Ausführung rasch und schnell begonnen. Der Befehl zum Aufbruch kam unversehens mitten in der Nacht, und in drei Stunden zogen die Regimenter schon unter klingendem Spiele zum Thore hinaus. Auf diese Weise konnte der gute Stark nicht einmal mehr Abschied nehmen, und hatte nur zu thun, sein Weib, die Marketenderin war, mit den nöthigen Lebensmitteln ausrüsten zu helfen. Auch sein Sohn, seit einem Jahre Tambour in seinem Bataillon, zog das erste Mal gegen den Feind.

So mochte der alte Stark mit doppelt schwerem Herzen den Marsch antreten.

Das Heer stund bald auf sächsischem Gebiete. Wittenberg, Torgau, Leipzig und Dresden wurden besetzt, die Winterquartiere aufgeschlagen und wieder abgebrochen, im nächsten Jahre die Schlachten bei Prag und Collin gekämpft, und Niemand hörte mehr etwas von dem alten Stark und den Seinen. So vergingen zwei Jahre unter Freude und Leid, die Sorge um das Wohl des Vaterlandes und die Theilnahme an dem mißlichen Geschicke Friedrichs ließen bald den Einzelnen, wo nicht vergessen, doch sein Geschick mehr in den Hintergrund der Erinnerung treten.

Indeß war die unglückliche Schlacht bei Kunersdorf geschlagen, die Russen rückten gegen Berlin vor, und seine schwache Besatzung mußte durch einige Bataillone wieder verstärkt werden.

Unter den zurückkehrenden Truppen war auch der Grenadier Stark. Die Entbehrungen und Mühen des Krieges und gar viel erlittener Gram hatten die sonst so rüstige Gestalt mehr als das Alter niedergedrückt. Sein Weib war gleich in den ersten Wochen nach dem Ausmarsch am Fieber erkrankt und schnell dahingestorben; er selbst lag lange schwer verwundet im Lazarethe, und kaum genesen, mußte er in der mörderischen Schlacht bei Prag über den Leichnam seines Sohnes zum Kampfe schreiten.

„Die östreichischen Batterien", so erzählte er selbst, „hatten schon viertausend wackere Preußen zusammengeschmettert, immer neue Regimenter drangen heran, allein ein fürchterlicher Kartätschenregen warf sie alle nieder. Da erscholl es aus dem Munde des siebzigjährigen Helden Schwerin: „„Kinder, mir nach!"" und neuer Muth belebte die wankenden Reihen. Die Tamboure — blutjunge Bursche, wie mein Sohn — traten in die vorderen Glieder und schlugen ihren Wirbel die steilen Höhen hinan. Da war es, wo auch er den Tod starb, den ich lange schon von meinem Gott für mich erfleht habe. Nun, er schläft wohl, wenn auch mitten unter die Feinde gebettet. Er starb als ein braver Preuße in Ehren für unsern großen König und unser theures Vaterland."

So war es denn kein Wunder, daß die Wangen des alten Soldaten eingefallen, die Stirn gerunzelt und Bart und Haupt eisgrau geworden. Doch das Herz schlug immer noch jugendlich in ihm, und blickte ihm noch wie sonst so recht aus den Augen. Den Doctor Engel hatte sein treues, dankbares Gemüth nicht vergessen. Aber die Soldaten der geringen Besatzung der Hauptstadt kamen zu jener Zeit fast nicht aus den Kleidern. So mußte auch Stark abwechselnd auf die Wache ziehn, oder bei den Schanzarbeiten thätig seyn und war noch nicht dazu gekommen, das Engel'sche Haus zu besuchen. Wie treulich er aber immer deßen

gedachte, und wie er Gelegenheit fand, seine Schuld dem Doctor Engel zu bezahlen, werden wir bald erfahren.

Einmal stund er draußen am linken Spreeufer vor einem Pulverhäuschen Schildwache. Man hatte für solche Posten in den bedenklichen Tagen besonders alte, gediente Leute ausgesucht, die weder überlaufen, noch dem Feinde den Rücken kehren. Stark galt auch als der tapferste, zuverlässigste Mann seiner Compagnie, und wer dies noch nicht wußte, dem sagten es schon die drei Ehrenzeichen an seiner Brust und sein narbenvolles, schrammiges Gesicht. Also der stund hier auf seine Muskete gestützt und schaute so in die Gegend hinaus. Es war ein schöner Augusttag, der Himmel so blau, das Land, wie im Frühling, so grün — denn es hatte lange und viel geregnet — und die Luft war gar frisch und erquicklich. Doch Niemand war auf Feld und Straße zu sehen; nur drüben am Ufer des stark angeschwollenen Flusses waren in einem Garten einige Knaben und spielten Soldaten. Das muntere Treiben der Kleinen, das Trommeln und Pfeifen und herzhafte Commandiren, das ein frischer Ostwind zu ihm herübertrug, machte ihm eine herzliche Freude. Bald auf- und abgehend, bald wieder stille haltend, schaute er lange unverwandt hinüber; ja er war zuletzt von allem Dem so hingerissen, daß er unwillkührlich das ganze Exercitium mitmachte und erst dann wieder zu sich selber kam, als er eine lange Zeit das Gewehr präsentirt hatte und noch immer kein anderes Commandowort vernahm. Lächelnd murmelte er in seinen Bart hinein: „Ihr Tausendsasa, was habt ihr denn mir Altem angethan?" und schüttelte lange noch verwunderlich den Kopf. —

Endlich wird es stiller, das Häuflein kommt herab zu der kleinen Thüre gegen das Wasser hin, wo ein schmaler Kahn hin und her schaukelt. Der Fähndrich, hoch seinen Adler schwingend, springt hinein, und ruft und winkt den Andern zu. Diese bleiben zögernd am Ufer stehen, Einer,

aus Muthwillen oder Unbedacht, löst das Kettchen, woran das schwache Fahrzeug hängt, und auf einmal stößt es vom Lande weg in den reißenden Fluß hinein.

Anfangs scheint dem kleinen Schiffer die Fahrt wohl zu gefallen, denn er schwenkt noch immer seine Fahne und jubelt und jauchzt; wie aber der Kahn sich zu drehen beginnt, und bald da, bald dort, eine Welle über Bord springt, verstummt sein lautes Freudengeschrei. Er läßt die Fahne sinken und schöpft unaufhörlich mit den Händen, das wahrscheinlich auch einen Leck von unten zudringende Wasser zu entfernen. In einen Wirbel gerathen, droht der Kahn augenblicklich zu versinken. Der Knabe schreit jämmerlich um Hilfe. Drüben laufen seine Kameraden rathlos am Ufer hin und her und wimmern und weinen. Da und dort kommen auch die Leute über das Feld herüber, aber alle bleiben als müßige Zuschauer am Ufer stehen. Stark ist herabgekommen, so weit er sich von seinem Posten entfernen darf. Mit der innersten Bewegung schaut er bald auf das schwankende Fahrzeug, bald auf die zaudernden Männer, von denen keiner eine Miene macht, den Wellen die sichere Beute zu entreißen; und ach, die Wache kommt noch lange nicht, die ihn ablöset.

In dem Augenblicke reitet ein Knecht mit seinen Pferden vorüber: „Hör' Er, kann er nicht schwimmen?" ruft der Grenadier ihm zu.

„Warum nicht, wie ein Hecht!"

„Wohlan, ich will die Pferde halten, stürz' Er sich hinein, und rett' Er den Knaben."

„Was mich nicht brennt, das blas' ich nicht. Warum geht er auf's Wasser. S'ist dem Doctor Engel seiner. Hätten s'ihn nur besser gehütet. Und bei den Sachen kommt nichts heraus."

So trieb er seine Rosse an und jagte die Straße hinab.

„Also Niemand, der da hilft? und Doctor Engel's Kind?" Noch ein stiller Augenblick. Da steht ihm wieder sein eignes

Kind vor Augen, wie wenn es lebte und alle Lust und Freude, die ihm dasselbe je bereitet. Dann denkt er an jene stürmische Mitternacht, wo Doctor Engel so freundlich an das Lager seines kranken Kindes trat, und den Tod von seiner Schwelle wies. Die Gefühle des Mitleids und des Dankes bewältigen ihn. Das stolze Bewußtsein, fünf und vierzig Jahre hindurch keine militairische Pflicht verletzt und keiner Strafe sich unterworfen zu haben, es ist aus seinem Sinne gewichen, die Furcht vor der Strenge des Kriegsrechtes, sie schwindet vor der Liebe, die mächtiger ist. Jetzt gebietet ihm nichts als die Stimme seines Herzens und jede andere Rücksicht schweigt.

„Nun denn in Gottes Namen!"

Er lehnt sein Gewehr in das Schilderhaus, wirft Säbel und Tasche von sich, und stürzt in den Fluß. Lange kämpft er mit den Wellen, bis er nur den Kahn erreicht, doch als er den Knaben herausheben will, da will sich der Furchtsame nicht seinen Armen vertrauen. Er versucht nun, das Fahrzeug noch an's Land zu bringen und so werden sie mit reißender Schnelle hinabgetrieben. Schon sinkt ihm sichtlich die Kraft, gewaltsam muß er den fest an die Planken geklammerten Knaben auf seine Schultern herüberziehen. Mit Anstrengung aller seiner Kräfte sucht er vergebens das Ufer zu gewinnen, es ist zu hoch, und die Wellen treiben sie immer wieder in die Fluth hinein. Doch, dort windet sich der Fluß. Sie sind beide geborgen, eine Sandbank nimmt sie auf. Die bisher unthätige Menge eilt nun herbei und umringt sie. Jetzt sind Zehn und Zwanzig bereit, den triefenden Knaben heimzugeleiten. Einer nimmt ihn auf den Arm und der ganze Haufe folgt ihm nach.

Der Grenadier saß indessen ganz allein noch eine geraume Zeit auf dem Sande, bis er sich von der gewaltigen Anstrengung nur etwas erholt hatte. Doch jetzt eilte er auf seinen Posten zurück, um vollends die Stunde der Ablösung

zu erwarten. Allein schon war die Patrouille vorüber gekommen und hatte eine neue Wache zurückgelassen. Die Waffen waren fort, und halb zürnend, halb trauernd, rief ihm sein Kamerad zu: „Stark, Stark, was hast du gemacht?" Er hörte aber wenig darauf und wollte jetzt am Ufer hinauf der Brücke zuschreiten. Da kam ihm eine andere Abtheilung entgegen, die ihn sogleich als Gefangenen in ihre Mitte nahm und auf die Hauptwache führte.

Es waren in der letzten Zeit viele Posten auf eine gewissenlose Weise vernachlässigt worden. Bei der Nähe des Feindes konnte daraus die höchste Gefahr entstehen. Der Commandant war daher gedrungen, die äußerste Strenge aufzubieten, und bei dem nächsten Falle ohne alle Rücksicht das Gesetz in seiner Schärfe geltend zu machen.

Nach dem früher schon verkündigten Standrecht wurde Stark wenige Stunden darauf vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn nach kurzem Verhör zum Tode verurtheilte. Er ahnte das wohl vorher, und legte deshalb darauf, daß er ein Kind aus dem Wasser gezogen, nicht mehr Gewicht, als nöthig war, ihn von dem Verdacht der beabsichtigten Entweichung zu reinigen.

In dem schriftlichen Erkenntnisse der Richter wurde auch auf die mildernden Gründe gar kein Gewicht gelegt, sondern nur kurz das Vergehen und der demselben entsprechende Paragraph des Gesetzes bezeichnet.

Der Commandant erblaßte, als er den Namen, der sonst einen so guten Klang hatte, hier lesen mußte. Lange hielt er zögernd die Schrift in den Händen, es traten ihm Thränen in die Augen, mehrmals setzte er die Feder an und ab, endlich rief er aus: „Weh' mir, alter Stark, ich kann nichts mehr thun!" und so unterzeichnete er.

Mit der Ruhe eines Mannes, der tausendmal ohne Furcht seine Brust den feindlichen Kugel entgegen trug, den das Bewußtsein einer edeln That erfüllt und die Einsicht tröstet,

daß dem Gesetz, damit es auch der Schlechte fürchten lerne, ein Opfer gebühre — vernahm er bald sein Urtheil. Er ward in sein Gefängniß zurückgeführt, um sich auf seinen letzten Schritt vorzubereiten.

Abends erschien noch der Geistliche, dem er seinen letzten Willen anbefahl, und ihn dringend bat, der Engel'schen Familie sein trauriges Geschick zu verheimlichen. Diese Freude über die Rettung ihres Kindes sollte nicht durch eine so trübe Nachricht gestört werden. Spät erst verließ ihn der Seelsorger und man hörte den Grenadier in der stillen Nacht durch das Gitter seines Kerkers geistliche Lieder singen, wie er es jeden Abend und Morgen gewohnt war.

So brach die Dämmerung an, und er hatte noch kein Auge geschlossen, als sich die Thür seines Kerkers aufthat, still und schweigsam der Feldwebel hereintrat und ihn folgen hieß. Eine Abtheilung Musquetiere nahm ihn in die Mitte, und so ging es durch die menschenleeren Straßen hinaus vor das Frankfurter Thor. Obwohl nun Stark die ganze Nacht hindurch gewacht hatte, so schritt er doch fest und kräftig einher, ja seine Geberden waren fast heiter zu nennen gegen die seiner Begleiter.

Sie waren nun schon in die Vorstadt eingetreten, um bald links auf das Feld sich hinüberzuziehen, wo das Urtheil vollzogen werden sollte. Da hob sich in der Ferne eine Staubwolke, die sich immer näher wälzte. In Begleitung von zwei Adjutanten und einem Zug Husaren kommt unversehens der große Fritz — wahrscheinlich um in der bestürzten Hauptstadt durch seine Gegenwart den Muth zu beleben und selbst und rasch die geeigneten Vertheidigungsmaßregeln anzuordnen. Bei der engen Passage muß der Zug Halt machen. Die Musquetiere stellen sich in Fronte und salutiren. Sein Feuerblick trifft einen Jeden. Da sieht er auch den Mann ohne Gewehr, dessen Auge dem seinigen entgegenfunkelt. Er wendet sich zu dem Lieutenant.

„Wo hinaus?“

„Auf den Richtplatz, Eure Majestät!“

„Doch kein Deserteur? der Mann sieht mir gut preußisch aus!“

„Er hat den Posten verlassen und das Standrecht war verlesen.“

„Wie lange dient der Mann?“ indem sich der König gegen den Verurtheilten wendet.

„Fünfundvierzig Jahre, mein König.“

„Da hätt' er lernen können, was Räson ist in Zeiten, wo man nimmer wie und warum fragt!

„Doch, wie gesagt, der Mann sieht mir gut preußisch aus. Nun will einmal der König warum fragen. Herr Lieutenant, Sie stehen mit dem Mann um neun Uhr im Schloßhof. Dieses Blatt — auf das der König einiges mit Bleistift bemerkte — sogleich dem Commandanten. Compagnie, links um schwenkt euch, vorwärts Marsch!“ — und die Reiter rasseln vorüber.

In Doctor Engels Hause war indeß die Freude über den geretteten Sohn groß, und wurde nur dadurch herabgestimmt, daß sie trotz aller Nachforschungen den Namen seines Retters nicht erfahren konnten.

Mit der Nachricht von des Königs Ankunft verbreitete sich jetzt aber zugleich die Geschichte von dem zum Tode verurtheilten Grenadier. Entsetzen ergriff sie beide, Vater und Mutter, als sie den Namen Stark hörten; es war ihnen bald kein Zweifel mehr über den Zusammenhang seines Geschickes mit dem ihres Sohnes. Engel eilte sogleich nach dem Schlosse und bat um eine Audienz. Eben trat der Commandant der Stadt heraus, und rief mit einem freudestrahlenden Antlitz einem Adjutanten im Vorsaale zu: „Stark soll herbei!“

Während dieser Pause ward Engel beschieden, einzutreten. Der König redete ihn huldreich an und vernahm mit

steigendem Interesse die Erzählung, welche der Doctor in kurzen Zügen vorführte; und als dieser sodann um Gnade für den Verurtheilten bat, da winkte er ihm freundlich zu.

Stark war indessen eingetreten. Der König, im Saale auf und abgehend, trat ihm einige Schritte entgegen, indem er ihm wieder scharf in's Auge sah.

„Stark, bist du nicht derselbe, der bei Lowositz vier kaiserliche Dragoner aus dem Sattel gehoben? Der mir nach dem heißen Tage bei Prag die Feldflasche gereicht? Warst immer ein wackerer Soldat. Nun aber bist du zu alt geworden, Ziehest ein Kind aus dem Wasser und ließest den Kosaken deinen Posten?

„Ihr aber danket Gott", indem er sich zum Doctor Engel wandte, „daß er Euch durch ihn den geliebten Sohn wiedergegeben. Ehret den Alten sein Leben lang!"

„Stark, im Spitale brauch' ich einen guten, ehrlichen Hausmeister, geh' hin und thu' dein Amt mit Freuden!"

Jetzt aber lasset uns einen Augenblick stille seyn. Die Rührung aller Anwesenden, die freudige Ueberraschung, mit der die wachthabende Mannschaft die Heraustretenden im Vorsaale begrüßte, den Jubelruf des vor dem Schlosse versammelten Volkes und vollends den Empfang des Alten von Mutter und Kind im Engel'schen Hause mögen wir Alle besser denken und fühlen, als aussprechen. Und so schäme sich auch Keines, wenn ihm das Auge naß geworden. Ein solcher Mensch ist auch nach hundert Jahren noch tausend Thränen werth.

Noch eine lange Zeit hindurch war er übrigens in dem Spitale Trost und Hilfe der armen Kranken, für die er Tag und Nacht mit treuer Sorgfalt bedacht war.

Kam er dann in das Haus seines lieben Doctors, so wetteiferten alle drei, sein Herz zu erfreuen bis an sein Ende. Dankbar drückten sie ihm die Augen zu, und schmückten sein

Grab mit einem würdigen Denkmal. Darüber ist nun schon das Moos gewachsen, und der Epheu decket die Grabschrift, aber sein Name ist doch noch nicht vergessen.

Jährlich an seinem Todestage kommen die Enkel des von ihm aus den Fluthen Geretteten, streuen Blumen umher, und gedenken liebevoll und dankbar in ihrem Herzen an den treuen, frommen Grenadier Stark.

Parabeln und Legenden.

St. Petrus mit den drei Kuchen.

Legende.

Als Christus der Herr noch auf Erden gewallt,
Die Gottheit verhüllet in Knechtes Gestalt,
Da neigte sich sein göttlicher Sinn
Zum armen, derb menschlichen Petrus hin;
Und trotz des Jüngers vielen Gebrechen
Mocht' der Herr mit ihm gern wandeln und sprechen;
Denn Petrus hat oft ihm die Freude gemacht,
Die er seinen Engeln hat zugedacht,
Zu freu'n sich ob einem armen Sünder,
Der würdige Buße thut, nicht minder,
Als über neun und neunzig Gerechte
Aus jenem Pharisäer-Geschlechte,
Die, tretend an des Altares Stufen,
Voll eitler Selbstgefälligkeit rufen:
Ich danke Dir, Gott, mit Herz und Wort,
Daß ich nicht bin wie der Zöllner dort.
D'rum schaute der Herr mit liebendem Sinn
Auf den menschlich schwachen Jünger hin,
Der, war auch oft sein Fleisch sehr schwach
D'rauf, wie ein Kind, gleich Bess'rung versprach.
Kurz, Petrus war zu seiner Zeit
Das ächte Vorbild der Christenheit.
Wo man noch auf Beichten und Buße hält;
Wo man frisch sündigt und frisch bereuet
Und der Himmel sich über die Armen freuet,

Die in Demuth und Reue Buße thun
Und wieder im Schooße der Liebe ruhn.
Kurz, ohne weiter zu präambuliren,
Einst thäten die zwei über Feld spazieren.
Der Morgen stand in kühlem Duft;
Die Aehren wogten in reiner Luft;
Die Lämmer hüpften auf thauiger Au
Und die Lerchen sangen in Himmelsblau;
Mit Sicheln Schnitter und Schnitterinnen
Ihr heitres Tagwerk beginnen.
Da war dem Petrus gar wohl zu Muth,
Nur daß ihn ein wenig hungern thut;
Er hatte zu seines Leibes frommen
Noch kein ergiebiges Frühstück bekommen.
Und spricht: Ach, daß sich Gott erbarme!
Die ganze Welt hat ihr Morgenbrod:
Nur ich, dein Jünger, leid' Hunger und Noth.
Die Kuh hat ihr Grasfrühstück, sein Korn
Der Sperling; nur ich bin zum Fasten gebor'n.
Schau', wie die Schnitter dort schäckern und essen;
Uns aber hat Gott fast vergessen.
Der Weg ist noch weit nach Nazareth,
Ein gutes Frühstück uns stärken thät.
O Herr! laß mich nicht lange suchen,
Verschaff' mir durch ein Wunder Kuchen.
Was hilft mir sonst deine Lieb' und Macht,
Wenn ich vor Hunger und Durst verschmacht'? —
Da wendet der Herr sich zu Petrus und spricht:
Mein guter Petre, verzage nicht!
Mein Vater, der den Sperling nährt,
Und jedem Thierlein das Seine bescheert,
Der giebt auch uns zu rechter Zeit
Die Speise, die dem Körper gedeiht.
Erwarte mit Glauben und Geduld
Die Gabe von unsers Vaters Huld. —
Das wollte dem Petrus nicht wohl behagen;
Geduld, dacht' er, sättigt mir nicht den Magen.
Du freilich lebst auf ganz andere Weise,
Die Sünder bekehren ist deine Speise.
Ich aber bin andere Nahrung gewöhnt,

Mein Magen wird nur durch Reelles versöhnt.
Bin doch mehr werth als die Bauern-Ruchen
Die trinken ihr Bier und essen Kuchen.
Der Herr, der Petri Gedanken erkannt,
Hat heimlich lächelnd zu ihm sich gewandt,
Und spricht: Schau, Petre, siehst dort den Rauch
Ueber dem Kamin und das Bauerhaus auch?
Dort wird eine Bäurin Küchel backen,
Da gibt es für dich was einzusacken.
Geh' hin und bitt' sie beim lieben Gott
Nur um ein Paar Kuchen zum Morgenbrod.
Ich will indessen dort beim Garten
Auf deine baldige Rückkunft warten.
Geh' hin, mein Petre, in Gottes Namen;
Dann theilen wir redlich, was wir bekamen.
Sanct Petrus, ein Freund von Commissionen,
Die einem reel die Mühe lohnen,
Thät, ohne sich lange zu bedenken
In's Bauernhaus seine Schritte lenken.
Er findet die Küche durch bloßen Instinkt,
Wo ihm eine Schüssel voll Krapfen winkt;
Zieht höflich den Hut, wie's Sitte ist,
Und spricht: Gelobt sei Jesus Christ!
Ach liebe Bäurin, ein armer Mann,
Der vor Mattigkeit kaum mehr maschieren kann,
Fleht mit zwei Kameraden um Gotteswillen
Mildherzig uns den Hunger zu stillen.
Wir wollen auch beten recht fleißig für dich,
Daß Gott dich belohn' dafür ewiglich. —
Hier, Alter, hast du drei Küchel, spricht
Das Weib mit freundlich heitrem Gesicht;
Theilt redlich, gesegn' euch Gott die Gabe,
Daß sie euch wohl bekomm' und labe. —
Sanct Petrus macht ein Compliment,
Und hätte sich bald die Finger verbrennt.
Drei Kuchen, denkt er, das ist zum Lachen,
Da kann ich mir einen Pschorres machen.
Er trägt zwei Kuchen in der Hand,
Aber einen versteckt er unterm Gewand;
Den hält er, wenn gleich zum verbrennen heiß,

Fest unter dem Oberarm mit Fleiß.
Doch mit den zwei andern winkt er schon von fern
Seinem guten Meister, Christus dem Herrn.
Da schau nur das prächtige Küchelpaar!
Da hast du den einen, den größern gar.
Doch laß uns nun essen die Gottesgab',
Nach der ich schon lange gehungert hab'. —
Nein, Petre, sprach da Christus der Herr;
Erst beten, dann essen, geziemet mehr.
Und weil die Gabe so gut ist und selten —
Gott mög' es dem braven Weibe vergelten! —
So danken wir für des Himmels Erbarmen
Dießmal mit ausgespannten Armen.
Das gieng dem Petrus freilich nicht ein;
Doch mußt' er des Herrn Wort folgsam seyn;
Und als er die Arme ausgespannt,
Fiel ihm der Kuchen aus seinem Gewand.
Da sprach der Herr, den Finger erhoben:
Nicht kann ich solche Schwachheit loben;
Nur reine Herzen, voll Gottvertrau'n,
Sind's die einst Gottes Antlitz schau'n.
Du trag' zur Buße nun den Kuchen,
Bis dich ein Bettler wird ersuchen,
Du mögest ihm um Gotteswillen
Aus Menschenliebe den Hunger stillen. —
Das war für Petrus ein hartes Geschick.
Er betrachtet den Kuchen mit gierigen Blick,
Und trug ihn zwei Stunden in der Hand,
Bis endlich sich doch ein Bettler fand,
Der ihn bat, er möcht' ihm um Gotteswillen
Aus Menschenliebe den Hunger stillen.
Da reicht' er ihm halb mit traurigem Sinn,
Halb froh der Erledigung den Kuchen hin.
Daraus, ihr Christen, ist leicht zu lernen,
Wir sollen uns nie vom Recht entfernen;
Nie beherrsch' uns, von Eigennutz fortgerissen,
Die Sinnlichkeit mehr, als das Gewissen.

Hocheder.

Glocken der Andacht.

Vater Unser.

(Original.)

1.

Es schaut das Auge in dem Schöpfungs=Kreise,
 Wohin es sich, auch tief ergriffen, wagt,
Ein jeglich Werk im schön geformten Gleise,
 Das von der ew'gen Weisheit zeugend sagt;
Und jeder Baum im Blüthenschnee=Gewimmel
 Und jeder Knospe, jeder Pflanze Duft:
Dich unsern Vater, der Du thronst im Himmel,
 Mit lauter Stimm' zu unserm Herzen ruft.

2.

Geheiligt sey Dein hochgeprief'ner Name!
 Tönt ehrfurchtsvoll aus jeder Brust hervor,
Dich preist das Sandkorn, preisen Frucht und Saame,
 Dich preisen Welten, preist der Engel=Chor,
Zu Dir hinauf o Herr und hoher Meister!
 Zieht uns die Andacht und Religion,
Dich suchen wir den Schöpfer aller Geister,
 Zu preisen Dich an Deinem ew'gen Thron.

3.

Dein Himmelreich es komme zu uns Allen,
 Und lehr' uns unsre Tempel Dir zu bau'n;
Wie Kinder liebend mit dem Vater wallen,
 So wollen wir auf Dich allein vertrau'n,
Es gebe uns auf Erden schon hienieden,
 Wie einst dort Oben wahre Seligkeit,
Und lehre uns, wie Tugend, heil'ger Frieden,
 Die Herzen Dir in treuer Liebe weiht.

4.

Doch Herr und Vater! wenn wir nicht versteh'n,
 Was unser ird'scher Sinn als Bitte spricht,
Dann möge Gott Dein Wille nur gescheh'n,
 O! richte dann der Kinder Worte nicht.
Dir leben wir im Himmel, wie auf Erden,
 Dich sucht das Herz in Kummer und in Lust,
Um Deiner täglich würdiger zu werden,
 Erfüll' mit hohem Tugendsinn die Brust.

5.

Laß' uns im Leben, das so reich an Plagen,
Im Kampfe mit den Sorgen und der Noth,
Um leichter es und muthiger zu tragen —
Ein reines Herz, und unser täglich Brod.
Nicht fordern wir vom irdischen Geschicke,
Ein glänzend und ein hochgestelltes Loos,
Gönn' uns im Schmerz nur Deine Vaterblicke,
Dann waltet Deine Liebe frei und groß.

6.

Das Leben ist von allen Deinen Gaben
Der Güter Höchstes nicht, das uns beglückt;
Wenn wir beleidigt unsre Brüder haben,
Fühlt sich von Schuld ein edles Herz gedrückt:
Laß' unser Flehen auf zu Dir sich heben,
Gehör wirst Du den Bittenden verleih'n,
Wollst unsre Schuld uns väterlich vergeben,
Wie wir den Brüdern gerne auch verzeih'n.

7.

Schwach ist die Kraft, selbst wenn sie Tugend liebet,
Drum gönne uns, daß unser Wille siegt,
Versuchung zwar der Tugend Kräfte übet,
Entferne sie, der schwache Mensch erliegt.
Erlöse uns mit treuen Vaterhänden
Von allem Uebel, das die Tugend bricht,
Willst Deine Engel gnädig zu uns senden,
Und führen uns zu Deinem Angesicht.

8.

Wir hoffen fest — mit innigem Vertrauen —
Erhörung werde unserm Flehn zu Theil,
Empor zu Dir, wir Menschen alle schauen,
Der unter Stürmen unser einzig Heil.
Dich preist die Lippe vieler Millionen,
Anbetung ist's, was aus dem Herzen dringt,
In unsrer Brust sollst Gott Du ewig wohnen,
Bis sich empor zu Dir die Seele schwingt.

Olga.

Mein tägliches Gebet.

Weltenvater! Dir gehört mein ganzes Leben,
Alles, Alles, was ich hab' und bin ist Dein.
Deinem Kinde hast Du Gutes nur gegeben,
Selbst im Schmerz war ich nicht einsam und allein.
Wo ich wirkte, hast Du Kräfte mir verliehen,
Wo ich kämpfte, mir den Siegerkranz gereicht,
Neben Dornen sah ich Freudenblumen blühen,
Und mit Dir ward jede Erdenlast mir leicht.

Darum heb' ich betend zu Dir meine Hände
Und voll Andacht schlägt mein Herz zu Dir empor.
Jeden Tag bis zu des Lebens stillem Ende
Preis' ich Dich, der herrscht im höhern Weltenchor.
Neu war immer Deine Güte; doch der Wünsche viele
Trag' ich in der innern Dir geweihten Brust.
Laß' mich beten, laß' mich, was ich fühle;
Denn mit Dir zu reden, wird mir Himmelslust.

Laß' mich nicht nach jenem Weisheitsschimmer streben,
Der das Herz mit Stolz und Eitelkeit erfüllt;
Nein! dem Lichte Deiner Weisheit laß' mich leben,
Die als Himmelsthau von jenseits niederquillt.
Denn in Deinem Lichte fliehn die Truggestalten,
Die der Aberglaube und der Wahn erzeugt;
Drum an Dir und Deinem Worte laß' mich halten,
Dessen Strahle jede Nacht des Irrthums weicht.

Nicht nach Glanz und äuß'rer Ehre mag ich ringen,
Sie sind Güter, die gar bald in Staub vergeh'n;
Dir zum Opfer will ich meine Kräfte bringen,
Für die Wahrheit streitend auf dem Kampfplatz steh'n.
Darein, Vater! setz' ich meine größte Ehre,
Seelen zu begeistern für des Glaubens Licht
Gib mir Kraft, daß ich recht viele zu Dir kehre,
Und verlaß' mich, wenn ich je ermatte, nicht.

Nichts erschütt're meinen festen Himmelsglauben
An den Heiland, meiner Seele Trost und Licht.
Mögen Zweifel Andern ihre Ruhe rauben,
Er bleibt ewig meines Herzens Zuversicht.

Wenn ich dulde, flieh' ich hin zu seinem Kreuze,
Wo ich wirke, leuchtet Er als Stern voran,
Laß mich Ihn nur lieben, und sein Beispiel reitze
Mich zu der Vollendung schönem Ziel hinan.

Halte fern von mir die Sucht nach Geld und Schätzen;
Sie bereitet Jedem Untergang und Schmach;
Daran will ich alle meine Kräfte setzen,
Daß ich für den Himmel reicher werden mag.
Reich an Himmelsschätzen fühl' ich mich geborgen,
Süßer Schlummer schließt mein müdes Auge zu,
Für das And're laß' ich Dich, o Vater sorgen:
Glücklich, wenn ich nur in Deiner Liebe ruh'.

Mich verlangt nicht nach der Ueppigkeit der Reichen,
Und nach Freuden, die die eitle Lust ernährt;
Keine Freuden such' ich, die niemals erbleichen,
Die Natur, Kunst, und die Freundschaft mir gewährt.
Diese, diese, Vater! schenke mir und breite
Ueber meine Lieben Deine Segenshand;
Meine Mutter steh' noch lange mir zur Seite,
Die von jeher meinen Kindessinn verstand.

Für der Menschen Schicksal, Wohl und Wehmuthsklagen,
Gott erhalte mir das weich geschaff'ne Herz;
Trost und Hilfe laß' mich zu den Armen tragen,
Und die Thräne ströme auch für fremden Schmerz,
Selbst wenn Menschen mich verläumden und verkennen,
Will ich segnend, liebend stets mich ihnen nah'n;
Ihre Namen, betend für sie vor Dir nennen,
Die Verirrten führen auf die rechte Bahn.

Und verhängst Du einst auch über meine Tage
Schmerzenstunden, wo der Muth mir sinkt und fehlt,
Ueber meine Lippen komme keine Klage,
Weiß ich's, daß Dein Auge meine Thränen zählt,
In den Leiden blick' ich heiter voll Vertrauen,
Zu Dir, der mein guter lieber Vater ist;
Der mir läßt nach Sturm sein freundlich Antlitz schauen,
Und den Frommen auch in Nöthen nicht vergißt.

Schlägt dann einst auch mir die bange Todesstunde,
Reiche ich zum Abschied meine kalte Hand;
Dann ertöne mir aus des Erlösers Munde:
„Komm'! ich habe als den Meinen dich erkannt."
Führe dann mich Vater zu des Himmels Höhe,
Tröste, deren Auge Thränen um mich weint!
Und mein letztes Wort sey: „Traure nicht, ich gehe
Zu dem, der es immer gut mit mir gemeint!"

G. Böttger.

Trost des Dulders.

Wenn sich das bange Herz verödet fühlt,
Kein linder Balsam seine Wunden kühlt;
Wenn es nur kummervoll im Busen schlägt,
Kein trauter Freund sein stilles Leid erwägt:
Dann dringt der Seufzer aus des Herzens Kern
Empor zu Gottes Thron — zum Thron des Herrn!

Der Allerbarmer würdigt, was uns fehlt,
Er sendet Gram, weil Gram die Herzen stählt;
Er sendet Elend — Sorgen ohne Zahl —
Zum Glück die Last, zum Schmerz die Seelenqual!
Doch hoch im Licht erglüht der Hoffnung Stern —
Gott ist die Liebe, bau' auf Gott, den Herrn!

Und wenn der Kummer deine Wange bleicht,
Kein Sternenlicht dir mehr zum Trost gereicht,
Dann nimm die Zuflucht zu dem innern Licht —
Der Herr, Dein Gott, verläßt die Seinen nicht,
Sei unverzagt — die Heimath ist nicht fern —
Des Todes Engel leitet dich zum Herrn!

Louise H.

Trostgefühl.

Aufwärts das Auge, wenn das Leben dunkelt,
Aufwärts die Blicke, wenn die Seele weint!
Dort oben, wo das Heer der Sterne funkelt
Des Trostes Engel Jeglichem erscheint.

O, sieh doch nur die Wolken zieh'n und schreiten,
Wenn sie der Sonne mächt'ger Strahl zerbricht!
Und du verzagest bei des Lebens Leiden
Vernimmst die Stimme deines Gottes nicht?

Es sengt des Tages Glut und seine Hitze
Die Pflanzenwelt — sie beugt das zarte Haupt;
Der Abend naht — an jedes Halmes Spitze
Erglänzt der Thau, und, was du nie geglaubt,
Erhebt zum Leben sich mit frischem Triebe
Und kündet dir, der zitternd bangt und bebt:
Es rettet Gottes unbegrenzte Liebe
Wohl sein Geschöpf — für das er liebend lebt.

Siehst du den Saamen in die Furchen säen?
Dort ist sein Grab! die Körner scheinen todt,
Des Himmels Kraft läßt wieder ihn erstehen
Und segnet ihn durch Thau und Morgenroth,
Und dieses Bild in zart gewählter Hülle
Entfaltete für dich nicht Trost und Ruh'?
Verkündet dir denn nicht sein Vaterwille:
„Da wo ich bin, bist Mensch! auch einstens du!"

Drum auf das Auge, auf die matten Blicke
Sobald der Schmerz die wunde Seele trübt!
Es will der Herr im irdischen Geschicke
Oft züchtigen, was Er doch innig liebt,
Vertraue nur! Ein Blick zu seinen Sternen,
Es muß der Mensch die Wahrheit kennen lernen
Hier wohnt der Schmerz, dort Oben nur die Lust.

Antonio.

Gedichte.

Die Akrobate.

Von allen Seiten eingeengt
Die Menge sich im Cirkus drängt,
Doch wie von Blumen aller Arten,
Ein üppig reicher Wundergarten

Die Damen, in gar holden Reigen,
Sich lächelnd aus den Logen neigen.
O hört nur! welch ein Schrei'n und Toben,
Von unten bis zur Spitze droben,
Wo sich, von Neugier nur bewegt,
Die lachend frohe Jugend regt;
Und in dieß wirre Chaos schmettern
Trompeten drein mit Jubelwettern.
Jetzt wird es stiller in der Runde,
Ein Ach erschallt aus Aller Munde:
Denn schlank und schön, im vollsten Staate,
Den Federhut auf's Haupt gedrückt,
Mit Band und Schleife reich geschmückt,
Zeigt sich die junge Akrobate.
Fürwahr ein wunderlieblich Kind,
Welch Ebenmaaß in allen Gliedern,
Ein Engel, wie sie in den Liedern
Der Dichter nur zu finden sind.
Bajazzo auch ist schon zur Hand
Um seine Lazzis zu kredenzen;
Doch ach, der hat gar schlimmen Stand,
Wie er sich auch bemüht zu glänzen,
Denn von Tribüne, von Parquette,
Hängt jedes Aug' nur an Florette. —
Ein stolzes Pärchen nur allein
Dort, ihr zunächst, im ersten Range,
Scheint von dem gift'gen Hauch der Schlange,
Die Mißgunst heißt, berührt zu seyn.
Denn aus des Schleiers weichen Falten,
Verachtung in dem Blick, dem kalten,
Schaut auf die junge Tänzerin
Die goldgeschmückte Dame hin.
Doch schon betritt die junge Schöne
Das schwanke Seil mit festem Fuß,
Die Musik wirbelt ihre Töne,
Und Alles klatscht ihr seinen Gruß.
Aber einer Sylphe gleich
Schwebt sie in der Lüfte Reich,
Lieblich lächelnd ohne Zagen,
Kaum vom schwanken Seil getragen.

Jetzo neiget auf ihr Knie,
Sich die luft'ge Schöne nieder,
Hebt mit einmal rasch sich wieder,
Nach dem Takt der Melodie
Auf den Zehen,
Vorwärts schwebend,
Rückwärts gleitend,
Bald die Arme zierlich hebend,
Bald sie wieder zärtlich breitend.
Jetzo, seht im Wirbelkreis
Tanzesheiß
Sie mit raschem Schwung sich drehen,
Und die goldnen Locken wehen.
Und die kühne Amazone,
Die als wie dem Feind zum Hohne,
Stolz erhöht
Nun mit kühnen Freudensprüngen,
Und mit kecken Gliederschwingen
So ihr Siegesfest begeht.
Da bricht wie aller Zügel bloß
Des Beifalls Sturm mit einmal los,
Da bleiben müßig keine Hände,
Da schallt der Jubel ohne Ende.
Doch wie nun vor dem Publikum
Die Tänzerin, bescheiden, stumm,
Sich tief verneigt für diese Ehre,
Da gellt in jener Loge-Grund
Ein laut Gelächter und vom Mund
Der Dame schallt's: „Die Bajadere!"
Wohl blickt, verwirrt in ihrem Sinn,
Florette nach der Schmäherin,
Doch diese weißt ihr kalt den Rücken;
Es trübt sich vor Florettens Blicken,
Ihr Herz durchwühlt's mit eis'gen Krallen,
Sie wankt, erbleicht, sie droht zu fallen.
Da springt Bajazzo flink hinzu,
Die Diener folgen ihm im Nu,
Und neuer Jubel mahnt die Schöne,
Daß sie der Pflicht auf's Neue fröhne,
Und, wie im Innern auch gekränket,

Eilt sie, den Blick zur Erd' gesenket,
Den Wunsch der Menge zu erfüllen,
Die tobend ein „Da capo“ brüllen.
Doch kaum, daß sie das Seil betritt,
Da hemmt ein Angstruf ihren Schritt:
Das ist der Feuerglocke Klingen,
Die Rettung heischt mit raschen Schwingen;
Und „Feuer!“ rufts mit grellem Schalle,
Und „Feuer! Feuer!“ schreien Alle.
Da drängt von wilder Angst erfaßt
Die Menge sich hinaus mit Hast,
Ein Strom, der überschwillt das Bette,
So braußt und tobt er von der Stätte.
Schaut! von dem Nachbarhause dort
Schlagt hoch die Lohe auf zum Himmel,
Mit Schrecken starrt das Volksgewimmel,
Hinauf zum rauchumqualmten Ort.
Da schallt mit Eins ein heller Schrei
Aus eines Kindes Mund hernieder,
Und wieder schallt's und nochmals wieder.
„Vom letzten Stockwerk kommt's — herbei,
Daß wir der Kinder Rettung wagen!“
Umsonst, die Menge steht voll Zagen,
Denn aus dem Erdgeschosse schlägt
Die Flamme schon, vom Sturm geregt,
Und wogt, und ringt,
Und leckt und dringt
Hinein zur Kammer, wo die Kleinen,
Von Menschenhilf' verlassen, weinen.
Doch seht! da naht auf flücht'gem Fuß'
Florette sich der zagen Menge,
Es sagt ein Blick ihr, was sie muß,
Und schnell durchbricht sie das Gedränge,
Und schwinget, so behend sie kann
Auf schwanker Leiter sich hinan,
Und dringt mit Muth durch Rauch und Flammen:
Nur jetzt, nur jetzt nicht brich zusammen,
Du schwindelnd grause Rettungsbahn!
„Glück auf! Glück auf! Da ist sie wieder!“
So ruft mit Jubel jetzt der Schwarm,

Und durch die Flammen steigt sie nieder
Zwei holde Kinder auf dem Arm.
Schon brennt das Kleid, der Locken Fülle,
Doch fühlt Florette keinen Schmerz,
Denn unter der verbrannten Hülle
Jauchzt ja in Freuden auf ihr Herz.
Doch sieh! wer kommt herbeigeflogen?
Wer wühlt sich durch des Volkes Wogen,
So blaß die Wang', so los das Haar?
Wer ist's, der also schmerzlich stöhnet? —
Die Dame ist's, die ihr gehöhnet.
Im Wahnsinn bricht sie durch die Schaar.
„O rettet, rettet dort die Armen!
Schon ringen sie im Flammentod,
O meine Kinder! — Habt Erbarmen!
Ist denn kein Helfer in der Noth?! —“
So ruft sie mit des Gram's Geberde,
Und wirft verzweifelnd sich zur Erde. —
Da aber naht, verbrannt die Glieder,
Florette, ihrer kaum bewußt,
Und legt die beiden Kleinen nieder,
Die unversehrt, ihr an die Brust,
Und spricht: „Nun stillet eure Zähre,
Dieß bringet euch — die Bajadere.“

Nicht lang sah man an einem Stabe,
Ein Mütterchen in St. Denis,
Verkrümmt und bleich, schon nah dem Grabe,
Gelähmt den Arm und steif das Knie.
Das schleppte täglich durch die Straßen
Mit Müh' sich hin zum Gotteshaus,
Doch sprach aus dem verfallnen blassen
Gesichte sich kein Kummer aus.
Florette war's, die damals blühte
Der Rose gleich voll üpp'ger Pracht,
Und die mit freudigem Gemüthe
Sich selbst zum Opfer dargebracht.
Doch fand sie trauernd keine Sonne,
Wie hart und schwer auch ihr Verlust,

Denn eines ganzen Himmels Wonne,
Trug sie dafür in ihrer Brust.

Joh. Nep. Vogl.

Der Mäusehimmel.

Ein Mäuschen sprach einst zu der Maus:
Wann seyn wird unser Leben aus,
Das wir geführt auf dieser Erden,
Was wird doch künftig aus uns werden?

Die Maus spricht: Mäuslein hast du hier
Gelebt in Tugend für und für,
Wirst du zwei schöne Flügel kriegen,
Als Engel in den Himmel fliegen;

Wirst finden dort ein voll Gedeck
Von himmlischen statt ird'schen Speck,
Wirst schweben hoch ob allen Katzen,
Und nimmer fürchten ihre Tatzen.

Das Mäuslein spricht: O Seligkeit,
Hätt' ich doch schon mein Engelskleid!
Doch sprich, will's denn kein Engel gönnen,
Daß wir ihn hier schon schauen können?

Die Maus zum Mäuslein spricht darauf:
Wer schaut recht stät nach oben auf,
Dem mag's zuweilen schon geschehen,
Daß sich ein Engel lässet sehen.

Das Mäuslein schrieb sich's in den Sinn,
Lief manchen Tag noch her und hin,
Und kam, verlockt durch Wohlgerüche,
Einstmals auch auf den Herd der Küche.

Als es da hat emporgeblickt
Wie wird sein ganzer Sinn entzückt!
Erfüllet ist nun all sein Hoffen,
Den Himmel sieht's auf einmal offen.

Der hänget ganz voll Himmelsspeck,
Und wirkend an dem höhern Zweck
Schaut nieder auf die Welt voll Mängel
Die Fledermaus als Mäuseengel.

Das Mäuslein, dem ward dieß Gesicht,
Vergaß es all sein Lebtag nicht;
Ein Maler ward's von heil'gen Bildern,
So schön wußt' Engel kein's zu schildern.

O Mäuslein, wie verdienst du Neid?
Der Mensch niemals bracht' es so weit,
Daß er den Himmel, den er baute,
Auch leiblich hier mit Augen schaute.

Dr. Mises.

Epigramm.

Du weißt es nicht, was gilt die Wett',
Was ist das schönste Cotelet?
Es ist die Frau, denk' dran zurück,
Gott nahm dazu das Rippenstück.

Nächtliche Fahrt, am 31. May 1841.

(Original.)

Auf dem schnellen, feuerbeflügelten Schiff,
Durchschneidend des Rheines Wogen,
Ein Wanderer steht, nicht scheuend das Riff,
Allein auf des Deckes Bogen.

Umhüllt von dem Schleier der Mitternacht
Schweigt Alles, ob nahe, ob ferne;
Nur der Räder Gebraus in dem Dunkel wacht,
Erhellt nicht von einzigem Sterne.

Doch dichter malt auf dem Himmel sich ab
Des Rauches weitragende Säule;
Ist nächtig der Himmel, und schwarz wie das Grab,
Man sieht, wo die ziehende weile.

Sie hängt in der Bad'ner Gebiet hinaus
Bis hin zu der Bergstraße Höh'n,
Wo von bayerischer Fürsten hochprächtigem Haus
Erhabene Trümmer noch steh'n. —

Und der Wanderer geht das Verdeck entlang,
Und denkt vergangener Zeiten,
Er gedenkt der Zukunft, so trüb und bang,
Fühlt verlorener Liebe Leiden;

Blickt hin, wo die schwarze Säule zieht,
In das ferne, entlegene Osten,
Und wie das Schiff auch weiter flieht,
Er verläßt nicht den einsamen Posten.

Schwer pocht sein Herz, ob rings Alles ruh't,
In Mitternacht finster geborgen,
Nur des Rheinstroms rasch durchschnittene Fluth
Lauscht tosend den düsteren Sorgen. —

Da blickt er innig zum Himmel auf,
Zum Vater, dem ewig Guten:
„Auf Dich vertrauend vollend' ich den Lauf
„Durch des Lebens nächtige Fluthen!

„Wie tief mich jetzt die Nacht umhüllt,
„Nicht hält sie den kommenden Morgen,
„Sie weichet der Sonne hell leuchtendem Bild',
„Die ist nicht für immer verborgen.

„So wirst auch Du mich einst liebend umfah'n,
„Wenn die nächtliche Reise vollendet,
„Dann darf Deinem herrlichen Throne ich nah'n,
„Der so viele der Gnaden gespendet.“ —

Noch betet er schweigend, — da tönt durch die Nacht,
Der Land'platz ist endlich erreichet,
Des Schiff's hell klingende Schelle mit Macht, —
Die Nacht ist im Osten erbleichet! —

Sp—r. —n.

Mein Stammbuch.

Auch ich hab' mir ein Stammbuch angelegt,
Das manchen Spruch und manchen Namen hegt.
In trüben Stunden blick' ich oft hinein,
Und bald ist's in mir wieder Sonnenschein.

Mein Vater steht darinnen oben an;
Er schrieb zwar nichts mir d'rein, der gute Mann,
Als nur: „Dein Vater!" — doch es g'nügt, — er war's:
Noch denk' ich blutend seines Sterbejahr's.

Zunächst les' ich der Mutter Namenszug,
Dabei ein Sprüchlein ohne Lug und Trug,
Ganz Seelensprache, durchaus reines Gold,
Das sie mir jetzt noch täglich wiederholt.

Dann les' ich manchen Freund noch, dessen Hand
Nun nicht mehr schreibt, wenn nicht im bessern Land;
Aus ihren Lettern spricht ihr Bild mich an: —
Ich fühl's, wie man im Tode leben kann!

Auch manchen Sänger, dessen Liederklang
Wie Balsam in die wunde Brust mir drang;
Auch manchen Lehrer, dessen gold'nes Wort
Mich mir enthüllte, les' ich dankbar dort.

So steht denn auch mein liebes Weib darin,
Und was es einschrieb, ist voll Glut und Sinn:
Des ganzen Liebelebens Wiederstrahl,
Das wir durchlebt mit aller Lust und Qual.

Ein blonder Junge schrieb mir bald dazu:
„Was Dir dein Vater war, das sey mir — Du!"
Dahinter schrieb sich auch ein Mädchen ein,
Mein Töchterchen: — sein Sprüchlein ist gar fein!

Noch giebt's manch leeres Blättchen dort und hier,
Drum trag' ich auch mein Stammbuch stets bei mir;
Ich öffn' es gern der Trauer, wie dem Scherz: —
Das anspruchlose Stammbuch ist — mein Herz.

Drum thut mir's nach! — Was Feder und Papier?
Mit Lieb' in's Herz schreib' ich die Lieben mir!
Wer seine Theuren nicht im Herzen trägt,
Hat sich umsonst ein Stammbuch angelegt.

Joh. Gabr. Seidl.

Der Hirtenknabe.

I.

Am frühen Morgen im weichen Gras
Der Hirt mit seinem Knaben saß,
Und schaute mit Lust auf die Heerd' im Thal,
Die fröhlich weidet' im Sonnenstrahl.
„Mein Vater hörst du der Glocke Klang?
Sie ruft das Dorf zu Gebet und Gesang.
Nur wir, am Fest wie am Werkeltag,
Wir ziehen den blöckenden Thieren nach!"

„„Mein Sohn der Herr ist an jedem Ort,
Hört überall auf des Beters Wort;
Und tausendfach auf der blühenden Flur
Erblickst du des gütigen Vaters Spur.
Dein Altar ist die geschmückte Au,
Dein Dom des Himmels gewölbter Bau,
Und dort statt Kerzen im Gotteshaus,
Strahlt zwischen den Bergen die Sonn' heraus.""

Da legte der Knabe Hand in Hand,
Den frommen Blick zum Himmel gewandt,
Und betete nach den Bergen hin
Sein Vaterunser mit gläubigem Sinn.
Auf schlug er dann das Bibelbuch,
Das stets am Morgen er bei sich trug,
Und las mit leuchtendem Angesicht,
Was vom Bethesda Johannes spricht.

„Mein Vater! wäre doch hier ein Teich —
An Heilkraft dem Bethesda gleich!
Da könnte mein krankes, mein lahmes Bein
Bald von dem Uebel geheilet seyn!"

„„„Mein Sohn! du leidest ja sonder Schuld,
So trage dein Leiden mit Geduld!
Bei ihm, der deiner auch nicht vergißt,
Bei Gott kein Ding unmöglich ist.“““
Still dachte der Knabe dem Worte nach,
Das tröstend zu ihm der Vater sprach,
Und treulich ihm auch im Gedächtniß blieb,
Was von Bethesda — Johannes schrieb.

II.

Zur Mittagszeit im weichen Gras
Der Hirtenknabe verlassen saß,
Und nahm hervor sein trocknes Brod,
Und aß und dankte dem lieben Gott. —
Da rollt mit dampfenden Rossen bespannt,
Ein Wagen vorbei auf der Straße Sand,
Und lächelnd in seinem Gebiet umher
Blickt aus dem Wagen des Dorfes Herr.

Sein Mützlein zog der Knabe vom Ohr,
Hob mühsam sich an der Krück' empor
Und dachte: Dich quält mit gleicher Pein,
Du armer Reicher, dein Zipperlein!
Vom kargen Mahl aus dem niedern Haus
Kam wieder zum Sohne der Vater hinaus,
Und langt hervor ein Aepflein roth,
Das er dem freundlichen Knaben bot.

„Mein Vater! vor Kurzem die Straße daher
In's Dörfchen fuhr der gnädige Herr;
Und aus dem Wagen er heiter sah,
Als ob ihn verlassen sein Podagra.“
„„So ist's, mein Sohn! Im Böhmerland
Ein Städtchen liegt, Carlsbad genannt.
Da sprudelt ein Heilquell aus dem Grund,
Der machte den gnädigen Herrn gesund.““

„Mein Vater! flöße doch hier zur Stell',
Mit heilender Kraft ein solcher Quell'!
Da könnte mein krankes, mein lahmes Bein
Bald von dem Uebel geheilet seyn!

„„Mein Sohn! sey ruhig und denke d'ran,
Was Gott thut, das ist wohl gethan!
Und wer da gläubig dem Herrn vertraut,
Hat nimmermehr auf Sand gebaut!““
Dem Knaben wird das Auge feucht,
Und aus dem Herzen ein Seufzer steigt.
Er kehrt hinweg den trüben Blick,
Und drängt der Wehmuth Zeugen zurück.

III.

Die Sonne sank mit bleicherem Schein'
Schon hinter der Berge Gipfel hinein,
Der Abend kam und legte mild
Den kühlen Schleier auf's Gefild.
Die blöckende Heerde, satt vom Schmaus
Und Ruhe suchend, zog nach Haus;
Ihr folgte der Hirt mit eiligem Schritt'
Und ihm der Knabe mit wankendem Tritt'.

Der Vater setzte mit heiterm Sinu,
Sich an den Rocken des Weibes hin.
„Nun, Liebe! bei des Lämpchens Strahl
Bereit' uns freundlich das Abendmahl!“
Doch litt es den Knaben nicht im Haus;
Er schlich mit scheuem Blick hinaus,
Und vor dem Dorf, wo ein Bächlein rann,
Da stand er lang' und sann und sann.

Drauf stieg er hinein von des Ufers Rand,
Und senkte die Knie auf des Bodens Sand;
Und um die Krücke, vor ihm erhöht,
Schlang er die Hände zum Gebet.
„O Herr! durch den in Kanaan
Die Heilkraft der Bethesda gewann,
Durch den auch dort im Böhmerland
Der segnende Quell entspringt dem Sand;
Herr! diesem Bächlein seicht und klein,
Kannst Du dieselbe Macht verleih'n!
Denn Dein ist die Kraft und Herrlichkeit
An jedem Ort, zu jeder Zeit!“

Und wie er geendet sein Gebet,
Und von des Wassers Grund ersteht,
Und wie er heraus an's Ufer steigt,
Da ist ihm Alles, wie sonst, so leicht.
Er prüft den Fuß, — der ist lahm nicht mehr;
Er schreitet schnell und schneller einher; —
Er schleudert die Krücke weit hinweg,
Und eilet nach Haus auf dem kürzesten Weg.
Der Vater staunt bei des Kindes Bericht,
Und hebt es empor an's Herz und spricht:
„Mein Sohn! bei Ihm, der Keines vergißt,
Bei Gott kein Ding unmöglich ist!"

Friedr. Günther.

Der todte Soldat.

Auf ferner fremder Aue
Da liegt ein todter Soldat,
Ein Ungezählter, Vergess'ner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viele Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei;
Denkt Keiner, daß, der da lieget,
Auch werth eines Kreuzleins sey.

Es ist um manchen Gefall'nen
Viel Frag' und Jammer dort,
Doch für den armen Soldaten
Giebt's weder Thräne noch Wort. —

Doch ferne, wo er zu Hause,
Da sitzt beim Abendroth,
Ein Vater voll banger Ahnung,
Und sagt: „Gewiß, er ist todt!"

Da sitzt eine weinende Mutter,
Und schluchzet laut: „Gott helf'!
„Er hat sich angemeldet:
„Die Uhr blieb stehn um Elf!"

Da starrt ein blasses Mädchen
Hinaus in's Dämmerlicht:
„Und ist er dahin und gestorben,
Meinem Herzen stirbt er nicht!“ —

Drei Augenpaare schicken,
So heiß es ein Herz nur kann,
Für den armen todten Soldaten
Ihre Thränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Thränen,
In einem Wölkchen auf,
Und trägt es zur fernen Aue
Hinüber in raschem Lauf;

Und gießt aus der Wolke die Thränen
Aufs Haupt des Todten als Thau,
Daß er unbeweint nicht liege
Auf ferner fremder Au.

Joh. Gabr. Seidl.

Größer und Kleiner.

In geheimer, stiller Freude
Blickt' ich eine Rose an,
Die im Perl- und Purpurkleide
Knospend aufzublühn begann.

Bange doch vielleicht zu Muthe
Wars dem Elfen, klein und traut,
Der in ihrem Kelche ruhte,
Drin sein Häuschen er gebaut.

Wenn ein Knöspchen platzend springet,
Krachts ihm wohl wie Donnerklang!
Wenn ein West die Rose schwinget,
Macht ihm Erdebeben bang!

Wie ihr Kelch sich aufthut Allen,
Schreckt ein Abgrund schwindelnd ihn,
Und des Blüthenstaubes Fallen,
Stürzt auf ihn als Schneelavin.

Eine Ueberschwemmung drohte,
Seiner Wohnung, Hab und Haut,
Als es kühl aus Morgenrothe
Perlen in den Kelch gethaut.

Als mein Athem freier wehte,
Schiens ihm Sturmwinds Ungestüm,
Und vielleicht gar als Komete
Droht mein heitrer Blick ob ihm.

Und mit Bangen sonder Gleichen
Harrt der Kleine ängstlich scheu,
Was wohl all der Schreckenszeichen
Grausenhaftes Ende sei?

Doch mit tiefer, stiller Freude,
Blickte ich die Rose an,
Die im Perl- und Purpurkleide
Blüthenvoll sich aufgethan.

A. Grün.

Lebewohl und Willkommen.

(Nach William Robert Spencer.)

Einst trafen Willkommen und Lebewohl
Zu nah', um einander nicht anzureden;
Doch bald gerieth aus heimlichem Groll
Das Schwesternpaar von Küssen in Fehden.

„Flieh!" ruft Willkommen. „Dein Anblick schafft
„Mein jugendlich heiteres Wesen düster,
„Dein Nam' ist, wie keiner, so grauenhaft
„Im langen Erdsorgen-Register.

„Gewähr' ich ein Stündchen nur Sonnenschein,
„Warum soll dein Gewölk ihn umziehen?
„Kaum flecht' ich Blumen ins Leben ein —
„Dein Mehlthau tröpfelt, und sie verblühen.

„Eh' ich Willkomm den geselligen Chor
„Zu süßen Hoffnungen Aufschwung weihte,
„Hallt Lebewohl in der Freundschaft Ohr
„Der fliehenden Wonnen Grabgeläute.

„Das Lächeln des Trostes bereit' ich zart,
„Aus trüber Vergangenheit bittrer Leiden;
„Du mahnst in der Freuden Gegenwart
„Mißgünstig nur an Thränen und Scheiden.“ —

Du prahlst und beschönigst meisterlich
Sagt Lebewohl mit erbleichten Wangen,
„Allein, wer denkt an Willkommen, sprich!
„Ist Lebewohl nicht vorausgegangen?

„Ja wirkte nicht früher mein Talisman
„Sprich, wäre der Mensch dir gewogen?
„Gieb deiner Blümchen nur Eins mir an,
„Das meine Thränen nicht auferzogen.

„Wie oft enthüllte mein Wehmuthsdrang,
„Was ewig sonst ein Geheimniß bliebe?
„Wie oft — was dir Willkommen mißlang —
„Entdeckt ich Lebewohl noch die Liebe?

„Oft bliesen, ward Amors Flamme klein,
„(Die Herzen sind nicht gar beständig)
„Ein Hauch, ein Seufzer von mir allein
„Die matten sterbenden Funken lebendig.

„Den Jüngling, geliebt und liebevoll,
„Geh' nur und frag' ihn auf Wort und Ehre,
„Ob er ein freundliches Lebewohl
„Um tausend Willkommen verlöre?

„Ach wären die Liebe und Freundschaft nicht,
„Gesteh', was sollten und wollten wir Beide?
„Und, kehrten wir unser Angesicht,
„Entbehrten sie wahrlich der schönsten Freude.

„Sey friedlich! — Die Welt von Pol zu Pol
„Weiß unsre Verdienste gerecht zu erheben;
„Denn zwischen Willkommen und Lebewohl
„Verschwindet das kurze menschliche Leben.

Hg.

Peter van der Werfft.

I.

Auf offenem Markt zu Leyden
Versammelt ist der Rath,
Die Bürger zu vereiden
Zu treuem Schutz der Stadt.
Und in der Streiter Menge
Gewappnet steht ein Mann,
Zu dessen Riesenlänge
Reicht keiner rings hinan.

Er stützt sich mit der Linken
Auf sein gewaltig Schwert,
Der Augen heitres Blinken
Ist auf das Volk gekehrt.
Das ist der Bürgermeister,
Herr Peter van der Werfft,
Des kühnes Wort die Geister
Zu kühnen Thaten schärft.

Ihm nahen die Genossen,
Einschlagend Hand in Hand,
Zu schützen fest entschlossen
Die Freiheit ihrem Land.
Sie schwören, bei Oranien
Zu halten in der Noth,
Die übermüth'gen Spanier
Zu hassen bis zum Tod.

Wie so vereint sie standen,
Das Herz von Kampflust heiß,
Da traten die Gesandten
Der Spanier in den Kreis.
„Valdez schickt uns auf's Neue;
Laßt Ihr zur Stadt ihn ein,
Wird er, auf Ehr und Treue!
Ein milder Sieger seyn!"

Der Bürgermeister schaute
Die Boten an und sprach:
„Ha wer dem Worte traute,
Das Valdez zehnfach brach!

Wir kennen Euch! Es pfeifen
Die Vogelsteller schön,
Soll den gelegten Schleifen
Ein Vöglein nicht entgeh'n!"

Die Spanier grollend schweigen
Und zieh'n hervor ein Blatt,
Das finstern Blicks sie reichen
Dem kühnen Haupt der Stadt.
D'rauf steht: „Zu widerstreben
Laßt ab in tollem Muth!
Ich will Euch Freiheit geben
Und schonen Gut und Blut."

Da ward es laut im Bunde
Der Bürger hier und dort,
Es klang von Mund zu Munde
Des Bürgermeisters Wort:
„Wir kennen Euch! Es pfeifen
Die Vogelsteller schön,
Soll den gelegten Schleifen
Ein Vöglein nicht entgeh'n!"

Herr van der Werfft las weiter:
„Doch weh, Euch allzumal,
Muß ich zum Sturm die Leiter
Anlegen an den Wall!
Nicht Weiber, Kinder, Greise
Entrinnen dann dem Schwert!
Ihr habt von Spaniens Weise
Bei Harlem wohl gehört!"

Da zuckt dem Bürgermeister
Der Zorn um Wang' und Mund,
Im Grimm das Blatt zerreißt er
Und wirft es an den Grund.
„Sagt Euerm Herrn, zum Streiten
Fühlt ich noch Kraft im Arm!
Abschlagen wohl von Leyden
Wollt' ich der Stürmer Schwarm!

Sagt, ehe sich erschlösse
Dem Wüthenden das Thor,
Durch uns're Schwerter flösse,
Der Unsern Blut zuvor!
Sagt, eh' den Fuß er setzte
In uns're Stadt herein,
Müßt' erst von uns der Letzte
Im Kampf gefallen seyn!"

II.

In Leydens Straßen schlichen
Die Bürger siech umher,
Die Wangen sind verblichen,
Die Glieder matt und schwer.
Die Armen, hart von Seuchen
Gequält und Hungersnoth,
Umsteh'n das Haus der Reichen
Und schreien laut um Brod.

Da kommt, vom straffsten Bogen
Geschleudert in die Stadt,
Ein schneller Pfeil geflogen,
Am Pfeile hängt ein Blatt.
Man lies't: „Wollt Ihr die Beute
Der Pest, des Hungers seyn?
Ergebt Ihr Euch noch heute,
Will gnädig ich verzeih'n!"

Da hat ein wildes Rasen
Die Hungernden erfaßt,
Und tobend durch die Straßen
Hinwogen sie in Hast.
Voran ein Metzger schreitet
Dem Zug mit frechem Sinn,
Des Aufruhrs Masse leitet
Er an das Rathhaus hin.

Er ruft: „Der Bürgermeister
Wohl füllet seinen Bauch,
Und täglich wird er feister, —
Für And're sorg' er auch!

Von meines Beiles Streichen
Stürzt heute noch das Thor,
Wird er nicht Brod uns reichen!"
Brod! Brod! nachbrüllt der Chor.

Wie des Empörers Rufen
Vernommen Leyden's Held,
Frei vor ihn auf die Stufen
Hat er sich hingestellt.
Ab leget er sein Koller,
Auf reißet er sein Kleid;
Wohl keine Brust ist voller
Von Narben, lang und breit.

Da ward es still im Kreise.
„Du meuterischer Mann
Den linken Arm zur Speise
Beut van der Werfft Dir an!
Schlag' mir ihn ab! Den rechten
Verschone nur Dein Beil,
Daß ich vermag zu fechten
Für bess'rer Bürger Heil!"

Da wich aus dem Gedränge
Der Metzger schnell nach Haus,
Doch stieß ergrimmt die Menge
Ihn flugs zur Stadt hinaus.
„Geh'! Bettle zu den Füßen
Des Feindes Dir Dein Brod!
So soll ein jeder büßen,
Der mit Verrath uns droht!"

Nach seiner Wohnung eilte
Herr van der Werfft geschwind,
Doch nur Minuten weilte
Der Held bei Weib und Kind.
„Sagt an könnt Ihr noch laben
Das Volk von Euerm Tisch?" —
„Nein! Alles, was wir haben,
Ist hier ein Brod, ein Fisch!"

Still von der Tafel Mitte
Nahm Beides seine Hand,
Er trug's mit raschem Schritte
Hin wo die Menge stand.
„Nicht kann ich Euch ernähren
Von diesem Brod und Fisch,
Doch mit Euch zu entbehren
Entzog ich's meinem Tisch.

Er trägt es fort zum Walle,
Umringt vom Menschentroß,
Und legt, sie staunen Alle,
Es auf ein Werfgeschoß.
Hoch in die Lüfte fuhren
Das Fischlein und das Brod, —
Und treu zu bleiben schwuren
Die Bürger bis zum Tod.

III.

Versunken tief in Trauer,
Hält noch in später Nacht
Zu Leyden an der Mauer
Der Bürgermeister Wacht.
Er wandelt hin und wieder
In kurzem raschen Lauf,
Und blickt bald sinnend nieder,
Und bald zum Himmel auf.

So geht die Nacht vorüber,
An bricht des Tages Licht,
Nach Osten starrt hinüber
Des Helden Angesicht.
Er sieht die Sonne steigen,
Die Sonne scheint so matt,
Als ob zu bösem Zeichen
Sie schaute nach der Stadt.

„Ihr Prinzen von Oranien,
O, daß so lang' Ihr schweigt!
Bezwungen hat uns Spanien,
Wenn sich die Sonne neigt!

Dann liegen wir beisammen
Das blut'ge Thal entlang;
Dann künden Rauch und Flammen
Euch Leyden's Untergang.

Ernst blickt sein Aug' hinunter,
Wo Zelt an Zelt sich reiht.
Schon sind die Feinde munter
Und ordnen sich zum Streit;
Schon nahen sie zum Sturme,
Es ruft mit bangem Schall
Die Glocke hoch vom Thurme
Die Kämpfer an den Wall.

Und an der Mauer stehen
Sie finster, ohne Laut,
Doch nach der Wolken Höhen
Ein jedes Auge schaut.
„Es rinnet Stund' auf Stunde,
Schon hoch die Sonne steht;
Oranien, gib uns Kunde,
Bevor sie untergeht!“

Schaut auf! was schwebt dort oben?
Drei Punkte, weiß und hell!
Herr van der Werfft erhoben
Hat seine Blicke schnell.
Da sieht er nah'n drei Tauben
Im sanften Hauch des Winds.
„Laßt Euch den Muth nicht rauben!
Der Rettung Boten sind's!“

Doch weh'! da sie sich senken
Und fliegen tief daher,
Die Spanier plötzlich lenken
Auf sie ihr Mordgewehr.
Da stürzt die Eine nieder,
Getroffen, todesmatt;
Mit rascherem Gefieder
Die Andern flieh'n zur Stadt.

Ein Brieflein trugen Beide,
D'rin schrieb Oraniens Hand:
„Ausharret treu im Streite,
Bis eine Nacht noch schwand!
Um Harlem's Fall zu rächen,
Und Leyden zu befrei'n,
Und Spaniens Macht zu brechen
Bald werd' ich bei Euch sein."

Wohl glimmt nun dreist und dreister
Der Feind empor am Wall,
Doch gibt der Bürgermeister
Ihm desto tiefern Fall.
Wohl hüpfen durch die Gassen
Die Kugeln ohne Zahl,
Doch tragen ihre Massen
Den Tod zurück ins Thal.

Und als die Nacht gekommen,
Zum Abzug Valdez trieb,
Er hatte wohl vernommen
Was Leydens Retter schrieb. —
Am Rathhaus noch zur Stunde
Siehst Du das Taubenpaar,
Das einst gebracht die Kunde
Am Tage der Gefahr.

Friedr. Günther.

Am Strande.

Auf hochgestapelte Ballen blickt
Der Kaufherr mit Ergötzen;
Ein armer Fischer daneben flickt
Betrübt an zerrissnen Netzen.

Manch rüstig stolz bewimpelt Schiff',
Manch morsches Wrack im Sande!
Der Hafen hier, und dort das Riff,
Jetzt Fluth, jetzt Ebb' am Strande.

Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort,
Hier Schweigen, dorten Lieder,
Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort;
Die Segel auf und nieder!

Zwei Jungfrauen sitzen am Meeresstrand;
Die Eine weint in die Fluthen,
Die Andre mit dem Kranz in der Hand
Wirft Rosen in die Fluthen.

Die Eine, trüber Wehmuth Bild,
Stöhnt mit geheimen Beben:
„O Meer, o Meer, so trüb und wild
„Wie gleichst du so ganz dem Leben!“

Die Andre, lichter Freude Bild,
Jauchzt selig lächelnd daneben:
„O Meer, o Meer, so licht und mild,
„Wie gleichst du so ganz dem Leben!“

Fortbraust das Meer und überklingt
Das Jauchzen wie das Stöhnen;
Fortwogt das Meer und, ach, verschlingt
Die Rosen wie die Thränen.

A. Grün.

Die Beichte der Thiere.

(Nach Swift.)

Als die Thiere noch sprachen,
Giengen sie auch zur Beicht';
Denn sie waren mit Listen
Eben so gute Christen,
Als die Menschen vielleicht.

Was haben sie aber gebeichtet?
Sünden von seltner Art,
Ganz verborgene Sünden,
Die Niemand konnte ergründen,
Haben sie offenbart.

Was hat der Wolf gebeichtet?
„Ich bin von zu zaghafter Zucht;
Daß ich nur selbst mich verdamme,
Neulich vor einem Lamme
Hab' ich genommen die Flucht.

Was hat der Hase gebeichtet?
„Gar zu wild ist mein Sinn.
Manchen hab' ich geschrecket,
Manchen zu Boden gestrecket,
Seit ich ein Hase bin.

Was hat die Sau gebeichtet?
„Die Eitelkeit thut mir Gewalt,
Ich pflege zu sehr mich zu putzen,
Zu emsig aufzustutzen
Meine schöne Gestalt.

Was hat die Elster gebeichtet?
„Zu ernsthaft ist mein Sinn;
Ich hätte können mit Worten
Oft nützen hier und dorten;
Doch schwieg ich immerhin.

Was hat der Fisch gebeichtet?
„Was gäb' ich nicht darum,
Wenn ich nur könnte schweigen,
Stets muß ich mit Reden mich zeigen,
Ich wollt' ich wäre stumm.

Was hat gesagt der Beicht'ger?
„Geht ruhig nach Hause nun,
Die Sünden sind euch vergeben,
Ich weiß, daß in eurem Leben
Ihr nimmer sie werdet thun.

Fr. Rückert.

Botenart.

Der Graf kehrt heim vom Festturnei,
Da wallt an ihm sein Knecht vorbei.

Holla, woher des Wegs, sag' an!
Wohin, mein Knecht, geht deine Bahn?

„Ich wandle, daß der Leib gedeih',
Ein Wohnhaus such' ich mir nebenbei!"

Ein Wohnhaus? Nun, sprich grad heraus,
Was ist geschehn bei uns zu Haus?

„Nichts Sonderlichs! Nur todeswund
Liegt euer kleiner weißer Hund."

Mein treues Hündchen todeswund!
Sprich, wie begab sichs mit dem Hund?

„Im Schreck euer Leibroß auf ihn sprang,
Drauf liefs in den Strom, der es verschlang."

Mein schönes Roß, des Stalles Zier!
Wovon erschrack das arme Thier?

„Besinn' ich recht mich, erschracks davon
Als von dem Fenster stürzt eu'r Sohn."

Mein Sohn! Doch blieb er unverletzt?
Wohl pflegt mein süßes Weib ihn jetzt?

„Die Gräfin rührte stracks der Schlag
Als vor ihr des Herrleins Leichnam lag."

Warum bei solchem Jammer und Graus,
Du Schlingel, hütest du nicht das Haus?

„Das Haus? Ei, welches meint ihr wohl?
Das Eure liegt in Asch' und Kohl'!"

„Die Leichenfrau schlief ein an der Bahr',
Und Feuer fing ihr Kleid und Haar.

„Und Schloß und Stall verlodert im Wind!
Dazu das ganze Hausgesind!

„Nur mich hat das Schicksal aufgespart,
Euchs vorzubringen auf gute Art."

A. Grün.

Lied von den Sorgen.

Die schwarzgeflügelten Sorgen
Von gestern, heute und morgen,
Die nisteten sich ins Haus;
Auf meinen Scheitel sie hupften,
Und neckten, und zweckern mich, zupften
Fast alle Haare mir aus.

Nicht wußt' ich mehr, was mich rette,
Sie fielen mich an im Bette,
Sie huckten mir auf bei Tag',
Sie gruben sich in die Stirne,
Sie krochen mir ins Gehirne,
Mehr als ägyptische Plag'.

Da sucht' ich in alten Schriften,
Womit man könne vergiften
Das Ungeziefer zumal
Und fand mit deutlichen Zeichen,
Kein Mittel sey zu vergleichen
Dem Wein im goldnen Pokal.

Und seit sie den Wein gerochen,
So sind sie zum Kreuze gekrochen,
Die Flügel, die schrumpften ein;
Nur darf ich nicht säumen, nicht feiern,
Muß immer den Giftrank erneuern,
Sonst kehret die alte Pein.

Dr. **Mises.**

Das Nachtmahl.

Finsterniß umhüllt die Fluren, und des dicken Rauchs Gewimmel,
Wirbelnd aus des Dorfes Trümmern, bleicht der Sterne Glanz am Himmel,
In dem Thale jammern Weiber bei der Söhn' und Männer Leichen;
Aus dem Thal' empor zur Veste der Verwünschung Töne steigen.
Heimgekehrt vom Räuberzuge sind der Heiden wilde Horden;
Ihre Arme sind ermattet vom Verwüsten und vom Morden.

Jubelnd in des Burghofs Ringe sitzt der Führer Schaar vereinigt,
Sitzt der Erzbischof von Gnesen, durch der Fesseln Druck gepeinigt.
Vor ihm auf der Tafel brennet der geweihten Kerzen Flamme;
Vor ihm hängt der Welterlöser duldend an des Kreuzes Stamme;
Vor ihm, gleich als wollt' er warten seines Amts beim heil'gen Mahle,
Stehen Kelch, Monstranz, Petenen, blinkend in der Lichter Strahle.
Wradislaw, der Pommern Herzog, fährt empor, ein trunk'ner Zecher,
Einen Kelch nimmt er vom Tische, den er brauchen will als Becher,
Und er füllt den Kelch mit Weine, und scharfen Ton des Spottes
Wendet er sich zu dem Diener des geschmähten Christengottes.
„Alter mit dem weißen Barte, schämst Du Dich nicht, zu betrügen
Des bethörten Volkes Sinne durch ein Gaukelspiel voll Lügen?
Blut, sagst Du, ward aus dem Weine, der geweiht ist am Altare?
Diesen Wein hast Du geweihet, — er bleibt Wein, wie ich gewahre!
Hast für Alle sonst getrunken, darum kannst Du heute dürsten!
Und für Dich von Deinem Weine sollen trinken Pommer's Fürsten!"
Beim Gelächter der Genossen führet er den Kelch zum Munde,
Leert ihn aus und gibt ihn weiter, und so macht der Kelch die Runde.
Doch auf ihre Sessel sinken kaum die rohen Zecher nieder,
Werden kalt, wie Steingebilde, werden regungslos die Glieder.
In den Augen, weit geöffnet, ist des Sehens Kraft verblichen,
Und dem Mund, zum Wort erschlossen, ist der Sprache Macht entwichen.
Lautlos sitzen sie. Da nähert sich des Herzogs Sohn im Grimme,
Zuckt das Schwert und tritt zum Bischof dräuend mit des Zornes Stimme.
Der entgegnet ernst und ruhig: „Eh' Du raubest mir das Leben,
Wisse, daß des Banns Umstrickung dann kein Mensch vermag zu heben!
Jammernd fliegt das Weib des Herzogs d'rauf herbei und schlingt die Arme
Um den starren Leib des Gatten, daß zum Leben er erwarme.
Fruchtlos ist's, und händeringend sinkt sie zu des Bischofs Füßen;
Der versetzt: „Was sie gesündigt, läßt der Christen Gott sie büßen!"
Seine Hand hat sie geschlagen, weil sie nicht an Jesum glaubten,
Weil sie, spottend seine Diener, vom Altar die Schätze raubten!

Die in Gottes heil'ge Stätten schleuderten des Brandes Funken,
Seht! aus diesem Kelche haben sie sich das Gericht getrunken!"
„Wecke, Priester," fleht' die Fürstin, Wradislaw zu neuem Leben!
Und beim Himmel! was er raubte, will zurück ich dreifach geben!
Und dem Gott, deß Macht und Stärke wir an solcher Strafe schauen, —
Einen Tempel, groß und prächtig, will ich gläubig ihm erbauen!"
Von den Armen des Gefang'nen löſ't des Herzogs Sohn die Fessel
Und ein Kruzifix ergreifend, steht der Bischof auf vom Sessel.
Er umschlingt es mit den Händen, die er betend hat erhoben;
Um Gewährung seiner Bitte fleht' der Priester laut nach oben.
Mit des Heilands Bilde rührt er des gelähmten Herzogs Glieder;
Und sein Herz beginnt zu schlagen, und sein Geist beginnt zu denken,
Während sich die starren Augen auf die starren Gäste lenken.
Bis sie Alle sind gerettet, sieht von Einem zu dem Andern
Mit dem Bilde des Erlösers Wradislaw den Bischof wandern. —
„Glaubest Du nun an den Vater, Schöpfer Himmels und der Erde,
Und an Christum, den er sandte, daß er uns ein Heiland werde?"
„Ja, ich glaube!" ruft der Herzog, von des Geistes Strahl erleuchtet.
Tausend hat sein Haupt der Priester mit des Burghofs Quell befeuchtet.
Und geweihet und gebrochen hat das Brod er dann im Kreise.
Aus dem Frevelmahl der Heiden ward der Christen heil'ge Speise.

Friedr. Günther.

Baum und Fels.

Ein schattig Bäumchen, das zunächst
Bei einem schmalen Felsen wächst,
Und das sein Kaltsinn längst verdroß,
Läßt endlich seinen Unmuth los.

„Schon lange" ruft es, „schütz' ich dich
Vor Sonnenstaub und Sonnenstich,
Und weh' dir täglich Kühlung zu,
Doch, kahler Fels, was thust mir du?"

Und als es kaum die Worte sprach,
Da wird ein Sturm im Walde wach,

Und Tanne, Föhr' und Eiche kracht
Vor seiner nie gefühlten Macht.

Doch was der Sturm auch immer bricht,
Des Bäumchens Stamm verletzt er nicht,
Weil es, gedrängt von seiner Wuth,
Jetzt an der Brust des Felsen ruht.

Und noch vor Angst und Schrecken starr,
Fühlt's nun beschämt, wie hart es war,
Und hat, von Reue übermannt,
Erst in der Noth den Freund erkannt.

V. Zusner.

Sagen und Mährchen.

Rübezahl auf der Hochzeit.

(Ein Mährchen von Grandke.)

Herr Rübezahl, der laun'ge Geist,
Zur Lust einst durchs Gebirge reist,
Als Cavalier zu Rosse fein,
Zwei Diener reiten hinterdrein.
Kommt Abends in ein Dorf trottirt,
Wird eben lustig musizirt;
Hält drob gleich an sein Roß im Trab
Und steiget vor der Schenke ab.
Und sieh! da kommt mit Pfeifenklang,
Ein froher Zug das Dorf entlang,
Mit bunter Bänder Flitterglanz
Zur Schenke hin, zum Hochzeitstanz.
Das junge Paar, an Liebe reich,
An Gelde arm, gefiel ihm gleich,
Und Rübezahl beschließt sofort,
Zu bleiben an dem lust'gen Ort.
Denn immer gern er um sich litt,
Des Volks einfältig fromme Sitt.

Und als nun Haus und Stube voll,
Der Hochzeitstanz beginnen soll,

Geht Rübezahl zum Bräutigam,
Den freundlich bei der Hand er nahm,
(Es war ein Bürschlein hübsch und schlank
Mit krausem Haar und brauner Wang')
Hält an um einen Ehrentanz
Mit seiner Braut im Myrthenkranz.
Der gute Bursch erlaubts ihm gern,
Aus Höflichkeit vor solchem Herrn.
Geht Rübezahl sogleich zur Braut,
Die seitwärts nach dem Bräut'gam schaut,
Verschämt, verlegen, roth wie Blut,
Als er dieselbe Bitt' ihr thut.
Doch folgt sie zögernd seiner Hand,
Und als sie auf dem Tanzplatz stand,
Gab Rübezahl ein Zeichen an,
Worauf sogleich Musik begann,
Und Fidel, Baß und Clarinett'
Jetzt schnarren und blasen um die Wett',
Als Rübezahl mit Gravität
Den Walzer fein beginnen thät.
Das Bräutlein mit dem Kränzelein
Dreht sich herum nicht minder fein.
In flinkerm Takt die Fiedel klung,
Und flinker wird des Paares Schwung:
Der Braut klopft unterm Mieder sehr
Das Herz, als obs zu eng ihr wär';
Doch immer schneller, um und um
Gehts nach der Pfeifen Dideldum!
Das Kränzlein bebt, das Röcklein fliegt,
Das Pärlein wogt, das Pärlein wiegt,
Rund um die Säule *) um und um,
Schnell, wie der Wind gehts Dideldum!
Es steht das Volk ringsum und freut
Sich ob des Paares Zierlichkeit.
Dem Bräut'gam ist, er weiß nicht wie,
Ihm juckt der Takt in Bein und Knie,
Reißt schier ihn in den Kreis hinein,
Klemmt nicht so eng' das Volk ihn ein.

*) In den schlesischen Schenkstuben auf dem Dorfe stützt das Gebälk der Decke in der Mitte eine Säule (schlesisch) Saule, um welche getanzt wird.

Wie nun der letzte Ton verklang,
Sagt Rübezahl dem Bräutlein Dank,
Führt sie, damit sie aus sich ruh',
Mit Ehrbarkeit dem Liebsten zu;
Schlingt ihr um jeden Arm ein Band,
Dem Bräutigam drückt er die Hand
Und läßt darin gewandt zurück
Wohl an die dreißig Silberstück;
Ergötzt sich dann noch eine Zeit
An dieses Volkes Fröhlichkeit.
Sieht, wie sie jauchzen und jubiliren
Und wie die Spielleut' beim Musiziren
Gesichter schneiden und auf sich blasen
Mit roth und blauen Truthahnsnasen;
Schaut, wie im Wirrwarr kunterbunt
Der Eine tanzt, der Andre stund,
Daß schier von lauter Saus und Braus
Erdröhnete das ganze Haus.
Und wie er sich hat satt geseh'n,
Beliebt es ihm, hinweg zu geh'n:
Bezahlt dem Wirth den ganzen Schmaus
Und gallopirt zum Dorf hinaus.

Indeß wird hier die ganze Nacht
Geschwärmt, bis daß der Tag erwacht.
Und als das Morgenroth erglimmt,
Der Braut am Arm was glänzt und flimmt.
Und wie sie nachsieht, ist es — Gold!
Den Augen kaum sie trauen wollt,
Die Bänder sind ein Spangenpaar,
Ein güldnes worden, blank und klar.
Der Bräut'gam freut sich überlaut,
Als er das Wunderwerk erschaut;
Zieht auch darauf aus seiner Ficke
— Dukaten statt der Silberstücke.

So froh nie eine Hochzeit war,
So glücklich nie ein junges Paar!

Der Edelknabe.

Ballade von U. Kern.

„Hoch auf der steilen Zinne
„Des Thurmes steht der Becher.
„Wer wagt's für Frauenminne?
„Wer ist der edle Zecher?
„Wir wollen ihn doch sehen,
„Der klimmend dorthin kehret
„Auf Liebchens Wohlergehen
„Den vollen Becher leeret?“

Es standen in der Runde
Und schauten nach dem Ziele,
Ringsum mit offenem Munde
Der Gaffer wohl gar viele!
Und auch die Frauen blickten
Auf ihre Auserwählten,
Halb ängstlich und halb nickten
Sie dem, auf den sie zählten.

„Wills keiner von den Rittern
„Für seine Dame wagen?“ —
Die edlen Herrn erzittern
Und mögen es nicht sagen;
Sie schauen nach dem Becher,
Dann nach den Schönen drüben —
Doch sind die lauten Sprecher
Hübsch unten wohl geblieben.

Und in der Frauen Mitte
Steht auch die Herzoginne,
Ein Muster edler Sitte
Und keuscher Frauenminne; —
Ein Page ihr zur Seite
In liebesschwerem Sehnen
Er starrt hinaus ins Weite,
Auf seinem Antlitz Thränen.

Er blickt nach ihren Augen,
Nach seines Lebens Sonnen,

Darinnen einzutauchen
In Liebesschmerz und Wonnen.
Dann mißt er sein Begehren —
Wie könnt' er sie erringen?
Der Gram thät ihn verzehren —
Die Brust wollt ihm zerspringen.

Und wie sie alle starren,
Nur nach dem Becher schauen,
Und wie sie zagend harren,
Die Herren und die Frauen
Da nahet er, der Kühne,
In heißem Liebesschauer
Und prüft mit stolzer Miene
Die steile, hohe Mauer.

Den Mantel wirft er nieder,
Steigt in die erste Lücke,
Dann in die nächste wieder,
Von Sims zu Simsgestücke; —
Er steigt, — es prasseln Brocken
Und Mörtel von den Wänden,
Er hält sich unerschrocken
Mit Füßen und mit Händen.

Er steigt beherzt — sie beben
Tief unten und erblassen,
Sie zittern um sein Leben,
Sie können sich nicht fassen —
Doch immer höher steigt er
Gewandt mit kräft'gem Schwunge
Und endlich — da erreicht er
Das Ziel im letzten Sprunge.

Schwer athmend schaut er abwärts
Von der erklimmten Höhe,
Der Arm sinkt ihm herabwärts,
Ihn faßt sein herbes Wehe!
So greift er zum Pokale,
Führt krampfhaft ihn zum Munde,
Und laut erschallt im Thale
Die heißerglüh'nde Kunde:

„Dir Herzogin, du Schöne,
„Du Engelreine, Holde, —
„Dir gelten diese Töne,
„Der meine Lieb ich zollte!
„Darf ich auch nimmer wagen,
„Um deine Gunst zu werben,
„So will ich im Entsagen
„Doch freudig für dich sterben.“

Zur Herzogin gekehret,
Hat er bis auf den Boden
Den Becher ausgeleeret,
Dann — Allen stockt der Oden —
Schließt er die Augenlieder,
Als ob er träumend schliefe, —
Und seine morschen Glieder
Zerschellen in der Tiefe.

Die Gründung des Klosters Trebnitz.

Der Herzog Heinrich irrt' im Walde,
Die Nacht war nah und müd' sein Roß,
Und seines Hornes Nothruf hallte
Umsonst, denn ferne war der Troß.

Er trabte zwischen hohen Eichen,
Planlos einher in banger Hast,
Da plötzlich sinkt bis an die Weichen
Sein Pferd in einen Waldmorast.

Er hebt sich ängstlich in den Bügeln,
Er drückt dem Roß die Sporen ein,
Er zerrt's empor an beiden Zügeln,
Doch immer tiefer sinkt's hinein.

Da ruft er laut mit frommen Flehen:
„Mein Gott, begehrst du meinen Tod,
„Wohl denn, so sei's! Doch kann's geschehen,
„So hilf mir gnädig aus der Noth!“

Und eh' ihm mehr ein Wort entgleitet,
Da tritt zu ihm an den Morast
Ein Knab', in Köhlertracht gekleidet,
Und reicht ihm einen starken Ast.

Und winkt ihm, daß er dran sich halte,
Und hilft ihm glücklich aus dem Moor,
Und zeigt den Weg ihm aus dem Walde,
Und — schwingt als Engel sich empor.

Da sinkt der Herzog betend nieder
Und dankt dem Herrn aus tiefster Brust
Und ruft: „O Gott, so lacht mir wieder
Durch deine Huld des Lebens Lust!"

Ein Kloster will ich dir erbauen,
„Hier wo dein Engel zu mir trat,
„Dran soll die Nachwelt noch erschauen,
„Was deine Gnade an mir that."

Und eh' das dritte Jahr vergangen,
Sah man im Thale am Morast
Das neue Kloster Trebnitz prangen,
Von grünen Gärten eingefaßt.

Auszüge aus Reisebeschreibungen.

Die Besteigung des Aetna in Sizilien.

(Aus Professor Baumanns Fußreise durch Sizilien 1859.)

Und noch Niemand hat's erkundet,
Wie die große Mutter schafft;
Unergründlich ist das Wirken,
Unerforschlich ist die Kraft.
Schiller.

Vor St. Antonio, einem artigen, und schon ziemlich hoch gelegenen Flecken, begegnete ich dem Richter des Ortes. Als er von mir hörte, daß ich den Aetna besteigen wolle, kehrte er wieder mit mir zurück, und gab mir ein Empfehlungsschreiben

an seinen Collegen, den würdigen Gemmellaro in Nicolosi mit, dessen Name mir schon aus Reisebeschreibungen bekannt war.

Ich erreichte Nicolosi am Nachmittag, als eben ein heftiger Sciroko zu wehen begann.

Nicolosi, ein kleines Dorf, mit einigen wohlhabenden Häusern, ist die oberste Ortschaft am Aetna. Einige hundert Fuß höher liegt noch das Kloster **St. Nicolo d'Arena,** der letzte von Menschen bewohnte Punkt.

Ich ließ meinen Tornister beim Wirthe zurück und bestieg, ohne auszuruhen, den Monte Rosso, den größten unter den vielen Nebenkratern, aus welchem im Jahre 1669 einer der fürchterlichsten und verheerendsten Ausbrüche stattgefunden. Auf demselben angelangt, zählte ich über fünfzig kleinere und größere vulkanische Hügel, alle südlich und östlich unter dem rauchenden Gipfel des Berges gelegen, und gebildet durch eben so viele, zu verschiedenen Zeiten erfolgte, mehr oder minder starke Lavaergüsse. Der Monte Rosso selbst hat zwei Kraleröffnungen, auf deren Rand man eine schöne Aussicht genießt, hinab über Catania nach der äußersten Spitze Siziliens, hinein in die Thäler und auf die Berge der Insel, hinaus über das weite jonische Meer, und endlich aufwärts an den riesigen Feuerberg, an dessen Seiten trotz der vielen aus ihm hervorbrechenden Verheerungen, der Mensch immer wieder sich angesiedelt, mit einer furchtbaren Zuversicht sein Haus auf die kaum erkalteten Lavaströme wieder aufbauend.

Ich würde noch lange bei diesem erhabenen Anblicke verweilt haben, hätte der Wind aus Süden her nicht bald so an Stärke gewonnen, daß ich oft, um nicht von der Höhe herabgeworfen zu werden, auf den Boden mich niederlegen mußte. Wie ich zurückkam in meine Lokanda, hatte der Wirth ein großes Feuer in der Küche angezündet, dessen Wärme sehr wohlthätig auf mich einwirkte. Denn es war der 16. November, und der Abend auf dieser Höhe ziemlich

frisch. Nach kurzer Rast begab ich mich zu Signor Gemmellaro, der mich auf das freundlichste empfing, aber keine Hoffnung mir machen wollte, am kommenden Morgen den Berg ersteigen zu können. Ich brachte den ganzen Abend bei dem trefflichen Manne zu, der schon 23 Jahre den Vulkan beobachtet, mehrere seiner Ausbrüche beschrieben hat, und sich scherzweise „Wächter des Aetna“ nennt.

Ueber Nacht hatte der am Abend noch sternhelle Himmel mit finstern Wolken sich überzogen, und der Aetna war bis weit hinab mit Schnee bedeckt, als ich am Morgen erwachte. Da war nun an kein Ersteigen des Berges zu denken, um so weniger, weil der Wind mit fürchterlicher Gewalt wehte, und die aus dem Innern des Vulkans ununterbrochen emporsteigenden Rauchmassen weit gegen Norden trieb. Ich begab mich wieder zu Gemmellaro, mit dem ich mich trefflich unterhielt.

Ueber den Ursprung der Sage von den Cyclopen an der Nordseite des Vulkans bemerkte er: „Es sei die nördliche und zum Theil auch die südliche Seite des Berges schon vor Jahrtausenden ruhig geworden, ein üppiger Pflanzenwuchs habe auf der verwitterten Lavamasse sich angesetzt, Menschen seyen gekommen, um da sich anzusiedeln, haben aber, in Ermanglung von Häusern, in Grotten und Höhlen gewohnt, und daraus seyen die Fabeln von den Cyclopen entstanden.“

Es war schon spät, als wir schieden. Wie ich hinaustrat aus der Thüre des gastlichen Hauses und hinaufschaute nach der Spitze des Berges, schwankte eine hohe Feuersäule über dessen Gipfel, in deren rothen Wiederschein der Schnee, womit der Aetna bis weit hinab bedeckt war, wundersam erglühte, während von Zeit zu Zeit ein dumpfes Dröhnen sich vernehmen ließ, und durch die stille Mitternacht grausenhaft verzitterte.

Da sich am Morgen noch immer keine Aussicht zeigte den Berg zu besteigen, entschloß ich mich, meine Reise nach Syrakus fortzusetzen.

Den Saumweg von Nicolosi nach Catania hinabsteigend,

gelangt man durch mehrere größere und kleinere Ortschaften, die alle auf verwitterten Lavaströmen gebaut und von dem üppigsten Pflanzenwuchse umgeben sind. Trotz dieser unvergleichlichen Fruchtbarkeit des Bodens, durch welche die Natur in ruhigen Zwischenräumen wieder ersetzen zu wollen scheint, was sie in stürmischen Augenblicken verwüstet, spricht aus den Einwohnern nur Armuth und Elend. So wie man der Lavastadt sich nähert und in die lange, herrliche Straße, welche vom Aetna her dieselbe in gerader Richtung durchschneidet, eintritt, gewinnt alles auf einmal eine ganz andere Gestalt, und man erstaunt über die Pracht und Ordnung, die bei jedem Schritte sich kund geben.

Catania, eine der ältesten griechischen Kolonien, siebenhundert und zwanzig Jahre vor Christus gegründet und im Laufe der Zeit durch Kriege, Erdbeben und Ausbrüche des Feuerberges so oft verwüstet, ist noch heute eine prächtige Stadt, mit ungefähr fünfzigtausend Einwohnern. Sie liegt hart am Meere, am Fuße des Aetnas, und ist rings von gewaltigen Lavaströmen umgeben, die an der Küste felsartig sich aufthürmen, und auf deren zerbröckeltem Rücken Reben, Oelbäume, Feigen, Granaten, Mandeln, Kastanien, Kaktus, Cypressen, Pinien und Palmen üppig emporwachsen. Ein ewiger Frühling herrscht da, denn wenn die Kastanien reifen, stehen die Mandelbäume oft schon wieder in voller Blüthe.

Die Stadt ist sehr regelmäßig gebaut, die meist prächtigen Häuser an den langen und breiten Straßen, welche dieselbe in verschiedenen Richtungen durchschneiden, sind mit Balkonen versehen, und alles hat ein reinliches und freundliches Aussehen, was dem Auge, wenn man aus dem Schmutz und aus dem Elend der kleinern sizilischen Städte herauskommt, ungemein wohl thut. Unter mehrern öffentlichen Plätzen zeichnen der Marktplatz und der Domplatz sich aus, ersterer mit schönen Gebäuden, worunter das prachtvolle Universitätsgebäude, letzterer mit einem hohen Obelisken geziert. An der

Domkirche sieht man mehrere schöne Säulen, welche aus dem griechischen Theater genommen worden.

Eine andere von da herstammende Säule steht am Eingange des langen und prächtigen Corso, am Meere, und trägt die Statue der heiligen Agathe, der Schutzpatronin der Stadt. Die Gebeine dieser von den Catanern hoch verehrten Heiligen ruhen in der Kathedrale, wo man auch ihren Schleier noch aufbewahrt, als Schutzmittel gegen die Ausbrüche und Verheerungen des Vulkans. Die Einwohner bilden einen schönen und kräftigen Schlag von Menschen, unter denen immer noch Handel und Betriebsamkeit herrschen, obschon der einst geräumige und schöne Hafen durch einen Lavastrom fast ganz verschüttet worden. Auch die Wissenschaften werden zu Catania, dessen Hochschule zu den ältesten in Europa gehört, immer noch mit Eifer gepflogen. Die akademische Gesellschaft, die sich vorzüglich mit Untersuchungen des Aetna beschäftigt, das prächtige Museum des Prinzen Biscari, so wie andere verdienstvolle Sammlungen aus dem Gebiete der Kunst und der Natur sind sprechende Beweise dafür.

Es war gegen Abend, als ich die Stadt betrat. So sehr mein Kopf von dem immer noch heftig brausenden Sciroko eingenommen war, so wollte ich doch nicht versäumen, das Theater zu besuchen, wo die „Jungfrau vom See“ gegeben wurde.

Das Haus war gedrängt voll, und manch bezauberndes Angesicht, getragen von einer edeln Gestalt und umschattet von einer Fülle von dunkeln Locken, schaute aus den zierlichen Logen herab, das Spiel hingegen war so ohne allen Anstand, daß ich mich wahrhaft darüber entsetzte.

Am andern Morgen besuchte ich mit einem Empfehlungsschreiben Don Carlo Gemmellaro, Bruder des „Wächters am Aetna“, und Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Catania. Er empfing mich freundlich und gab mir seinen wohlunterrichteten Sohn als Begleiter in das Benediktiner-

kloster St. Nicolo mit, das eine große Bibliothek und ein ziemlich reichhaltiges Museum besitzt, worin besonders die verschiedenartigen Lavaarten des Aetna höchst interessant sind. Das berühmte Kloster liegt südwestlich über der Stadt, und ist das prächtigste Gebäude in ganz Catania. Man steigt auf einer herrlichen Marmortreppe zu demselben hinan. Die Kirche, eine der schönsten in Italien, enthält einige gute Gemälde und eine ausgezeichnete Orgel. Hinter dem Klostergebäude breitet, auf einem Lavastrom gebaut, ein üppiger Garten sich aus, voll köstlicher Gewächse des Südens. Von ihm genießt das Auge eine unvergleichlich schöne Aussicht auf den rauchenden Aetna und das aus seinen Lavaströmen emporgewachsene Pflanzenparadies. Unter diesen Strömen ist besonders der, welcher im Jahre 1669 aus dem Monte Rosso sich ergossen, höchst merkwürdig. Er kam bis hinunter nach Catania, zerstörte auf seinem vier Stunden langen Zuge neunzehn blühende Flecken und Dörfer, und fast die Hälfte der Stadt, und drang über achtzig Fuß weit in das Meer hinaus. Es ist ein schrecklicher Anblick, diesen ungeheuern Lavastrom vom Garten des Klosters aus in all seinen Wallungen, die nun erkaltet da stehen, zu überschauen. Wie ein starrer, schwarzer, riesiger Leichnam liegt er da an der Seite des Berges, bedeckt an seinem Fuße mit weißen Tüchern, welche die lärmende Zunft der Wäscherweiber täglich zum Trocknen da ausbreitet.

Mit Einbruch der Nacht war der ganze Corso, zur Feier des Namensfestes der Königin, beleuchtet. In einem prächtigen Galawagen fuhr der Tenente oder Statthalter daher, und alle Balkone waren mit glänzenden Damen angefüllt. Vor der Säule der heiligen Agatha war Musik, und bunte Gruppen hielten da ihre malerischen Tänze. Aus der mit Hunderten von Fackeln erhellten Ferdinandsstraße herab erscholl durch die ganze Stadt der Lärm der Früchtehändler, während nackte Bettler, nur um die Lenden mit einem

schmutzigen Lumpen bedeckt, ihre gierigen Blicke auf die an den Ecken stehenden Kastanienbrater warfen, die da mit mörderischem Geschrei die Vortrefflichkeit ihrer Früchte lobten, welche sie unter wilden Grimassen in ihren Bratpfannen rüttelten.

Mitten unter diesem Lärm lag vor der mit Votivtafeln angefüllten Kapelle der Agatha ein wohlgekleideter Mann auf seinen Knieen. Er war in tiefes Gebet versunken zu der Heiligen, und schien nichts zu hören von dem wilden Taumel seiner Mitbürger.

Von Catania führt nur ein elender Saumweg nach Syrakus, obgleich diese beiden Städte zu den größten und volkreichsten der Insel gehören. Man geht, wenn man die Stadt verläßt, über den Fuß des großen Lavastroms vom Monte Rosso und gelangt bald hinaus in die Ebene von Catania. Diese herrliche, schon im Alterthum wegen ihrer großen Fruchtbarkeit berühmte Ebene erstreckt sich vom jonischen Meere weit hinein zwischen dem Aetna und den Höhen von Lentini, und wird im Südwesten von einem röthlichgrauen Kalkgebirge, dem Hybla der Alten, begrenzt. Aus dem Innern der Insel kommend, durchfließt sie der Symäthus in mancherlei Krümmungen, bis er ins Meer sich ergießt. Sie trägt offenbar den Charakter eines alten Meerbodens, und mag zum Theil durch die Gewalt des Feuers aus dem Meere emporgehoben, zum Theil aber auch durch Anschwemmung des Flusses, der da, wo er ins Meer fällt, immer noch neue Ablagerungen macht, gebildet worden sein. Eine seltsame optische Täuschung, wie man sie häufig auf der Campagna Roms und nicht selten auch auf den sandigen Ebenen an der Ostsee wahrnimmt, läßt alle Gegenstände auf ihr sehr groß erscheinen.

Die Pflüger, welche mit rothen, langgehörnten Ochsen am Symäthus ackerten, kamen mir aus der Ferne riesenhaft vor, und schienen mehr in der Luft zu schweben, als auf der Erde zu stehen — eine Erscheinung, nahe an die eigentliche

Luftspieglung gränzend, die an der Ostküste Siziliens nicht selten sich zeigen soll.

Es war gegen Mittag, als ich den Symäthus, jetzt Giaretta genannt, erreicht. Er fließt trübe und langsam zwischen hohen Binsen dahin, und wird in einer Barke übersetzt. Am rechten Ufer des Flusses steht ein kleines Fährhaus, von welchem man eine schöne Aussicht auf den Aetna genießt, der nordwestlich aus der Ebene emporsteigt, dunkle Wolken um sein Haupt versammelnd. Noch schöner und großartiger aber wird dieser Rückblick auf den riesigen Feuerberg und seine Umgebungen, wenn man das kleine Dörfchen in der Nähe des Flusses hinter sich hat und auf dem zerklüfteten Steinlager von Premosoli steht, welches voll versteinerter Muscheln und offenbar durch die Gewalt des Feuers aus dem Meere einst empor gehoben worden ist. Hier schaut man den Aetna in seiner ganzen Größe, einen Theil des jonischen Meeres, die Ebene von Catania, den schlängelnden Lauf des Symäthus und landeinwärts die malerische Gebirgskette, welche die Aussicht nach Westen und Süden schließt.

Nach Professor Danbeny's Ansichten gehören die vulkanischen Berge Siziliens, die an der südlichen Grenze des pelorischen Gebirges beginnen und über Lentini und Syrakus sich hinabziehen bis zum Capo Passaro, zwei verschiedenen Perioden an: diejenigen, welche mit Kalkgebirgen wechseln, einer antidiluvianischen, dagegen die, so den größten Theil der aus dem Aetna geflossenen Lava umfassen, einer postidiluvianischen. Wie ich hier so stand und diese Berge anblickte, und dabei die Beobachtungen, die ich bereits von Taormina bis nach Nicolosi gemacht hatte, zu Rathe zog, da blieb mir auch nicht der mindeste Zweifel mehr übrig, daß der Aetna einst eine Insel gewesen, wie es der brennende Stromboli unter den der Nordküste Siziliens gegenüber gelegenen liparischen Inseln jetzt noch ist, und daß er erst in Folge langer Zeit mittelst allmähliger Ausdehnung seines Umfangs durch

Ausbrüche, von denen keine geschichtliche Kunde zu uns gelangt ist, mit den pelorischen und hybläischen Gebirge zusammengestoßen. Die Gründe dafür auseinander zu setzen, würde mehr Raum erfordern, als ich diesen flüchtigen Darstellungen zugedacht habe. Die Fabel, daß die Cyclopen Berge auf Berge thürmten, um den Olymp zu erstürmen, bis Zeus die Frevelhaften durch seine Blitze niederschlug und unter Trümmer begrub, unter denen sie jetzt noch seufzen, ist eine schöne allegorische Darstellung des durch gewaltige Auswürfe höher und immer sich aufthürmenden Aetna, der in gleichem Maße auch an Umfang gewinnen mußte.

So kann auch unter den Riesen Polyphem, der, wie der Name schon andeutet, mit so starker Stimme um die Geliebte seufzte, daß er weit durch Calabrien hinauf gehört wurde, wohl nur der Aetna, unter Galathea dagegen das Meer, und unter Acis ein Fluß verstanden werden, der in dieses sich ergoß, bis der Eifersüchtige mit einem Stein ihm die Stirn zerschmetterte, das heißt, bis sein Lauf von einem Ausbruche des Aetna verschüttet wurde.

Das „Blut des Acis", von dem Virgil und ältere Dichter schon reden, fließt zu dieser Stunde noch — ein in der Nähe der Cyclopenfelsen von Ochor geröthetes und über eine steile schwarze Lavawand bei Jaci Reale ins Meer hinabstürzendes Wasser. Ueberhaupt ist in den allegorischen Darstellungen der Alten, die gewiß alle aus der Natur geschöpft sind, viel mehr Wahrheit, als wir oft wähnen, nur liegt gar Vieles zu ferne, als daß wir es jetzt noch richtig zu deuten vermöchten.

Das Steinlager von Premosoli besteht aus einem weichen, tuffartigen Kalkstein, der nur stellenweise mit Erde bedeckt, häufig aber von schwarzen, vulkanischen Massen durchbrochen ist. Im Innern derselben müssen weite Höhlen vorhanden seyn, indem die Hufschläge der Pferde, die darauf weideten, ein dumpfes lang anhaltendes Dröhnen hervorriefen.

Hat man eine gute halbe Stunde über diese steinige Anhöhe zurückgelegt, so erblickt man an ihrem westlichen Ende den See von Biberi, wo Pluto mit der geraubten Proserpina zur Unterwelt hinabgestiegen, und südlich über demselben, das anmuthige Städtchen Lentini, das alte Leontium, berühmt wegen der Fruchtbarkeit seiner Gefilde.

Das heutige Lentini, mit ungefähr 5000 Einwohnern, ist ein schmutziges Städtchen, aber seine Lage an einem vielfach zerklüfteten, mit Kaktus und Oelbäumen bewachsenen Felsabhange ist sehr romantisch.

Mein Plan war sonst gewesen, von Syrakus aus, wohin ich einen Ausflug gemacht, die Südküste der Insel zu bereisen, da ich aber den Aetna noch nicht erstiegen hatte, und die Witterung dazu jetzt sich günstig zeigte, so kehrte ich über Catania wieder nach Nicolosi zurück.

Es war der 26. November. Der alte Gemmellaro hieß mich freundlich willkommen, und prophezeite mir das herrlichste Wetter. Ich ließ daher gleich meinen Führer, Maestro Antonio, rufen, und alles zum frühen Aufbruch für den kommenden Morgen durch ihn besorgen. Der Gedanke, nach wenigen Stunden auf der Spitze des Aetna zu stehen, beschäftigte mich so, daß ich keines andern mehr fähig war.

Der Aetna, von den Einwohnern der Insel Monte Gibello genannt, erhebt sich an der Ostküste Siziliens, nordwestlich von Catania, zu einer Höhe von 10,484 Fuß über die Meeresfläche. Finstere Rauchwolken, die ununterbrochen dem riesenhaften Feuerheerde entsteigen und bald in Gestalt einer Säule sich erheben, bald in ungeheuren Massen um die fast beständig beschneiten Gipfel sich lagern, lassen ihn in einer Entfernung von mehrern Tagreisen schon erkennen. Nördlich vom pelorischen, und westlich vom hybläischen Gebirge, nach Süden von der Ebene von Catania und nach Osten vom Meere begränzt, ragt er in Gestalt eines kolossalen Kegels hoch über alle seine Umgebungen empor, nach seinem

Gipfel hin öde und kahl, tiefer hinab aber mit Städten und Dörfern besetzt, um welche auf schwarzen, verwitterten Lavaströmen paradiesische Garten blühen, in denen ein ewiger Frühling herrscht. Eine Menge größerer und kleinerer Hügel, die besonders an seinem südlichen Abhange, wie Knospen aus einem Stamme, aus ihm hervorgebrochen sind, bezeichnen die Stellen, wo die fürchterlichen Ausbrüche alle stattgefunden haben, die das, was Natur und Menschenfleiß gebaut, so oft wieder zerstörten und tief unter geschmolzenes Gestein begruben.

Es war gegen zwei Uhr nach Mitternacht, als Antonio an meiner Thür pochte. Der Himmel hing voll glänzender Sterne, und rothe Feuersäulen stiegen, abwechselnd mit lichtgrauen Rauchwolken, die wie Riesengeister durch die stille Nacht nach Osten zogen, aus dem donnernden Berge auf. Eine Gesellschaft Engländer, die schon von dem drei Stunden entfernten Catania herauf gekommen waren, ritt von vielen Führern und Treibern begleitet, unter fürchterlichem Lärm und Schellengeklingel eben durch das Dorf. Wir schlossen uns dem Zuge an, verließen ihn aber bald wieder, weil wir leichter und schneller, als die Maulthiere mit ihren Reitern, über die vielfach zerrissenen und zerklüfteten Lavatrümmer, über die der Weg von Nicolosi bis hinauf in die Waldregion führt, hinwegschritten. Ich wollte eines Pferdes, obgleich es allgemein gebräuchlich ist, mich darum nicht bedienen, weil ich, die Fahrt über den Comersee und die Meerenge abgerechnet, die ganze Reise, von der Universität München an, zu Fuß gemacht hatte, und daher einen Werth darauf setzte, auch den Aetna so zu ersteigen. Mit einer Laterne in der Hand, schritt mein Führer mir voran, ohne Unterlaß mich ermahnend, bedachtsam ihm nachzufolgen, bis wir nach ungefähr einer halben Stunde in die Waldregion gelangten, wo der Weg zwar steiler aber besser wurde.

Bekanntlich wird der Aetna in drei Regionen abgetheilt.

Die unterste, oder die **Regione colta** reicht hinauf bis zu dem dritthalbtausend Fuß über der Meeresfläche gelegenen Kloster St. Nicolo dell' Arena, und prangt mit den vielen Dörfern, Städten, Flecken und paradiesischen Gärten, von denen ich schon geredet. Gleich über dem Kloster beginnt die mittlere oder die **Regione remorosa**, in welcher nichts mehr gebaut wird. Ein dichter Wald von Eichen, untermischt mit andern Bäumen, zieht sich, eine halbe bis eine ganze Stunde breit, gleich einem Kranze um den Berg herum, seine Majestät ungemein erhöhend. Darüber endlich liegt die dritte oder die **Regione nevosa**, den größten Theil des Jahres hindurch mit Schnee und Eis bedeckt. Kein Baum, kein Strauch, nur noch einige Kräuter keimen in diesen öden Gefilden, wo Asche und ungeheure Lavamassen, gleich Gletschermauern über einandergeschoben und aufgethürmt, des Feuers furchtbare Macht beurkunden.

Herr Carlo Gemmellaro hat in einer Abhandlung, welche er im Jahre 1827 der naturforschenden Gesellschaft in Catania vorgelegt, folgende Angaben über die Höhe, bis zu welcher gewisse Pflanzengattungen an der südlichen und östlichen Seite des Berges vorkommen, gemacht. Der gemeine Winterweizen wird rings um den Aetna angepflanzt und gedeiht in einer Höhe von sechszehnhundert Fuß noch sehr gut. Der Oelbaum, der Citronenbaum, der Orangenbaum und der gemeine Kaktus am südlichen Abhang 3000 bis 3200 Fuß hoch. Der Feigenbaum und der Weinstock erheben sich auf 3000, der letztere auf der Morgenseite, in der Gegend von Milo, bis auf 4000 Fuß. Der Kastanienbaum wächst auf den Hügeln von Zafarana und St. Giocomo noch in einer Höhe von 5000 bis 5500 Fuß. Die Wintereiche, die Steineiche, die Buche, die Birke und die Fichte erheben sich zu 6800, der Wachholder zu 7500, der Astragalus zu 7950 Fuß, und eine Art von Kreuzkraut findet sich noch unter den Mauern des sogenannten Philosophenthurms, in einer

Höhe von 8850 Fuß. Vergleicht man diese Angaben, die auf genaue und richtige Beobachtungen sich gründen, mit den Verhältnissen, wie sie etwa in der Schweiz sind, wo auf einer Höhe von 4800 Fuß schon keine Bäume, und einer Höhe von 6000 Fuß auch keine Moose mehr gedeihen, so ergibt sich daraus ein bedeutender Unterschied in Bezug auf die Vegetationslinie.

Die mittlere Temperatur auf dem Gipfel des Aetna beträgt, nach Gemmallaro's Beobachtung im Juli 38, im August 36 Grad Fahrenheit.

Als wir bei der sogenannten Ziegenhöhle, einer kleinen Grotte am Ende des Waldes, angelangt waren, machte mein Führer aus zusammengelesenen Reisern ein Feuer an, bei dessen wohlthätiger Wärme wir etwas ausruhten, und uns mit Wein und Brod für den bei weitem beschwerlichern Theil des Weges stärkten. Im Osten fing es zu dämmern an, die Sterne funkelten blässer und röthliche Lichtstreifen zuckten schon über das weite jonische Meer herein, als wir wieder aufbrachen. Bald tauchte auch die glühende Sonnenkugel, der Erde Rand mit Gold umsäumend, aus dem flammenden Wasser empor, ein purpurfarbner Schein sprang von den Berggipfeln nieder in alle Thäler und Tiefen, und in wenig Augenblicken lag das herrliche Eiland hell und licht, wie ein großer Zaubergarten, vor meinen trunkenen Blicken aufgeschlossen da. Wenn ich je so unglücklich würde, daß die Erde mir verleiden sollte, so will ich dieses Sonnenaufgangs mich erinnern, und ich weiß, meine Seele wird sich wieder aufheitern und ich werde mich wieder versöhnen mit dem Leben! —

Bald über zerrissene Lavaströme, bald über Schneefelder, bald über weite Aschenstrecken, wo der Fuß tief einsank und das Steigen ungemein beschwerlich wurde, uns hinauf arbeitend, erreichten wir gegen zehn Uhr die Casa di Gemmellaro, eine kleine, auf einer Ebene unter den Aschenkegel des großen Krater

zum Schutze und zur Bequemlichkeit der Aetnabesteiger erbaute Hütte, 9300 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Bis hieher kann man auf Maulthieren kommen, der übrige Theil aber muß zu Fuß gemacht werden. Die Sehnsucht auf der Spitze zu stehen und hinabzuschauen in den Feuerschlund, aus dem unter schrecklichem Krachen eine Rauchmasse die andere emporjagt, ließen mir keine Ruhe, und wir brachen nach kurzer Rast, ohne die Engländer zu erwarten, wieder auf.

Hat man von dieser in Eis gehüllten Hütte aus eine Strecke von ungefähr einer Viertelstunde über Eis und Schnee zurückgelegt, so steht man endlich am Fuße des großen, fast senkrecht sich aufthürmenden, schwarzen Aschenkegels, aus dessen Seiten erstickende Schwefeldämpfe ausströmen, oft so heiß, daß man es mit der Hand kaum einige Sekunden lang vor einer solchen Oeffnung auszuhalten im Stande ist, daher denn auch der Schnee hier gleich wieder zu kleinern und größern Bächen schmilzt, die tiefe Einrisse in die lockre, mit ausgeworfenen Steinen gemischte Asche machen und wildrauschend an den jähen Abhängen herabstürzen. Das Ersteigen des Kegels ist äußerst beschwerlich, aber ein Genuß, wie vielleicht die ganze Erde keinen schönern gewähren mag, lohnt, besonders an einem so heitern Tage, wie der war, an welchem ich hinauf kam, endlich die überstandenen Mühen. Eine Aussicht, welche zu beschreiben die Sprache keine Worte hat, bietet dem Auge sich dar. Sizilien, vom Meer rings umflossen, im Süden die Inselgruppen von Malta, im Norden die liparischen Inseln und Kalabrien, gegen Westen die Küste von Afrika, wie ein Nebelgebilde den glänzenden Wellen entsteigend, nach Osten das offene jonische Meer, mit weiß besegelten Schiffen auf seinem blauen Rücken — das alles liegt vor deinen Blicken entfaltet da, und es kommt dir bei längerm Hinschauen auf dieses Riesengemälde fast vor, als lösest du dich allmählig und leise ab von der Erde, bis plötzlich unter entsetzlichem Krachen eine finstere Wolke aus

dem gähnenden Feuerschlunde aufjagt und dich mit Nacht und Schrecken umhüllt.

Ich hatte bereits über eine Stunde auf der Spitze des Berges gestanden, als der englische Kapitän, dessen Gesellschaft in der Casa di Gemmellaro zurückgeblieben war, daselbst ankam, mit dem Ausrufe Yes! einen Blick in den Krater warf, und, ohne sich im mindesten umzusehen, wieder hinunterging. Im Hinabsteigen fand ich seine Tochter, ein zartgebautes Mädchen von ungefähr siebzehn Jahren, halb ohnmächtig auf einem Lavastück sitzend. Sie hatte dem Vater folgen wollen, war aber vor Mattigkeit nicht weiter gekommen, als etwas über die Hälfte des Aschenkegels hinauf. Ich trug sie, da mein Führer einen andern Weg eingeschlagen hatte und mir schon weit voraus geeilt war, auf meinen Armen mühsam hinab in die Hütte, wo der alte Kapitän schon längst wieder bei den Uebrigen am Feuer saß, so gemächlich seine Tasse Thee trinkend, daß er nicht einmal aufstand, als ich mit dem halbtodten Kinde herein kam. Erst nach einiger Zeit, da sie sich schon wieder erholt hatte, trat er zu ihr und erkundigte sich flüchtig nach ihrem Befinden. Von der ganzen Gesellschaft verstand Niemand ein Wort italienisch, und nur der Bediente des Kapitäns einzelne Worte französisch. Um so reisen zu können, muß man wirklich Engländer seyn.

Es war gegen drei Uhr, als ich mit meinem Führer die Casa di Gemmellaro verließ, und zeitig gelangten wir wieder hinab nach Nicolo, wo ich bei meinem herrlichen alten Freunde, dem unvergeßlichen „Wächter des Aetna's", den schönsten Tag meines Lebens mit einem eben so schönen Abend beschloß.

Anekdoten.

Friedrich der Große, der in seinen ernsten Geschäftsstunden durch die majestätische Größe seines Geistes alles zur

Ehrfurcht zwang, war in den Stunden seiner Muße der liebenswürdigste, einnehmendste Gesellschafter, und wußte durch die heitere Stimmung seines Geistes auch den Geringsten zum Frohsinn und Witz zu begeistern. — Einst hatte ihm sein Mundkoch Noet eine vortreffliche Pastete vorgesetzt. Der König lobte ihn dafür, aber setzte hinzu: „Wenn er mir viel dergleichen macht, so fürchte ich, ich versündige mich so sehr durch das Essen, daß wir beide in die Hölle fahren." „Was thut's", versetzte Noet: „weiß doch die ganze Welt von uns, daß wir beide das Feuer nicht scheuen."

Der Pater Bourdelau, ein großer Kanzelredner unter der Regierung Ludwigs XIV., wurde einst von einem Arzte gefragt, was er für eine Lebensordnung führe? „Ich esse", war die Antwort des Paters, „gewöhnlich nur des Tages einmal!" — „Ich bitte Sie", sprach der Arzt, „dieses Geheimniß bei sich zu behalten, denn sonst verlören wir alle unsre Kundschaft."

Ein junger Mensch sah seinem Vater bei dem Spiele zu, und als dieser das Geld verlor, so weinte er darüber. Der Vater fragte ihn um die Ursache seines Weinens. O, sagte er, ich habe gehört, daß Alexander der Große bei den vielen Eroberungen, welche sein Vater Philipp machte, darum weinte, weil er fürchtete, er würde ihm nichts zu erobern übrig lassen. Ich aber weine gegentheils darum, weil ich fürchte, Sie werden mir nichts zu verlieren übrig lassen.

Ein gewisser Erzbischof, der seit langer Zeit uach der Kardinalswürde trachtete, sagte eines Tages zu einem seiner Vertrauten: „Ich weiß nicht, wie Ihr es anfangt, daß Ihr Euch immer so wohl befindet. Ich lebe so mäßig als Ihr, und doch bin ich immer und ewig mit Kopfweh, Schlaflosigkeit und mit einer großen Unruhe geplagt." Der Freund gab hierauf zur Antwort: „Daß Ihr nicht so gesund seid,

6*

wie ich, kommt wohl daher, weil ich den Kopf im Hute habe, Ihr aber habt den Hut im Kopfe.

Ein Kammerherr der Kaiserin Katharina hatte sich angewöhnt, der Monarchin immer augenblicklich und in bestimmter Kürze zu antworten, unbekümmert, ob diese schnelle Replick etwas tauge oder nicht. Eines Tages meldete er er der Kaiserin die Ankunft eines Couriers aus Wien, ohne sich vorher um die nähern Umstände seiner Reise bekümmert zu haben. Die Kaiserin fragte: „Wie lange ist der Courier auf dem Wege gewesen?“ Acht Tage, Ihro Majestät! Verwundert über die unglaubliche Schnelligkeit, fuhr die Monarchin fort: „Welchen Weg hat er denn genommen? — „Ueber Frankfurt, Leipzig, Hamburg und Amsterdam, Euere Majestät! Lächelnd fragte die Kaiserin weiter: „Ei, ei! wo bleibt die Geographie?“ — „Die hat er links liegen lassen, Euere Majestät.“

Der berühmte Tanzmeister Marzel erhielt in seinen alten Tagen ein Jahrgehalt von der französischen Regierung. Eine seiner Schülerinnen, welche ihm durch ihren Einfluß am Hofe diese Gnade verschafft hatte, eilte zu Marzel, um das Vergnügen zu haben, ihm diese Nachricht zu überbringen, und die Ausfertigung derselben einzuhändigen, die sie ihm überreichte, indem sie ihn angenehm zu überraschen hoffte. Marzel warf das Schreiben hastig auf die Erde. — „Habe ich Sie gelehrt“, fragte er, „Jemand etwas auf diese Art zu überreichen? — Heben Sie das Papier auf, und geben Sie mir dasselbe auf die gehörige Weise.“ — Die junge Dame, welche sich über die Art, wie diese Gnade aufgenommen wurde, grausam gedemüthigt fühlte, da sie eine ganz andere Aufnahme erwartet hatte, hob es, mit Thränen in den Augen auf, [und übergab es ihm auf die anmuthigste Weise. „Sehr wohl, sagte der alte Tanzmeister, sehr wohl, ich will es nunmehr annehmen, und danke Ihnen dafür, obschon Ihr Ellbogen noch nicht rund genug war.“

Kaiser Maximilian belustigte sich einst mit einigen seiner Räthe im Kartenspiel. Unter diesen befand sich auch Kunz von der Rosen, des Kaisers lustiger Rath. „Ich habe drei Damen, und also gewonnen", sagte der eine. „Und ich drei Könige", versetzte Kunz. „Zeige sie!" rief der Erste. Kunz sagte, indem er die Karten hinlegte: „Hier sind zwei, und — indem er den Kaiser bei der Hand faßte — hier ist der dritte."

Ein dänischer Admiral pflegte bei guter Tafel gewöhnlich auch etwas über den Durst zu trinken. Nach einem solchen Souper, wo er wieder gezecht hatte, fuhr er einst durch eine enge Gasse. Plötzlich hielt der Kutscher an. Der Admiral erwachte aus seinem behaglichen Schlummer, fuhr verdrießlich mit dem Kopfe aus dem Kutschfenster heraus, und fragte fluchend: was gibts? „Euer Erzellenz, hier liegt ein betrunkener Matrose im Wege", sagte der Bediente, indem er dem armen Schelm aufhalf.

„Pfui! schäme dich du besoffenes Schwein, warum liegst du hier auf der Gasse?" rief der Admiral dem Matrosen zu.

Der Matrose lachte und erwiederte: „Warum? weil ich keine Kutsche habe, um nach Hause fahren zu können, wie Euer Erzellenz."

Eine Kammerfrau, deren Aufwand in Putz und Vergnügungen die Kräfte ihres Mannes überstieg, gab dadurch öfters Veranlassung zu häuslichen Zwisten. Besonders rückte sie ihrem Sokrates das Beispiel anderer Männer vor, die durch ihre Handelsklugheit der Wirthschaft größere Geldzuschüsse verschafften. „Erwerbe ich nicht genug", sprach der Mann, „um bei einer etwas eingezogenen Lebensweise das Haus mit Anstand führen zu können?" „Ja", rief die Frau wüthend, „was verdienst Du denn!" „Eine bessere Frau!" gab er trocken zur Antwort.

Ein Pfiffikus kam zu einem Goldschmid, und feilschte um eine goldene Dose. Der Goldschmid zeigte ihm zwei —

eine für 100, die andere um 200 Gulden. Er nahm die für 100 Gulden und bezahlte sie baar. — Am andern Tage kam er wieder, und sagte, er habe sich eines bessern besonnen und wolle lieber jene für 200 Gulden nehmen. — Als ihm der Goldschmid diese übergab, leistete er die Zahlung folgender Maßen: „Gestern", sagte er, „habe ich Ihnen 100 Gulden gegeben, und hier gebe ich Ihnen die Dose wieder, welche 100 Gulden werth ist, also habe ich Ihnen in Allem 200 Gulden gegeben." Und der Goldschmid meinte, es wäre somit Alles in Richtigkeit.

Bei einer feierlichen Audienz, welche die Kaiserin Elisabeth einigen Großen des Reichs und auch einigen Fremden ertheilte, entschlüpfte ihr, wider Willen, ein unartikulirter Ton, der, in einem schneidenden Tone, nicht allein mit der Etikette des Hofes, sondern auch mit jeder auf Bildung Anspruch machenden Gesellschaft stand.

Sie war sichtbar verlegen, als ein Offizier der Marine, der nicht weit von ihrem Thronsessel stand, plötzlich vor ihr niederkniete, und um Gnade über eine unwillkührliche Verletzung des Anstandes demüthigst bat.

Die Kaiserin gewann dadurch wieder ihre Fassung, und sagte mit mildem Tone: „Stehen Sie auf! Ein Unglück ist kein Vergehen."

Als die Audienz geendet war und die Kaiserin sich allein befand, befahl sie, den Marineoffizier zu ihr zu bescheiden.

Vorgelassen empfing sie ihn sehr herablassend, erkundigte sich nach seinen Familien- und Vermögensumständen, nach dem Range, den er in der Marine bekleidete, und setzte hinzu: „Ein Mann, der einen ungünstigen Wind so gut zu benutzen versteht, verdient — Admiral zu sein. — Ich ernenne Sie dazu."

Ein ***scher Offizier floh einen Tag vor einer blutigen Schlacht über die Grenze nach Italien. — Im Rapport hieß es: Lieutenant N. ist in das Land der Feigen geflohn.

„Wenn du“ — unterrichtete ein Unteroffizier einen Rekruten, welcher zum erstenmale des Abends einen Wachtposten einnahm — starke Schritte und Waffengeklirr dir nahen hörst, so rufst du: Halt! wer da? Dann wird man dir entgegnen: Patrouille! oder: Ronde! je nachdem sichs trifft. Du aber wiederholst dann dies vernommene Wort und setzest hinzu: Vorbei! Also: Patrouille vorbei! Ronde vorbei! und so weiter.“

Der Soldat erwägt das Gehörte oft in seinem Herzen, während er auf seinem Posten steht.

Jetzt klirrt der Schleppsäbel des Majors du jour auf dem Steinpflaster daher. „Halt! wer da?“ ruft der Rekrut pflichtgemäß. „Rindvieh“ — versetzt der Offizier entrüstet — „siehst du nicht, daß ich es bin?“ „Rindvieh, vorbei!“ schreit darauf der Mann mit einer Löwenstimme und meint, dem erhaltenen Befehle getreulich nachgekommen zu sein.

Ein Metzger trieb polnische Ochsen durch eine Stadt; einer derselben suchte sich los zu machen, und drohte einen auf der Straße befindlichen Schulmeister niederzurennen. Dieser flüchtete sich in einen nahen Kaufladen, riß geschwinde die Ladenthüre auf, schlug sie eben schnell hinter sich zu, und rief in Todesangst: „O, verzeihen Sie, ein Ochs kömmt!“

In einer Gesellschaft, in der bei Tische viel angestoßen wurde, fragte ein Gast seinen Nachbar: „Warum stößt man denn eigentlich mit dem Weine an?“ — „Das will ich Ihnen sagen“, antwortete der Gefragte: „Im Weine liegt die Wahrheit, und mit der Wahrheit stößt man überall an.“

Zwei lustige Herren giengen im September auf dem Felde spazieren, und fanden am Wege einen Bauer sitzen, welcher ganz weiße Haare hatte. Sie fragten spottend: ob auf dem Berge schon Schnee läge? „Freilich muß es dort schon Schnee geben“, sagte der Bauer“, weil sich das Rindvieh bereits auf die Ebene herabgezogen hat.“

Räthseln.

Drei Wörter, französisch und deutsch Dir bekannt,
Sie sind dem menschlichen Leben
Zum Silberblicke gegeben.
Und wessen Herz ist in Liebe entbrannt,
Der wünscht sich die Wörter beisammen,
Um zu nähren und löschen die Flammen.

Der Franke bezeichnet vom Kopfe das Glück,
Das die drei Wörter benennen,
Die Deutschen an Augen es kennen;
Und wem eine Gunst erweist sein Geschick
Der findet so was er liebet,
Mit wem er sich freut und betrübet.

Da geh'n die verschlossenen Herzen auf
Wie Knospen vor strahlender Sonne,
Da schleicht in die Brust sich die Wonne;
Da finden die rührenden Thränen den Lauf,
Und selig fühlen die Herzen
Sich lösen den Rest der Schmerzen.

Da fliehen die Stunden, sie mißt nicht mehr
Die freundliche Unterhaltung
Mit mancher leicht heilbaren Spaltung.
Doch sind sie fort, wird von neuem schwer
Das Herz und sehnt sich zu zweien
Nach jenen wonnigen Dreien.

J. G. M.

Mein Wörtchen zählet nur drei Lettern,
Und vor= und rückwärts ist es gleich;
Es kann verteufeln, kann vergöttern,
Ist Hölle bald, — bald Himmelreich.
Du findest es in allen Zonen,
Im Norden, Süden, Ost und West,
In Bauern=Hütten und auf Thronen
Beginnt's mit einem Freudenfest.

Du sinnst?.. Vernimm das Wörtchen, ehe
Dein reger Scharfsinn es entdeckt;
Doch räthst Du's nun nicht; so gestehe:
Das Räthsel hat mich recht geneckt.

Theil-Räthsel.

Zwei Theile.

Der erste Theil sollt' um den besten Theil
Flugs jeden Schändlichen verkürzen,
Dem jederzeit der heil'ge Letzte feil,
Der Wahrheit Recht vom Thron zu stürzen;
Kein Mensch — und wär' ihm auch der Gottheit Milde eigen
Wird ob des Frevlers Fall wohl je das Ganze zeigen.

Charaden.

1.

Was auch ein Blinder ungesucht oft findet,
Was dem, der meint er hab' es, oft verschwindet,
In einem Wort der Menschheit großes Loos,
Das schütte Dir sich selbst in Deinem Schoos!

2.

Das Erste hätte der sich aufgetrieben,
Dem von dem Zweiten keiner übrig blieben,
Der Aermste freilich ist im Andern reich,
Der Niedrigste darin dem Höchsten gleich.

1. 2.

Und läg' es nur an unserm guten Willen,
Das Ganze, wie wir's meinen, zu erfüllen,
So läge Dir des Ersten großes Loos,
Des Zweiten Ziel und Ende, schon im Schoos.

J. G. M.

1. 2. ist weißer Schnee,
2. ist der schwarze Grund,
Aus dem die todte See
Und Jammers viel entstund.

Ein Paradies 1. 2.
Wenn 2. nur Hölle ist;
Doch beide einerlei
Für dich, o Rabulist!

J. G. M.

1.

Ich, langgedehnt und mit dem Fragezeichen
Ein Vorwurf, unterlasse doch das Fragen,
Will von Zufriedenheit des Herrn ich sagen,
Wenn erst der Arbeit Schwierigkeiten weichen.

Ein Maaß bin ich, wollt ihr mich nur vergleichen,
Kann als Befehl, ist schwer das Vorbild, plagen,
Nehmt ihr mich doppelt, euch bei euch verklagen,
Wenn ihr das Urbild halb nur könnt erreichen.

2.

Doch wenn der Meister „2!" spricht mit Vergnügen;
So wird das Urtheil günstig aufgenommen,
Der Schmied braucht nichts mehr an dem
Werk zu feilen.

1. 2.

Und sollte nun der Dichter selber kommen,
Und mit den Ganzen dießmal euch genügen:
So sprecht das Ganze nur, doch in
zwei Theilen.

J. G. M.

Zweisylbige Charade.

Ein Wand'rer ist's auf einsam=stiller Bahn,
Weit, weit in einem fernen schönen Land.
Auf üpp'ger Maienflur lacht's mild dich an,
Im Antlitz sieh'st du's; auch am Gewand.

Zweite Sylbe.

Als stummer Hausgenosse spricht's oft laut,
Den Liebenden ist's ein Vergißmeinnicht.
Das Kindlein stets mit Freude nach ihm schaut;
Der Versekünstler webts in sein Gedicht.

Das Ganze.

Ein Zeichen ist es aus dem Alphabet,
Wodurch des Schöpfers Allmacht wird uns kund,
Aus einer Zahl der Ersten es besteht —
Such' Leser! es nicht auf dem Erdenrund!

F. Ernst.

Zweisylbige Charade.

Versteck' Dich in der Erde tiefsten Schacht,
Erhebe Dich zu Aethers fernsten Höhen,
Ergieb' Dich unter Neptuns weite Macht,
Der Ersten kannst Du nimmermehr entgehen.
Du glaubst sie heiße: „Tod!" Wohlan ich setze bei,
Daß Jedermann, Du auch, ein Theil derselben sei.
Mit Muth und Kraft und Würde angethan
Gebeut die Zweite überall auf Erden;
Kein ander Werk der Schöpfung kann
Im Werthe ihr ganz gleich gestellet werden.
Du rathest: „Mensch" ich sage nein,
Denn deine Mutter kann ja nicht die 2te seyn.
Mein Ganzes ist gehobelt und polirt,
Je nach Bedarf verschlossen oder offen,
Es ist in jedem Hause eingeführt,
Und läßt vor sich einen Werth Dich hoffen.
Nicht „Kasten" ist's, wie schon der Sylbenlaut beweißt;
Das Ganze lebt, und weiß recht gut, was Leben heißt.

Dreisylbige Charade.

Das erste Sylbenpaar.

In mir die Wieg' eines Mannes stand,
Der muthig befreit sein Vaterland.

Die letzte Sylbe.

Mein Rang, wiewohl ich von wenig Gewicht,
Siegt oft, wo dem König die Kraft gebricht.

Das Ganze.

Mein Schicksal bewies einst sonnenklar,
Daß ich nicht glücklich — als Briefträger war.

Dr. Gustav Schneiderreit.

Logogryph.

(Ein Wort von 7 Buchstaben.)

Den 2ten weg: so sanft und rein
Sollt' jedes Menschen Inn'res seyn.
Ohn' 2, 6, 7 hart Geschick!
Sehnt man sich nicht nach der Musik.
Du darfst es ohne 5tes Zeichen
Nicht Fremden, sondern Deinesgleichen.
Es läßt sich ohne Buchstab' 4
Am besten thun auf einem Thier.
Wenn nicht 2, 5, 6, 7 steh'n,
Was bleibt, ist an dem Schiff' zu seh'n.
Sieht man der Zeichen Erstes nicht,
Wer dann es thut, der scheut das Licht.
1, 4 hinweg, dann nennt es Dir
Ein Thier von großer Freßbegier.
Wirst 1 und 3 Du Leser! streichen;
Von Zwölf wird sich ein Bruder zeigen.
1, 2 und 5 die lösche aus,
Dann breitet es sich lustig aus.
Viel Land im Süden wird bedeckt
Vom Ganzen, das gar herrlich schmeckt.

W. Bechtold.

Fabeln.

Der Schmetterling und die Biene.

Die Biene ließ den Schmetterling
Einst ihre fetten Speicher sehen.
Schön! rief der bunte Gast: doch muß ich dir gestehn,
Ich tauschte nicht mit dir. — Warum nicht? dummes Ding.
Was hast denn du? Laß sehn; wir wollen inventiren.
Ich hab ein volles Haus! — Und ich... nichts zu verlieren!

K. G. Pfeffel.

Die zwei Griechen.

Zwei Griechen, welche durch das Band
Der Sympathie verbrüdert waren

Verließen jung ihr Vaterland,
Und suchten Glück bei den Barbaren.
Das Schicksal trennte sie; Porphyr
Kam nach Illyrien, ward Kriegsknecht, Offizier,
Spion, Feldmarschall, Großvezier,
Und kurz, in Zeit von zwanzig Jahren
Bestieg er als der Schwiegersohn
Des Königs den ererbten Thron.
Aret, der nichts von ihm erfahren,
Kam als ein armer Philosoph,
Vom Unglück stets verfolgt, an seines Freundes Hof,
Der eben Audienz ertheilte.
Porphyr! mein Bruder? — Was? fiel Seine Majestät
Erröthend ihm ins Wort, hinweg mit diesem Tollen,
Der unsern Stand vergißt! Vielleicht hat gar ein Feind
Sich hinter ihm verbergen wollen.
Vergieb mir, sprach Aret, ich hätte keinen Freund
Auf einem Throne suchen sollen!

K. G. Pfeffel.

Des Esels Trost.

Hab' Nichts, mich dran zu freuen
Bin dumm und ungestalt,
Ohne Muth, und ohne Gewalt;
Mein spotten und mich scheuen
Die Menschen, jung und alt;
Bin weder warm noch kalt!

Hab' Nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt,
Muß Stroh und Disteln käuen,
Werd' unter Säcken alt —
Ach die Natur schuf mich im Grimme,
Sie gab mir nichts — als eine schöne Stimme!

Matth. Claudius.

Die Auster.

Ein Lahmer sprach zu einem Blinden:
„Wir Krüppel wollen uns verbinden;

Du sollst mein Fuß, ich will dein Auge sein,
Und wenn wir einen Schatz auf unserm Wege finden,
So theilen wir uns brüderlich darein."

Der Blinde ging den Vorschlag ein,
Belud sich mit dem lahmen Reiter,
Der war zur nächsten Stadt sein Leiter,
Und rief dort bald:
„Herr, halt!
Da liegt nicht weit von deinen Füßen
Ein Ding von seltsamer Gestalt,
Das läßt vielleicht sich brauchen und genießen.

Und eine Auster war's, die, tastend mit der Hand
Der Blinde fand;
Ein böhmisch Dorf den armen Wichten!
Der Finder zog ein Messerlein hervor,
Um stracks quer durch die Theilung zu verrichten;
Doch als er so nur Müh' und Zeit verlor,
Ward hinter ihm der Lumpenritter
Gewaltig bitter,
Und schrie: „Du ungelenker Thor
Du weißt mit diesen Dingen nicht zu schalten;
Gieb her, laß mich's allein behalten!"

„Nein!" sprach der Andre kurz und rund:
„Das streitet wider unsern Bund.
Die Halbscheid muß durchaus mir werden,
Sonst wäre ja kein Recht auf Erden!"

Sie zankten sich darob so hart,
Daß schier das Faustrecht thätig ward,
Zuletzt beschlossen sie, bei einem Advokaten
Sich ob der Theilung zu berathen.

Sie trafen einen Herrn, der fleißig Austern aß,
Und sogleich war es ihm ein Spaß,
Das Muschelhaus des Seethiers aufzumachen.
„Seht", hob er an, und barg sein innres Lachen —
„Hier wohnt ein garst'ger Wurm darin,
Der ist euch beiden kein Gewinn,
Ich aber muß mich oft zu solcher Speise zwingen."

Er ließ Citronensaft sich bringen,
Verschlang die Auster schnell, und sprach:
„Jetzt nehme, dem Vertrage nach,
Sich Jeder eine dieser Schaalen!
Sie gleichen sich genau, das Recht hat seinen Lauf,
Und nun thut eure Beutel auf,
Um mich für meinen Rath gebührend zu bezahlen!“

A. F. E. Langbein.

Ursprung der Rose.

Den Rosenzweig benagt ein Lämmchen auf der Weide,
Es thuts nur sich zur Lust, es thuts nicht ihm zu Leide.
Dafür hat Rosendorn dem Lämmchen abgezwackt
Ein Flöckchen Wolle nur; es ward davon nicht nackt.
Das Flöckchen hielt der Dorn in scharfen Fingern fest;
Da kam die Nachtigall und wollte bau'n ihr Nest.
Sie sprach: Thu' auf die Hand und gieb das Flöckchen mir,
Und ist mein Nest gebaut, sing' ich zum Danke dir.
Er gab, sie nahm und baut', und als sie nun gesungen,
Da ist am Rosendorn vor Lust die Ros' entsprungen!

Fr. Rückert.

Ellengröße.

Die Pappel spricht zum Bäumchen:
„Was machst du dich breit
Mit den geringen Pfläumchen?“
Es sagt: Ich bin erfreut,
Daß ich nicht bloß ein Holz,
Nicht eine leere Stange! —
Was! ruft die Pappel stolz,
Ich bin zwar eine Stange,
Doch eine lange, lange!

A. E. Fröhlich.

Miszellen.

Kreislauf.

(Wiener Theaterzeitung.)

Aus den Trauben in die Tonne,
Aus den Tonnen in das Faß;

Aus dem Fasse d'rauf, o Wonne!
In die Flasche und ins Glas.
Aus dem Glase in die Kehle,
In den Magen durch den Schlund,
Aus dem Blute in die Seele,
Und als Wort dann in den Mund.
Aus dem Worte etwas später
Formt sich ein begeistert Lied,
Das durch Wolken in den Aether
Mit dem Menschenjubel zieht.
Und im nächsten Frühling wieder
Senken sich die Lieder fein
Auf die lieben Reben nieder,
Und sie werden wieder Wein!

Inschrift

für den Eingang so manchen Kirchhofes.

Hier Denkmal neben Denkmal steht,
Nur wen'ge hat die Pietät
Den Hingeschiedenen geweiht.
Die andern, die ihr glänzen seht,
Sind nur das Werk der Eitelkeit,
Und liest man hier ein Dankgefühl,
Trieb nur die Heuchelei ihr Spiel. J. F.

Grabschrift

auf einen schlechten Dichter.

Hier ruht ein guter Mann, kaum besser noch zu denken,
Er stahl sich selbst den Schlaf, um Andern ihn zu schenken.

Aphorismen.

Neid und Schadenfreude bilden reine Gegensätze. Jener ist Trauer über Anderer Freude! diese — Freude über Anderer Trauer. Aug. Minner.

Ende des ersten Heftes.

Die Tochter der Wüste.

Erzählung.

„Komm, meine Braut, vom Libanon! — Gehe herein, tritt her von der Höhe Amana, von der Höhe Senir und Hermon, von den Wohnungen der Löwen, von den Bergen der Leoparden!“ — Das Hohelied.

Es war Wochenmarkt an den Ufern der Hamiß. Ein Trupp der Chasseurs d'Afrique, geführt von dem jungen Victor d'Assas, war von der Ferme von Reghaia abgesendet worden, um das östliche Ende der Ebene Metidschad, gegen den Engpaß der Beni-Aischa, abzupatrouilliren.

Es war ein herrlicher Jüngling, der die Reiter führte. Der Tschako, welcher auf dem dunkeln Lockenkopfe saß, die schöne, himmelblaue Uniform, welche die schlanke Taille so vortheilhaft hervorhob und von den weiten, rothen Pantalons scharf abstach, der halbmondförmig gekrümmte, arabische Säbel, der an der Seite klirrte, ließen die schöne Gestalt, die edlen Züge des jungen Mannes nur um so vortheilhafter in's Auge fallen.

Die Reiter, die der Jüngling führte, gehörten zu dem geachtetsten Korps in Afrika. Die Chasseurs d'Afrique sind der Schrecken der Araber. Sie geben nie Pardon, und ihren Säbeln erlag schon mancher Beduine, so gut er auch seinen Yatagan zu führen verstand. — Die Reiterschaar war eben auf einem Hügel angelangt, auf welchem man ringsumher eine weite Aussicht hatte. Rückwärts lag die Ebene der Metidschad, wie ein grünes Meer, aus welchem

Bayerische Staatsbibliothek

einzelne weiße, oder schwarze Punkte emporragten. Die ersten waren die theils zerstörten, theils von europäischen Kolonisten neubewohnten Hauschs (Pachtgüter), die letzten arabische Duars (Zeltdörfer); zwischen denselben sah man zahlreiche Viehherden, aber Alles erschien nur wie einzelne, dem Auge kaum bemerkbare Pünktchen, auf dem unermeßlichen Wiesenmeere, das einen Eindruck großartiger Einsamkeit und Oede in der Seele des Beschauers zurückließ. Viel romantischer war die entgegengesetzte Seite des weiten Geländes. In der Entfernung von etwa einer Stunde erhoben sich die Vorberge des geheimnißvollen, seit den Zeiten der Römer fast noch ganz undurchforschten Atlas. Das Gebirge stieg hier in mehreren, parallellaufenden Bergketten, auf deren höchsten der, auch unter dem afrikanischen Gluthhimmel fast stets mit Schnee bedeckte, Dschordschura, den majestätischen Scheitel emporhob, terrassenförmig aufwärts. Zwei kleine Hügel, hinter denen sich der Ras el Hammel, der nächste der Vorberge des Atlas erhob, bezeichneten die Gegend, wo der Markt gehalten wurde. An ihrem Fuße schien eine ungeheure Schafherde zu weiden, und über ihr ein riesenhafter Adler zu schweben. Diese Schafherde war aber nichts anderes, als die Menge der mit weißem Bournus verkleideten Araber, jener Adler die Krone eines riesigen Palmbaums, an dessen Fuße der Scheikh el Kebir der Beni-Isser, als oberster Richter bei vorkommenden Streitigkeiten, gewöhnlich seinen Platz zu nehmen pflegte. Die Reiter sprengten jetzt nach jener Gegend, da in der Zeit, in welcher diese Geschichte spielt, der Tractat von der Tafna eben verhandelt wurde, und eine Art Waffenstillstand stattfand, überdieß aber, während Verhandlungen von Geschäften, der Araber nur ungern zur Waffe greift. Ohne Zögern sprengte Victor d'Assas an der Spitze seines Häufleins, auf seinem silbergrauen Araber, der Hamiß zu, welche ihr seichtes Wasser hier träg durch das flache Gelände schleift, und bald

befand sich der kleine Trupp der Franzosen in der Mitte von fünftausend bewaffneten Afrikanern. — Die Lage des Marktes war trefflich gewählt. Die Wählenden schienen Sinn für eine schöne Stelle gehabt zu haben. Die beiden Hügel, wie die Ebene an ihrem Fuße, prangten im Schmucke der herrlichsten Vegetation. Eine große Menge der, bis zum Gipfel in gleicher Schönheit grünenden, Johannisbrodbäume waren mit Lorbeer-, Arbutus-, selbst mit blühenden Granatbäumen und Silberpappeln, untermischt, und umstanden in einzelnen Gruppen den Fuß der Hügel. Wie ein mächtiger König beherrschte die alte, sich in die Lüfte erhebende, Dattelpalme die sie umgebenden Bäume und Gesträuche. Die Wiesen zur Rechten und Linken, so wie die Ufer der Hamiß, schimmerten im Schmuck des, in voller Blüthe stehenden, Oleanderstrauchs, oder des, eben seine dreifarbigen Blumen entfaltenden, Convolvulus tricolor. —

So wie Victor d'Assas mit seinen Franzosen in Galopp heransprengte, entstand ein momentaner Tumult in der Araberversammlung, aber er beruhigte sich sogleich, als man bemerkte, wie wenig zahlreich das Häuflein der Ankommenden sei, und daß keine stärkere Anzahl ihnen folgte. Bei alledem erregte ihre Ankunft ein großes Aufsehen, denn es befanden sich Araber in der Versammlung, deren Auge noch nie einen Mann von dem verhaßten Stamme der Rumi (Christen) erblickt hatte. Um dem Andrange der Neugierigen zu entgehen, zogen die Reiter der, aus Baumzweigen errichteten, Hütte eines Kaffeeschenken zu, doch konnten sie nur mit Mühe dahin gelangen, da Jene eine, sich nur langsam öffnende, Gasse in dem Gedränge gebildet hatten. Unter der ungeheuren Menge der Anwesenden befanden sich Individuen der verschiedensten Stämme, und die Mienen dieser Söhne der Wüste gaben deutlich kund, ob ihr Stamm den Franzosen mehr oder minder freundlich, oder feindlich gesinnt sei. Hier und da nickte ein Araber, aus den Tri-

bus der Smelas oder der Duairs, einem ihm in Algier befreundet gewordenen Reiter lächelnd zu, Andere, aus dem Stamme der Kaschna, der Beni=Isser, starrten sie blos neugierig an, dagegen aber blitzte das düstre Auge des Hadschutten, des Amrauah, oder des Kabylen, aus dem Tribu der Beni=Flissa, der von dem Fuße des Schneebergs (Dschordschura) hergekommen, sie unter dem Haik finster und mordlustig an, und verkündigte ihnen, was ihr Geschick sein dürfte, wenn sie einzeln in die Hände der Genannten fielen. —

Kaum waren die Chasseurs von den Pferden gestiegen, als Victor, nachdem er für die Erquickung seiner Mannschaft gesorgt und ihnen die nöthigen Vorschriften ertheilt, in Begleitung eines jungen Arabers, den er zu Algier kennen gelernt, einen Gang durch den Markt zu machen beschloß. Sein Kommandant hatte ihn angewiesen, Beobachtungen über die Waaren, so wie über die sich einfindenden Käufer anzustellen, besonders aber zu sehen, welchen Eindruck das trauliche Erscheinen eines Trupps Franzosen, in Mitte einer so großen Menge Eingeborner, auf diese machen würde. — Obgleich der Marktplatz keine Einfriedigungen hatte, so schienen doch allen Klassen von Verkäufern, nach Maasgabe ihrer Waaren, bestimmte Plätze angewiesen zu sein. Hier sah man die Früchteverkäufer mit ihren prachtvollen Orangen aus Belida, die Getreidehändler, Mauren, welche unter ihren kleinen, pyramidalisch geformten Zelten, allerlei Eisenwaaren, Indigo, Henna, zum Bemalen der Hände und Füße, Straußenfedern, Korallenschnüre, silberne und messingene Arm= und Beinringe, auf kleinen Teppichen, die auf den Boden gebreitet waren, zum Verkauf ausgestellt hatten. Einige Kabylen boten prächtige Yatagane, mit silbernem Griff und Scheide, den sich um sie zahlreich versammelnden Arabern zu übertriebenen Preisen an. Auf einer andern Stelle wurden prachtvolle Pferde,

von edler Race, größtentheils silbergrau oder mäusefahl von Farbe, und mit langherabhängender Mähne, Thiere voll Stolz und Feuer, an den Meistbietenden versteigert. Auch Gruppen Kuskusu kochender Neger, Musiker, Märchenerzähler, selbst Spieler fehlten nicht. — So wie Victor einen ziemlichen Ueberblick des Ganzen gewonnen hatte, begab er sich, in Begleitung seines arabischen Bekannten, nach der Gegend der Dattelpalme, wo der Scheikh el Kebir, Mustapha ben Rassota, zu Gericht saß. Ein dichter Kreis von arabischen Häuptlingen, Marabuts, und Greisen der verschiedensten Beduinen- und Kabylenstämme, sämmtlich auf kleinen Teppichen auf der Erde sitzend, rauchend und Kaffee trinkend, hatte sich dort gebildet.

Der Scheikh el Kebir war ein gigantischer Araber, in den Jahren der vollen Mannskraft. Er trug einen schwarzen Bournus, und stellte mit seiner sonnverbrannten Haut und seinem kühnen, unruhigen Blick, einen ächten Krieger der Wüste, oder vielmehr das Ideal eines Räubers dar. Ihm zur Seite saß der berühmte Ben Zamun, der Kaid des mächtigen Kabylenstammes der Flissa-Muntaga. Das Kostum dieses Mannes fiel durch seine übertriebene, fast theatralische Pracht, durch die es von dem des Beduinenhäuptlings grell abstach, besonders ins Auge; er war in Roth mit goldener Stickerei gekleidet, trug vier Pistolen, Dolch und Yatagan in goldener Scheide. Auf dem Turban trug er noch einen pyramidenförmigen Hut, von schwazen Vogelfedern, den Kampfhut, den die Häuptlinge dann aufsetzen, wenn sie in eine blutige Fehde ziehen wollen. Er hatte von den Friedensverhandlungen zwischen Abd el Kader und den Franzosen gehört, und wollte heute öffentlich darthun, daß die Kabylen vom Dschordschura dieselben nicht billigten. Die übrigen Theilnehmer an den Gerichtsverhandlungen waren fast sämmtlich schöne Greise, mit schneeweißen Bärten und ruhigen Zügen, oder ausdrucksvollen

Gesichtern, Würde und Energie verrathend. Außerhalb des Kreises standen eine Menge Neugieriger, alle mit Mänteln bekleidet, die durch einen, in vielfachen Windungen um den Kopf laufenden, Strick von Kameelhaaren, an diesem befestigt waren. Ihre Kleidung war meistens schmutzig und zerrissen, aber auch in dem zerfetzten Bournus erschienen diese Halbwilden äußerst malerisch, ja ihre majestätische Haltung, ihr Stolz, imponirte in dieser halben Nacktheit noch mehr, und der zerlumpte Haik enthüllte oft die Formen eines Herkules. —

So wie Victor d'Assas in den Kreis der Araber trat, fielen alle Augen auf den schönen, jungen Mann, aber es folgte keine Bewillkommnung; blos der Scheikh el Kebir erwiederte dessen Gruß mit einem kalten Kopfnicken. Der arabische Begleiter Victors trat jetzt vor, und sagte: daß der junge Anführer der Gumi um die Erlaubniß bäte, auf eine kurze Zeit den Verhandlungen beiwohnen zu dürfen. Mustapha ben Nassota machte eine bejahende Bewegung mit der Hand, und ein Greis, mit den sanften Augen und dem Ansehn eines Heiligen machte so viel Platz, daß sich Victor neben ihn, mit gekreuzigten Beinen, niederlassen konnte. Die Verhandlungen nahmen jetzt wieder ihren Fortgang. Zwei Araber von Schiauhs, oder Gerichtsdienern geführt, traten in den Kreis, und küßten dem Scheikh ehrfurchtsvoll die Hand; ihnen folgten drei oder vier andere Männer. Der Kläger hob jetzt unter heftigen Gestikulationen zu sprechen an. Da Victor arabisch verstand, auch nothdürftig sich zu verständigen wußte, so entnahm er der langen Rede, daß der Mann, von einem andern bestohlen worden zu sein, behauptete, und sich auf Zeugen berief. Der Verklagte vertheidigte sich nun eben so lange und lebhaft, aber die Zeugenaussage war gegen ihn, der Scheikh el Kebir sprach das: „Schuldig" gegen ihn aus, und verdammte ihn zu hundertachtzig Hieben auf die Fußsohlen.

Das Urtheil ward augenblicklich vollzogen. Der Geschlagene begleitete jeden Streich, den ihm die Schiauhs, mit einem Stocke von einem Pistacienbaume, aufmaßen, mit einem Schrei, küßte aber, nachdem die Sache vorbei war, dem Richter demüthig die Hand, und hinkte, dem Anscheine nach, nicht unzufrieden, noch so leicht weggekommen zu sein, ganz gemüthlich aus dem Kreise. — Mehrere Streitigkeiten, Pferdediebstähle, betrügerisches Maas und dergleichen betreffend, wurden noch verhandelt; sie endeten sämmtlich, wie der vorige Prozeß, mit einer Anzahl Schläge auf die Fußsohlen. Eben wollte sich Victor, den die Verhandlungen zu langweilen begannen, erheben, als ein Lärm außerhalb des Kreises seine Aufmerksamkeit erregte. Ein Trupp lärmender Beduinen schleppten einen Mann von ungefähr sechzig Jahren, und ein zwanzigjähriges Mädchen herbei, denen man die Hände auf den Rücken gebunden hatte. Der erstere blutete aus mehreren leichten Wunden, die er, wahrscheinlich im ersten Augenblicke der Gefangennehmung, erhalten hatte. Seine Kleidung, selbst der leicht um den Kopf gewundene Turban, war von schwarzer Farbe, das Mädchen war unverschleiert, die Bekleidung dunkelbraun. Dieser Umstand bezeichnete beide als Israeliten, was man aus ihren Gesichtszügen nicht entnommen haben würde. Obwohl Bart und Haupthaar des Gefangenen bereits weiß war, so zeigte sein Ansehen dennoch von ungeschwächter Kraft. Das Mädchen war von ausnehmender Schönheit. Ihre Haut war zwar von der Sonne etwas gebräunt, ihre Glieder und Gesichtszüge jedoch von den schönsten und edelsten Formen. — So wie der Jude in den Kreis getreten war, ließ er sich vor den Scheikh auf die Knie nieder, und versuchte den Saum seines Kleides zu küssen. Der Araber stieß wild mit dem Fuße nach ihm.

„Hund von einem Juden! was unterstehst Du Dich?“ schrie er ihn an.

„Gnade, Herr!“ jammerte der Israelit. „Deine Leute haben mich Unschuldigen gemißhandelt, mich und meine Tochter gebunden, und uns unser Eigenthum geraubt.“

„Glaube ihm nicht, Sidi, glaube nicht dem Schurken, der ein Spion der Ungläubigen ist. — Möge Allah ihre Seele verbrennen!“ — rief ein wild aussehender Beduine, indem er sich dicht vor den Scheikh stellte, nachdem er diesem die Hand geküßt. — „Ich zog mit mehreren Andern“, erzählte er unter lebhaften Gestikulationen, „dem Markte zu, als wir in der Ferne zwei Leute mit einem Esel, auf einem nur selten gebrauchten Wege, längs den Ufern des Donnerstags-Flusses (Wad el Hamiß) fortziehen sahen. Wir dachten, daß sie den Markt besuchen wollten, und obwohl an der Kleidung zu bemerken, daß es solches Ungeziefer sei — möge Allah am Tage des Gerichts sie verwerfen! — so würden wir sie dennoch haben ruhig ziehen lassen, sobald sie uns aber gewahr wurden, beschleunigten sie ihre Schritte, bogen endlich aus dem Wege, und verkrochen sich in ein Pistaciengebüsch, um uns vorüber zu lassen. Jetzt merkten wir, daß die Fliehenden böse Absichten hatten — möge Allah sie zu Schanden werden lassen! — wir eilten hin, ergriffen sie, und führten sie hieher, denn es ist ganz sicher, daß sie sich nach der Stadt schleichen, und den Rumi's Nachrichten aus dem Lager des Emirs der Gläubigen — dem ewiges Heil blühen möge — zubringen wollten.“

„Und was hast Du darauf zu erwiedern, Jude?“ rief der Scheikh, den Gefangenen mit finstern Blicken betrachtend.

„Daß die Rede dieses Mannes falsch ist, Sidi, und daß ich dies beschwören will auf das heilige Buch und bei dem Grabe unsers Vaters Abrahams, und den Gräbern der Propheten!“ rief der Israelit. „Ich wollte mich allerdings begeben nach Algezira, der Stadt, um dort mit meinen Brüdern zu feiern das Fest Jom Kippur, wie solches

uns unsere Lehre vorschreibt, aber Nachrichten aus dem Lager des Sultans habe ich nicht bringen können, denn ich komme nicht von dort, sondern von Belida, und wollte mich vorher begeben auf den Markt, um Straußenfedern, zum Handel mit den Gojim, einzukaufen."

„Und darum verbargst Du Dich, Du Hund, vor den Blicken der Gläubigen?" rief der Scheikh.

„Ich fürchtete mich vor der Hand der Gewaltthätigen!" sagte der Israelit, mit dem Ausdruck der Wahrheit.

„Nein, Sidi, sondern weil er Dich um das Geleitsgeld betrügen wollte!" rief ein anderer Araber. — „Uebrigens kenne ich den Schurken ganz wohl. Es ist ein Spion der Rumi's. Ich sah ihn oft zu Algezira, wo er immer in dem Hause des Juden Lasry, der zur Zeit des Dey ein Wurm war, und nun ein Fürst ist, zu schaffen hatte."

„Ich bin ein Verwandter von ihm, und nenne mich Ismael ben Lasry"; versetzte Jener. „Ich habe oft Waaren- und Geldabrechnungen mit meinem Vetter."

„Da hörst Du's, Sidi!" rief der Araber, der zuletzt gesprochen. „Er ist ein Blutsfreund des Mannes, der sich von dem Eigenthum der Gläubigen gemästet, und ihnen nun den Fuß auf den Nacken gesetzt hat."

„Es ist kein Zweifel, er ist ein Spion! — Allah weiß am besten was wahr ist"; rief einer der Marabuts.

„Er soll nicht länger in unsern Duars und Dakrah's (Flecken) umherschleichen, und den Ungläubigen Nachrichten zutragen"; schrie ein Anderer.

„Und den Scheikh el Kebir um das Geleitsgeld betrügen"; setzte ein Dritter hinzu.

Mustapha el Rassota schwieg, aber er sah den großen Häuptling der Kabylen mit einer fragenden Miene an. Dieser sprach eben so wenig ein Wort, aber er nahm mit der Linken den Schibuk (die lange Tabackspfeife) aus dem

Munde, und machte mit der Rechten eine horizontale Bewegung.

So wie dies der Israelit bemerkte, fiel er, wie vom Blitze getroffen, auf die Knie.

„Gnade!" schrie er. „Gnade, großer Scheikh der Beni Isser! — Bei unserm Gott, Du tödtest einen Unschuldigen!"

Jetzt stürzte auch das Mädchen auf die Knie. Bittend, und unter Thränen, rief sie, wie eine Verzweifelte sich an Victor wendend, in gebrochenem Italienisch: —

„Hilf uns, lieber Christ, wenn Du willst, daß der Gott unsers Volkes, der ja auch der Deine ist, seine Hand in der Stunde der Gefahr über Dich halte. — Hassest, oder verachtest Du auch die Leute unsers Stammes, so schütze, wenn Du kannst, einen Landsmann. Mein Vater ist jenseits des Meeres, in einer Stadt Deines Sultans, geboren."

„Sprich, ist es wahr?" rief Victor, sich zu dem Israeliten wendend. „Bist Du von Geburt ein Franzose?"

„Ich ward in Marseille geboren, und kam als Kind mit meinem Vater nach Algier"; erwiederte Jener auf italienisch.

Der Scheikh hatte inzwischen einen Araber gewinkt, und dieser packte eben den Juden am Arm, um ihn aus dem Kreise zu schleppen, und wahrscheinlich das Todesurtheil an ihm zu vollziehen, als der junge Offizier aufsprang.

„Halt!" rief er. „Ich reclamire diesen Mann als einen Franzosen."

Ein furchtbarer Tumult erhob sich.

„Was will der Christ? — Fort mit den Christenhunden! — Nieder mit den Ungläubigen!" schrie man von allen Seiten.

Die Häuptlinge waren inzwischen sämmtlich aufgestanden, ihre Augen funkelten, die Hände faßten nach den Pistolen und Yatagans.

Ein Scheikh vom Stamme der Ariben, der mit den

Franzosen auf einem freundlichen Fuße stand, da der Uthan (Bezirk) in dem er lebte, in der Nähe eines französischen Lagers lag, schlug sich in's Mittel. Er suchte die aufgebrachten Araber zu beruhigen, und erkundigte sich dann nach der Lage der Sache. Victor suchte ihm theils selbst, theils durch den Araber, der mit ihm gekommen, zu bedeuten, daß er sich für verpflichtet halte, einen Mann, der in Frankreich geboren, unter seinen Schutz zu nehmen, und er sei überzeugt, daß jeder der anwesenden Häuptlinge denselben einem Mitgliede ihres Stammes, das in Algier gefangen genommen würde, eben so wenig versagen würde, wenn sie bei einer Verurtheilung, bei welcher der Gefangene sein Vergehen nicht eingestanden, oder dessen durch unparteiische Zeugen nicht überwiesen worden wäre, zugegen sein sollten. Es sei zwar leicht, den Angeklagten zu tödten, ja er selbst und die Seinigen seien vollkommen in ihrer Gewalt, aber die Häuptlinge möchten bedenken, daß sich zu Algier ein mächtiges Heer befände, das nicht nur geneigt und im Stande, sondern selbst verpflichtet sei, die geringste Gewaltthat, die an einem der Ihrigen, oder ihrem Schutz Empfohlenen, begangen würde, auf's Empfindlichste zu rächen.

Der vorige Lärm erhob sich auf's Neue, als Victor ausgeredet, und der Scheikh der Ariben der Versammlung die Worte des jungen Mannes mitgetheilt hatte. Je nachdem ihre Stämme den Franzosen mehr oder minder abgeneigt waren, stimmten die verschiedenen Häuptlinge für die Freilassung oder Hinrichtung des Juden, welcher gefaßt und ergeben dastand, während dessen Tochter in furchtbarer Angst, und unter Thränen ihre bittenden Blicke bald auf den Scheikh el Kebir, bald auf Victor richtete. Bis jetzt hatte Ben Zamun, der große Häuptling der Kabylen, geschwiegen, jetzt legte er die lange Tabackspfeife bei Seite, und machte Miene seine Meinung zu sagen. Bald ward Alles still. Jeder war begierig das Urtheil des mächtigen Mannes

zu vernehmen. Victor war besorgt ein sehr nachtheiliges, aus dem Munde des so feindlich gesinnten Mannes, zu hören, er irrte sich jedoch; so schlimm seine Rede begann, so günstig endete sie.

„Niemand", sagte der Kabyle, „kann Ben Zamun der Vorliebe für die Ungläubigen anklagen. Er war es, der in der großen Versammlung zu Suk Ali den Vorsitz hatte, und der heilige Krieg ward beschlossen. Ben Zamun war überall, wo das Schlachtgeschrei erscholl, war es im Sahel von Algezira, in der Ebene Metidschad, oder in den Schluchten des Gebirges. Die Flissa graben Eisen am Fuße des Dschordschura, sie schmieden Waffen, sie bereiten Schießpulver, und sie wissen Alles dies zu gebrauchen im heiligen Kampfe. Mein Herz zittert nicht bei dem Donner der Feuerschlünde der Rumi's. — Ich will die Gräber ihrer Väter besudeln. — Wer sagt: Ben Zamun habe je einen Feind gefürchtet? Ich spucke ihm auf seinen Bart. Tausend Männer meines Stammes sind gefallen im heiligen Kampfe gegen den Christensultan Schabuk (er meinte den Obristen Schauenburg), aber viertausend werden im nächsten Treffen von den Bergen herabkommen, wie der Sturmwind vom Gebirge herabkommt. Wie aber die Gläubigen tapfer sind im Kampfe, so sollen sie auch gnädig sein im Frieden. Was sagt der Prophet? „Allah läßt die Sonne aufgehen über dem Gläubigen wie über dem Ungläubigen, über dem Freien wie über dem Sclaven und dem Sünder." Darum ist meine Meinung: daß, weil dieser Christ behauptet, der Jude gehöre seinem Lande an, so soll man ihm solchen übergeben, um über ihn zu verfügen nach Wohlgefallen." — —

Wiewohl die Meinung des Kabylenhäuptlings, der, wie es schien, gerade bei guter Laune war, sich wesentlich von der, mehrerer anderer Scheikh's, unterschied — vielleicht hatte er solche auch aus der, seinem Volke angebornen Abneigung gegen die Beduinen, auf diese Weise ausgespro-

chen, — so wagte doch Niemand dem mächtigen Manne geradezu zu widersprechen, und selbst der Scheik el Kebir, dem solche am unangenehmsten zu sein schien, da ihm dadurch die Konfiskation der Waaren des Juden entgieng, stimmte ihm mit gerunzelter Stirn und verdrüßlicher Miene bei.

„Der Jude ist frei!“ sagte er zu Victor gewendet. „Wenn Du nach Algezira kommst, so sage den Rumi's, daß Mustapha ben Rassota so gnädig ist gegen den Ungläubigen, der bittend vor ihm erscheint, wie die Beni Isser tapfer sind, am Tage der Schlacht.“

Victor fand es eben nicht angemessen, der Behauptung, gegen die sich allerdings Einiges hätte erinnern lassen, zu widersprechen, er sah überdies die Augen des lieblichen Mädchens noch fortwährend bittend auf sich geheftet, und er begriff bald, daß seine Schützlinge, so lange sie sich noch im Bereiche der Beduinen befänden, nicht besonders gesichert wären, deshalb erhob er sich schnell, dankte dem Scheikh mit wenigen, herzlichen Worten, und entfernte sich, begleitet von dem Juden und seiner Tochter, von den Arabern keines Abschiedsgrusses gewürdigt, aus dem Kreise, der ihn umgeben hatte. —

Kaum hatte Victor und seine Begleiter die Araber im Rücken, als das Judenmädchen, laut schluchzend, dem jungen Manne zu Füßen stürzte. Heftig preßte sie seine Hand an ihre Lippen, verlegen wollte er solche zurückziehen, aber das Mädchen rief wie begeistert: „O nur einen Augenblick, einen einzigen Augenblick, lasse mich Deine liebe Hand küssen!“

Das Mädchen wollte noch weiter reden, aber Thränen erstickten ihre Stimme.

Auch der alte Israelit faßte Victor bei der Hand, sie an seine Lippen führend. Der Jüngling wollte ihn abwehren.

„Laßt uns immer!“ sagte der Jude mit weicher Stimme. „Es ist ja auch ein Dank gegen Den, der die Drei aus

dem feurigen Ofen errettete, und dessen sichtbares Werkzeug Ihr seid."

„Ganz recht, Vater!" rief das Mädchen aufspringend. „So wie der Engel des Herrn die Flammen bezwang, so bezwang dieser den Zorn unserer Feinde. Er ist unser Engel, und von dem Gott Israels gesendet."

Nur mit Mühe konnte Victor sich längerer Danksagungen erwehren. Da er fürchtete, daß, wenn er mit dem unter ihm stehenden Reiterkommando abmarschire, trotz der großen Gnade, deren sich der Scheikh gerühmt, die Araber dennoch von der Habgier verführt, sich der Waaren des Juden bemächtigen, und diesen so wie das Mädchen in Gefahr bringen könnten, so schlug er dem Israeliten vor, sich dem Reitertrupp mindestens so lange anzuschließen, bis er aus dem Bereiche der Beduinen wäre, was dieser mit Dank annahm. Sobald der Jüngling mit seinen Schützlingen bei der Kaffeehütte angekommen war, ließ er die Chasseurs aufsitzen, und bald passirte der Trupp, in Begleitung Israel's ben Lasry und dessen Tochter, die auf dem Esel, der die Waaren trug, Platz genommen hatte, die Hamiß. — —

So lange man noch in dem Bereich der Araber war, ward der Weg in tiefster Stille und strengster Ordnung fortgesetzt. Es war dem jungen Reiteroffizier nicht unbekannt, daß nach einem, oft ganz freundlich scheinenden Abschiede, sich der Sinn der Araber manchmal plötzlich ändert, und sie dann, wie der Sturmwind daher brausend, plötzlich einen Angriff versuchen, da, nach ihren Begriffen von Gastfreundschaft, letztere nur so lange waltet, als sich der Fremdling in ihrem Lager befindet. Aus diesem Grunde sowohl, wie auch, da Algier an demselben Tage nicht mehr zu erreichen war, vielleicht bis zu dem Lager von Kuba zu gelangen, wurde der Marsch sehr beschleunigt, man überzeugte sich jedoch bald, daß der Abend schon zu nahe sei,

um noch bis über die Aratsch zu kommen, und Victor sah sich genöthigt, um Pferd und Mann die nöthige Ruhe zu gönnen, in der Ebene von Metidschad zu bevouaquiren. Auf einem kleinen Hügel, neben den Trümmern eines eingestürzten Baues aus der Römerzeit, ward Halt gemacht. Es gab hier, inmitten der rauhesten Wildniß, ein freies Plätzchen, wo man das dunkelgrüne, unabsehbare Labyrinth von Pistacien- und Oleandersträuchern, zwischen denen die Zwergpalme ihre Fächer ausbreitete, auf eine weite Strecke übersehen konnte. Victor erlaubte nicht, daß ein Feuer angezündet würde, um nicht vielleicht eine Uebermacht von denen, in der Ebene schweifenden Beduinen anzulocken, und nur die Hälfte seines Detaschements durfte zu gleicher Zeit die Pferde weiden lassen. Die Sonne war jetzt auch von den höchsten Berggipfeln des Atlas verschwunden, und eine herrliche Mondnacht breitete sich über die numidische Wildniß. Ein Lagerfeuer der, in der Ebene liegenden, Douars der Ariben, stieg nach dem andern auf; zu ihnen gesellten sich die, in der Nähe von Kuba und Hausch el Cantara (Maison carrée), wo Abtheilungen der Franzosen lagerten, ja es glänzten selbst welche von den Vorbergen des Atlas herüber. Es war eine ganz eigene Empfindung, welche die Seele des jungen Mannes durchdrang, wenn er sich, entfernt von dem schönen Frankreich, auf den Ruinen der Villa eines alten Römers dachte, welche, vielleicht sonst geschmückt mit allen Schätzen der Kunst, jetzt verödet, und nur dann und wann betreten von dem Fuße des Beduinen und, zur Nachtszeit, von der herumschweifenden Hyäne, oder dem Schakal, besucht, in Mitte der tiefsten, schweigendsten Oede lag. Er saß auf einem halbzertrümmerten Architrav, ihm gegenüber, das Haupt in die Hand gestützt, Ismael ben Lasry und dessen Tochter; die Chasseurs lagen, den Zügel der Rosse in den Händen, im Grase rings umher. Die Stimmen der Raubthiere wurden, so wie die

Nacht vorrückte, laut und lauter, und die, bis dahin so todtenstill daliegende Oede schien sich zu beleben. Immer stärker tönten sie aus der Gegend der Aratsch herüber. Die größern Raubthiere haben die Art, so lange keinen Laut von sich zu geben, als sie ihrer Beute nachgehen, während des Fraßes aber, um andere Mitesser fern zu halten, grimmig zu heulen. Das so seltsame, der Stimme des Menschen ähnliche Wimmern der Schakals, welche sich gewöhnlich in großer Zahl um ein Aas zu versammeln pflegen, verstummt, sobald die Hyäne mit ihrem tückisch heisern Murren sich nähert. — Victor hatte diese seltsamen Stimmen, welche sich bald einzeln zurufen, bald im Chor zu antworten schienen, bis dahin noch nie vernommen, und er horchte ihnen längere Zeit schweigend, und mit einer Art schauerlichen Vergnügens zu. Dies mochte etwa eine Stunde gedauert haben, der Lärm war bald stärker bald schwächer geworden, hatte jetzt in der Nähe, dann wieder in der Ferne mehr zugenommen, als ein dumpf rollender Ton, fast wie ein ferner Donner, über die Ebene herübertönte, und plötzlich, wie auf ein verabredetes Zeichen, alle Thierstimmen in tiefes Schweigen verfielen.

„Was war das?" fragte Victor erstaunt, indem er Ismael ansah, und bemerkte, daß das Mädchen sich ängstlich an den Vater drängte.

„Es ist die Stimme des Löwen, der in der Ebene schweift!" sagte ben Lasry, mit leisem Tone. „Sobald sein dumpfes Donnerbrüllen ertönt, wagt kein anderes Thier ein Lebenszeichen von sich hören zu lassen. — Gedenkst Du noch der Nacht, Rebecca, wie wir Tekedemta verließen, und der Löwe dicht am Wege stand?"

„Ja, und wie er das Pferd niederriß und es fortschleifte, wie ein Hund den Hasen forträgt!" erwiederte das Mädchen schaudernd. — „Ich fürchte mich am Tage nicht vor dem Anblick des Löwen, denn er scheuet das Auge des

Menschen"; fuhr Rebecca zu Victor gewendet fort. „Bei Nachtszeit aber durchbebt ein Schauder meine Glieder, wenn ich seine Stimme höre, und ich habe sie doch schon so oft gehört." —

Der junge Mann konnte sich des innigsten Mitleids nicht erwehren, wenn er bedachte, daß ein so zartes Wesen, ein Mädchen, das so schön war, daß, wenn es in irgend einer Hauptstadt Europa's, und unter andern Verhältnissen geboren worden wäre, es die Zierde der gebildetsten Zirkel, der Gegenstand der feurigsten Huldigungen der Männerwelt sein würde, unter dem glühenden, afrikanischen Himmel, am Tage von Menschen, bei Nacht von Raubthieren bedroht, umherschweifen müsse, um nur ein mühseliges Dasein zu fristen.

„Wie es scheint, habt Ihr schon weite Reisen in's Innere gemacht?" sagte er zu Ismael ben Lasry.

„Ja wohl, lieber Herr!" entgegnete dieser, trüb lächelnd. „Unser ganzes Leben ist eine Reise. Zu Algier kaufe ich Pariser und Londoner kleine Waaren, füge zu Bona Korallen hinzu, und nun besuchen wir die Städte der Provinzen Konstantine und Titteri; bis über das Dattelland (Beled ul Dscherid) hinaus, in die Wüste nach den Oasen führt uns manchmal unser Weg. In Ain Mady, einem Orte, wohin noch nie ein europäischer Fuß gekommen, habe ich Verwandte, dort rasten wir, ich tausche Straußenfedern und andere, aus dem innersten Sudan kommende Dinge ein, und wir nehmen dann den Rückweg durch das tunesische Gebiet."

„Und Eure Tochter, ein so zartes Geschöpf, begleitet Euch auf diesem weiten und beschwerlichen Wege?" fiel Victor mit Erstaunen ein.

„Wo sollte ich denn bleiben, als bei dem Vater?" sagte Rebecca einfach. „Unser Weg ist freilich sehr beschwerlich, ich habe manchmal, wenn der Samum über die endlose

glühende Wüste dahin strich, oder wenn meine Füße zerrissen waren von den Felsenbrocken, in den Schluchten und ausgetrocknetten Wasserbetten, im Gebirge geglaubt, daß ich erliegen müsse; denn selten wird es mir so gut wie heute, wo unser Thier nur eine so leichte Last hat, um auch mich auf seinem Rücken aufnehmen zu können — aber es ist auch etwas Schönes, etwas Großes, das Gefühl, in der weiten Wüste so allein dahin zu reisen, und Niemand zum Begleiter zu haben, wie Jehova; auch will es mir immer bedünken, als ob er uns dann stets am nächsten sei, wenigstens fühle ich eine ganz andere Andacht in dem Herzen, bei der unendlichen Stille der Wüste, wo das Ohr des Menschen nichts vernimmt, als das Knirschen des Sandes unter seinen Füßen, als bei den Lärmen in den Synagogen zu Algier, Tandscher, oder Tunis." —

Es war etwas so Kindliches, so Gottergebenes in der Rede des Mädchens, das Victor innig rührte und ihn erst nach einer Weile das Gespräch wieder aufnehmen ließ.

„Aber die, Euch stets bedrohenden, Beraubungen, die Mißhandlungen, die Quälereien, die Ihr oft zu erdulden habt"; versetzte er zu Ismael gewendet. „Ich dächte, sie müßten auf die Länge Euch Eure Beschäftigung unerträglich machen."

„Wo ward der Jude nicht beraubt, nicht gemißhandelt, nicht gequält, seit unser Gott sich von seinem auserwählten Volke gewendet!" versetzte Ismael schmerzlich, aber mit Ergebung.

„Warum kommt Ihr nicht lieber nach Europa? Dort genießt Eure Nation fast überall die vollsten Rechte des Menschen und des Bürgers, Niemand beraubt oder mißhandelt Euch." —

„Nein, man verachtet uns blos!" fiel Ismael ben Lasry bitter ein. „Geht, Herr, geht mir mit Eurer Aufklärung! — Wenn ich Böses zu verzeihen haben soll, so

will ich diese Menschenpflicht lieber gegen den Beduinen, als gegen Eure sogenannten Gebildeten ausüben." —

Victor schwieg bei dem einfachen, aber aus dem Leben gegriffenen Argument, und er that dies um so mehr, als er sich selbst dadurch berührt fühlte. Er haßte die Juden nicht, davor hatten ihn die vorgeschrittenen Ansichten seiner Zeit, Erziehung und seine angeborne Humanität bewahrt, er gehörte indeß dennoch unter die Zahl Derer, welche die gänzliche Emancipation derselben in der Theorie, und zwar, wie sie selbst glauben, aus bester Ueberzeugung, vertheidigen, aber die nothwendigen Consequenzen einer solchen, in ihre eigenen Lebensverbindungen zu verflechten, oder überzutragen, wenn gerade nicht absichtlich, doch wie aus einer Art Instinkt, vermeiden. Dies war auch zum Theil der Grund, daß er sich zu dem Judenmädchen, das er für eins der schönsten, weiblichen Wesen hielt, die er je gesehn, nur aus Mitleid hingezogen fühlte. Wäre sie die Tochter eines arabischen Häuptlings, ja nur des ersten besten Beduinen gewesen, der Eindruck würde ein anderer gewesen sein, als Rebecca, die Tochter eines armen Handelsjuden der Berberei, auf den jungen Mann, der einer der vornehmern und vermögenden Familien des französischen Adels angehörte, zu machen im Stande war. Hierzu kam indeß noch ein anderer Umstand, der seit einiger Zeit Victor's Phantasie auf's Lebhafteste angeregt hatte. In der Nähe des Thores Bab el Oued zu Algier befand sich ein maurisches, von einer Seite mit einem Garten umgebenes Landhaus, wo er fast täglich vorbeipassiren mußte. Mehreremale war es bereits vorgekommen, daß, wenn er vor dem Hause vorbei gieng, ein Blumenbouquet von der Terrasse desselben, dicht vor seine Füße herabfiel. Das erstemal hatte er dies für einen Zufall gehalten, als sich aber der Umstand mehrmal wiederholte, war es hinreichend, um ihn erkennen zu lassen, daß es absichtlich stattfinde, und nun hätte Victor

nicht Franzose, nicht Offizier, kein junger Mann von einigen zwanzig Jahren sein müssen, wenn er nicht in der maurischen Schönheit, die ihm auf diese Art ihre Neigung zu erkennen gab, eine Huldgöttin, und in dem Ganzen den Anfang eines höchst interessanten Abentheuers, welches um jeden Preis zu bestehen sei, hätte sehen sollen. Dies war auch der Grund gewesen, warum Victor den, ihm sonst willkommen gewesenen Auftrag, den Arabermarkt an den Ufern der Hamiß und die Gegend zwischen dieser und der Aratsch in Augenschein zu nehmen, eben nicht besonders angenehm gefunden hatte. Er hinderte ihn an der Erforschung eines Auswegs, einer Gelegenheit, um die ihm so wohlwollende arabische Schöne zu Gesicht zu bekommen; dies aber, es koste was es wolle, hatte er sich nun einmal fest vorgesetzt. — — —

Unter Gesprächen der verschiedensten Art, in welchen Victor mit Ismael und dessen Tochter die Nacht zubrachte, kam endlich der Morgen herbei. Der Marsch ward wieder angetreten, und nach etwa fünf Stunden langte das Chasseurkommando, nebst den jüdischen Reisenden, zu Algier an.

Am Thore trennten sich Ismael und Rebecca von Victor. Der erstere dankte dem jungen Offizier nochmals in den herzlichsten Worten für seine Rettung, Rebecca sprach weniger, ein Strom von Thränen unterbrach ihre Rede, aber ihr schönes Auge blickte Victor nach, bis er mit seinen Jägern in dem Gewühle der engen Straßen verschwunden war. —

Es vergingen mehrere Tage, ohne daß Victor Ismael oder dessen Tochter zu Gesicht bekam. Er betrachtete überhaupt die gemachte Bekanntschaft als bereits vorübergegangen. Zwar erinnerte er sich des schönen Judenmädchens oft, er verglich dessen edle Züge, die reizende Gestalt mit denen der in Algier anwesenden Europäerinnen, und er mußte gestehen, daß keine derselben mit Rebecca einen Ver-

gleich aushalten könne; wäre aber auch sein Antheil an ihr inniger gewesen, wäre er auch nicht blos durch ihr reizendes Aeußere hervorgerufen worden, er würde die Bekanntschaft dennoch nicht fortzusetzen gesucht haben, da er fürchten mußte, durch den Umgang mit einem herumschweifenden Juden in den Augen seiner Kameraden zu verlieren. Jemehr aber Rebecca's Bild in den Schatten trat, um desto mehr strebte Victor die maurische Schönheit, die ihm durch Herabwerfen von Blumensträußern ihre Neigung zu erkennen zu geben schien, zu Gesicht zu bekommen. Lange Zeit blieben seine Wünsche unerfüllt; eines Morgens jedoch sollte er in dieser Beziehung auf's Angenehmste überrascht werden. Er ritt zu dem Thore Bab el Oued hinaus, blickte auf die, indeß gänzlich leere Terrasse des Landhauses, wo die schöne Unbekannte wohnte, und bog eben um die Ecke des Gartens, als eine weiße Hand plötzlich ein Fenster des, in der Ecke des letztern gelegenen Kiosks aufstieß, und eine verhüllte Dame erschien, die ihm einen großen Blumenstrauß zuschleuderte, der vor die Füße seines Pferdes fiel. In demselben Moment — aber nur auf einen Augenblick — schlug sie den Schleier hastig zurück, deutete auf ein Pförtchen, das durch die Mauer führte, und war verschwunden.

Victor hatte die Unbekannte nur mit einem Blicke gesehen, aber er bemerkte, daß sie ungemein schön sei. Sie hatte zwar den blassen Teint der Araberinnen der höhern Klassen, aber das dunkle Haar, vor allen die großen, feurigen Augen waren gleichfalls ein Vorzug, den sie mit allen ihren Landsmänninnen theilte. Victor stieg schnell vom Pferde, hob den Strauß auf, und sprengte weiter. Daß die Schöne ihm ein Stelldichein bestimmen wollte, war klar, eben so klar, daß es nicht in diesem Augenblicke, am hellen Tage, statt finden könne, aber das: wann? blieb ihm verborgen. Er durchsuchte den Blumenstrauß, in welchem er vielleicht ein billet doux zu finden dachte, aber nur zu bald

fiel ihm ein, daß die Schöne, wie alle Araberinnen, wohl kaum mehr als ihren Namenszug schreiben könne, auch enthielt das Bouquet nichts als einige herrliche Rosen, zwischen welchen einige Nachtviolen hervorblickten, und Victor mußte es dem Zufall überlassen, ein Weiteres herbeizuführen, da er auch bei Anbruch der Nacht, wo er sich nach dem Landhause schlich, die bezeichnete Thüre fest verschlossen fand. —

Es war in jener Zeit, als der Tractat von der Tafna zwischen dem General Bugeaud und Abd el Kader abgeschlossen worden war, und der Gouverneur gab zur Feier dieses Ereignisses einen glänzenden Ball. Alle Offiziere der Garnison, die Administrationsbeamten, die Konsuln, die vornehmen Mauren, so wie die reichen, jüdischen Kaufleute waren sämmtlich eingeladen. So wie der Abend anbrach, versammelte sich die Gesellschaft in dem glänzend erleuchteten Gouvernementspallast. Einen eigenen Kontrast bildeten die buntverzierten, mit Arabesken und Schnörkelwerk aller Art bemalten Wände, der aus buntfarbigem Stuck bestehende Fußboden, die kleine Fontaine, die in dem, nach dem Hofe zu offenen Saal, ihre Wasser emporwarf, mit den Pariser Meublen, den Spiegeln, Stutzuhren, und mit Erfrischungen aller Art beladenen Buffets, die in den Gemächern aufgestellt waren, so wie mit den Straußischen und Lannerschen Walzern, die von der Musik eines Linienregiments executirt wurden. Fast noch auffallender erschien das Gemisch, welches von der Gesellschaft gebildet wurde. Hier wandelte die hagere, kriegerische Gestalt des alten Divisions-Generals Bro an der Seite des, zufolge des Waffenstillstandes in die Stadt zu Unterhandlungen gekommenen, berühmten Kaids der Hadschuten, Kudder ben Rebeha, und eine Anzahl junger Offiziere betrachteten neugierig die beiden Anführer, die fast stets an der Spitze der Avantgarden einander gegenüber gestanden hatten, und sich, vielleicht

aus eben dieser Ursache, zu einander gezogen fühlten. General Bro war ein Sechziger mit grauem, kahlen Haupt, großem weißen Schnurrbart, und einem wahren Blüchergesicht; auf dem magern, aber nicht kraftlosen Körper schlotterte die gestickte Generalsuniform. Kudder ben Rebeha hatte bei seinem Erscheinen zu Algier, durch seine imposante Figur, seine stolze, gebietende Haltung, so wie durch seine ausgezeichneten, fast ritterlich galanten Manieren, welche Niemand bei dem, eben aus dem Walde Koraza, jenseits des Massafrom, herkommenden Barbarenhäuptling, vorausgesetzt hatte, bei Jedermann — vorzüglich bei den Damen, als sie sahen, wie ungenirt er der Gemahlin des Generals Trezel den Arm bot, um sie zu ihrem Sitz zu führen — die allgemeinste Bewunderung erregt. Stolz wie ein König, und als ob er sich schon seit Jahren an diesem Platze und in solcher Umgebung befände, schritt der kolossale Mann, mit krausem, schwarzen Bart und Schnurrbart, dem feurigen Auge, der sonnverbrannten Haut, den faltigen, weissen, am Haupt mit einem Strick von Kameelhaaren befestigten, Haik, einem alten Römer in der Toga nicht ganz unähnlich, im Gespräche mit dem General, im Ballsaal auf und ab. — In einer Fensterecke stand ein kleiner Mann von schwächlicher Figur und einäugig, jedoch auch in Generalsuniform, mit einem jungen Manne im schwarzen Frack, eleganter Weste, aber weiten faltigen, nur bis an's Knie reichenden Beinkleidern, weißseidenen Strümpfen, und Schuhen mit handbreiten, silbernen Schnallen, in einem Gespräch, das in italienischer Sprache geführt wurde. Jener General war der tapfere Trezel, der junge, so sonderbar ajustirte Elegant, der Hauptgeschäftsführer des großen, jüdischen Handelshauses Bakri. Nicht weit davon unterhielten sich drei Männer, einer davon in glänzendem Paschahabit, die andern beiden in französischer Uniform, aber mit langen Bärten, in arabischer Sprache. Der erste war der Obrist

der Spahis Marey, die beiden andern der Obrist Duvivier und der Kapitain Pellèssier, welche ihre Neigung für das Land und dessen Gesittung so weit getrieben, daß der letztere seinem Kinde sogar den Namen: „Hadschut" in der Taufe beilegen lassen. In dem Gemisch der übrigen männlichen Gäste unterschied man Uniformen von allen Schnitten und Farben, sowohl von der Kavallerie, Infanterie, als Artillerie des französischen Heeres, gemischt mit denen der Fremdenlegion, der Spahis und der Zuaven, zwischen denen man wieder Pariser Elegants und afrikanische Muskadins, die im Palais royal für wahre Vogelscheuchen gehalten worden wären, sich aber hier mit dem Ausdrucke der innigsten Selbstzufriedenheit in den großen Spiegeln betrachteten, in ziemlicher Anzahl bemerkte. — Eben so mannigfaltig wie der Anzug der Männer, war der der Damen. Hier sah man die Frauen der Generale und höhern Civilbeamten, in dem eleganteſten Pariser Putz. Zur Seite einer Generals-Frau, welche noch vor wenig Tagen auf einem Hofballe in den Tuillerien geglänzt, saß die Gattin eines maurischen Kaufmanns, der, als zärtlicher Gemahl, den dringenden Bitten, sie auf den Ball zu führen, um die Ungläubigen tanzen zu sehen, und der nach dem Rufe der höchsten Liberalität trachtend, solchen Lockungen nicht hatte widerstehen können. Zwar sah man von dem Gesicht nichts als die Augen, aber das große Stück Gaze, welches sie vom Haupte bis zum Fuße einhüllte, ließ eine Menge Perlen und Diamanten an dem „Sarme" (eine Art Diadem), ein Kleid, welches wie ein goldgesticktes Hemd aussah, ein enganliegendes Korsett von Tuch, ein seidenes Beinkleid, welches bis auf die nackten, blos mit Pantoffeln ohne Absätze und über den Knöcheln mit goldnen und silbernen Ringen geschmückten Füße ging, sehen. — Die Mehrzahl der anwesenden Frauen waren indeß Jüdinnen. Sie hatten nicht, gleich ihren Männern, eine halbeuropäische Tracht angelegt,

vielmehr ähnelte ihr Anzug mehr denen der Maurinnen, von denen sie jedoch der Mangel des Schleiers, so wie die langen, mit Goldmünzen geschmückten Haarflechten, wesentlich unterschieden. Die inwendige Seite der Hände, so wie die Nägel an Händen und Füßen waren heute zur Feier des Tages mit Henna roth gefärbt, und die Augenlieder der Maurinnen hatten, um den Glanz des Auges zu erhöhen, einen schwarzen Anstrich erhalten. — — —

Die Gesellschaft war bereits vollständig versammelt, als Victor d'Assas in den Saal trat. Da er nicht zu tanzen gedachte, so ging er an der Reihe der Damen hinab, um diese zu mustern und sich mit den Offiziersfrauen zu unterhalten. Eine Maurin von hoher Gestalt ging eben vor ihm her, um auf einem Divan Platz zu nehmen. Sie kehrte in dem Moment des Niederlassens sich plötzlich nach Victor um, sah ihn bedeutungsvoll an und ging nach dem entgegengesetzten Sopha, wo sie an der Seite einer andern Verschleierten Platz nahm. Im Gehen entfiel ihr ein Blumenstrauß, welchen Victor aufhob und eben der Eigenthümerin präsentiren wollte, als er bemerkte, daß solcher aus Rosen und Nachtviolen bestand. „Sie ist es!" sagte er sogleich, verbarg das Bouquet und suchte nun einen Platz, von wo aus er, ohne daß es auffallen würde, die Dame beobachten und, wenn immer möglich, dahin gelangen könnte, mit ihr ein paar Worte zu sprechen. Das Letztere erwies sich bald als unthunlich. Die Maurinnen saßen, wie scheues Wild, in einem Häuflein, in eine Ecke des Saales gedrückt, und der Gouverneur gab den jüngern Offizieren die Weisung, dem gefeierten Orte sich nicht zu nähern, um das Mißtrauen und den Unwillen der Eingebornen nicht zu erregen. Dennoch blieb Victors Beständigkeit im Beobachten nicht ganz unbelohnt. Als den Damen allerhand Erfrischungen gereicht wurden und diese eben im besten Schmausen, auch Niemand von den Mauren in der Nähe war, fiel plötzlich der Schleier der

schönen Unbekannten auf einer Seite herab. Die Nachbarin derselben beeilte sich zwar, ihr bei der Wiederbefestigung schnell behülflich zu sein, es fanden sich aber eine solche Menge Hindernisse, daß Victor Zeit hatte, zu bemerken, daß seine Unbekannte, wenn auch blaß, aber dennoch von bedeutender Schönheit sei. — Um nicht durch längeres Verweilen Aufmerksamkeit zu erregen, ging Victor jetzt in eines der entferntern Zimmer, wo eine Anzahl junger Offiziere, bei einigen Flaschen Champagner, um einen runden Tisch Platz genommen hatten. Sie unterhielten sich laut und lärmend in französischer Sprache, was aber einen ältlichen Mauren, der sich etwas zu langweilen schien, nicht gehindert hatte, auf einem Divan, einige Schritte davon, Platz zu nehmen, um sich, dem Anscheine nach, ein wenig dem Schlummer zu überlassen.

Auch einige Armeebeamten und ein afrikanischer Elegant, dem Handelshause Bousnac zu Algier angehörig, saß unter ihnen, und der letztere diente den jungen Kriegern zum Stichblatt ihres Witzes.

„Ah, da kommt Mr. d'Assas! Der ist in den Tuillerien, wie in der Faurbourg St. Germain zu Hause; er soll reden!" rief lärmend ein Lieutenant von den „Tirailleurs d'Afrique." „Hören Sie und entscheiden Sie, mon ami! Da ist Mr. Bousnac, die Blume der Banquiers von Algerien, der Neffe des Rothschild von Afrika. Er macht in kurzem seine grande tour durch Europa und besucht Paris. Wie Sie wissen, ist Obrist Lamoriciere in der Tracht der Zuaven in den Tuillerien und in allen eleganten Zirkeln der Hauptstadt erschienen, Obrist Mary's langer Bart ist der Gegenstand der allgemeinsten Bewunderung geworden; nun reden Sie, sagen Sie was sich schickt: Kann Mr. Bousnac zu Paris schicklicherweise anders wie in schwarzem eleganten Frack, bunten Gilet, kurzen faltigen Pumphosen, weißen Strümpfen und Schnallenschuhen, mit einem Worte, in dem ganzen geschmackvollen Aufzuge eines numidischen Exquisite auftreten?"

„Es ist unmöglich! Rein unmöglich!“ schrieen die Offiziere unter lautem Gelächter.

„Allerdings“, sagte Victor lachend, indem er den Scherz aufnahm, „kann Mr. Bousnac dort nicht anders als in der so wohlgewählten, seinen Patriotismus, wie die Universalität seines Geschmacks bekundenden Tracht, in welcher er die Herzen der Damen von Algier zu gewinnen weiß, erscheinen; ich würde ihm sogar rathen, sich einen Turban dazu aufzusetzen, er repräsentirte dann zugleich die drei verschiedenen Nationen, die seine Vaterstadt bevölkern.“

„Hm“, sagte der afrikanische Petitmaitre, „bin ich doch, wie ich sehe, nicht der Einzige, der in- und ausländische Gewohnheiten in sich vereinigt. Dieser Herr — er zeigte auf Victor — trägt einen großen Blumenstrauß in der Hand. Dieß thun hier zu Lande blos die jungen maurischen Elegants, welche von den Türken oft deshalb verspottet wurden.“

„Wahrhaftig!“ rief ein Offizier der Chasseurs. „Vielleicht ist dies indeß eine neue Pariser Mode, die Mr. d'Assas nach Afrika zu verpflanzen gedenkt.“

„Eine sonderbare Idee von Dir, mit einem Blumenstrauße in der Hand auf den Ball zu gehen!“ sagte lachend ein Freund des jungen Kriegers. „Du siehst wie ein Hochzeitbitter aus.“

„Wie einfältig Ihr da schwatzt!“ rief Victor, in das allgemeine Gelächter einstimmend. „Eine Dame verlor den Strauß, und ich hob ihn auf.“

„Und behieltst ihn?“ fiel der Vorige neckend ein. „Das sieht Deiner Galanterie nicht ähnlich. Du hättest ihn sogleich der schönen Verliererin, mit einer Menge galanter Redensarten, überreicht.“

„Es ist auch nur ein Vorwand, daß er ihn gefunden habe!“ rief ein Offizier von den Zuaven. „Es ist ein Selam. Er hat ihn von einer hübschen Jüdin erhalten.“

„Nein, von einer Maurin!“ rief Mr. Bousnac. „Erlau-

ben Sie, verzeihen Sie!" setzte er hinzu, indem er den Strauß ihm aus der Hand nahm. — „Richtig! Es ist kein Zweifel. In das Band, womit er umschlungen, ist der Name: „Fatme" gestickt."

„Also ein Billet doux in der Blumensprache!" riefen die Offiziere lachend.

„Wohlan, Ihr Herren, wer kann es dechiffriren?" rief ein munterer Artillerist. „Wie ist es, Mr. Bousnac? Korrespondirt Ihr Haus nicht auch in dieser Sprache?"

„Soll mir Gott helfen, weiß ich doch nicht, was das Sträußchen zu bedeuten hat!" erwiederte der Gefragte.

„Ist Niemand von den eingebornen Zuaven da? — Aber die haben Alles Maurische vergessen und von uns nichts, als Weintrinken gelernt"; rief der Artillerieoffizier ungeduldig. „Ich werde indeß gleich zum Ziele gelangen, ich mache wenig Umstände und wecke den alten Herrn, der, wie ein Hase, mit halboffenen Augen dort auf dem Divan schläft."

Mir aller militairischen Ungeniertheit ging er auf den Mauren zu.

„Verzeihen Sie, Signor"; sagte er auf Italienisch zu ihm. „Gewiß waren Sie in Ihrer Jugend — und vielleicht sind Sie es auch noch heute — ein Verehrer der Damen. Wir haben da einen Liebesbrief in Form eines Blumenstraußes; wollen Sie nicht die Güte haben, ihn uns zu übersetzen. Sie können nachher gleich wieder einschlafen."

„Was Teufel ist das?" rief einer der Offiziere, der den Strauß lange Zeit von allen Seiten besichtigt, und jetzt eine Spitze von dem Ohr eines Hasen, unter allgemeinem Gelächter, aus der Mitte desselben herauszog. „Eine sonderbare Blume, par Dieu!"

Ein schallendes Gelächter, das mehrere Minuten anhielt, tönte durch den Kreis.

Der Maure war indeß zu dem Tische getreten, er nahm

den Strauß in die Hand, betrachtete ihn längere Zeit, indem er den Namen: Fatme zwischen den Zähnen murmelte, dann sagte er auf Italienisch:

„Diese Rosen bedeuten: „Fatme liebt Dich!" — Die fünf Nachtviolenstengel sagen: „Komm fünf Stunden nach Sonnenuntergang!" — Das Ohr des Hasen fragt: „Bist du ein Feiger?" — — Mahommed ben Zegri aber", setzte er mit scharfem Tone hinzu, „warnt den Empfänger, und sagt: „Bedenke zweimal was Du thust, oder — beim Barte des Propheten! — Du wirst es ewig bereuen." —

So wie der Maure diese Worte gesprochen hatte, warf er einen kalten und verächtlichen Blick auf die Gesellschaft, kehrte sich um und ging zur Thüre des Zimmers hinaus. —

„Wer ist der Mensch?" fragte Einer der Anwesenden, sich an Bousnac wendend.

„Mit dem ist nicht gut spaßen, und zu der Zeit der Herrschaft des Deys war er von großem Einfluß"; versetzte der junge Israelit. „Er ist so reich als stolz. Seine Geschäfte sind außerordentlich ausgebreitet; er hat Besitzungen zu Koff, und Karavanen, die ganz allein für Rechnung Mohammeds beladen waren, kamen sonst bis aus den Oasen der Tuariks. Farhut ben Seid, „die große Schlange der Wüste" genannt, ist sein Freund, und selbst die Tedschinis, die berühmten Marabuts von Ain Mady stehn mit ihm in Verbindung. Wie er sagt, stammt er von einem berühmten Kriegergeschlecht aus Spanien, das einst von dort vertrieben ward, und er besitzt noch die Schlüssel von fünf Häusern zu Granada und Kordova, die einst seinen Vorfahren angehört haben sollen." —

Das Gespräch der Anwesenden nahm jetzt eine allgemeinere Wendung. So bald es ihm passend schien, verließ Victor die Kameraden, um sich nochmals nach seiner schönen Maurin umzusehen, aber sie war bereits verschwunden.

Es war mehrere Stunden nach Mitternacht, als er sich nach seiner Wohnung begab. — — —

Der folgende Tag dünkte dem jungen Franzosen länger als gewöhnlich. So erwünscht es ihm auch sonst war, wenn er unvermuthet Befehl bekam, mit seinem Regimente zu einer Expedition gegen die Beduinen aufzubrechen, so wenig willkommen wäre es ihm an dem heutigen Tage gewesen. Er konnte kaum den Abend erwarten, denn fünf Stunden nach Sonnenuntergang, also etwa eine Stunde vor Mitternacht, sollte er ja seine schöne Unbekannte treffen. Der Abend nahete schon, er befand sich in seiner Wohnung, als ihm gemeldet wurde, daß ein Jude und ein Mädchen ihn zu sprechen wünschten. Er ahnete, daß es Ismael und Rebecca sein würden, und freundlich öffnete er den Bekannten die Thüre.

„Wir kommen Abschied zu nehmen!“ sagte der Alte, Victor die Hand reichend. „Unser Glaubensgenosse, Ben Durand, ist angekommen und hat die Nachricht von einem Friedenstractat zwischen dem Emir und den Franzosen mitgebracht. Ich denke diese Nachricht, ehe sie sich überall verbreitet, zu benutzen und mit zwei Esselladungen Waaren, die späterhin im Preise sinken könnten, in's Innere bis an den Rand der großen Wüste, selbst vielleicht bis Tekedemta, oder Ain Mady zu gehen. — Da wir uns nun wohl nicht so bald, vielleicht auch niemals wiedersehen dürften, so kommen wir Abschied zu nehmen und Euch nochmals für den Schutz zu danken, den Ihr uns so edel gewährt habt.“

Victor war tief gerührt bei den Reden des Israeliten. In den Worten des Letztern, mehr noch in dem Tone, in dem er sie sprach, lag ein tiefes Gefühl, welches dem jungen Krieger zum Herzen gehen mußte, weil es so augenscheinlich vom Herzen kam. Jetzt fiel Victors Auge auf Rebecca. „Wie schön ist sie doch!“ sagte er zu sich, als sein Blick auf der Gestalt voll Unschuld, Lieblichkeit und dem

graziösesten Ebenmaß ruhete. Ihr Anzug war heute viel gewählter als früher und er hob ihre Reize um so mehr hervor. Victor verglich Rebecca in Gedanken mit Fatme, und wenn er auch der Letztern eine stolzere Haltung und üppigere Formen zuerkennen mußte, so gestand er doch der Ersteren das Uebergewicht an Reizen, die auf das Herz einen bleibenden Eindruck machen, zu. Die Züge des Mädchens zeigten von ungemeiner Niedergeschlagenheit, das schöne Auge Rebecca's ruhete fortwährend am Boden, und als Victor sie fragte, ob sie auch in der Ferne manchmal ihres Bekannten gedenken würde? drückte eine Bewegung der Hand nach dem Herzen, mehr als das zitternde: „Immer!" das der Lippe kaum hörbar entglitt, ihre Schmerzen über die bevorstehende Trennung aus.

„Noch eine Bitte habe ich an Euch, werther Herr!" sagte Ismael nach einer Weile in sichtlicher Verlegenheit. „Ich weiß wohl, wie leicht ich Euch beleidigen könnte, wenn ich Euch bäte, irgend eine Freundlichkeit, zum Andenken an den Tag unserer Bekanntschaft an der Hamiß, von mir anzunehmen. Anfangs dachte ich: ob ich Euch vielleicht einen Gefallen erzeigen dürfte, wenn ich Euch ersuchte, ein kleines Darlehn auf unbestimmte Zeit anzunehmen — die jungen Herrn brauchen manchmal Geld — aber ich vernahm bald, daß Ihr mit dergleichen nie in Verlegenheit kommt, weil Ihr vermögend seid. Ich sehe also wohl, damit ist es nichts. Ich weiß auch, daß Ihr kein Andenken, von noch so geringem Werthe, aus der Hand eines herumschweifenden, jüdischen Händlers, wie ich bin, annehmen werdet, indeß, denke ich, mit meiner Tochter ist es etwas anderes. Rebecca besitzt einen Ring von unbedeutendem Werthe, es ist ein Erbstück von ihrer Mutter, die ein Weib war, häuslich wie Sarah, und fromm und lieblich wie Jene, von der mein Kind den Namen trägt; diesen könntet Ihr wohl von ihr annehmen, ohne Euch zu entwürdigen."

„O thut es! Thut es, lieber Herr! sagte Rebecca, indem sie Victor am Arme faßte und dem jungen Manne einen Diamantring von nicht ganz unbedeutendem Werthe hinreichte. — „Ich bitte Euch, willigt ein!" setzte sie dringend hinzu. „Der Ring hat keinen Werth, aber der Segen einer Mutter hängt daran."

„Wohlan", sagte Victor tief gerührt, indem er den Ring an seinen Finger steckte, „ich nehme das Kleinod als einen Talisman, der mich stets begleiten und an Dich erinnern soll, aber ich nehme ihn nur unter der Bedingung, daß Du, wenn Du einst Braut bist, mir Nachricht giebst, und daß ich Dir dann den Verlobungsring, der Dich für immer an einen — gewiß sehr glücklichen — Mann binden wird, an statt des mir gegebenen, zusenden darf."

„Nie, niemals werde ich einen solchen Ring von Euch empfangen!" rief Rebecca heftig. „Aber damit Ihr das kleine Andenken nehmt, gehe ich die Bedingung ein." — „Gebt", sagte sie mit zitternder Stimme, „die Kleinigkeit dem Mädchen jenseits des Meeres, das einst die Eure sein wird, und — bringt ihr einen Gruß von der armen Tochter der Wüste." —

Ein Strom von Thränen erstickte die letzten Worte Rebecca's.

„Fort, Vater! — Kommt fort! — Ich fürchte ohnmächtig zu werden"; lispelte das Mädchen und wankte, von dem Vater, der Victor stumm die Hand schüttelte, geführt, leichenblaß aus dem Zimmer. — —

„Wie schön sie ist, wie herrlich und wie gut!" sagte Victor, nachdem er eine Weile in tiefem Nachdenken im Zimmer auf- und abgegangen war. „Wäre dies liebliche Geschöpf die Tochter irgend eines angesehenen Mannes in einer unserer Hauptstädte, eine ganze Anzahl junger Männer würden es umschwärmen, sie würden von jedem erhaschten Blicke, von dem unbedeutendsten Worte entzückt sein; hier verblüht

diese Blume unbemerkt. Und welch' trauriges Loos ist dem herrlichen, lieblichen Mädchen gefallen! Von einem Greise, den nichts als die Schmach, die Verachtung, die auf seinem Stamme haftet, vor der rohen Wuth der wilden Bevölkerung schützt, geleitet, zieht die Aermste durch reißende Waldbäche und zerklüftete Gebirge bis in die glühende Wüste. Der kiesige Boden zerreißt die schöngeformten Füße der armen Wanderin, uud wenn sie endlich blutig und ermattet am Abend, an dem Rande einer salzigen Quelle, unter einer einsamen, vom Samum versengten Palme niedersinkt, so ist der Himmel ihr Zelt, die nackte Erde ihr Lager, und der Gott der Verlassenen ihr einziger Schutz. — — Ich gehe nicht zu dem Rendezvous der Maurin!" sagte Victor, indem er sich verdrüßlich auf einen Stuhl warf. „Dieser Abschied hat mir die ganze Sache verleidet. — Aber bin ich nicht kindisch?" setzte er nach einer Weile hinzu. „Würde mich nicht jeder meiner Kameraden, wenn ich, aus lauter Sentimentalität, ein galantes Abenteuer, das mir so nahe gelegt wird, wie ein Narr versäumte, für auslachenswerth halten? Und dann — das Hasenohr in dem Blumenstrauße! „Bist Du feig?" so heißt es ja, wie der Maure sagte. Was müßte die schöne Araberin von mir denken! — Basta! Es bleibt dabei, ich gehe um Mitternacht."

Diese Zeit kam endlich auch heran. Victor ging, in seinen Mantel gehüllt, nach dem Thore von Bab el Oued. Alles war still, nur von Viertelstunde zu Viertelstunde ertönte das einförmige: „Sentinelle, prenez garde a vous!" von dem Hafen ausgehend, bis sich der Ruf endlich in der Ferne verlor und Alles wieder still ward. Der Jüngling gelangte in die Nähe des Landhauses, dessen weiße Mauern nur schwach durch das tiefe Dunkel schimmerten. Kein lebendes Wesen ließ sich hören, man vernahm deutlich das leise Pfeifen des Luftzuges, der durch die Gipfel der Orangenbäume strich, so wie das entfernte Geräusch der Meeres-

wogen, die sich am Hafendamme brachen. Jetzt stand der junge Mann an der Thüre des Gartens, dem kleinen Pförtchen, das ihm die Maurin früher bezeichnet hatte. Es wollte ihm bedünken, als ob er flüsternde Stimmen höre; er horchte ein Weilchen, aber er vernahm nichts. Es war ihm indeß etwas sonderbar zu Muthe geworden und er wäre, wenn er sich nicht vor sich selbst geschämt hätte, am liebsten wieder umgekehrt. Doch das Hasenohr! Das fatale Hasenohr! Das: „Bist Du feig?" des Mauren, tönte noch allzuunangenehm in seinem Innern nach, und — er drückte herzhaft auf die Klinke des Pförtchens. —

Leise öffnete Victor die Thüre. Es war stockdunkel in dem Garten; die Kronen der Bäume raubten völlig den wenigen Sternenschimmer, der Victor bis hieher geleitet hatte. Langsam drückte der junge Mann die Pforte hinter sich zu und er wollte sich eben nach der Seite des Pavillons wenden, wo er seine schöne Unbekannte vermuthete, als er sich von mehreren starken Fäusten gepackt fühlte. Heftig strebte er sich zu befreien, bald aber überzeugte er sich, daß er es mit drei oder vier Männern zu thun habe, welche ihm die Hände auf dem Rücken zusammenzuschnüren trachteten. Jetzt sah er ein, daß er der Gewalt würde unterliegen müssen, wenn er nicht um Hülfe riefe, aber ehe er noch einen Laut von sich geben konnte, fühlte er, daß man ihm einen Mantel und eine Hülle, die von Leder zu sein schien, und ihm nur durch ein paar kleine Löcher Athem zu schöpfen erlaubte, über den Kopf geworfen und unter dem Halse zugebunden hatte. — Der ganze Vorgang hatte in einem Zeitraume von weniger als zwei Minuten, und ohne daß einer der Theilnehmer auch nur eine Sylbe laut werden lassen, statt gefunden. Victor fühlte sich nun bei beiden Armen gefaßt, und die, welche sich seiner bemächtigt hatten, drängten ihn vorwärts zu schreiten. Aus dem Schalle der Schritte schloß er, daß man ihn in einen gepflasterten Hof

gebracht hatte. Er vermuthete, daß man ihn in ein Gebäude, wahrscheinlich in einen Kerker führen werde. Er täuschte sich; denn plötzlich ertönten Rossehufe. Mehrere Pferde wurden herbeigeführt, Victor ward auf eines derselben gehoben und mit Händen und Füßen an den Sattel uud die Gurte festgeschnürt. Jetzt knarrte eine Thüre oder ein Thor in den Angeln, die Pferde begannen unruhig zu werden und auf einmal jagte das Pferd, auf dem Victor ritt, und das, wie er vermuthete, von Jemand an dem Zügel gehalten ward, von zwei Reitern in die Mitte genommen, mit ihm zum Thore hinaus. — — —

Es war zur Mittagszeit des zehnten oder zwölften Tages nach Victors Gefangennehmung, und die Gluth der afrikanischen Sonne strahlte sengend auf die Felsenwände eines Passes hernieder, der sich am Ufer der Seibuse, hart am Fuße des Ras el Akba, ausmündete. Hier war ein kleines, durch einen spärlichen Quell bewässertes Thal; die Cactushecken waren weniger, als an den glühenden Felsenwänden, zusammengewelkt, und ihre gelben Blüthen standen in voller Pracht, auch breiteten zwei ziemlich großen Palmen ihre Zweige über die Quelle aus und gewährten einen erquickenden Schatten. Zwei Reisende, ein Greis und ein Mädchen, hatten an der Quelle Platz genommen, ihre Saumthiere — zwei kleine, mit hohen Packsätteln versehene Eselchen — weideten das, aus den Felsenspalten hervorsprießende, halbverdorrte Gras ab, und das Mädchen suchte aus den, neben der Quelle liegenden Proviant- und Waarensäcken einen hörnernen Becher hervor, den sie sodann mit Wasser füllte und ihn, nebst einem Stücke Brodkuchen und einem Klump Dattelmuß, dem Alten hinreichte. Die eben bezeichneten Reisenden waren Ismael und seine Tochter. Das Mädchen sah erschöpft und niedergeschlagen aus.

„Lasse den Muth nicht sinken, Rebecca!" tröstete der Alte. „Wir mußten etwas angestrengte Tagmärsche machen,

um unsere Waaren bei den Kabylen früher an Mann zu bringen, ehe sie erfuhren, daß der Weg nach Algier wieder offen ist, und daß der Emir mit den Franzosen Frieden geschlossen hat. Wir gelangen heute bei guter Zeit nach dem Lager Abd el Kaders, dort verweilen wir einige Tage, dann setzen wir unsere Reise, die, denke ich, wohl Deine letzte sein soll, in kleineren Märschen nach Ain Mady fort."

„Meine letzte Reise, Vater?" sprach das Mädchen schmerzlich lächelnd, und indem sie das schöne Haupt in die hohle Hand stützte. „Wollte Gott Ihr spräche wahr!" —

„Zweifle nicht, Rebecca!" tröstete der Alte. „Auch ich bin des Herumschweifens herzlich müde. Ich habe mir etwas erworben. Es ist zwar nicht viel und wird daher nicht die Gojim zum Raube aufreizen, aber es ist genug, um Dich damit auszustatten. Du weißt, daß der Sohn des reichen Zedekia ben Amar, des Seraf des mächtigen Marabut von Ain Mady, Dich längst zum Weibe begehrt hätte, wenn er nicht hätte fürchten müssen, daß sein Vater, unserer Armuth wegen, seine Einwilligung versagen würde. Nun werde ich ihm wissen lassen, daß Deine Morgengabe nicht ganz so unbeträchtlich — "

Heftig schrack das Mädchen bei diesen Worten zusammen.

„Vater", rief sie in höchster Erregung, „wenn Ihr dies thuet, so habt Ihr keine Tochter mehr. Ich würde mich eher von diesen Felsen herabstürzen, als das Weib jenes Mannes werden."

„Du schienst ihm ja aber sonst nicht so abgeneigt!" sprach der Vater befremdet. „Nun, ist es dieser nicht, so findet sich ein Anderer, vielleicht gar — "

„Nie! — Nie! — Ich heirathe niemals!" unterbrach Rebecca den Sprechenden.

„Ich weiß nicht, wie Du mir vorkommst, Mädchen!" sagte der Alte kopfschüttelnd, indem er die Tochter kummervoll

ansah. „Seit dem Tage, wo wir den Markt an der Hamiß besuchten, bist Du ganz wie umgewandelt. Sonst fröhlich wie ein Kind, muthig bei den größten Anstrengungen und Entbehrungen, bist Du jetzt stets traurig und niedergeschlagen; Du schweigst, oder antwortest zerstreut. Sollte, was Gott verhüte —"

„Ihr irrt, Vater, Ihr irrt!" rief Rebecca ängstlich.

„Du weißt, was ich sagen wollte, ehe ich es noch ausgesprochen!" rief Ismael erschrocken. „Ich bitte Dich, Kind, schlage Dir Gedanken aus dem Sinne, die nur in das Gehirn einer Wahnsinnigen kommen können. — Der Mann, an dem Deine Seele zu hängen scheint, ist gewiß ein guter, ein edler Mensch, aber er gehört einem Stamme an, der seit fast zweitausend Jahren seinen Fuß auf unsern Nacken hat. Auch die Besten jener Leute achten uns wie den Staub an ihren Sohlen. Als unsere Väter in der Knechtschaft der Aegypter und Assyrer schmachteten, hatten sie noch den Trost, ein Volk zu sein, sie konnten hoffen, daß eine starke Hand sie aus der Sklaverei herausführen würde; wer aber wird die Zerstreuten sammeln, die der Herr vergessen? Wer wird das Joch, das unsern Nacken drückt, je von uns nehmen? Giebt es aber ein schwereres, das je auf einem edlen Volke gelastet? — Haß ist schwer, aber schwerer als Haß ist Verachtung."

„Verachtung? — Ich glaube nicht, daß er uns verachtet"; sprach das Mädchen schwermüthig. „Warum aber sollte ich nicht an ihn denken? Was ist Böses dabei? Meine Augen werden ihn niemals wieder schauen. Ihr sprecht ja so oft von den Tagen der Vergangenheit, wo unser Volk ein großes, ein herrliches gewesen, Euer Auge glänzt, wenn Ihr erwähnt der Zeit, wo der Herr gethront über der Lade im Allerhöchsten, und der Palast der Könige unserer Väter glänzte auf der heiligen Zion; Ihr nennt das: in der Erinnerung leben. Ihr redet auch oft von der Zeit, wo Ihr meine

Mutter zuerst erblickt, wie Ihr sie geführt, mitten durch feindliche Stämme, durch die Wüste, wo kein Wasser, und durch Gebirge, wo kein Steg war bis nach Setif, wo Ihr lange und glücklich mit Ihr gelebt, und wo Ihr so gern hinzieht, um auf dem Grabe der Edlen zu beten; auch dies nennt Ihr ein Leben in der Erinnerung. — So stört auch", sprach sie schluchzend, „mein Erinnerungsleben nicht, und reißt nicht mit rauher Hand die Decke von dem Allerheiligsten meines Herzens, wo, wenn ein fremdes Bild darin thronen sollte, es wenigstens nicht das der Hoffnung ist. — Versprecht mir Vater", schloß sie laut weinend, „versprecht mir, niemals mehr über diesen Punkt mit mir zu reden! Nur zu Gott allein kann ich davon sprechen." — —

Ismael sah die Tochter, während sie sprach, mit einem Blicke der rührendsten Vaterliebe und der tiefsten Bekümmerniß an, und schloß endlich schweigend die Hände des Mädchens, das unter Thränen ihr Lockenhaupt an seine Schulter lehnte, in die seinen. —

In diesem Momente tönte Hufschlag vom Eingange des Thales her. Drei Beduinen nahten in raschem Galopp. Sie hatten, wahrscheinlich um dem Sonnenstich zu entgehn, die Kapuze ihrer weißen, flatternden Mäntel über das Gesicht gezogen. Die beiden Reiter zur Rechten und zur Linken waren von tief dunkler Gesichtsfarbe, das Gesicht des Mittelsten konnte man nicht sehen, denn es war von einem Stücke Leder, in welchem nur ein paar kleine Löcher zum Athemholen gelassen waren, verhüllt. — So wie sich die Reiter der Quelle naheten, sprengte einer davon einige Schritte voraus.

„Fort von hier, Du Hund!" schrie er Ismael an. „Bei Allah! Der Kerl bleibt an der Quelle hingeflegelt, obwohl er sieht, daß Gläubige ankommen, um an ihrem Ufer zu rasten."

Ismael und Rebecca erhoben sich schweigend, und

wollten eben zu ihren Thieren eilen, um solche zu beladen, als der andere Reiter näher kam.

„Laß ihn, Omar!“ sagte er etwas freundlicher. „Kennst Du den Juden nicht? Das ist ja der alte Ismael ben Lasry, der schon manchmal bei uns in Keff gewesen ist, und der mir ein hübsches Feß aus Algezira mitgebracht hat, weil ich ihn mit dem Khaznadar des ehemaligen Bey von Titerie, Bu Mezrag, bekannt machte.“

„Das ist alles ganz gut, Hassan, aber es schickt sich nicht, daß Gläubige mit diesem Volke zusammen sitzen, und dann — —“ Er zischelte seinem Gefährten einige Worte in's Ohr, die solcher erwiederte.

„Laß ihn immer, Omar! Allah kerim! Gott ist barmherzig, und er hat mir ein Feß geschenkt, das unter Brüdern zwölf Piaster werth war“; sagte jener darauf vom Rosse steigend.

Ismael und Rebecca hatten inzwischen auf den äußersten Gränzen des Schattens der Palme ihr Plätzchen genommen, und den übrigen Theil des Raumes gänzlich den Arabern überlassen. Diese waren inzwischen abgestiegen, sie hatten den dritten Reiter vom Pferde geholfen und führten ihn auf einen Punkt, sechs oder sieben Schritt von Ismael, wo sie ihn sich niederzusetzen nöthigten.

„Ihr habt da einen Gefangenen?“ sprach Ismael, den Verhüllten betrachtend.

„Es ist ein Haramy (Räuber) aus dem Stamme der Smelas“; erwiederte Hassan gleichgültig. „Er hat unsern Herrn, Sidi Mohammed ben Zegri, bestehlen wollen, und ist dabei ertappt worden. Da wir gerade nach Keff zurückgingen, so hat ihn uns Sidi Mohammed mitgegeben. Wird er nicht ausgelößt, so verkaufen wir ihn nach Sudan.“

„Wie? Einen Bekenner des Islam?“ fiel Ismael befremdet ein.

„Er hat unter den Spahis der Franken — möge Allah

sie verderben! — gedient; ein solcher ist nicht besser wie ein Ungläubiger"; fiel Omar ihm in die Rede. — „Ich werde ihm jetzt das Leder abnehmen, damit er etwas Wasser und Brod genießen kann", fuhr der Sprechende in rauhem Tone fort, „und ich befehle Dir, Jude, kein Wort mit dem Gefangenen zu sprechen. Ich kenne die Plauderhaftigkeit Eurer Nation — Lähmung ihrer Zunge! — Du würdest in Algezira allerhand Lügen von dem, was er etwa gesagt, ausbreiten; übrigens würde er auch nicht Dir zu antworten wagen, denn er würde sogleich meinen Yatagan, in diesem Falle, im Genicke spüren."

„Nicht eine Sylbe will ich zu ihm sprechen"; versetzte Ismael erschrocken. „Was habe ich mit dem Haramy zu schaffen? Er ist Euer Rabiet (ergriffener Räuber), Ihr seid sein Rabat (Ergreifender), und könnt über ihn bestimmen, wie Ihr Lust habt."

Ismael setzte sich mit diesen Worten so, daß er dem Gefangenen den Rücken zukehrte, um ihn nicht ansehen zu müssen, und sich auf diese Weise das Mißfallen der Beduinen zuzuziehen. — Der Araber, der zuletzt gesprochen, nahm jetzt dem Gefangenen das Leder vom Gesicht, warf ihm ein Stück Brod hin, zeigte auf die Quelle, und indem er den Yatagan in der Scheide empor rückte und zurückstieß, legte er zum Zeichen des Schweigens den Finger auf den Mund. — In diesem Momente stieß Rebecca einen Schrei des Entsetzens aus. Sie hatte auf den Gefangenen geblickt; es war — Victor.

„Ha, was ist das? — Kennst Du den Gefangenen? — Blindheit Deinen Augen, Du Hündin!" schrie der Araber, den Blick, in dem sich Wuth und Schrecken malten, auf das Mädchen werfend.

„Ja — ich glaube ihn zu kennen"; versetzte Rebecca stockend und zitternd. „Es ist gewiß der Hadschute, der uns jenseits der Schiffa, im Walde Koraza, einst ausge-

plündert. — Meint Ihr nicht auch, daß er es ist, Vater?" — setzte sie gefaßt hinzu.

„Nein, Du irrst Dich, meine Tochter! Wir haben diesen Mann niemals gesehen"; sagte Ismael mit schneller Fassung. „Die Furcht scheint Dir einen Streich gespielt zu haben. — Aber hört, Sidi!" fuhr er zu Omar gewendet fort. „Ihr sagt, der Haramy sei vom Stamme der Smelas. Ich komme zwar selten in die Duars dieses Stammes, und werde vielleicht in Jahr und Tag nicht in den Sahel (Hügelgegend) von Algezira kommen, denn ich gehe jetzt nach Keff, selbst vielleicht bis Tunis, aber ein Israelit macht auf alle Weise gern ein kleines Geschäft. Wenn Ihr billige Bedingungen stelltet, so wollte ich den Haramy auslösen, und dann schon zusehn, wie ich durch ihn, oder den Kaid seines Duars wieder zu meinem Gelde käme; versteht sich gegen eine kleine Entschädigung."

„Nichts da, Jude! bekümmere Dich nicht um Auslösungen, die Dich nichts angehn"; versetzte Omar rauh. „Wo es sich um Angelegenheiten der Gläubigen handelt, hat sich ein Geschöpf, wie Du, nicht darein zu mischen, und es ist sehr frech von Dir, nur eine solche Aeußerung zu thun. Ich würde Dir diesen Mann nicht überlassen, und wenn Du mir Deine beiden Esel mit allen Waaren, die darauf sind, für ihn geben wolltest."

„Nun, seid nicht böse, Sidi! Es war nur eine demüthige Anfrage, und wir Israeliten leben einmal vom Handel"; entgegnete der Alte ruhig.

„Ich glaube auch, Ihr könntet Euer Geld besser anlegen, wie auf diese Weise"; versetzte Rebecca, den Blick zu Boden schlagend. „Es ist noch überdem die Frage, ob der Haramy einwilligen würde, eine Lösegeld zu zahlen. Erinnert Euch, daß Ihr einst, in der Nähe von Tlemsen, das Lösegeld für einen Gefangenen vorschießen wolltet, daß dieser aber verweigerte seine Beistimmung zu geben, und Euch

sagte: er hoffe Gelegenheit zu finden, einen Dritten, Unbetheiligten zu berühren, auf sein Kleid zu spucken, oder ihn mit einem Steine zu werfen, und dabei: Ana dakheilak! (Ich bin Dein Schützling!) auszurufen, was ihn, nach dem Herkommen, ohne weiteres in Freiheit setzen würde."

„Ist der Satan in Dich gefahren, Mädchen? — Ich will die Hadazy (Falken) mit Deiner plaudernden Zunge füttern, wenn Du noch einmal von Dingen dieser Art schwatzest"; schrie Omar zornig.

„Verzeiht das dumme Geschwätz, Sidi!" sagte Ismael zu dem Erzürnten. „Es ist zwar vorlaut von dem Mädchen, über Dinge, die sie nichts angehn, zu reden, aber ihr Plaudern ist ja unschädlich. Der Haramy ist ja ein Gläubiger, er kennt mithin die Bedeutung des Dakheil (Verzichtleistung), und weiß ja auch, daß nur ein Bekenner des Islams ihm Schutz gewähren kann; auch werdet Ihr ihn wohl bei jedem Eintritt in ein Zelt haben Verzicht leisten lassen; so wie ihn unterweges die gebundenen Hände, und das Leder vor dem Gesicht, die Ergreifung seines Vortheils unmöglich machen."

„Einen Schuß durch Dein Herz, Jude, wenn Du mit einer Sylbe unsers Gefangenen erwähnst!" rief der Araber. „Krankheit auf Dich, Hassan, daß Du mich abgehalten hast, dies Geschmeiß von der Quelle zu verjagen! — Es entsteht nichts wie Nachtheil für die Gläubigen daraus, wenn sie sich mit den Juden, oder Rumi's gemein machen."

„Du mußt es ihnen nicht allzusehr anrechnen, wenn sie viel unnützes Zeug plaudern!" sprach Hassan, den Gefährten begütigend. „Allah hat es nun einmal so eingerichtet, daß die Zunge der Ungläubigen und der Papageien fortwährend in Bewegung sein muß, während der edle Bekenner des Islams still sitzt und an Allah denkt, oder auch an gar nichts. — Gott weiß was am besten ist! — Aber

höre, Ismael! Hast Du unter Deinen Waaren nicht hübsche Arm- oder Beinringe? Oder vielleicht andere Putzwaaren für Weiber? Ich möchte den meinigen gern etwas dergleichen mitbringen."

„Damit kann ich Euch dienen, Sidi!" fiel Ismael mit Lebhaftigkeit ein. „Ich habe Dinge dieser Art bei mir, wie sie seit den Tagen Eures Propheten noch nicht schöner gesehen worden sind. Gewis übernachtet Ihr gleichfalls in dem Lager des Emirs — Preis sei ihm! — welches er in der Nähe von Hammam el meskhutin (die verfluchten Quellen) aufgeschlagen haben soll. Gestattet Ihr es, so bringen wir das Schönste, was wir haben und spottbillig verkaufen können, zum Ansehn mit."

„Gut, Ismael, thue das"; versetzte Hassan. „Und hast Du etwas von Arzneien aus Frangistan, so kannst Du sie gleichfalls mitbringen."

„Wann hätte ich mir diese ausgehen lassen!" sagte der Alte mit wichtiger Miene. „Ich habe ganz neue Brech- und Purgiermittel erhalten, so kräftig, daß Der, welcher, um Krankheiten vorzubauen — was jeder vernünftige Mensch mindestens allemal im Neumond thun sollte — eine Messerspitze davon nimmt, wenn sie einmal zu wirken angefangen haben, kaum Himmel und Erde unterscheiden kann; sie kosten mir ein erschreckliches Geld, dennoch gebe ich sie spottwohlfeil, theils aus Menschenliebe, theils weil ich sie im Ganzen einkaufe, und dann vereinzele."

„Ja, Ismael, das Lob kann ich Dir geben, daß Deine Arzneien von jeher immer sehr kräftig waren"; versetzte Hassan, ganz gemüthlich ein Stück schwarzen Brodkuchens verzehrend. „Mir war immer zu Muthe, als ob ich Sinn und Verstand verlieren sollte, wenn ich etwas von Deinen Arzneien eingenommen hatte, aber hinterher wurde ich immer ganz frisch und munter darauf."

„Das versteht sich von selbst; wozu nutzte sonst auch

Arznei?" fiel Rebecca ein. „Auch wohlriechendes Schönheitswasser und Balsame verschiedener Arten, die alle Runzeln ausglätten, haben wir in unserm Gepäck; wir bringen Euch heute Abend eine Probe davon in Euer Zelt."

„Ja, thue das, Mädchen, es soll gut bezahlt werden!" sagte Omar freundlicher. „Ich glaube mit Gewißheit, daß, wenn Ihr nach Keff kämet, Ihr dort mit Eurem Schönheitswasser gute Geschäfte machen würdet, wenn Ihr nicht unbillig wäret."

„Verlaßt Euch darauf, Sidi!" versetzte Rebecca rasch, indem sie verstohlen einen bedeutenden Blick auf Victor warf. „Wir kommen nach Keff, und wenn es jenseits der großen Wüste läge; und was in unsern Kräften steht und ein Mensch immer zu thun im Stande ist, soll geschehen." —

Das Gespräch drehete sich noch längere Zeit um den Handel, die Reise der Araber, so wie um den Umstand, daß der Emir, trotz dem mit den Franzosen abgeschlossenen Traktate, über die Gränzen der Provinz Konstantine gerückt sei, um einen Bey zu Milah einzusetzen, und endigte sich damit, daß Hassan und sein Begleiter, der indeß etwas freundlicher geworden war, die beiden Wanderer nochmals einlud, des Abends in das Zelt des Gastfreundes, welchen sie im Lager Abd el Kaders hatten, zu kommen und eine Auswahl von Waaren mitzubringen. Verschiedene versteckte Anspielungen wiesen Victor an, getrost zu sein, und sich darauf zu verlassen, daß Alles gethan werden würde, um ihm seine Freiheit zu verschaffen, so wie, daß Ismael und dessen Tochter sich nicht von den Arabern trennen würden, wohin auch immer deren Reise gehen möge, bis dieses Vorhaben in's Werk gerichtet sei. — Ehe noch die Beduinen ihr Mahl geendet hatten, brach der Alte mit der Tochter auf, um, wo möglich zu gleicher Zeit, mit den Beduinen im Lager des Emir einzutreffen. —

Die Gegend, in welcher das letztere lag, gehört zu den

größten Naturwundern des alten Numidiens, und der Ruf der „verfluchten Quellen" ist weit jenseits des Atlasgebirges, ja selbst bis über die Sahara hinaus, unter den afrikanischen Völkerschaften verbreitet. So sehr auch Rebecca, mit allen Empfindungen ihres Herzens, an das Geschick des Mannes, den sie vom ersten Augenblick, wo sie ihn gesehn, mit aller Leidenschaft der Jugend liebte, gefesselt war, so konnte sie dennoch nicht unempfindlich für das Schauspiel bleiben, von dem sie so oft auf ihren Zügen, in den Duars der Beduinen und Kabylen, sprechen hören, und das sich heute vor ihren Augen aufthun sollte. Sie hatte so wunderbare Sagen, so widersprechende Schilderungen von dem geheimnißvollen Thale des Atlas, in welches sie jetzt der Weg führte, vernommen, daß sie, wäre ihre Seele durch den Gedanken an Victor, und durch Pläne zu dessen Befreiung nicht wieder davon abgezogen worden, den Moment, wo sie die Wunder von Hammam el meskhutin mit eigenen Augen schauen sollte, kaum würde haben erwarten können. —

Der Weg, den die Wanderer zu nehmen hatten, so wie sie sich von dem Ufer der Seibusa abwandten, war mühsam und schwierig. Bald ging es über steile Abhänge, wo das Steingerölle hinter ihnen herdonnerte, bald durch überragende Bäume und dichtes Gesträuch, welches ihre Saumthiere am Fortkommen hinderte. Jetzt hörten sie ein dumpfes Sausen, welches mit dem eines starken Sturmes, obgleich kein Lüftchen sich regte, kein Wölkchen am tiefblauen Himmelsgewölbe dahinsegelte, die größte Aehnlichkeit hatte. Eben bogen sie um eine Felsenecke, und blickten in ein nicht allzubreites Waldthal, wo auf hundert verschiedenen Punkten weiße Rauchsäulen, wie von eben so viel Lagerfeuern, über die Kronen der vorliegenden Baumgruppen emporwirbelten. Das Geräusch war hier stärker, es war ein gewaltiges, gleichförmiges Brausen, das sich

eben dadurch von dem eines Sturmwindes unterschied. Jetzt durchzogen die Wanderer mit ihren Thieren die letzte Baumgruppe, welche die Aussicht bis dahin versperrt hatte, und ein noch nirgends gesehener Anblick erwartete sie hier. Das Thal, in dem sie sich befanden, war mehr lang als breit, und ward an seinen Seiten von ziemlich schroffen, zerklüfteten aber an seinen Spalten mit reicher Vegetation bedeckten Felsenwänden abgegränzt. Der Boden des Thales war in allen Richtungen mit einer Menge seltsamer, mehr oder minder weit von einander abstehender Felsenkegel von pyramidalischer Form bedeckt, die wie eine Menge arabischer Zelte sich aus dem Boden erhoben. Die Farbe dieser Steinkegel war wie ihre Größe, die zwischen zwei bis zwanzig Fuß variirte, verschieden; sie ging vom dunkelsten Aschgrau bis zur blendendsten Schneeweiße. Viele dieser Steinpyramiden spritzten, aus einem Mundloche auf ihrer Höhe, ein kochendes, qualmendes Mineralwasser mehrere Fuß hoch in die Luft, bei manchen hatte der Kalksinter, aus dem alle die Kegel gebildet waren, den Gang verstopft, und das Wasser sich am Fuße Bahn gebrochen, die meisten waren versiegt. Der Anblick der seltsamen Felsenfiguren, neben und auf welchen allenthalben rauchende Dampfsäulen gen Himmel stiegen, war so gespenstig, schien so übernatürlich, daß Ismael und seine Tochter mehrere Augenblicke am Eingange des Thales still standen, um die überraschende Scene mit Muße zu betrachten. Schon zu den Zeiten der Römer war das merkwürdige Atlasthal stark besucht, und, wie es schien, von den Herren der Welt seinem Werthe nach geschätzt worden. Unsere Wanderer gewahrten Ruinen, die durch ihre malerischen Formen die wunderbare Gegend noch mehr verschönten. Eine römische Wasserleitung ging von der Höhe eines jener seltsamen Kegel, der in der Richtung seiner Achse gespalten, und dessen Wasser seitdem versiegt war, aus, und versah eine Menge Badebehälter mit

dem nöthigen Zufluß. Aber auch einige Grabsteine, auf welchen nur das: „Sacrum diis manibus“, oder ein: „Pomponius clarus vir“ noch sichtbar, zeigten, daß in jenen Zeiten, wie in den unsern, nicht alle Gäste von den Heilquellen geheilt wieder nach Hause gekehrt. — Das wunderbarste Schauspiel erwartete die Reisenden am Ende des Thales. Es war ein ganzer dampfender Wasserfall, dessen Donnergetöse fast ihr Ohr betäubte. Das rauchende Wasser schoß hier über einen Felsen herab, der mit nichts Bezeichnenderem, als einem Schweizer- oder Tyrolergletscher verglichen werden konnte. Er hatte die Farbe frischgefallenen Schnees, nur hier und da zeigte derselbe einen gelbröthlichen Schwefelansatz. Die, auf der Oberfläche sich von dem Niederschlag des Wassers bildenden, Kalksinterfiguren waren so zart, wie nur die feinsten Eisformen. Man wähnte Pflanzen, Muscheln, Seesterne auf dem Felsen, umtost von kochendem Wasser, wachsen zu sehn. Ueber diesen Felsen und seine versteinerten Thier- und Pflanzengruppen stürzte der siedende Wasserfall zischend, dampfend, donnernd in den Abgrund. Von jedem Felsenzacken prallte der heiße Wasserstrahl zurück, peitschte die von ihm selbst gebildeten Hervorragungen, und fiel von Stufe zu Stufe, dunkle Dampfwolken ausspeiend, in eine gewaltige Tiefe, wo er einen heißen Bach, den Wad el meskhutin, bildete, an dessen Ufern Ismael und seine Tochter dem Lager Abd el Kaders zuzog. Die Ufer dieses Baches prangten in aller Pracht der afrikanischen Flora. Die prachtvollen weißen Blüthenstengel der **Scilla maritima** bedeckten beide Ufer des Flusses, sproßten aus jedem Steinritz und badeten oft ihre Häupter in dem kochenden Wasser, das sie in wenigen Minuten mit einer Kalkkruste umgab. Eine Menge blühender Geranienarten, vorzüglich aber die blauen, schmetterlingsförmigen Blumen der **Iris alata**, und die rothen der Henna der Araber (**Lawsonia inermis**), vollendeten

die schillernde Pracht der Pflanzenwelt des Thales von Hammam el meskhutin. — —

Jetzt näherten sich die Reisenden dem Lager des Emirs, das auf einem sanft aufsteigenden Plateau lag. Es war in einem Kreise aufgestellt, dessen Umfang von den Zelten der Infanterie, und die Mitte von denen der Reiterei gebildet ward. Der Eingang der Zelte war nach Osten gerichtet. Alle waren von einer Art Filzdecken, die von Kameelhaaren verfertigt werden. In der Mitte des Lagers sah man das grüne Zelt Abd el Kaders, zu welchem, von dem äußern Umkreis an, eine breite Lagergasse lief. Der Raum vor dem Zelte des Emirs war frei; an dem Ende der Lagergasse und nach dem Thale gerichtet, stand eine, in schlechtem Zustande befindliche, blos zu Ehrenschüssen bestimmte Kanone. Jedes Zelt enthielt fünfzehn bis zwanzig Mann; die Pferde waren außen, mit Hülfe eines Strickes, dessen zwei Enden an eingerammte Pfähle befestigt waren, angebunden. Hinter dem Zelte des Sultans befanden sich die Zelte der Heerverpflegung. Hundert Kameele lagen hier neben Gerste- und Zwiebacksäcken, mitten unter einer Heerde von Schafen und Ziegen, deren Gebrüll mit dem Wiehern der Pferde Chorus machte. In dieser Lagergegend hatte Ismael einen Gastfreund, der, wie er selbst, Israelit war, und sich dem Marsche des Emirs um des Handels willen angeschlossen hatte. Eben verrichtete ein Marabut vor dem Zelte Abd el Kaders eines der gewöhnlichen Tagesgebete. „Gott ist Gott, und Mahomed sein Prophet! Kommt, o ihr Gläubigen, um ihn anzubeten!“ rief er mit lauter Stimme, als Ismael und seine Tochter in das Zelt ihres Bekannten traten, und von diesem als lang Erwartete freundlich begrüßt wurden. —

(Beschluß im nächsten Hefte).

Parabeln und Legenden.

Das Samenkorn.

Parabel von Agnes Franz.

„O sieh! lieber Vater!" rief Conrad, auf eine Kornstaude deutend, welche aus einem Samenkorn emporgewachsen, sechs kräftige Aehren getrieben hatte. „Wie viel Segen kann ein einziges Körnlein verbreiten! Wir achten es kaum, und wandeln oft gedankenlos darüber hin, und doch ist jedes Korn ein reiches Geschenk Gottes, in dem eine ganze Ernte enthalten ist."

„So ist es, mein Sohn!" erwiederte der Vater: „Gott hat allem Guten und Nützlichen einen besondern Segen gegeben. Er schreitet unsichtbar durch unsere Felder dahin, und schafft, daß die jugendliche Saat gedeihe, und daß das tägliche Brod nie fehle den fleißigen Menschen. — Und wie er sorgt für das Leibliche, so hat er seinen Blick mit doppelter Sorgfalt auf die Seele, den viel wichtigern Theil des Menschen gerichtet. Auch für diese giebt es ein Samenkorn, das hundertfältige Frucht zu tragen vermag. Es ist das lebendige Wort, das von Oben kommt, und das den Menschen gegeben ward, um das Reich der Liebe und Wahrheit immer weiter zu verbreiten."

„O mein Sohn! ein einziges Wort zu Gottes Ehre mit der Kraft des Glaubens gesprochen, eine einzige Liebesthat in seinem Geiste vollbracht, ist jenem Samenkorn zu vergleichen, und kann fortwuchern von Geschlecht zu Geschlecht. Wohl dem, dem es gelingt, die goldenen Körner des Geistes, den köstlichen Samen edler Lehren zu streuen! Er mag die Früchte derselben hienieden schauen oder nicht: auch im Geheimen entfaltet sich der himmlische Segen. Einst aber wird alles offenbar werden; dann wird sie ihm entgegenwogen, die goldene Saat, die er gesäet, und Engel werden die Garben bringen, und Gott selbst wird sich seiner Ernte erfreuen."

„O Vater!“ rief Conrad, „Du sagtest, ich sollte ein Landmann werden, und das Feld bestellen lernen. O, daß ich auch würde ein Sämann geistiger Art, denn lieber als Alles möchte ich jene Garben mein eigen nennen, auf welche der himmlische Vater wohlgefällig herabschaut.“

Jesus und das Moos.

In tiefster Schlucht im Waldesschooß,
Entsproßt das grüne, zarte Moos
Ein Teppich sammetweich.
Den Blicken zeigt es sich nur klein,
Doch schließt sein Bau ein Wunder ein
Von Wipfel, Laub und Zweig.

Zu Rosengluth und Waldesgrün
Schauts niedre Moos, und seufzt: solch Blühn
Gab mir der Himmel nicht!
Viel Tritte rauschen über mir
Und nicht ein Auge sieht mich hier,
Denn Alle lockt das Licht!

Und sieh! da kommt im Abendschein
Der Heiland wandelnd durch den Hain
Mit bleichem Angesicht.
Mit wunden Fuß er weiter mußt',
Da fühlt er's weiche Moos mit Lust
Zu seinen Füßen dicht.

Er kam erst durch die Wüste her,
Da brannten Sand und Sonne sehr,
Nun kühlt das sanfte Moos.
Da spricht der Heiland: „Vaters Hand
Hat solche Lieb auf dich gewandt
In Zartheit ernst und groß!“

„Welch Auge mag so blöde sein,
Erkennt nicht in der Kleinheit dein
Des Schöpfers Macht und Huld?
Du zierlich Kraut, so unbeacht't,
Dein hat der Vater auch gedacht,
Dein Loos trag mit Geduld!“

Dies Wort bracht' Jesus kaum hervor,
Da sprießt es aus dem Moos empor,
Ein Röslein, wundermild!
Moos=Röslein wird es bald genannt,
Das blühet nun in jedem Land,
Der Demuth süßes Bild.

Des Heilands Erdenleid versüßt
Hat es, die Füß' ihm sanft geküßt,
Deß wurd' ihm solcher Lohn.
O Herz, bleib immer treu und weich,
Bist du bedrückt, dem Moose gleich,
Dann knospt die Rose schon!

Helmine v. Chezy.

St. Johannes und das Würmlein.

Johannes ging am hellen Bach
Und sah dem Lauf der Wellen nach,
Er schritt durch Gras und Blümelein
Und schaute wohl mit Liebe drein:
Wie frisch das blüht, wie hold zu seh'n
O Gott, wie ist die Welt so schön!
Die Blümlein lächeln allzumal,
Und Alles grünt und quillt im Thal,
Da ist kein Kraut, da ist kein Blatt,
Das nicht Gefühl vom Leben hat,
Des Seins sich jedes Würmlein freut
Und trüg' es noch so schlichtes Kleid,
Denn was nur Lebensfunken hegt,
Auch Gottes Liebe in sich trägt!

Wie nun Johannes liebend sinnt,
Ein Würmlein er am Boden find't,
Zwar schlicht und grau, gar klein gestalt't
Johannes hätt's zertreten bald,
Da hebt er's auf vom Boden fein,
Und setzt es auf ein Blümelein,
Und spricht: O lebe, lebe nur,
Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!

Das Würmlein fühlt sich kaum berührt,
Als es die Segenshand verspürt,
Entbrannt von reiner Liebesglut
Es plötzlich lieblich leuchten thut.
Auch wuchsen bald ihm Schwingen an,
Die tragen's durch der Lüfte Bahn.
Durch Wipfel ziehts bei lauer Nacht,
Hell, wie ein blitzender Smaragd,
Auf Blumen liegt es weit und breit
Wie lichte Sternlein ausgestreut.
So ruht es friedlich süß im Grün,
In Liebe wird es still verglühn.

Helmine v. Chezy.

Der Gast.

Der Herr Jesus von dem Himmelszelt
Einmal niederschaut' auf die Welt,
Wie Alles mag so schön bestehen,
Und sieht herfür die Sternlein gehen,
Blickt auch herab zur geliebten Erden,
Wo's eben Nacht begunte zu werden;
Da sieht er Leut' um die Tische treten,
Die Hände falten, sich neigen und beten:
„Komm, Herr Jesu, sei unser Gast,
Und segn' uns, was du bescheeret hast!"
Da fühlt er gerührtes Neigen, einmal
Wieder unten zu sein im Erdenthal,
Und selber an den Menschen zu spüren,
Ob sie es auch redlich mit ihm führen.

Also aus einer Ecken am Wald
Tritt er herfür in Bettlergestalt,
Geht sacht an seinem Stabe fort
Nach dem fast nahgelegenen Ort,
Und kommt an eines Reichen Haus; —
War grad' ein Fest und großer Schmauß; —
Dort stellt er still sich vor den Saal. —
Nach ihm fragt Niemand allzumal.
Er hört drin lachen, klingen und schwatzen,
Als sei im Haus eine Heerde Spatzen,

Hört reden, was Keines Gemüthe bessert,
Noch eines Menschen Nutz vergrößert;
Und haben's geredt, es gemahnet ihm so,
Als drüschen die Drescher nur leeres Stroh.

Doch verwundert lang gestanden,
Spricht er zu Einem, ihm beihanden:
„Ihr habt den Herrn Jesum zu Tisch gebeten,
Nun komm' ich armer Bettler getreten,
Und führ' euch seine Worte an:
Was ihr mir thut, habt ihr ihm gethan!"
Da scheint's sie werden ihn erst gewahr;
Es fährt auf ihn ein der Diener Schaar:
„Hinaus mit dir, du schlimmer Geselle!"
Und trieben ihn aus von Flur und Schwelle.
Ja einer thät die Hund' auf ihn hetzen;
Doch die den Herrn nicht verletzen.

Nun sinnt er nach, wie ihm geschehn,
Und sinnt bei sich im Fürbaßgehn:
Soll er das Haus mit Feuer strafen,
Soll er die Sünder lassen schlafen?
Man kann dem Bösen nichts Aergers thun!
Als in Bösen lassen beruhn;
Doch setzt er ihnen noch Gnade aus.
Dann kommt er an eines Armen Haus,
Das sieht gar klein und freundlich aus;
Aeltern und Kinder um einen Tisch,
Die essen einen gesottnen Fisch,
Der heute dem Vater ins Netz gegangen,
Und habens so gut nicht gehabt seit langen;
Ein kleines Hündlein hebet ein Bein,
Das Hündlein will auch gespeiset sein.

Wie der Herr hinzugetreten
Und sanft um eine Gabe gebeten,
Das junge Weib aufsteht gewandt,
Und führt den Bettler an ihrer Hand,
Zu ihrem Tisch heißt sie ihn setzen,
Weil sie sich heut an was Seltnem letzen.

Und Aeltern und Kinder werden satt,
Weil's ihnen der Herr gesegnet hat';
Und sprachen: Hab Dank, Herr Jesu Christ,
Daß du unser Gast gewesen bist!" —
Die Krumen streut sie hinaus zur Linde,
Damit auch das Vöglein Speise finde.

Drauf setzt sich der Vater ans Kamin;
Sein junges Weib kniet zu ihm hin,
Stellt' ihm sein Kleinstes auf den Schooß,
Und läßt ihm zeigen „wie groß? — so groß!"
Und lehrt's lieb haben den guten Mann,
Und hat gar herzliche Freude daran.
Der Herr sitzt still und sanft daneben,
Er fühlt das Herz sich heilig heben:
Der Menschen Leben und ihre Lust
Ueberwältigt mit Wonnen seine Brust.
Es wird ihm wohler, es wird ihm trüber,
Dem Göttlichen gehen die Augen über,
Er wendet ins Dunkle sein Angesicht
Und wehret den quellenden Thränen nicht.

Die Knaben bringen das Quem pastores
Und zeigen auf seinen Knien ihm vor es;
Die Hirten und Engel Nachts auf dem Feld;
Dann wie ihm das Kind in der Krippen gefällt?
Die heiligen drei König mit ihrem Stern,
Gold, Weihrauch und Myrrhen sie bringen dem Herrn;
Den jungen Tobias mit seinem Hündlein,
Zuletzt Knecht Ruprecht und Christkindlein.

Nun legt die Mutter ihr Kind zu Bett,
Das Vaterunser ihm lehren thät
Da schläft es ein mit nachbetendem Mund,
Die Mutter spricht: „Mein Kind, schlaf' gesund!"
Dann schafft sie dem Bettler ein Lager herzu,
Die Leutchen wünschen ihm gute Ruh,
Und vor der kalten Nacht geborgen,
In der Hütte zu schlafen bis zum Morgen.
Da ruht der Herr nun gern allein:
Es scheint der Mond ihm hell herein.

Und als der Morgen begunte zu tagen,
Steht er auf, sich hinweg zu tragen,
Dieweil verlöschen der Sterne Kerzen,
Und scheidet, sie segnend in seinem Herzen:
„Bleibt immer arm, ihr guten Leut'!
Denn Armen ist Gott nimmer weit.
Stets weich und menschlich fühlt ihr Gemüth.
Wie selten das Herz dem Reichen glüht;
Und dulden sie Manches auf Erden gleich:
Den Armen ist das Himmelreich."

Leopold Schefer.

Glocken der Andacht.

Hebräische Gesänge

aus dem Englischen des Lord Byron

von Fr. Thermin.

I.

Davids Harfe.

1.

O Harfe! die des Gottgeliebten Hand,
Des königlichen Sängers, hat geschlagen,
Die, was die Andacht Innigstes empfand,
Auf den geweihten Tönen hat getragen,
Wie muß jetzt fromme Kunst dein Schweigen klagen!
Es ward Gemüthern, die von Erz,
Durch dich die ungewohnte Sanftmuth theuer;
Es war kein Ohr so stumpf, so roh kein Herz,
Das nicht empfand, nicht glüht' von heiligem Feuer;
Und mächtiger als sein Thron, ward Davids Leier!

2.

Es feierte den Ewigen ihr Klang!
Ihr Ton war seiner großen Werke Spiegel:
Es horchten froh die Thäler dem Gesang,
Die Zedern ließ er hüpfen, und die Hügel,
Und drang zu Gott auf der Begeisterung Flügel.

Verklungen ist er jedem Ohr,
Von Andacht nur und Liebe noch vernommen,
Für diese bricht ihr hoher Geist hervor,
In Tönen, Träumen, die vom Himmel kommen,
Und die kein Tageslicht entführt dem Herz der Frommen.

II.

Weint um Israel.

1.

Beweint die, so geweint in Babels Land!
Judäa ist ein Traum, der Tempel schwand;
Der heiligen Harfe Saiten sind gesprungen;
Abgötter sind auf Gottes Berg gedrungen!

2.

Und wo ist für die wunden Füße Ruh?
Und wann strömt Zions Lied uns Freude zu?
Wann wird der Ton, bei dem sonst vor Entzücken
Das Herz uns schlug, uns noch einmal erquicken?

3.

Ihr irren Stämme, flüchtig und verbannt,
Wo gäb es Ruhe, fern vom Vaterland?
Der Fuchs sucht sie im Bau, im Nest der Rabe,
Der Mensch im Haus — Israel nur im Grabe.

III.

Jordan's Ufer.

1.

Auf Jordans Ufer streichen wilde Horden,
Moria ist des Baals Sitz geworden,
Ihm wird auf Sinai das Knie gebeugt;
O Gott, daß hier, selbst hier dein Donner schweigt.

2.

Hier — wo in Stein du Flammenschrift gegraben,
Hier — wo dich Blitze, wie ein Kleid, umgaben
Wo von dem Volk dein Schatten ward gesehen —
Wer dich selbst schaute, müßte untergehen!

3.

O blick' herab im Blitz, dein Donner schalle
Daß aus des Siegers Hand der Speer entfalle!
Wie lange währt noch der Ungläub'gen Macht,
Wann wird dein Dienst, o Gott, dir dargebracht?

IV.

Jephtha's Tochter.

1.

Soll nach des Volkes und nach Gottes Willen,
O Vater sich mein Schicksal jetzt erfüllen,
Hat dein Gelübde dieses Land befreit,
So triff den Busen, der sich jetzt dir beut!

2.

Die Zeit der Klag' und Trauer ist vollendet,
Der Schooß der Berge hat mich hergesendet.
Führt deine Hand, die ich geliebt, den Stahl,
So ist auch in dem Tode keine Qual.

3.

Und glaub', o Vater, was ich dir verkünde,
Ein reines Blut entströmet deinem Kinde,
Und wie dein letzter Vatersegen rein,
Wird auch in mir das letzte Denken seyn.

4.

Es ziemt, wenn Salems Jungfrau'n um mich klagen,
Dem Helden und dem Richter nicht das Zagen,
Die große Schlacht gewann ich ja für dich,
Mein Vater und mein Volk sind frei durch mich.

5.

Ist längst das Blut, das du mir gabst, verrauchet,
Und dieser Ton, den du geliebt, verhauchet,
So denke noch des Ruhms, den ich erwarb,
Und, o, vergiß nicht, daß ich lächelnd starb.

V.

Thränen und Lächeln.

1.

Ich sah die volle Thräne glühn
In deines Auges Blau,
Das wie ein Veilchen mir erschien,
Benetzt mit Tropfen Thau.
Ich sah es lächeln: da erblich
Vor ihm des Saphirs Schein,
Des Aug's lebend'gem Strahle wich
Der glanzerfüllte Stein.

2.

Den Wolken oft die Sonn' ertheilt
Ein Blau, so tief und mild,
Das an dem Himmel noch verweilt,
Wenn Dämm'rung ihn umhüllt:
So heilt solch Lächeln in dem Blick,
Des Herzens trübsten Sinn,
Und läßt ihm einen Strahl zurück,
Der leuchtet drüber hin

VI.

Saul vor seiner letzten Schlacht.

1.

Krieger und Feldherrn, ereilt mich der Tod
Weil ich euch führe zum Kampfe für Gott,
Nehmt nur des Königes Leiche nicht wahr,
Würget und mordet die feindliche Schaar.

2.

Du, der mir nachträgt den Bogen und Schild,
Dächten Sauls Völker auf Flucht im Gefild,
Streck mich im Augenblick todt vor dich hin;
Mein sey das Loos, dem sie schändlich entfliehn.

3.

Fahrt wohl, ihr andern; nie scheid' ich von Dir,
Sohn meines Herzens du König nach mir.
Würdig des Scepters und Throns, sey die Macht,
Oder der Tod, den uns bringet die Schlacht.

VII.

Sanheribs Niederlage.

1.

Es kam des Assyrers gewaltige Macht,
Die Cohorten sie glänzten in goldener Pracht,
Und es blitzten die Speere, wie Sternenlicht spielt
Auf dem Meer, wenn es nächtlich Judäa bespült.

2.

Wie Blätter des Waldes bei Frühlings Erblühn,
Das Heer mit den Bannern am Abend erschien.
Wie Blätter des Waldes, bläßt Herbstwind daher,
So lag ohne Leben am Morgen das Heer.

3.

Denn der Engel des Todes kam mit Sturmesgewalt,
Und blies auf die Feinde verderblich und kalt,
Und es ward nicht der Schlafenden Auge mehr wach,
Und es hob sich noch einmal ihr Herz, und es brach.

4.

Und es lag da mit offenen Nüstern das Roß,
Durch die sich kein Wiehern mehr freudig ergoß;
Und kalt war sein Schaum, der das Gras noch besprengt.
Wie Schaum von dem Meer, der am Felsenriff hängt.

5.

Und da liegt auch der Reiter, gestreckt auf der Au,
Den Rost auf dem Helm, auf den Brauen den Thau.
Und die Zelte stehen schweigend, die Lanzen in Reihn,
Die Trompeten verstummt und die Banner allein.

6.

Und die Klage der Wittwen in Assur ist laut,
Und es brechen die Tempel dem Baal erbaut,
Und die heidnische Macht, ungetroffen von Schwert,
Ward wie Schnee von dem Blick des Allmächt'gen verzehrt.

Gottvertrauen.

In des Erdenlebens Sturm und Drange
Zagt so leicht das schwache Menschenherz,
Wo oft übermüthig in der Freude
Ist es zaghaft, zweifelnd oft im Schmerz.
D'rum gedenket stets, daß Gottes Weisheit
Keine Last dem Kinde auferlegt,
Die es, ob sie drückend auch erscheinet
Nicht gewiß zu seinem Besten trägt!
Stets laßt auf zu ihm uns gläubig schauen,
Der die Freude, der das Leid uns giebt;
Der mit ew'ger Vaterhuld uns liebt,
Dem Allgütigen laßt uns vertrauen,
Ihm, dem milden, weisen Weltengeist,
Der des Lebens Bahn uns wandeln heißt!

Karl Hold.

Sehnsucht.

Wie der Hirsch sich sehnt nach frischer Quelle,
Schmachtet meine Seele, Gott nach Dir;
Auf des Lebens sturmbewegter Welle
Reich'st Du ja die Vaterhand auch mir.

Mag der Himmel über mir sich schwärzen
Und kein Stern erhellen meine Nacht;
Soll ich zagen? — nein! — an Deinem Herzen,
Vater ruh' ich und Dein Auge wacht.

Mag der Tod mir früher, später kommen,
Lösche hier des Lebens Fackel aus;
Soll ich weinen? — nein! — denn aufgenommen
Werd' ich dort in's große Vaterhaus.

Robert Köhler.

Gedichte.

Der Aelpler.

„Leb' wohl, mein Weib! Leb' wohl, mein Kind!
„Ich muß hinaus, zu jagen!
„Die Sonne scheint recht mild, der Wind
„Ist lau und lind,
„Wie nicht seit langen Tagen.
„Benützt will solch ein Wetter seyn:
„Es ist nicht täglich Sonnenschein;
„Vielleicht daß wir die Strahlen
„Mit langer Nacht bezahlen!"

Der Aelpler Rudi spricht's und nimmt
Gewehr und Rock und Tasche,
Geht, ruft von fern noch weichgestimmt,
Enteilt und klimmt,
Ob er kein Wild erhasche;
Allein die Gemslein, sonst so keck,
Ruh'n heute, scheint's im Felsversteck,
Und lassen lang ihn steigen,
Bis sie sich neckend zeigen.

Nesli, sein Weib, indeß zu Haus
Hört seinen Ruf verhallen,
Blickt zag zum Fensterlein hinaus,
Das bunt und kraus
Umstarrt von Eiskrystallen;
Und wie sie nimmer ihn erblickt,
Fühlt sie sich wunderbar bedrückt,
Und hält mit innerm Bangen
Den kleinen Sohn umfangen.

Da rieselt's plötzlich, rauscht und braust,
Wie von der Furka Gipfel;
Sie eilt zum Fenster hin, ihr graust; —
So heult und saust
Kein Föhn durch kahle Wipfel.

Hilf, Gott! Es ist der Lauwe Macht,
Die nimmer rieselt, die schon kracht,
Schon donnert, schon entzügelt
Vom Horn herunterflügelt.

Sie sieht nicht mehr, faßt nur den Sohn,
Sinkt nur in's Knie, vernichtet;
Da bricht's herein im Wetterton
Und deckt sie schon
Mit Macht, die nichts mehr lichtet; —
Es ist vorbei, der Aufruhr schweigt,
Und regenbogenfarbig steigt,
Als wäre nichts geschehen,
Der Schneestaub in die Höhen. —

Schon blickt aus leichtgewölktem Blau
Der erste Stern hernieder;
Da kehrt, umdampft vom Nebelgrau,
Zu Kind und Frau
Der Alpenjäger wieder.
Ein Gemslein auf der Schulter, geht
Und glimmt er, hält oft an und steht,
Und weiß ein banges Ringen
Im Herzen nicht zu zwingen.

So oft ein Uhu kreischt, ein Aar
Im Flug vorüber hastet,
So oft erfaßt's ihn wunderbar
Und sträubt sein Haar,
Und drückt auf ihm und lastet.
Mit jedem Fußtritt heimatwärts
Fühlt er beschwerter Kopf und Herz;
Wie Glocken hört er's summen,
Und wieder hohl verstummen.

Erreicht nun hat er bald das Ziel,
Die heiß ersehnte Schwelle; —
Er schaut; — ist's eitel Sinnenspiel?
Nein, nein, — es fiel
Wohl Schnee; — auch täuscht die Helle,

Des Eises greller Wiederschein;
Auch kann er nicht daheim noch seyn; —
Auch pflegt ja gern das Sehnen
Sein Ziel so nah zu wähnen.

Und weiter geht er, steht und schaut,
Mißt Firnen, Klüft' und Wipfel; —
Was dort, thurmartig aufgebaut,
Herniederschaut
Ist ja der Furka Gipfel;
Und zwischen diesem Alpenrand
Und jener ries'gen Gipfelwand
Muß ja sein Hüttchen stehn,
Muß er ja doch es sehen.

Er sucht — und sieht nicht; — Schnee, nur Schnee,
Und Eis und Schnee nur wieder; —
Er sieht's und denkt's, und rennt die Höh'
Hinan, schreit: „Weh!"
Und wirft sich heulend nieder.
Dann springt er auf, stürzt fort im Lauf
Und schreit, daß Thal und Felsenknauf
Von seinen Jammertönen
Nachjammernd widerdröhnen:

„Mein Weib, mein Kind, mein Glück, mein All'
„Ist eingescharrt, verschüttet,
„Zerschmettert von Lawinen-Fall,
„Vermauert und verkittet!
„Auf, auf vom Schlaf, Alphüttler auf!
„Zwei Leben, drei steh'n hier zu Kauf!
„Auf, auf, mit Hand und Spaten
„Zu helfen und zu rathen!"

Und mit der Sonne wallt's hinan
Im hilfbeflissnen Zuge,
Mit Hack' und Schaufel, Kind und Mann,
Er vorne dran,
Empor zum Felsenbuge.

Die Hände ruh'n und rasten nicht,
Bis Scholl' und Scholle schmilzt und bricht;
Doch wie die Mass' auch schwindet,
Ihr Schooß bleibt unergründet.

Drei Tage wechselnd wallt's hinan
In hilfbeflissnen Zuge,
Mit Hack' und Schaufel, Kind und Mann,
Er vorne dran,
Und wühlt am Felsenbuge.
Umsonst, umsonst! das Meer hat Grund,
Hier aber schwindet Stund' um Stund',
Und ohne Gottes Segen
Bleibt alles Thun und Regen.

Da sinkt die Hoffnung jedem Sinn,
Absteh'n sie Alle klagend,
Nur er stürzt auf den Wall noch hin,
Und gräbt darin
Und wühlt, noch nicht verzagend.
Er wühlt bei Tage, wühlt bei Nacht,
Mit ewig neuer Kraft und Macht,
Trotz allem Herzensklopfen,
Trotz aller Schweißestropfen.

Der neunte Tag geht auf; die Last
Des Schnee's ist abgequollen; —
Und wieder gräbt er ohne Rast,
Und stößt mit Hast
Auf festern Grund, als Schollen.
Stößt wieder ein, stößt wieder an,
Und gräbt und schaufelt, was er kann, —
Auftaucht's — ihr Heil'gen Gottes! —
Es ist das Dach des Schlottes.

Des Schlottes Dach, des Hauses Mund
Der führt zu seinem Herzen;
Er legt das Ohr an, horcht am Schlund, —
Es rauscht im Grund
Und seufzt wie Ruf der Schmerzen.

Und nochmal horcht er, nochmal tönt's,
Und wieder horch! und wieder dröhnt's; —
In unbewußter Eile
Langt er nach einem Seile.

Das knüpft er fest, dran knüpft er sich,
Steigt ein, läßt rasch sich nieder,
Langt an, blickt um sich —: „Resli! — sprich!
„Und — Seppi — dich!
„Hab' ich euch wirklich wieder? —
„Ist's wahr? Und lebt und seid ihr's noch?
„Und habt's ertragen, Gottes Joch?" —
Sie können ihn nicht grüßen,
Nur weinen, nur ihn küssen.

Nur beten, fleh'n zu Ihm, der sie
So wunderbar verklärte,
Der ihnen Kraft und Glauben lieh,
Und spät und früh
Durch seinen Hauch sie nährte. —
Doch Gott! wie war's, als sie hervor
An's Licht nun traten, und ihr Ohr
Wettbuhlte mit den Augen,
Das Leben einzusaugen.

Wie schien da Alles neu und schön,
Die Luft, das Licht, die Sonne!
Wie Melodie klang von den Höh'n
Für sie der Föhn,
Die Adler krischen Wonne,
Die wüste, schneebedeckte Flüh
War mehr, als Frühlingsschmelz, für sie,
Geliebte Freunde schienen
Die alten Tannen ihnen.

Im nächsten Lenze stand bereits
Ein Mahl am Felsenhange;
Und jährlich zum geweihten Kreuz
Kam allerseits
Das Volk mit Sang und Klange;

Manch Bräutchen, so vorüber kam,
Sah's an und bat den Bräutigam,
Daß er so treu ihr bleibe,
Wie Rudi seinem Weibe.

J. Gab. Seidl.

Die große Rübe.

Von ritterlichen Lustbarkeiten
Ist keine, die so sehr dem großen Herrn behagt,
Als jenes Mörderspiel, der Jagd.
Auch ließ ein Königsohn sich oft dadurch verleiten,
Daß er das Mittagsmahl vergaß,
Bis in die Nacht nichts trank und aß.
Dann in ein Bauernhüttchen eilte,
Und hier das Abendbrot mit seinem Wirthe theilte.
Besonders fand er einst (was nicht der Hunger thut!)
Bei einem Bau'r, Conon, die weißen Rüben gut,
So daß er mehrmals wiederkehrte,
Und durch den Appetit, mit dem er sie verzehrte,
So wie das köstlichste Souper beehrte.

Der König starb, und dieser Königssohn
Bestieg den väterlichen Thron.
Dies war dem Conon auch nicht unbekannt geblieben;
Der König vor der Schüssel weißer Rüben
Stand ihm sogleich vor seinem Habichtsblick.
Nun gab dies Jahr — ein gut Geschick! —
Just eine Rübe von der Größe
Und Dicke, wie die kleine Röse.
Hm! dacht' er, das wird was für uns'ren König seyn;
Wie wird er sich der großen Rübe freun!
Sogleich spannt er den braunen Farren
Vor einem schön beblumten Karren,
Und fuhr sie nach der Residenz.
Man ließ ihn vor. Nach tiefer Reverenz
Bracht' er, bedeckt mit Schweiß und Keuchen, unterthänig
Die Rübenriesin vor den König,
Und der, des köstlichen Souper wohl eingedenk,
Nahm herzlich lachend das Geschenk

Wohl auf, und ließ, nach manchem Gnadenzeichen,
Ihm baare tausend Thaler reichen.
Gleich kündigt er sein Glück, wie man leicht glauben kann,
Nach seiner Wiederkehr froh allen Nachbarn an.
Sein Edelmann gehörte zu den ersten,
Und wollte fast vor Neid und Aerger bersten.
Doch sagt er bald: Was ich nicht für ein Dummkopf bin!
Bringt diesem Schelm die Rübe den Gewinn,
Kann ich dem König nicht von meinen Siebensachen
Ein prächtiges Geschenke machen?
Ich hab' im Stall ein Pferd so schön
Hat's nicht der König selbst auf seiner Reitbahn stehn;
Das will ich ihm in tiefer Demuth senden.
Ha! welch Geschenk wird er dafür mir spenden! —
Der Anschlag ward gleich ausgeführt,
Das Roß höchst stattlich ausstaffirt,
Und seiner Majestät voll Ehrfurcht zugesandt.
Sie, mit dem Geiz des Ritters wohl bekannt,
Gebot sogleich in allerhöchsten Gnaden
Die große Rübe aufzuladen,
Als Rückgeschenk und Abtrag ihrer Schuld
Mit viel Versichrung ihrer Huld.

Der Ritter, voll Bestürzung, glaubte,
Das ihn ein loser Höfling schraubte,
Wo nicht durch Unterschleif ihn des Geschenks beraubte,
Und klagte dem Geheimenrath
Des Königs die vermeinte Frevelthat.
Doch ein Rescript gab ihm bald zu vernehmen,
Er sollte sich der niedern Habsucht schämen;
Denn Tausend Thaler für ein freigeschenktes Pferd,
Sei, glaube man, doch aller Ehren werth;
Daß man zu diesem Preis die Rübe angeschlagen,
Könn' ihm der Bauer Conon sagen.
Was war zu thun? — Er ward der Hohn
Und das Gespött der ganzen Nation
Mit seiner schlauen Spekulation.

Ch. F. Weiße.

Baumpredigt.

Um Mitternacht, wenn Schweigen rings,
Beginnts durch Waldesräume,
Und wo sonst Büsch' und Bäume steh'n,
Zu flüstern, rascheln und zu weh'n,
Denn Zwiesprach halten die Bäume.

Der Rosenbaum loht lustig auf,
Duft raucht aus seinen Gluthen.
„Ein Rosenleben reicht nicht weit!
Drum solls, je kürzer seine Zeit,
So voller, heller verbluten!"

Die Esche spricht: „Gesunkner Tag,
Mich täuscht nicht Glanz und Flittern!
Dein Sonnenstrahl ist Todesstahl,
Gezückt aufs Rosenherz zumal,
Und bangend muß ich zittern!"

Die schlanke Pappel spricht, und hält
Zum Himmel die Arm' erhoben:
„Dort strömt ein lichter Segensquell,
Der rauscht so süß und glänzt so hell,
Drum wall' ich sehnend nach oben!"

Die Weide blickt zur Erd' und spricht:
„O daß mein Arm dich umwinde!
Mein wallend Haar neig' ich zu dir,
Drein flechte deine Blumen mir,
Wie Mütterlein dem Kinde."

Drauf seufzt der reiche Pflaumenbaum:
„Ach meine Füll' erdrückt mich!
Nehmt doch die Last vom Rücken mein!
Nicht trag' ich sie für mich allein;
Was ihr mir raubt, erquickt mich!"

Es spricht die Tanne guten Muths:
„Ob ich an Blüthen gleich darbe,
Mein Reichthum ist Beständigkeit;
Ob Sonne scheint, ob's stürmt und schneit,
Nie ändr' ich meine Farbe!"

Der hohe, stolze Eichbaum spricht:
„Ich zittre vor Gottes Blitzen!
Kein Sturm ist mich zu beugen stark,
Kraft ist mein Stamm, und Kraft mein Mark!
Ihr Schwächern, euch will ich schützen!“

Die Epheuranke thät an ihn
Sich inniger nun fügen
„Wer für sich selbst zu schwach und klein,
Und wer nicht gerne steht allein,
Mag an den Freund sich schmiegen!“

Drauf sprachen sie so Manches noch,
Ich hab' es halb vergessen;
Noch flüsterte man heimlich Wort,
Es schwiegen nur am Grabe dort
Die trauernden Cypressen.

O daß die leisen Sprüchlein all',
Ein Menschenherz doch trafen!
Was Wunder, wenn sie's trafen nicht?
Die Bäume pred'gen beim Sternenlicht
Da müssen wir ja schlafen.

A. Grün.

Die Jugendträume.

Der Jüngling weilt in einem Blüthengarten,
Und schaut mit Lust des Lebens Morgenroth;
Auf seinem Antlitz ruht ein schön Erwarten,
Die Welt ist Himmel ihm, der Mensch ein Gott.

Ein Morgenlüftchen, streut ihm düft'ge Rosen
Mit leisem Finger in das Lockenhaar;
Sein Haupt umflattert mit vertrautem Kosen
Ein bunt Gevögel, singend wunderbar.

Seid stille, stille, daß die flüchtigen Gäste
Ihr nicht dem Jünglinge verscheucht; denn wißt:
Die Jugendträume sind es, wohl das Beste,
Was ihm für diese Welt beschieden ist.

Doch, weh! ihm naht mit eisern schwerem Gange
Die Wirklichkeit, und fort auf ewig flieh'n
Die Vögel und dem Jüngling wird so bange,
Da er sie weiter sieht, und weiter zieh'n.

Nikol. Lenau.

Die Spielkarten.

Vom Dome zu Augsburg dröhnt so bang
Der Armersünderglocke Klang!
Zum Richtplatz wogt die Menge fort,
Schon wartet der rothe Freimann dort.

Er wartet dort auf ein junges Blut,
Um das schier selber es Leid ihm thut;
Ein junger Mörder fällt ihm anheim,
Der früh schon verkümmert des Lebens Keim.

Noch sitzt er im Thurme, da klingt's hinein, —
Er fühlt, nun müss' es verblutet seyn;
Das Herz zerbricht ihm, er bittet um Rast,
Sinnt, weint und betet, und wird gefaßt.

Nur noch ein Spiel Karten verlangt er dann;
Sie gebn's befremdet dem armen Mann.
Er aber entfaltet's vor ihnen still,
Und spricht: „Ihr begreift wohl nicht, was ich will!

„Seht! diese Blätter, wie ich sie
„Gleich wie zum Scherz aufschlage vor mir,
„So spiegeln sie treu mein Leben mir ab
„Von meiner Wiege bis an mein Grab.

„Hier Sieben! — Ich zählte sieben Jahr',
„Als ich den Aeltern schon bleichte das Haar;
„Ich war ein wüster, trotziger Bub',
„Der Jedem gern eine Grube grub.

„Hier Acht! — Acht Jahre zählt ich' nur,
„Da ward ich ertappt auf Diebesspur.
„Hier Neun! — Neun Jahre zählt ich kaum,
„Und nur mit Räubern raubt' ich im Traum.

„Hier Zehn! O zehntes Lebensjahr,
„Du strahlst allein mir hell und klar
„In meines Daseins Nacht hinein: —
„O könnt ich im zehnten Jahre noch seyn!

„Da sprengte beflissener Lehrer Hand
„Des kalten Busens eisiges Band,
„Aufthaute mein Herz, ich erwuchs vom Neu'n,
„Ich lernte beten, ich lernte bereu'n!

„Hier — Bube! — Ja — ja — die Buben, — nur sie
„Zerstörten mir wieder die Harmonie,
„Die Buben, die Freunde sich fälschlich genannt,
„Sie haben das Herz mir wieder gewandt.

„Sie rissen zum Spiele mich täuschend hin,
„In diesen Blättern verlor sich mein Sinn! —
„Da kamen die Damen — die Damen — seht,
„Wie trefflich Alles zusammengeht!

„Die Damen mit ihrem Doppelgesicht,
„Halb Höll', halb Himmel, ein Ganzes nur nicht,
„Sie gruben künstlich vom Körper aus
„Den Geist aus seinen Wurzeln heraus.

„Die Eiferfucht durchfuhr mir das Hirn
„So scharf wie mein Messer das Herz der Dirn',
„Der Dame, die's wahrlich nicht verdient,
„Daß nun mein Blut das ihrige sühnt!

„Und nun — der König! Nun tret' ich bald
„Vor Ihn, den König, in seiner Gewalt,
„Den ewigen, schrecklichen König der Welt,
„Der die Tropfen der Reue zählt.

„Seht hier das Aß — o lächelt nicht!
„Es ist die Karte, die Alle sticht;
„Das Aß sei meiner Reue Bild,
„Sie möge gelten, wenn nichts mehr gilt!

„Nun werf' ich die Karten wieder zu Hauf;
„Nun, Schergen, brecht zum Richtplatz auf!
„Ein Blatt gilt ewig, es ist die Reu'!
„Auf, Schergen, auf! Gott steh' mir bei!"

J. Gabr. Seidl.

Kern und Schale.

Ein Schenkhaus, draußen schlicht und klein,
Ein dürrer Kranz als Zeichen!
Doch drin voll kühlem goldnem Wein
Ein Keller sonder Gleichen!

Am Fenster manch zerbrochner Topf,
Drin blühende Rosen schwanken!
Am Schenktisch manch ein ernster Kopf,
Drin fröhliche Gedanken!

Ein Kirchlein, halb verfallen schon,
Die Pforte morsch und enge;
Doch drinnen Andacht, Orgelton
Und Trost und Liederklänge!

Ein blinder Kutscher, lahme Pferd',
Ein alter Kar'n im Sande,
Doch drin im morschen Kasten fährt
Die schönste Maid im Lande!

Ein graues, kahles Felsenthal,
Drin frische Quellen rinnen!
Ruinen, alt, verwittert, fahl,
Doch grüner Epheu drinnen.

Ja, seht mich selbst, den Wandersmann,
Gebräunt vom Sonnenbrande,
Mit grauen Kittel angethan,
Beschneit von Staub und Sande!

Doch ist mir in der Brust das Blühn
Des Frühlings aufgegangen,
Mit blauem Himmel, frischem Grün,
Gesang und Blumenprangen!

Ja, zweierlei ist Schal' und Kern!
Den Spruch hab' ich erwandert!
Und zweifelt wer an ihm, ihr Herrn,
Knackt Nüsse oder wandert!

A. Grün.

Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß;

Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter angethan.

Er giebt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.

Schon zieh'n die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz,
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.

Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durchs Gefild,
Und wie sie scherzend sich enthaschen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!"

Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft,
Und schleudert seine Singraketen
Die Lerchen, in die Luft.

Nik. Lenau.

Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieseneich' in Splitter,
Uebertönt des Niagara Stimme,
Und mit seiner Blitze Flammenruthen
Peitscht er schneller die beschämten Fluthen,
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer steh'n am lauten Strande
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend seine Jahre,
Die zwei andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
Und sein Aug' versendet wildre Blitze
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tief empörtem Herzen:

Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
Die einst Bettler unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
Das sie nicht hat in den Grund geschmettert!

Täglich übers Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unsre Küste mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen,
Als im Herzen tödtlich bittres Hassen:
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!

Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von den Uferweiden
Drauf sie nach des Stromes=Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder
Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.

Laut ununterbrochene Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möven sturmesmunter;
Und die Männer kommen festentschlossen
Singend schon dem Falle zugeschossen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

Nik. Lenau.

Der treue Gefährte.

Ich hatt' einst einen Genossen treu,
Wo ich war, war er auch dabei;
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

Er trank aus Einem Glas mit mir,
Er schlief in Einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach Einem Schnitt,
Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als michs jüngst zu den Bergen zog
Und Stab und Bündel im Arm' ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
Mit Gunsten, Freund, ich geh' mit euch!

Wir wallen still hinaus zum Thor,
Die Bäume streben frisch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,
Da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

Im Aether jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
Da wird er schwindlig und todtenbleich.

Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber stand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenschein;
Rings grüne Triften und Blumenduft!
Rings wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald:
O weh, er ist's! Todt liegt er hier,
Der einst der treueste Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab,
Und senkte die Leiche still hinab,
Drauf setzt' ich einen Leichenstein,
Und grub die Wort als Inschrift drein:

„Hier ruht mein treuester Genoß im Land,
„Herr Hypochonder zubenannt;
„Er starb an frischer Bergesluft,
„An Lerchenschlag und Rosenduft!

„Sonst wünsch ich ihm alles Glück und Heil,
„Die ewige Ruh' werd' ihm zu Theil,
„Nur wahr' mich Gott vorm Wiederseh'n
„Und seinem fröhlichen Aufersteh'n."

A. Grün.

Verschiedene Trauer.

Ein Mädchen kniet an einem Leichenstein
Und pflanzt daneben eine Pappel ein:
„Streb' auf zum Aether, schlanker Baum,
Auch er flog auf zum Sternenraum;
Wie meine Hände zum Gebet,
Sei aufwärts jeder Zweig gedreht:
Wie meine Augen sternwärts spähen,
Soll jedes Blatt nach oben sehen.
Zu ihm, zu ihm! Empor, empor!
Rausch' es aus deinem Laub hervor!
So Pappel, auf des Grabes-Höhen,
Sollst, meiner Trauer Bild, du stehen."

Ein Jüngling kniet an einem Leichenstein,
Und pflanzt daneben eine Weide ein:
„Streb erdenwärts, du Thränenbaum,
Auch sie sank in der Erde Raum;
Wie meine Zähren auf dieß Grab,
So schüttle deinen Thau herab;

Wie meine Arme abwärts ringen
Und gern den kalten Sarg umfingen,
Ihr Zweige, so umschlingt das Grab
Zu ihr, zu ihr! Hinab, Hinab!
So, Weide auf des Grabes Höhen
Sollst, meiner Trauer Bild, du stehen."

A. Grün.

Das Glöcklein des Glückes.

Der König lag am Tode, da rief er seinen Sohn;
Er nahm ihn bei den Händen und wies ihm auf den Thron:
"Mein Sohn," so sprach er zitternd, — mein Sohn, den laß' ich dir;
"Doch nimm mit meiner Krone noch dies mein Wort von mir.

"Du denkst dir wohl die Erde noch als ein Haus der Lust;
"Mein Sohn, das ist nicht also, sei dessen früh bewußt!
"Nach Eimern zählt das Unglück, nach Tropfen zählt das Glück; —
"Ich geb' in tausend Eimern zwei Tropfen kaum zurück!"

Der König spricht's und scheidet. — Der Sohn begriff ihn nicht:
Er sieht noch rosenfarben die Welt, im Maienlicht.
Zu Throne sitzt er lächelnd, beweisen will er's klar,
Wie sehr getäuscht sein Vater von düstrem Geiste war.

Und auf das Dach des Hauses, grad über seinen Saal,
Worin er schläft und sinnet und sitzt am frohen Mahl,
Läßt er ein Glöcklein hängen von hellem Silberklang,
Das läute wie er unten nur leise rührt den Strang.

Den aber will er rühren (so thut er's kund im Land),
So oft er sich recht glücklich in seinem Sinn empfand;
Und traun! zu wissen glaubt er's, — da wird kein Tag entflieh'n,
An dem er nicht mit Rechten das Glöcklein dürfte zieh'n.

Und Tag' um Tage heben ihr rosig Haupt empor,
Doch Abends, wenn sie's senken, trägt's einen Trauerflor
Oft langt er nach dem Seile, das Auge klar und licht: —
Da zuckt ihm was durch's Inn're, das Seil berührt er nicht.

Einst tritt er, voll des Glückes erhörter Freundschaft, hin:
„Ausläuten," ruft er, „will ich's, wie hoch beglückt ich bin!"
Da keucht ein Bot' in's Zimmer, der's minder spricht, als weint:
„„Herr den Du Freund geheißen, verrieth Dich, wie ein —
Feind!""

Einst fliegt er, voll des Glückes erhörter Lieb' herein;
„Mein Glück, mein Glück," so ruft er, „muß ausgeläutet seyn!"
Da kommt sein blasser Kanzler und murmelt bang und scheu:
„„Herr, blüht denn auch dem König hinieden keine Treu?""

Der König mag's verwinden, er hat ja noch sein Land
Und einen vollen Säckel und eine mächt'ge Hand;
Er hat noch grüne Felder, noch Wiesen voll von Duft,
Und drauf den Fleiß der Menschen und drüber Gottes Luft!

Zu seinem Fenster tritt er, sieht nieder, sieht hinaus,
Und Wiege seines Glückes bedünkt ihn jedes Haus.
Zum Seil hin eilt er glühend, will zieh'n, will läuten — sieh!
Da strömt's herein zum Saale, da fällt's vor ihm auf's Knie.

„Herr König, siehst Du drüben den Rauch den Brand, den
Strahl?
„So rauchen uns're Hütten, so blitzt der Nachbarn Stahl!"
„„Ha freche Räuber!"" donnert der Fürst im wilden Glüh'n,
Und statt des Glöckleins muß er sein rächend Eisen zieh'n.

Schon bleichen seine Haare, vor Dulden wird er schwach,
Und stets noch schwieg das Glöcklein auf seines Hauses Dach.
Und wenns auch oft, wie Freude, sich auf die Wang' ihm drängt,
Er denkt kaum mehr des Glöckleins, das er hinaufgehängt. —

Doch als er nun, zu sterben, in seinem Stuhle saß,
Da hört' er vor dem Fenster Geschluchz ohn' Unterlaß.
„Was soll das?" fragt er leise den Kanzler, „sprich's nur aus!"—
„„Ach, Herr, der Vater scheidet, — die Kinder steh'n vor'm
Haus!"" —

„Herein mit meinen Kindern! — Und war man mir denn gut?"—
„„Stünd', Herr, zu Kauf ein Leben: sie kauften Deins mit
Blut!""
Da wogt's auch schon zum Saale gedämpften Schritt's herein,
Und will ihn nochmal segnen, ihm nochmal nahe seyn.

„Ihr liebt mich also, Kinder?“ — Und tausend weinen: „„Ja!““ —
Der König hört's, erhebt sich, steht wie ein Heil'ger da;
Sieht auf zu Gott, zur Decke, langt nach dem Seile stumm,
Thut einen Riß, — es läutet, — und lächelnd sinkt er um.

J. Gabr. Seidl.

Sagen und Mährchen.

Der beinerne Tisch.

(Kärtnerische Volkssage.)

Von **Joh. Gabr. Seidl.**

Wie wandelt die Burgfrau von Falkenstein
So prunkend in gold'nen Geschmeide!
Sie blickt in den spiegelnden Teich hinein
Mit übermüthiger Freude.
„Wer, ruft sie, thut mirs in Kärnten gleich,
„Ich bin an Gold wie an Schönheit reich;
„Was mancher sich wünscht in der Stille,
„Das hab' ich in üppiger Fülle!“

„Ich hab' an hölzernen Tafeln gespeist,
„Bald hat's mich des Holzes verdrossen;
„Drauf hab ich des duftgen Burgunders Geist
„An marmornen Tischen genossen;
„Da tauscht ich für matten, verwitternden Stein
„Bald schimmernde Platten von Silber mir ein;
„Nun mag ich an goldenen Tischen
„Mich kaum nach Behagen erfrischen.“

„Zum Scherze möcht' ich nun einmal nur
„Auf beinernem Tische noch essen,
„So hätt' ich das ganze Reich der Natur
„Mit siegender Laune durchmessen!
„Man sagt, das Glück sei flüchtig und schwank:
„Mir lebts seit Jahren schon treulich zu Dank,
„Und jagt ich's mit Schlägen und Würfen,
„Es bäte mich, bleiben zu dürfen!

„Und so, wie den Ring, den ich hier vom Teich'
„Auffangen laß' und verschlingen,
„Kein Taucher vermag aus dem Wasserreich
„Ans Licht mir wieder zu bringen,
„So wird auch die Burgfrau von Falkenstein
„Allimmer die reichste, die schönste seyn;
„Denn arm und häßlich zu werden,
„Das hab' ich verlernet auf Erden!" —

So ruft sie im schwellenden Uebermuth
Und schleudert den Ring von dem Finger;
Mit leisem Gemurmel verbirgt ihn die Fluth
Im tiefen, krystallenen Zwinger.
Das Burgvolk sieht es mit fröstelnden Grau'n,
Doch lächelnd wandelt die reichste der Frau'n,
Um, schwelgend an goldenen Tischen,
Den lüsternen Sinn zu erfrischen.

Drei Tage verrinnen, da stürzt in's Schloß
Ein Fischer mit eilenden Schritten.
„Dieß Hechtlein fing ich, — so spricht er zum Troß, —
„Erst hat es mein Messer zerschnitten;
„Da find' ich im Bauche das Ringlein klar,
„Oft ward ich's am Finger der Herrin gewahr!
„Drum soll der Verlurst sie nicht kränken:
„Sie wird's wohl dem Finder gedenken!"

Der Fischer spricht es, dem Burgvolk graut,
Es sendet belohnt ihn von hinnen.
Doch wie nun die Burgfrau den Ring erschau't,
Da geht es ihr ernstlich zu Sinnen. —
Drei Tage wandelt sie düster und stumm,
Dann herrscht sie wie früher, sich brüstend, herum;
Was mag sie das Märchen auch kümmern,
Wo Gold noch und Schönheit ihr schimmern.

Drei Jahre schwinden in Saus und Braus,
Da rasselts von Waffen im Lande;
Und Ströme von Feinden gießen sich aus,
Und schrecken mit Mord und mit Brande,

Schon lugt in die Scharten von Falkenstein
Der Krieg, ein gefräßiger Geier, hinein;
Schon hat an den flimmernden Schätzen
Die Raubsucht ihr wildes Ergötzen.

Mißhandelt schleppt sich die Burgfrau fort
Mit siechen, ermatteten Gliedern;
Doch, wo sie auch bettelt mit flehendem Wort,
Da wird ihr ein rauhes Erwiedern;
Und was sie verweigert, den Armen zu thun,
Die reicheren Armen vergelten ihr's nun;
Von einem Gehöfte zum andern
Muß darbend die Schmachtende wandern.

Oft muß sie, zusammengekauert, am Pfad
Ihr Brod auf den Knien verzehren,
Und mancher von ihr Verspottete naht,
Den Spott auf sie nun zu kehren;
Und sieht er sie, gierig! mit ämſ'gen Bemüh'n,
Auflesen die Brosam von dürren Knien,
So höhnt er sie: „Ei, nun erfrische
„Dich einmal am beinernen Tische.

J. Gabr. Seidl.

Rübezahl.

Ein Märchen von U. Kern.

Im Riesengebirg', durch Berg und Thal,
Da herrscht der alte Rübezahl.
Der Rhein erzählt von Niebelungen,
Hier wird Herr Rübezahl besungen!
Sein Reich ist weit, groß seine Macht;
Tief in der Erde geheimsten Schacht
Da fängt es an; viel Edelgestein
Und theure Metalle gehören sein;
Und wären die Rothschilds noch so reich,
Dem Herrn der Berge kommt Niemand gleich,
So lang der Berggeist noch hier regiert,
Hat man vom Zeitgeist nichts gespürt.

Herr Rübezahl ist ein Sonderling;
Ja, manchmal schätzt er's nicht zu gering,
Selbst bis hinauf zu den Menschen zu kommen,
Zum Schreck der Bösen, zum Schutz der Frommen;
Er macht sich jung, er macht sich alt,
Beliebig wechselnd Kleid und Gestalt,
Doch ist er, wenn wir den Märchen trau'n
Zum öftern als rußiger Köhler zu schau'n.
Und Alle wissen von seinen Ränken,
Von seinen Tücken von seinen Schwänken
Davon uns viel Leutchen *), berühmt und gelehrt,
In ihren Büchern des Nähern beehrt;
Doch hört sich im Hüttchen, beim brennenden Span,
Ein solches Märchen am besten an.
Wer darum ein Weiteres wissen will,
Der mache sich auf und pilgre still,
Durch die schönen Thäler und reichen Fluren,
Da trifft er gewiß des Rübezahls Spuren.
Verirrt sich dann Einer auf seinem Weg,
So kam er in Rübezahls Gehäg; —
Verliert ein andrer den Beutel, das Geld,
Hat Rübezahl den Spuck bestellt; —
Bricht unvermuthet die Achse am Wagen,
So wissen wir schon, was dies will sagen; —
Ziehn wir am Morgen bei Sonnenschein aus
Und kehren Abends — durchnäßt nach Haus:
Der Alte ist es, der uns neckt
Und lachend hinter den Tannen steckt.
Doch nahen And're im Herzen wund,
Am Körper siech, er macht sie gesund;
Er spendet der Quellen heilsamen Trank;
Viel Hunderte sagen ihm jährlich Dank.

Einst stand ein Wandrer auf steiler Höh',
Ihm war so bang, ach! und so weh,
Der Himmel trübe, wie sein Sinn!
Er starrte nach dem Abgrund hin,
Von Sehnsucht und herbem Gram erfüllt,

*) Musäus, Benedicte Naubert, Steffens, Lyser rc.

Tief unten das Thal in Nebel gehüllt. —
Die große Welt schien ihm gar klein,
Und er verloren, verlassen zu sein!
Was er gestrebt, gewünscht und gewollt,
In seinem Geiste lag's aufgerollt,
Und was er erreicht mit seinem Streben:
Es war so wenig! — Armselig Leben!
Der Himmel ward immer trüber und trüber,
Gespensterhaft flogen die Wolken vorüber,
Und wie sie kamen und wieder gingen,
So zogen viel Bilder, und manch Mißlingen
In seiner Seele stürmisch vorbei.
„Wann brechen die Ketten, wann wirst du frei?
„Und ich zaudre noch länger? die Spanne kaum —
„Und Alles verschwindet wie ein Traum! —
„Ein Schritt nur vorwärts, und Tag wird's, helle" —
„„Herr, schaut die wunderschöne Forelle!""
Rief's plötzlich; er dreht' sich in bitterm Muth,
Und da war es der Wirth, in der Hand den Hut,
Daneben ein Fischlein, gar groß und schön,
Wie man kein gleiches zuvor gesehn —
„„Die müßt ihr kosten, mein werther Gast;
„„Ihr haltet doch hier Mittagrast?
„„Und ein Fläschchen dazu! den Fisch will ich braten,
„„Den zahlte ein König mir mit Dukaten.
„„Doch, Herr, ihr wagtet euch allzuweit;
„„Hier ist ja der Weg nur Daumenbreit!"" —
Er reicht ihm die Hand; ein Blick nach oben
Und sieh! die Wolken waren zerstoben,
Es leuchtete freundlich der Sonne Strahl
Weit über die Hügel und Thäler zumal.
Die Heerden-Glöcklein ertönten herauf,
Und alte Lieder klangen ihm auf.
Mit Melodien, gar wundersamen.
Woher sie nur alle auf einmal kamen? —

Als drauf der Pilger voll Appetit
Zum gastlichen Mahle Mittags schritt,
Da lag auf der Schüssel die schöne Forelle. —
Eil, Mädchen und ruf mir den Wirth zur Stelle!

Er kommt; — doch, Wunder! welch Gesicht:
Das ist der Wirth von heut Morgen nicht!
Er rückt sein Käppchen — er frägt dann still,
Was der fremde Herr noch haben will?
„Habt ihr nicht heut früh, als die Nacht erbleicht,
„Mir diese Forelle höchsteigen gezeigt? —
„„Daß ich nicht wüßte, schon Eines wegen:
„„Ich hab' bis um Sieben im Bette gelegen;““
„Doch kamt ihr zu mir mit Forellen gegangen!“ —
„„Das nicht, die wurden so eben gefangen!““
— „Dann weiß ich es selbst nicht, wie mir geschah!
„Mir stand ein Wirth doch ziemlich nah,
„Half mir herab vom gefährlichen Pfad,
„Auf den ich wohl allzuvorwitzig trat,
„Gekleidet war er ganz so wie ihr,
„Nur anders sprach er, so dünket mir;
„Wußt' mir viel Schwänke vorzusagen,
„Man hört ihm zu mit Wohlbehagen.“ —
„„O ho! nun hab' ich's wer euch thát beehren —
„„Erlaubt mir ein Glas auf sein Wohl zu leeren
„Ich kenn' ihn wohl, den alten Herrn,
„„Den Einen verfolgt er, hat Andre gern;
„„Kurz, der euch gerettet vom Wege schmal,
„„Das war gewiß Herr Rübezahl!

Rübezahl als Bauernknecht.

Von Leopold Schweitzer.

„Scheinst ein Bursche, stark und wacker,
„Handschlag her, auf Monden vier!
„Hier die Stiere, dort der Acker,
„Jetzt mir deine Kraft probier'!“

Hei, was regt sich der so tüchtig,
Nimmer müde wird der Zug.
Furchen also grad' und richtig,
Zog noch nie ein andrer Pflug,

Und die allerschwersten Steine
Wirft er mit zwei Fingern weit,

Fertig liegt im Abendscheine
Schon das ganze Feld bereit.

„Ei mein Bursche, gut gelungen!
„Auf vier Monden, abgemacht!“ —
Also hat als Knecht verdungen
Sich der Berggeist, eh' er's dacht'. —

Solche Huth wohl nimmer Einer
Ueber Heerden führen mag;
Wolf und Bäre flohen seiner
Nasenstüber Todesschlag. —

Ohne Säumen, ohne Rasten
Hat gedient er ehrlich, treu,
Schelte, Schläge, oftmals Fasten,
Gab's zur Arbeit nebenbei.

Stille dacht er bei sich: Wahrlich,
Menschenvolk ist viel geplagt;
Auszuhalten hier beharrlich,
Hab' zu schnell ich zugesagt.

Doch je flinker er gefunden,
Flinker! hieß es doch zu meist,
Immer mehr hat ihn geschunden,
Herr und Frau — den armen Geist.

War die Sonn' kaum aufgestiegen,
„Holla fauler Knecht, herbei!“
Und da mußt' er Kinder wiegen,
Liedlein singen, kochen Brei.

„Bring' vom Wald für mich zehn Besen!“
„Und für mich' nen Haufen Holz!“
Kam er heim, gab's Erbsenlesen,
Saure Müh' dem Geiste stolz. —

Ach! dazu mußt' er noch schmecken
Die zehn Finger auf der Wang',
Wollt er um die Dienstmagd strecken,
Seine Arme, liebeskrank.

Ja, die Augen mit den Blicken,
Hatten ihm es angethan,

Und mit Seufzern fühlt er drücken,
Auch sein Herz der Liebe Zahn.

Liebeslieder singt er zarte,
An der Thüre, in der Nacht;
Lachend doch sie's stets gewahrte,
Hat niemals ihm aufgemacht.

Grimmig wird er schon zu Stunden,
Flucht den Menschen, flucht der Zeit;
Durch sein Wort ist er gebunden,
Und vier Monden sind gar breit.

Nach vier Monden endlich sprechen,
Hört er seines Herrn Gebot:
„Auf dem Berge sollst du brechen
„Stämme mir im Abendroth,

„Stämme heimlich, die zu eigen
„Sind dem Berggeist ganz allein;
„Wirst beladen du dich zeigen,
„Soll dein Dienst verlängert seyn.“

Und der Knecht denkt: „Wahrlich, fehlen
„Mußte das zum Maaße voll,
„Daß ich für den Menschen stehlen
„Meine Eichen stehlen soll!“

Und er flucht dem ränkevollen
Menschentreiben hart und schwer;
Auf den Berg steigt er mit Grollen,
Doch zurück kehrt er nicht mehr.

Oben mit dem Felsen reißt er
Eichen aus, wirft sie ins Thal:
„Nimm, was du geboten, Meister,
„Meinen Dienst zum letzten Mal.

„Stamm und Fels soll auf euch liegen,
„Rechter Abschiedsgruß wird's seyn?
„Erbsenlesen, Kinder wiegen,
„Hans und Narr für groß und Klein!

„Doch nur Einer ist's aus Allen,
„Wagen gilt's mit Andern drum,
„Menschenbrut, ob euren Fallen,
„Ist der Berggeist nicht zu dumm!'

Anekdoten.

Ein reicher und geiziger Pfarrer, der nicht wußte, wo er sein Geld sicher genug verwahren sollte; legte es in das Sakraments-Häuschen, und schrieb darüber: „Dominus est in ipso loco.“ (Der Herr ist an diesem Orte). Ein Anderer nahm den Schatz heraus, und schrieb darüber: „Surr xit, non est hic!“ (Er ist auferstanden und nicht mehr hier.)

Wenige Tage nach der Schlacht bei Roßbach fragte Friedrich der Große einige seiner Generäle über Tafel: welcher deutsche Fürst sich am meisten durch Pracht auszeichne?

Mehrere, um etwas sehr Schmeichelhaftes zu antworten, versicherten dem Könige, daß es Niemand anders sein könne, als er selbst. — „Nein,“ sagte Friedrich, „es ist der Prinz von Hildburghausen; denn er hat allein 30,000 Läufer.“ — Der Prinz war nemlich der Generalissimus der damaligen Reichsarmee. —

In einer Weinstube waren mehrere Offiziere beisammen, und erzählten einander von der letzten Schlacht, welcher sie beigewohnt, hatten. Ich bin sagte der Eine, so mit dem blauen Auge davon gekommen, indem ich nur einen Hieb in die Schulter erhielt. — Brüderchen, sagte ein zweiter, bei mir ist's auch noch leidlich abgegangen: ich bekam bloß einen gefahrlosen Schuß in die Wade. Nun, hub der Wirth, sich hineindrängend, an: Ist denn nicht auch ein dritter da, der einen Stich bekommen hat? O ja, war die einstimmige Antwort, kostet nur euern Wein!

Ein sehr kleiner Advokat erschien als Zeuge vor einem englischen Gerichtshofe. Ein Rechtsgelehrter von riesenhafter Größe, fragte ihn, weß Standes er sey, und als jener geantwortet hatte, hob er an: „Sie ein Rechtsgelehrter?" Ei ich könnte Sie ja in meine Tasche stecken!" — Das könnten sie freilich, erwiederte der Andere, und wenn Sie es thun, werden Sie mehr von Rechtsgelehrsamkeit in der Tasche haben, als im Kopfe. —

In einem kleinen Städchen sollte, zu Gunsten der Gemeinde, eine seit langen Jahren bestandene Sparkassa aufgehoben, und unter die Contribuenten vertheilt werden. Die Administratoren dieser Anstalt hatten indeß so gehaushaltet, daß, nach Abzug der Verwaltungskosten, Nichts in der Kasse übrig blieb, und Null mit Null aufgieng. Ein Spottvogel ließ bald darauf in die Zeitungen einrücken: „Unsere Sparkassa, die im Jahre 1831 fundirt wurde, ward gestern unter die sämmtlichen Interessenten, mir nichts, dir nichts, vertheilt." —

Ein schlechter Schauspieler zerfiel mit einem jüdischen Schöngeist um eines Urtheils willen, und diese Zänkerei endigte mit der Drohung des Letztern, daß er ihm etwas anthun werde, was er noch nie erlebt habe. Der Schauspieler sprang auf und rief:

„Was können Sie mir anthun?"

Der Witzbold verließ die Gesellschaft und ließ nach einer Weile den Akteur durch den Aufwärter herausrufen. Dieser kam:

„Sehen Sie, sagte jener, ich ließ Sie herausrufen, das haben Sie noch nie erlebt."

Der Professor K. zu P. wurde durch so manche Eigenheit bei vielen seiner Schüler so verhaßt, daß sie begierig jede Gelegenheit ergriffen, bald auf boshafte, bald auf

rohe Weise, durch dies und jenes, dem Greis Aerger und Verdruß zu bereiten. Einst wollten sie einen besondern Witz ausführen, und schrieben vor Ks. Ankunft im Hörsaale, groß auf die Tafel, die neben dem Katheder stand, von welcher herab er zu lesen pflegte, „Professor K. ist ein Esel.“ — K. kam, und sah kaum das Geschriebene, als er bedächtig die Kreide nahm, und mit den Worten: „Meine Herrn, daß ich Sie doch stets verbessern muß“ — zu dem Worte „Esel“ das Wort „Treiber“ hinzufügte.

Man sprach in einer Gesellschaft über den Mond, und ob derselbe von Menschen bewohnt sey oder nicht. Gründe dafür und dawider wurden angeführt. Endlich sagte Einer: „Was streitet Ihr denn da? — Wie sollten denn Bewohner im Monde seyn? Wo kämen sie denn hin, wenn der Mond abnimmt?“

In einer Gesellschaft sehr redseliger Damen war ein junger Mann sehr still. Eine Dame nahete sich ihm mit der Frage: warum er denn gar nicht spreche?

„Madame“ sagte er „unter so vielen Selbstlauten sind auch einige stumme Buchstaben nöthig.“

Zu Wien zahlte in einem Caffeehause ein Gast seine Zeche mit einem ganz neuen Scheine. Dem Kellner gefiel dessen saubere Neuheit, und er fragte den Gast, ob er noch mehrere Scheine habe.

„O ja,“ versetzte dieser, „aber zu Hause gut aufgehoben.“

Diese Aeußerung hörte ein anwesender Geheimer der Polizei, dem sie verdächtig vorkam; er eilte schnell vor die Thüre, und rief einem Fiacker herbei, und als der Gast heraus trat, eröffnete er ihm, daß er mit ihm nach seiner Wohnung fahren werde.

„Herzlich gern,“ sagte der Gast, „ich hätte wahrlich heute nicht geglaubt, nach Hause fahren zu können.“

Zu Hause angelangt, forderte der Geheime den Ver-

dächtigen auf, ihm ohne alle Umstände seine Scheine zu zeigen. Der Gefragte lächelte, öffnete die zweite Thüre und rief nach seinen Kindern. Er stellte sie dem Geheimen mit den Worten vor:

„Das ist der Louisen-Schein, das der Franzen-Schein, und das der Marien-Schein. — — Mein Herr! — — Ich heiße Schein!"

Ein Erzbischof hielt sich einen Hofpoeten, der gewöhnlich an seiner Tafel speißte. Einmal schickte ihm der Erzbischof einen Teller mit Fisch, und ließ ihm durch den Bedienten sagen, er möchte schnell einen lateinischen Vers machen. Sogleich rief er laut:

Mittitur in disco mihi
piscis ab archiepisco —

Zu Deutsch: Einen Teller Fisch — schickt mir der Erzbisch —

Aber sagte der Erzbischof — hier fehlt die Sylbe — po

Der Dichter versetzte:

Po — tunc addetur, *potus* mihi
quando Feretur.

Of — wird angeflickt. Wenn er mir Ofner schickt.

Als einst am Geburtstage des Königs Hieronymus Napoleon Abends die Residenz erleuchtet werden mußte, hatte ein Bäcker die transparente Devise über seiner Hausthür:

Z W A N G.

Er wurde sogleich arretirt und befragt, was das bedeuten solle? Ohne sich lange zu besinnen, sagte der Schlaukopf: Ich ehre meinen König und will damit sagen:

Zur Weihe An Napoleons Geburtstage.

Man konnte daraus ihm kein Vergehen machen, und ließ ihn frei gehen.

„Sehen Sie" sprach ein lustiger Gesell zu einem Reisenden, mit dem er über den Gottesacker ging, „dort ruhet ein Mann, der an einer Indigestion vor Kurzem gestorben ist." —

„Nun, ist denn das hier so etwas Seltenes? bemerkte der Fremde. „Das freilich nicht!" entgegnete der Schäfer, „wohl aber, daß dieser ein Menschenfresser war, ist merkwürdig, der sich durch unmäßigen Genuß des Menschenfleisches den Magen verdorben hat. Kommt Ihnen das unglaublich vor? Ueberzeugen Sie sich mit eigenen Augen, lesen Sie die Inschrift auf seinem Leichensteine, denn Sie wissen, eine solche lügt niemals." — Der Fremde las:

„Johann Andre
as
Friedrich Lutz"

und stutzte wirklich einige Augenblicke, ungläubig, ob er seinen eigenen Augen trauen dürfe, bis sein Begleiter ihn auf die seltsame Abtheilung des Namens „Andreas" aufmerksam gemacht hatte.

Ein Dienstmädchen, welches bei schlechtem Wetter einen Barometer vom Mechanikus zu ihrem Dienstherrn trug, glitschte im Schmutze aus, und der Barometer fiel in den Koth; sie weinte über dies Unglück, doch ein Vorübergehender tröstete sie mit den Worten: „Liebes Mädchen, gebe sie sich zufrieden, das geht nicht anders, bei schlechtem Wetter fallen alle Barometer."

Räthseln.

Buchstabenräthsel.

Mit A quält's Dich, es zu entziffern,
Mit O bringt's Angst und Qual den Schiffern,
Mit A liebt es geheimes Treiben,
Mit O kann nie geheim es bleiben.

Richard Roos.

Silbenräthsel.

Das erste Wörtchen zeigt Gesellschaft an,
Das zweite fördert auf die Todtenbahn.
Das Ganze aber kann zum frohen Leben
Dir Mittel oft und Kräfte geben.

Karl Hölden.

Charade.

Viersylbige Charade.

Die beiden ersten Sylben.

Du wirst die edelsten von unserem Geschlechte
An Großmuth und an Grausamkeit erkennen, —
Nicht Unterwerfung dulden wir, wir sind nie Knechte,
Und Jeder wird uns stets mit Achtung nennen,
Verächtlich sind wir stammverwandte Wesen,
Die nur gemeine Gier zu List und Diebstahl treibt,
Der Treue ewig fremd, sind wir zum Schutz erlesen
Daß kein verhaßter Gast in unsern Mauern bleibt.
Bald haben wir den Königstitel angesprochen,
Bald auch vor bösen Jungen uns verkrochen.

Die beiden letzten Sylben.

Wir dürfen in kein fröhlich Antlitz schauen,
Unheilverkündend ist stets unser Blick;
Der bessern Zukunft müssen wir vertrauen,
Sonst wär' Verzweiflung unser hart Geschick; —
Der Schmerzensruf erschallet in den Lüften,
Wir dringen tödtend in der Freude Wohnung ein,
Des Hauses goldnen Frieden können wir vergiften,
Und Thränen müssen uns Erleichtrung sein.
Wir fallen unbewacht und blitzesschnell den Menschen an,
Den weder Stand noch Rang, noch Reichthum schützen kann.

Das Ganze.

Ich bin ein Leiden von gar sonderbarer Art,
Ich habe mit Entbehrung nichts zu schaffen,
Ich stell' mich öfters ein, wenn ihr zu fröhlich wart,
Und laß mein trübes Antlitz dann begaffen.
Auf hohen Schulen hab' ich's gern zu thun,
Da ich den Kopf zum Wohnsitz mir erkoren,
Und laßt ihr nur den Magen wieder ruh'n,
Bin ich und mein Geleite bald verloren.
Mein Stamm kömmt eigentlich aus dem Schlaraffenland,
Den lebensfrohen Römern war ich schon bekannt.

Logogryph.

Entscheidend ist's für Nationen,
Wenn dieses Wort in's Leben tritt;
Es handelt sich um Land und Kronen,
Und Tod und Jammer bringt es mit.
Wirst Du das 4te Zeichen bannen;
So nennt es Dir den finstern Schlund,
Wo reiche Schätze die gewannen,
Die forschten in der Erde Grund.
Bannst Du das Letzte gleich dem Vierten,
So wird ein sinnig Spiel daraus,
Und manche schwere Siege führten —
Die Helden dieses Kampfes aus.
Auch liegt in diesem Wort verborgen,
Ein Wörtchen, klein, doch Inhaltschwer;
Der Liebe Schmerz, der Armuth Sorgen
Sie schallen aus der kleinen Sylbe her!
Holst Du aus dem Verbannungsorte
Das letzte Zeichen nun heraus,
Und fügst es zu dem kleinen Worte,
Wird eine grade Zahl daraus.
Und war in früher Vorzeit Tagen
Dieß eine Strafe streng und hart,
Die zu den allergrößten Plagen
Des rauhen Mittelalters ward.

Homonyme.

Der Puls der Zeit und auch der Puls der Herzen,
Stets in Bewegung, oft nicht ohne Schmerzen;
In Mehrzahl ist's dem Aufruhr nah verwandt,
In Einzahl als Befürchtung sehr bekannt.

Ein ewig Suchen ist es, ohne Finden,
Auch für Gefundenes ein schnell Verschwinden,
Und nur im Bund mit seinem Gegenstück
Die ganze Welt und auch das wahre Glück.

J. G. M.

Anagramm.

Schwer zu knacken, wie ich wähne,
Selbst für blendend weiße Zähne,
Ist die Nuß, — hier dargereicht:
Sie nur scharfen Bissen weicht, —
Denket, liebe Leser, Euch ein Thier,
Viel verwendet, doch nicht heimisch hier;
Damit habt Ihr schon das Räthselwort —
Schreitet nur im Sinnen weiter fort.

Wird verkehrt die erste Sylb' gelesen,
Grinst Euch an ein grauenvolles Wesen,
Eine Unthat, schwarz wie Grabesnacht,
Weh' dem Erdensoh'n, der sie vollbracht!
Den zwei letzten Wortsinn zu verleihen,
Müßen sich die Laute anders reihen.
Es erscheint alsbald ein zart Gewebe,
Sanft durchdrungen, gleich der frischen Rebe.

V. Kh.

Miszellen.

Das Kind im Putz.

(Nach dem Dänischen des H. C. Andersen.)

Den Cadetten sah ich Offizier werden, sah, wie er zum ersten Mal seine flimmernde Uniform sich anlegte; das junge Mädchen sah ich in ihrem blumenreichen Ballkleide, des Fürsten glückliche Braut in ihrem Hochzeitschmuck. Ihre Seligkeit ist aber nichts im Vergleich mit der eines kleinen Mädchens, das sein viertes Lebensjahr eben vollendete. Ein neues himmelblaues Kleid hatte man der kleinen Therese geschenkt, dazu einen rosenfarbigen Hut. Angethan war sie nun mit ihrem Staat, wurde beschaut von allen Seiten und ließ sich beschauen von allen Seiten; Thereschen aber stand gesteift wie eine Puppe, ängstlich besorgt, die zuweilen gefährlichen Händchen vom Kleide abzuhalten, wobei sich die Finger weit auseinander spreizten. Wie ihre Augen, alle ihre Gesichtszüge strahlten im überraschenden Anblick dem Spiegel gegenüber! —„Morgen wirst Du nun spazieren gehen im neuen Anzug!" sagte die Mutter

gleichfalls mit kindischer Freude, und die Kleine sah auf den Hut, auf das Kleid, immer frisches Entzücken lächelte aus den Mienen, bis endlich ihr inneres Jauchzen zu Worten kam und sie ausrief: „Mutter, was mögen wohl unsere Hühner denken, wenn sie mich kommen sehen in dem prächtigen Staate!“

Wie man abgefahren.

I.

Es macht ein Lieutnant in Civil
Zu seiner Witzeleien Ziel
Ein höchst gescheidtes Mägdelein.
Da war denn kurz sie angebunden,
Und sagt' ihm frei und unumwunden,
Er sollte nicht so unnütz sein.
Und er, beleidigt, sprach zu ihr:
„So will ich denn als Offizier
Zu Ihrem Schreck mich jetzt bekunden.“ –
„Versteht sich,“ meinte d'rauf sie fein,
„Gemeiner könnten Sie doch nimmer sein!“

II.

Die Jäger sind, wie allbekannt,
Mitunter etwas ungalant.
So war ein Jäger auch ein Mal
Nicht ganz behutsam in der Wahl
Der Worte bei der Nachbarin.
Da warf sie fein die Aeuß'rung hin:
„Ich seh' Sie viel auf Jagden gehn,
Und doch vom Anstand nichts versteh'n.“

Aug. Minner.

Aphorismen.

Auch die Natur ist eine Leiter, auf der wir zu Gott empor steigen. Wer Gott nicht sieht im Wurm, der sieht ihn nicht auf dem Thurm.

Alles, sagte Plinius, muß sich der Mensch erst durch Fleiß und Arbeit erwerben. Nichts giebt die Natur umsonst, ausgenommen die Thränen.

Arbeit, Zwang und Lehr' bringen Kinder zu Nutz und Ehr'.

Die Zunge, sagte Anarchasis, ist der beste und der böseste Theil am Menschen. — Die Zunge hat kein Bein, schlägt aber Manchem den Rücken ein.

Durch nichts wird der Mensch Gott ähnlicher, als wenn er seinen Feinden verzeihet.

Es ist eine große Tugend, wenn man den nicht beleidiget, der uns beleidiget hat; eine größere Tugend, wenn man ihm verzeihet, da man Gelegenheit hat, ihm schaden zu können.

Ein fauler Apfel macht schnell, daß gleichfalls faul wird sein Gesell.

Faulheit ist ein Wurm, der an den Freuden des Lebens nagt. Arbeitsamkeit ist eine Gärtnerin, die die Freude erzieht.

Freude, Mäßigkeit und Ruh' schließt dem Arzt die Thüre zu.

Zufrieden sein, verwandelt Wasser in Wein.

Wenn ich, aufwartend nahe mich dem Thron.
Dann predigt mir Minister, so wie der Page:
„Was ist die Menschheit ohne Protektion? —
Das, was der Mensch ist, ohne Equipage."

A. v. Maltitz.

Möge jeder still beglückt
Seiner Freuden warten!
Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

Fried. Rückert.

Auflösung der Räthsel, Charaden, Logogryphe ꝛc. im ersten Hefte.

Stell dich ein. Rendez-vous.
Ebe.
Beileid.
Glückwunsch.
Unschuld.
Sonett.
Sternbild.
Weltmann.
Urias.
Trauben.

Ende des zweiten Heftes.

Die Tochter der Wüste.

Erzählung.

(Beschluß.)

Es war am Abend des erwähnten Tages, als Ismael und Rebecca in ein Zelt traten, dessen innere Einrichtung ziemlich eigenthümlich war. Ein, zwei Schritte vor dem Eingange desselben angemachtes Lagerfeuer, das, wie noch ein paar hundert, nach und nach aufflammende, Rauch und knisternde Funken in den Nachthimmel sendete, erleuchtete das Innere. Vier Araber waren in ihm versammelt, und hörten einem vagabundirenden Märchenerzähler zu, welcher sich der größten Aufmerksamkeit erfreute. Zwei der Anwesenden waren die Beduinen Omar und Hassan, der dritte und vierte zwei Bekannte derselben; Einer davon ein Reisender, welcher auf dem Wege nach Keff war, und dort bei Verwandten verweilen wollte, ehe er seinen Weg nach Tunis fortsetzte. Er hatte sich dem Zuge Abd el Kaders in der Nähe von Tlemsen angeschlossen.

„Siehe da, Ismael ben Lasry!“ sagte der Vornehmste von Beiden, als er unsern Bekannten gewahrte. „Es ist mir lieb, Du Satanssohn, daß ich Dich nach langer Zeit einmal wiedersehe, denn ich denke mit Dir einige Geschäfte zu machen, doch jetzt bleibe am Eingange sitzen, bis der Erzähler zu Ende ist, und komme mir nicht der Grube dort, wo der Haramy verwahrt wird, zu nahe.“

Rebecca, wiewohl hinreichend mit arabischer Sitte vertraut, erschrack dennoch, als ihr Auge auf diesen Punkt fiel. Es war eine Grube, eben lang und weit genug, daß ein Mensch bequem darin liegen konnte, und die etwa eine Elle tief in den Boden ausgeschaufelt worden. In dieser Grube lag Victor mit gebundenen Händen. Die Stelle, wo sich das Gesicht befand, war unbedeckt, von dort an bis zu den Füßen hatte man Holzscheite quer über die Grube gelegt, und Reisegeräthschaften, Kisten und dergleichen auf diese gehäuft; eine, bei den Arabern keineswegs zur Qual ihrer Gefangenen, sondern nur zu deren Festhaltung gebräuchliche Vorrichtung, welche überdies den Zweck hat, bestmöglichst die Schutzergreifung bei Annäherung eines Dritten zu verhindern. Das Mädchen, wiewohl ihr ein solcher Anblick eben nicht neu war, entsetzte sich dennoch ungemein, als sie den, von ihr so unaussprechlich geliebten Mann in dieser hülflosen Lage erblickte. Wie sehr würde ihre Angst noch gestiegen sein, wenn ihr bekannt gewesen wäre, daß Victor sich in den Händen eines erbitterten Feindes, in der Gewalt Mohammeds ben Zegri, des Gemahls der schönen Fatme befand! — Dieser nämlich war der Araber, der Ismael bei seinem Eintritte als einen alten Bekannten bewillkommt hatte, und der Herr des Zeltes, in welchem sich die Gesellschaft befand. — Auch Ismael war schmerzlich ergriffen, als er Victor in der angegebenen Lage sah, doch verrieth er so wenig wie Rebecca mit einem Blicke, daß er den Gefangenen kenne, und ließ sich dicht neben der Thüre nieder, während Rebecca zwischen ihm und der Grube, worin Victor verwahrt lag, doch mehr in der Nähe der letztern Platz nahm.

„Nun fahre fort, Seifeddin!" rief Mohammed, indem er seinen Schibuk (lange Pfeife) frisch gestopft hatte.

„Wollt Ihr die Sage von dem Kubbar rumiah, oder die von den Hammam el meskhutin?" fragte der Erzähler.

„Nichts von dem Kubbar rumiah, dem Grabmale der Christen! — Ewige Feindschaft zwischen uns und ewiges Blutvergießen!“ — rief Mohammed ben Zegri, indem er sich den Knebelbart strich. „Die Sage von dem alten Gemäuer in dem Hatschutenlande ist jedem Kinde zu Algezira bekannt. — Es ist ein gebannter Schatz darin, müßt Ihr wissen“; sprach er, zu den Gastfreunden gewendet. „Ein Zauberer in Frangistan erlösete einst einen armen Moslim — sein Andenken sei gesegnet! — aus der Gefangenschaft, doch unter der Bedingung: daß, wenn er nach Hause käme, er ein Papier, das der Zauberer ihm mitgab, neben dem Kubbar rumiah verbrenne. Dieses that der Araber. Was geschieht! Kaum ist das Papier verbrannt, als Gold- und Silberstücke zu Tausenden aus dem Gemäuer, mitten durch die Steine, herausquollen.“

„Allah! — Allah!“ riefen die Araber.

„Wie ich Euch sage!“ fuhr ben Zegri fort. „Nachdem die Goldstücke eine Weile um das Monument herumgeflogen waren, nahmen sie mit einer außerordentlichen Schnelligkeit die Richtung übers Meer, nach dem Lande der Christen.“

„Allah! — Allah! — nach dem Lande der Christenhunde?“ schrieen die Anwesenden.

„Verderbniß ihren Familien!“ sprach Mohammed, indem er auf den Boden spuckte. „Doch hört weiter! — Die Goldstücke bildeten eine schimmernde Säule in der Luft, ähnlich vielen Staarenzügen. Wie nun Ben Casem — denn so hieß der Araber — diese Reichthümer über seinem Kopfe hinziehen sah, ohne sie mit den Händen erreichen zu können, so hoch er auch darnach sprang, so zog er seinen Bournus aus, und warf ihn in die Höhe; sogleich fielen etwa zwanzig Gold- und Silberstücke herab.“

„Allah akbar! — Gut gethan, Ben Casem! — Bei meinen Augen! — Wirf noch einmal den Bournus, und

den Haik, und die Pantoffeln dazu!" schrieen die Araber entzückt.

„Ja, er würde es wohl gethan haben", fiel ben Zegri erzählend wieder ein, „aber kaum hatten die Goldstücke den Boden berührt, als Alles vorbei war, und keine andern mehr aus den Steinen hervorkamen. Ben Casem mußte sich mit dem, was er hatte, begnügen."

„Da seht Ihr den Neid des christlichen Zauberers! Ich spucke auf seinen Bart! Ich will das Grab seines Vaters verunreinigen!" schrie Omar grimmig.

„Was wollt Ihr sagen: es giebt auch schlechte Moslemin. — Gott setze ihnen einen Hut auf!" — rief der Märchenerzähler, der nur mit Verdruß bis dahin geschwiegen, da er es ungern sah, daß ein Laie ihm in's Handwerk pfuschte. „Vernehmt die Geschichte der „verfluchten Quellen." —

„Es lebte in dieser Gegend einst", erzählte er, „ein reicher Araber, welcher seine Schwester mit strafbarer Leidenschaft liebte, und nicht anders zu seinem Zwecke gelangen konnte, als daß er sie zu seinem gesetzlichen Weibe nahm."

„Allah! — Einen Speer in sein verfluchtes Herz!" riefen die Zuhörer.

„Hört weiter! — Lange widerstanden der Kaid und die Marabuts seinem gottlosen Ansinnen, aber was erlaubt sich der Reiche nicht, und was gelingt nicht seinem Golde! — Der Heirathsvertrag ward abgeschlossen, und sie begaben sich in das Zelt der neuen Eheleute, um Theil an dem Hochzeitschmause zu nehmen. Auch das Volk eilte herbei, denn der Reiche — er hieß Mustapha ben Zaka, ben Aribi, ben Suleiman, ben Raka — hatte Kuskussu von hundert Scheffeln Maismehl, und sechsundsiebzig Hammeln, die alle apart gemästet waren, kochen lassen."

„Ist es möglich? Preis sei dem Mildthätigen, wenn

er auch sonst ein Satanssohn gewesen ist"; unterbrach Hassan den Erzähler.

„Cymbeln und Pfeifen erschallten", fuhr dieser fort, „und es stieg ein Wohlgeruch aus den Kesseln auf, der gar nicht zu beschreiben ist, und Tänzerinnen tanzten auf eine so liebliche und wollüstige Weise, daß, wenn Omar, Ali und Abubekr — Preis sei ihnen! — sammt den vierzigtausend Propheten, dem Feste beigewohnt hätten, es die Frage wäre, ob sie alle aus dem Zelte so heilig herausgekommen wären, als sie hineingingen."

„O! — O! — Allah! — Allah!" schrieen die Zuhörer, und schienen von der Erzählung so hingerissen, daß sie eine braune Stute, die sich vom Stricke losgemacht hatte, und die nun ins Zelt kam, gar nicht bemerkten.

„So wie der Kuskussu fertig war", erzählte Jener weiter, „begann der Schmaus; aber was ist Essen ohne Trank? Mustapha ben Zaka hatte auch für diesen gesorgt. Er ließ Weinschläuche, gefüllt mit dem besten Weine, bringen, und — ewige Verdammniß den Verächtern der Gebote des Propheten! — das Brautpaar, der Kaid, die Marabuts, Alle tranken davon."

„Ich denke", sagte Hassan bedächtig, „sie werden ziemlich viel getrunken haben, in Betracht, daß es auf Eins heraus kam, wenn sie sich einmal entschlossen hatten, das Gesetz zu überteten."

„Du hast Recht, o Herr, und Du bestätigst das Wort des weisen Persers, der da gesagt: Weisheit wohnt nicht allein bei grauen Haaren!" versetzte der Erzähler sich höflich verneigend. „Sie tranken ansehnlich. — Jetzt aber ermüdete die Langmuth Allahs, und im gerechten Zorne schleuderte er seinen Fluch auf die Neuvermählten, den Kaid, die Marabuts und das Volk. Die bedeutendsten Personen des Festes, so wie die Tänzer und Musiker wurden in Stein verwandelt. Es sind dies die Figuren, welche

in Kegelform das Thal bedecken. Der größte Kegel soll der Marabut sein, der das Paar einsegnete."

„Allah kerim! Gott ist barmherzig!" riefen die Araber.

„Die Volksmenge floh entsetzt, aber die Rache Allahs erreichte sie auf dem Wege. Sie wurde gleichfalls zu Stein, und sie bildet den, mit Zacken besetzten, Felsen, der das Bett des Wad el meskhutin überragt. Die kochenden Kessel wurden auf Allahs Befehl verdammt, in alle Ewigkeit zu kochen und zu sieden."

„Allah! — Allah! — Sammt dem Kuskussu und den Schöpsen?" rief Omar.

„Alles brodelt fortwährend in den Kesseln"; sprach Seifeddin. „Man hört das Wasser, das sie enthalten, unter dem Boden zischen; der Schwefeldampf, der von ihnen aufsteigt, aber verkündet den Gläubigen, daß hier ein verfluchter Ort sei, und daß der Zorn Gottes alle Diejenigen treffe, die von den Quellen trinken. Daher kommt auch der Name, Hammam el meskhutin."

„Natürlich! Die Sache ist klar wie das Tageslicht!" sagte Mohammed, als der Erzähler geendet hatte. „Niemand kann aus den Quellen trinken, als die Rumi's, welche in alter Zeit, als dem Satan ohnehin mit Leib und Seele angehörig, Häuser in der Nähe der „verfluchten Quellen" bauten, um sich mit dem Zauberwasser zu ihren Teufelskünsten zu stärken."

„Der Dschad (heilige Krieg) werde gegen sie gepredigt von der großen Wüste bis ans Meer, und von Fez bis nach Masr (Egypten)!" rief Omar mit grimmigen Blicken.

„Mögen sie von der Erde vertilgt werden!" setzte Hassan hinzu.

„Sie sollen zum Steigbügel dienen, wenn die Diener des Propheten auf's Roß steigen"; sprach Mohammed, einen flüchtigen Blick, in welchem aber tödtlicher Haß sich spiegelte, auf die Grube werfend, wo Victor lag. — „Doch

genug! Ismael komme her. Was hast Du Neues an Waaren aus dem Lande der Rumi's?"

„Für Euch wenig, Sidi. Ihr waret ja selbst zu Algezira"; versetzte der Alte. „Wollt Ihr indeß Putzwaaren für Euren Harem —"

„Nichts dergleichen! Die Weiber sind alle falsch"; versetzte er finster. „Arzneien will ich. Die, welche Du führest, sind immer gut und hilfreich gewesen."

„Ich sende dergleichen zu holen; ich habe nur Frauenschmuck bei mir, welchen Eure Diener Omar und Hassan zu sehen begehrten"; entgegnete Ismael. „Gehe, Rebecca, gehe, meine Tochter, hole das Paket in grünem Leder, welches Du kennst, und Ihr, Sidi, erlaubt, daß ich inzwischen meine Putzwaaren Euren Dienern zeige."

Rebecca hatte sich auf das Gebot des Vaters erhoben, sie that, als wolle sie das Zelt verlassen, als die braune Stute, welche bis dahin, wie ein Hund so zahm, im Zelte herumgeirrt war, und sich sorgfältig in Acht genommen hatte, auf etwas von denen, am Boden liegenden Geräthschaften zu treten, sich zwischen das Mädchen und die Männergruppe stellte. Diesen Augenblick benutzte Rebecca, sie bückte sich zu Victor nieder, brachte eine Rolle Bindfaden hervor, und indem sie das eine Ende desselben Victor in den Mund gab, zischelte sie: „Bei Eurem Leben! Haltet den Faden mit den Zähnen fest, und antwortet Niemanden, als dem Emir selbst."

Wie der Blitz war das Mädchen aus dem Zelte.

Das Pferd wurde nun auf Befehl Mohammeds hinausgeführt, festgemacht, und Ismael breitete seine Schätze, bestehend in schlechten Uhren und Pariser unächtem Schmuck, der von falschen Edelsteinen schimmerte, auf einem kleinen Teppich aus. Es wurde Alles besehen und behandelt. Schrie Ismael sehr, so schrieen die Araber noch viel stärker, auch mußte der Erstere, so wie sich die Handelnden

einer Einigung näherten, eine Anzahl Püffe und Stöße, durch die seine Einwilligung bewirkt werden sollte, stets noch überdies mit in den Kauf nehmen. Diese Einwilligung erfolgte indeß schneller, als es sonst gewöhnlich war; Ismael schien heute sehr eilig, oder vielmehr ängstlich, und sobald eine Pause im Verkehr entstand, raffte er seine Sachen eilig zusammen, um, wie er sagte, selbst nach den Arzneien zu sehen, da seine Tochter sie dem Anscheine nach nicht finden könne. Er ward indeß durch den besonders kauflustigen Hassan davon abgehalten, und der Handel dehnte sich so lange aus, bis eine andere, für Mohammed ben Zegri sehr unerwartete Scene statt fand. Ein großer, starker Araber, von dunkler Gesichtsfarbe, dessen feiner Bournus, wie der im Gürtel funkelnde Yatagan, mit silbernem Griffe, ihn als eine Respectsperson kund gab, trat in das Zelt. Mohammed erhob sich, mit ihm die andern Anwesenden.

„Salam aleikum! Friede sei mit Euch!" sprach der Eintretende, die Hand auf die Brust legend. „Wie befindet Ihr Euch? — Wie stehts mit Eurer Gesundheit? — Und mit Eurer Familie? — Mit Euren Pferden? — Mit Euren Kameelen? — Ich bin der Scheikh der Beni Mzab, Abubekr ben Hariri."

„Aleikum essalam! — Ich bin wohl, so wie meine Pferde und Kameele, und ich hoffe, daß Deine Gesundheit und die der Deinigen ebenfalls im besten Zustande sei. — Ich heiße Mohammed ben Zegri und bin aus Keff. — Was führt Dich so spät in mein Zelt?" entgegnete der Angeredete.

„Es ist die Schickung Allahs! Wer kennt seine Wege?" erwiederte Jener etwas verdrießlich. „Ihr habt einen Haramy. Er ist unter meinem Schutz. Ich komme um seine Auslösung zu verhandeln."

„Es beliebt Dir mit Deinem Sklaven zu scherzen,

Sidi!“ sagte Mohammed befremdet. „Ich habe den Rabiet, beim Eingange in’s Zelt, die Verzichtleistung erklären lassen, Niemand Fremdes, den er hätte berühren können, ist eingetreten, und dies ist auch mit Dir, oder sonst Jemand von Deinem Stamme, nicht der Fall gewesen, womit also, Sidi, willst Du die Schutzergreifung beweisen?“

„Hiermit!“ erwiederte der Scheikh der Beni Mzab, indem er eine Rolle Bindfaden hinreichte, dessen Ende nach der Grube zulief, wo Victor gefangen lag. Mohammed nahm einen Feuerbrand und überzeugte sich, daß Victor das Ende des Fadens mit dem Munde festhielt.

„Blattern und giftige Beulen auf die Hand, die dieses gethan!“ rief er wüthend aus. „Sage mir, Sidi, wie kamst Du zu dem Faden?“

„Ich stand“, erzählte dieser, „vor wenig Augenblicken vor dem Zelte des Emirs — Ehre sei ihm! — und hörte einem wandernden Sänger zu, welcher mehrere Hadus (Kriegslieder) sang. Ehe ich es mir versah, fühlte ich eine Rolle Bindfaden in meine Hand gedrückt, und ein Weib, welches sogleich verschwand, zischelte mir in’s Ohr: „Dieser ist in Deinem Schutz!“ — Du wirst einsehen, Sidi, daß ich nun nichts weiter thun konnte, als dem Faden nachgehen, der mich in Dein Zelt leitete. Hätte ich es nicht gethan, so wäre nicht nur ich, sondern selbst die Beni Mzab ewig beschimpft, und Du mußt zugeben, daß an meiner Stelle Du eben so gehandelt haben würdest, und wenn Blut zwischen mir und dem Stamme des Schützlings wäre.“ —

„Recht! — Recht! — Dagegen läßt sich nichts sagen, — Allah weiß, was gut ist, und von seinen Eingebungen stammt jedes weise Herkommen! — aber der Haramy hat keine Verwandtin, oder sonst Jemand im Lager, der ihm den Faden zugesteckt haben könnte“; sagte Mohammed verwirrt.

„Bin ich ein Satanssohn, ein Zauberer, daß ich es selbst gethan haben könnte?" rief Abubekr verdrießlich. „Ich wollte, Du wärest sammt Deinem Rabiet jenseits der großen Wüste; aber was das Herkommen gebietet, das muß ich ausführen, und wenn jener ein Dschelawy (wegen Blutschuld flüchtig) wäre."

„Ich hab's! — Ich weiß, wer es gethan hat! — Krankheit auf die Hündin!" schrie Omar. „Gewiß ist es Niemand anders als die Jüdin gewesen. Sie hielt vorhin stets etwas unter dem Mantel verborgen."

„Allah! — Allah! — Deine Rede ist weise"; fiel Mohammed vergnügt ein. „Eine Jüdin kann bei einer Schutzverleihung nicht auf gültige Weise mitwirken."

„Verzeihe, Sidi", — fiel Ismael ein.

„Schweig, Du Hund! — Mische Deine unreinen Worte nicht in das Gespräch der Gläubigen! — Schaffe Deine Tochter zur Stelle!" schrieen die Araber.

In diesem Augenblicke trat Rebecca in's Zelt. Wie eine Meute grimmiger Hunde fuhren die Araber auf das Mädchen los.

„Bei Deinen Augen! Sprich, hast Du dem Hamy den Faden zugesteckt?" schrie Mohammed sie wüthend an.

„Ja, sprich! Hast Du ihm den Faden in den Mund gegeben?" riefen die Andern.

Rebecca erbleichte, sie zitterte, doch bald erholte sie sich wieder.

„Ihr waret Alle im Zelte, Ihr konntet mithin sehen was ich that"; entgegnete sie fest.

„Antworte, Jüdin! Gabst Du mir die Rolle in die Hand?" fragte Abubekr.

„Habt Ihr mich gesehen, oder bin ich unsichtbar?" fragte Rebecca. „Warum fragt Ihr mich über etwas, was Ihr selber wissen müßt?" —

„Gestehe, Mädchen, gestehe!" riefen die Araber mit Wuth.

„Bringt mich vor den Emir, bringt auch diesen Haramy dahin, er muß wissen, wer ihm den Faden in den Mund gab"; versetzte Rebecca fest.

„Recht; die Weisheit Abd el Kaders soll entscheiden. Die Jüdin spricht nicht unvernünftig"; sprach Abubekr um so beifälliger, als er von der, ihm sehr unwillkommenen Schutzverleihung loszukommen hoffte.

„Ich aber sage: nein! Es geht durchaus nicht"; rief Mohammed.

„Warum nicht?" fragte scharf und ernst der Scheikh. „Zweifelst Du noch an der Gerechtigkeit des Emirs?"

„Das nicht! — Bei Allah, dieser Gedanke kommt mir nicht in den Sinn"; erwiederte Mohammed verwirrt.

„Nun, so laß uns gehn! Nimm die Jüdin und den Haramy mit. Abd el Kader entscheide"; sagte Jener.

„Nein! — Nein! — Es kann nicht sein, denn — magst Du lieber Alles wissen — dieser Mann ist kein Haramy, er ist ein Franzose"; entgegnete Mohammed.

„Bin ich ein Kind? — Bin ich verrückt? — Spottest Du meines Bartes?" rief erzürnt der Scheikh.

„Frage diese! — Frage ihn selbst!" rief Mohammed auf Omar, Hassan und Victor zeigend.

„Ihr seid Gesindel! — Ihr seid tunesische Landstreicher! — Ich will Euch lehren, den großen Scheikh der Beni Mzab in's Angesicht verspotten"; schrie Abubekr wüthend. „Wenn Ihr so wenig das Herkommen, das seit den ältesten Zeiten gegolten, achtet, so seid Ihr nichts besser, als die Rumi selber, und Abubekr ben Hariri ist ganz der Mann, Euch Sitte zu lehren. Das aber soll geschehen, oder ich will nicht im Paradiese unter dem Baume der Glückseligkeit wandeln, dessen Schatten sich so weit erstreckt, daß ein Pferd nicht in tausend Jahren den Raum, den er

einnimmt, durchlaufen kann; — Beim Schwerte Abubekrs, meines Beschützers! ich gehe sogleich zum Emir, und er soll mir Genugthuung verschaffen. — Franzosen! Ihr mögt selber Franzosen sein! Schlecht genug dazu seid Ihr jedenfalls."

„Besänftige Dich, Sidi!" sprach Hassan zuredend. „Sidi Mohammed wird Dir Alles erklären."

„Gern will ich es thun!" rief der Letztere einlenkend. „Siehe, Sidi, ich habe ein Weib, schön von Angesicht, aber ränkesüchtig wie der Satan. Dieses nahm ich mit nach Algezira, wo ihre Verwandten leben, dort sahe sie diesen Franzosen —"

„Franzosen? — Bin ich ein Narr? — Die Pest auf Dich, Du Vater der Lügen!" unterbrach ihn der Scheikh.

„So höre doch nur!" rief Mohammed.

„Nichts! — Nichts! — Abd el Kader mag Dich hören. — Franzose! — Allah! — Allah! — Haramy, Du bist in meinem Schutz!" schrie der erzürnte Scheikh, und stürmte wie Wirbelwind aus der Thüre des Zeltes. — — —

Wüthend fuhr jetzt Mohammed ben Zegri auf.

„Der Satan mag Dich in seinen Schutz nehmen!" schrie er heftig. „Seht mir einmal den elenden Scheikh einer Horde Bettler aus der Wüste an! — Wer ist er denn, dieser Sohn eines Kameels? Er ist der Staub an den Fußsohlen Mohammeds ben Zegri, aus dem Stamme der Söhne des Sieges. Ist er etwa besser als Einer der Söhne des Sattels (Abencerragen), die unsern Vätern erlagen, in den Hallen der rothen Burg zu Granada? — Aber Du, Jude, und Du, Tochter einer Hündin", — hier wandte er sich voller Wuth an Ismael und Rebecca — „Ihr sollt mir büßen für die Verrätherei, die Ihr begangen habt — "

„Gestehe, Sidi", unterbrach Ismael den Wüthenden

mit großer Fassung, „daß ich mich nicht vom Platze gerührt, nicht ein Auge verwendet habe."

„Aber Du hast um die Verrätherei gewußt, sie wahrscheinlich angestiftet!" rief Mohammed noch immer in voriger Wuth. „Und Du, Mädchen, gestehe! Gestehe mir sogleich: Hast Du dem Gefangenen den Faden zugesteckt?"

„Führt mich zu dem Emir! Führt mich zu Abd el Kader! — Sagte ich nein, Ihr würdet mir doch nicht Glauben beimessen"; versetzte Rebecca mit großer Ruhe.

„Du sollst den künftigen Morgen nicht erblicken, wenn Du überwiesen wirst!" schrie Mohammed schäumend. „Bei dem Grabe des Propheten; Ich weiß nicht was mich abhält, Dir mit eigener Hand den Hals umzudrehen!"

„Ich bin in Gottes Hand, Ihr werdet mit mir thun, was dessen Wille ist"; sagte Rebecca mit Ergebung, und indem sie die Hände über der Brust kreuzte.

Seid Ihr ein Mann? Seid Ihr ein Abkömmling eines berühmten Kriegergeschlechts?" rief Victor empört und beängstigt von dem Gedanken, daß das Mädchen wegen der Hingebung, der Liebe, die sie ihm bezeigt, ein Opfer werden sollte. „Es steht dem Nachkommen granadischer Ritter wohl an, eine arme Jüdin, wegen etwas, dessen Ihr sie nicht überführen könnt, zu quälen! — Auf mich richtet Euren Zorn, an mir nehmt Rache! ich bin in Eurer Gewalt."

„Und dies sollst Du spüren — verlasse Dich darauf — oder ich will in alle Ewigkeit die Früchte des Höllenbaumes essen, welche wie Schlangenhäupter gestaltet sind!" rief Mohammed knirschend. „Wenn ich auch jetzt bereue, Dich an jenem Abend nicht erdrosselt und in's Meer geworfen zu haben, so denke ich, daß ein Tag kommen wird, wo du tausendmal wünschen wirst, daß es geschehen wäre." —

Mohammed tobte noch fortwährend, als mehrere Schiauhs Abd el Kaders in das Zelt traten, und in ziemlich

barschen Tone meldeten: daß der Emir befohlen habe, den Kaufmann Mohammed ben Zegri, welcher aus Algezira komme, und dort wie zu Keff im Tunesischen Besitzungen habe, desgleichen seine Gefangenen, und Die, welche ihn hergeleitet, endlich auch den Juden Ismael ben Lasry und dessen Tochter vor ihn zu führen. Victor ward jetzt aus dem Grabe, das ihn gefangen hielt, herausgeholt, die Schau's nahmen die sämmtliche Gesellschaft in die Mitte und sofort verfügte sich der Zug nach dem Zelte des Emirs. Dieses war nicht sehr entfernt. Es war von grüner Farbe, etwa dreißig Fuß lang und zehn bis zwölf Fuß breit. Es war von innen mit Tüchern von verschiedenen Farben behangen, auf welche Arabesken und Halbmonde gestickt waren. Ein Vorhang von Wollenzeug theilte es in zwei ungleiche Theile, deren kleinerer und innerer eine Matratze enthielt, die das Bette des Emirs bildete. Die beiden Vorhänge, die des Nachts den Eingang des Zeltes schließen, waren von zwei langen Stäben offen gehalten, so, daß man in das Innere desselben blicken konnte.

Vor dem Zelte waren mehrere hundert Araber versammelt, welche theils die Neugierde, theils der Wunsch einen wandernden Sänger aus el Garb, wie die Gegend nach Marocco zu bezeichnet wird, und welcher einen besondern Ruf hatte, anzuhören, herbeigezogen. Seine Lieder waren meistens zum Lobe des Emirs, doch manche auch nur einfache Kriegslieder. Er stimmte eben wieder ein neues an, das bei den Arabern viel Beifall fand. Er sang:

Ihr Vögel mit kahlen Häuptern,
Ihr stolzen Adler, ihr schnellen Falken,
Wenn ihr Menschenfleisch begehret,
So seid zugegen am Tage der Schlacht!

Die Weise, nach welcher der Sänger das Kriegslied sang, war freilich höchst einfach und ungekünstelt, aber die wilden Naturtöne verfehlten nicht ihres Eindrucks auf

die Seelen der Halbwilden. Mehrere laute Ausrufungen wie: „O Allah! Allah!“ — „Dhebah! Dhebah!“ (Blutvergießen) — „O Ihr, Rakham und Hadazy!“ (Adler und Falken) ließen, vermischt mit wildem Jauchzen, sich vernehmen.

In einer Ecke lagen vier aufgerollte Fahnen, welche dem Emir gewöhnlich auf dem Marsche vorgetragen wurden. Die erste, die der Reiterei, war roth, die zweite, die der Infanterie, hatte einen gelben Streifen zwischen zwei blauen, die dritte war grau und weiß, die vierte roth und gelb. In dem Zelte sah man ferner noch einen hohen Fußschemel, mit rother Seide bedeckt; er diente dem Feldherrn, um auf's Roß zu steigen. Ferner sah man eine Matratze, an deren beiden Enden, so wie an der Hinterseite, Kisten standen; das Ganze war mit einem Teppich bedeckt und bildete so eine Art von Sopha. Einige Schritte vor dem Sopha war ein Teppich von Mascara ausgebreitet; auf diesem saßen mehrere Scheikhs und Marabuts, die Häupter der, das Heer ausmachenden, Stämme. So wie unsere Bekannten in's Zelt traten suchte Victor's Auge sogleich den berühmten Anführer der Araber. Abd el Kader saß auf dem Sopha. Er war ein Mann von etwa achtundzwanzig Jahren und kleiner Statur, sein Gesicht länglich und äußerst blaß. Seine großen, dunkeln Augen waren sanft, sein Mund klein, die Nase gebogen, der Bart ziemlich dünn und kohlschwarz. Im Ganzen fand Victor die Züge des berühmten Afrikaners angenehm, selbst wohlwollend. Der Emir saß mit untergeschlagenen Beinen, und hielt die Zehen der wohlgeformten, kleinen Füße in den schmalen, magern Händen. Seine Kleidung war außerordentlich einfach. Er trug ein feines Hemde von Linnen, auf den Näthen mit Seide gestickt, darüber ein Haik und Bournus, von weißer, und über diese einen Bournus von schwarzer Wolle. Die einzigen Verzierungen, die seine

Kleidung auszeichneten, waren einige seidene Quasten. Stickerei sah man nirgends. In dem Gürtel trug er keine Waffe, und auf dem geschorenen Haupte ein kleines rothes Mützchen, über welches die Kapuze seines Bournus heraufgezogen war. Neben dem Emir stand ein alter Negersclave, der ihn seit seiner Kindheit bedient hatte, und ben Abut, ein Araber, der ehemalige Lehrer und jetzige Schatzmeister des Feldherrn. Zwei oder drei Schritte von dem Sopha entfernt, befand sich Abubekr, der Scheikh der Beni Mzab; er warf einen wüthenden Blick auf Mohammed ben Zegri, den dieser in gleicher Art erwiederte. Wie es schien, hatte Abubekr eben in heftiger Aufregung gesprochen, denn, so wie jener vortrat, rief er aus:

„Dies ist der Lügner — Schande auf seinen Bart! — der behauptet hat, sein Haramy sei ein Franzose."

„Von welchem Stamme bist Du, und weshalb hält man Dich gefangen?" fragte der Emir, sein dunkles, melancholisches Auge auf Victor richtend.

„Ich bin ein französischer Offizier, und jener Mann hat mich gefangen und durch seine Diener entführen lassen, weil ich ohne seine Erlaubniß, den Garten betrat, der sein Haus zu Algier umgiebt"; erwiederte Victor in gebrochenem Arabisch.

Das Erstaunen, welches sich auf allen Gesichtern rings umher kund gab, war außerordentlich; am meisten schien Abubekr überrascht.

„Kann sich ein Habicht in ein Perlhuhn oder in eine Dohle verwandeln?" rief er in sichtlichem Erstaunen.

„Allah! — Allah! — Er ist ein Ungläubiger!" tönte es im Kreise umher.

„Warum thatest Du den Mund nicht auf, als Jener, dessen Wort ich für eine Lüge hielt, Dich einen Franzosen nannte?" fragte Abubekr, sichtlich erfreut, auf eine gute Art von der Schutzleistung loszukommen.

„Weil ich vor den Emir gebracht zu werden wünschte, da ich mich überzeugt halte, daß er nicht gestatten wird, einen Franzosen widerrechtlich in Gefangenschaft halten und in Sclaverei schleppen zu lassen;" entgegnete Victor. — „Ich fordere", sprach er, zu Abd el Kader gewendet, mit festem Tone, „Deine Hülfe zu meiner Freilassung. Du hast erst vor wenig Tagen die Oberherrschaft des Königs der Franzosen anerkannt, und ich bin überzeugt, Du wirst thun, was Deine Pflicht ist."

Die letzten Worte Victors schienen auf Abd el Kader einen sehr unangenehmen Eindruck zu machen. Er runzelte die Stirn, und sein Auge verdüsterte sich.

„Es sprach einst", sagte nach einer Pause Abd el Kader, „der Gesandte Gottes zu dem „Vater der Ameise" (Abu Serr): Laß ab von dem, was Dir nicht nützt, und sprich nicht von dem, was Dich nicht befriedigt; bewahre Deine Zunge wie Dein Gold. — Was hat dieser Mann an Dir verschuldet, und warum hast Du ihn gefangen genommen und entführt?" fragte er sodann streng auf Mohammed ben Zegri blickend.

„Magst Du Alles wissen, Anführer der Gläubigen!" sagte Mohammed ben Zegri heftig ergriffen. „Ich habe zwei Haushaltungen, eine zu Keff im Tunesischen, die andere zu Algezira, der Stadt, die durch Rathschluß Allahs in die Hand der Ungläubigen gerathen ist. Eben so habe ich zwei Weiber zu Keff, beide alt und häßlich, eins jung und schön zu Algezira. Du weißt aber, o Herr, daß der Teufel der Zanksucht und der Eitelkeit in den Weibern überaus mächtig, und so habe ich von allen Dreien schon vielerlei Verdruß gehabt, vor allen aber von Fatme, der schönsten derselben. Wenn aber der Prophet — gesegnet sei sein Andenken! — einst gesagt: Wisset, in Euch sind zwei üble Eigenschaften: Das Lachen ohne Ursache, und die Trägheit ohne Vergessenheit! so hat er gesprochen, als ob er

damals Fatme ganz besonders vor Augen gehabt. Ihr Herz ist voll Eitelkeit, und ihr Auge blickt umher, um zu sehn, wem sie gefalle. Nun hatte ich schon längst bemerkt, daß sie stundenlang auf der Terrasse des Hauses saß und die Ungläubigen betrachtete, von denen einer — es ist dieser Mann — ihrem Herzen wohlgefiel. Das, was ich längst vermuthete, sollte zur Gewißheit werden. Ich befand mich, weniger aus Neugier, als weil Fatme mich dazu drängte, und ich ihr die Bitte nicht abschlagen wollte, weil ich ein paar Tage später nach Keff abzureisen gedachte, in einer Gesellschaft, bei dem Khalifa der Franzosen — Unglück seinem Säbel! — Die Ungläubigen sprangen wie die Verrückten nach dem Tone der Fideln und Hörner im Saale umher. Männer tanzten mit Weibern, und es war eine Schande es mit anzusehn; ich freute mich aber darüber, denn sie gerathen bei den Gläubigen, durch dieses schändliche Vergnügen, in nur noch größere Verachtung und Abscheu."

Die Araber, selbst Abd el Kader nicht ausgenommen, gaben durch Kopfnicken und Handbewegungen ihren Beifall zu erkennen.

„Ich hatte bemerkt", fuhr Mohammed fort, „daß Fatme, ehe wir uns in die Gesellschaft der Ungläubigen begaben, um dem thörichten Treiben derselben zuzuschauen, einen Blumenstrauß von Rosen und Violen in der Hand trug. Wie überraschte es mich, als ein Anführer der Franzosen einen eben solchen nach einer Weile in der Hand hielt, und Mehrere mich befragten: was die Blumen zu bedeuten hätten? Ich bemerkte gleich, daß es ein Selam sei, und solcher zu einem Stelldichein in der nächsten Nacht auffordere. Wie ein Blitz stieg mir der Gedanke auf, daß der Strauß von Fatme sein könne, und ich sagte dem Ungläubigen die richtige Bedeutung in der Meinung ihn dabei zu ertappen. Was mich noch mehr überzeugte, war,

daß der Blumenstrauß mit einem Bande umwunden, auf dem sich der Name: Fatme gestickt befand, und daß mein Weib ohne Strauß nach Hause ging. Am folgenden Abend lauerte ich gegen Mitternacht auf den Fremden, nachdem ich mein Weib bereits in sichern Gewahrsam gebracht. Er kam. Ich hätte ihn leicht ermorden und in's Meer werfen lassen können, ich that es nicht. „Als Sclave im innersten Sudan soll es der Dschaur bereuen, sein Auge zu dem Weibe eines Gläubigen erhoben zu haben?" rief ich aus, und beschwor es bei der Kibla, daß es also sein solle; denn nicht der kurze Augenblick des Todes ist hinreichend, dies Verbrechen genügend zu bestrafen, wohl aber ein ganzes Leben voll Qual. — Die Ausführung war um so leichter, als ich am folgenden Morgen ohnehin zwei meiner Diener nach Keff absenden, und ihnen ein paar Tage später nachfolgen wollte. Der Franzose ward demnach ergriffen, gebunden, auf ein Pferd gesetzt und fort ging es mit ihm durch die Metidschad bis in die Vorberge des Atlas, wo ihn meine Diener die Landestracht anlegen ließen, und ihn, um jede Neugier abzuhalten, als ergriffenen Räuber weiter transportirten. Heute kam ich hier an, wollte morgen noch einige Kaufgeschäfte abschließen und übermorgen weiter reisen, da geschah, was Dir dieser Mann" — er zeigte auf Abubekr — „bereits gesagt haben wird. Es ist durch eine boshafte Hand — Allah möge sie verdorren lassen! — dem Franzosen das Ende eines Bindfadens zugesteckt worden, das andere Ende ward dem Scheikh in die Hand gedrückt, und er kam, um nun den Haramy in seinen Schutz zu nehmen, was, wenn der Gefangene ein solcher gewesen wäre, auch ganz dem Herkommen angemessen sein würde. Da aber dieses einem Ungläubigen keinen Schutz verleihen kann, so bitte ich Dich, mir den Gefangenen nicht zu entreißen. Das Kaufgeld für ihn und die zurückbehaltene Morgengabe Fatme's, die ich sogleich verstoßen und ihrem

Vater nach Scherschell zurückgeschickt habe, soll mir ein kleiner Ersatz für den angethanen Schimpf sein. Ueberdies verlange ich die Bestrafung dieser Jüdin und ihres Vaters für die Frechheit, daß sie sich des Herkommens des Dakheil angemaßt haben, um einen Betrug damit auszuüben, eine Frechheit, die um so größer ist, als das Gesetz es den Ungläubigen untersagt, sich dieses Herkommens zu bedienen.

Das Gesicht Rebecca's hatte bei ihrem Eintritte in's Zelt Ruhe und Muthe gezeigt, doch bei der Erwähnung Fatme's zuckte sie wie vom Schmerz getroffen zusammen, und ihre schönen Züge gaben tiefe Niedergeschlagenheit zu erkennen. Endlich schien sie sich zu fassen, sie kämpfte sichtlich mit einem Entschluß und schien wieder ruhig und entschlossen.

Abd el Kader blickte finster auf Victor.

„Du hast Dich jetzt zu vertheidigen"; sagte er. „Laß aber Deine Aussage ein Wort der Wahrheit sein. Wärest Du nicht ein Ungläubiger, so würde ich Dich an die Worte des Gesandten Gottes — Heil sei seinem Andenken! — erinnern, wo er sagt: „Rechne mit Deiner Seele, ehe man mit Dir rechnet am Tage des Gerichts, denn Deine Rechnung wird leichter sein, und bereite Dich zur Veröffentlichung Deiner Handlungen vor, ehe dieselben veröffentlicht werden, am Tage, wo Du vor Gott nichts verheimlichen kannst." — Was hast Du auf die Anklage dieses Mannes, zur Nachtzeit in seinen Harem eindringen und sein Weib verführen zu wollen, zu erwiedern?"

Victor stockte. Er wußte, daß bei den Arabern der Tod auf diesem Vergehen stand.

„Sprich! Was antwortest Du?" fragte Abd el Kader nochmals mit hartem Tone.

„Daß sie unwahr ist, und der Ankläger durch Eifersucht

getäuscht wurde!“ rief Rebecca plötzlich mit lauter Stimme, indem sie vor Abd el Kader trat.

Alle Anwesenden staunten; selbst Victor wußte nicht, was er von dem Mädchen denken sollte.

„Sprich, Mädchen, womit willst Du Deine Worte beweisen?“ fragte der Emir mit sichtlicher Ueberraschung.

„Ob Fatme diesen Mann geliebt, ihm einen Selam zugesteckt, oder nicht, dies ist mir unbekannt!“ sprach Rebecca unerschrocken. „Das aber weiß ich, daß er nicht zu Fatme, sondern zu mir kommen wollte, daß ich ihn um Mitternacht bestellt, und daß er das rechte Haus verfehlt hat.“

„Tochter! — Rebecca, bedenke!“ rief Ismael ängstlich und erstaunt.

„Es ist so, wie ich sage!“ rief das Mädchen laut. „Ich habe diesen Mann längst geliebt. Ich liebte ihn, seitdem ich ihn zum erstenmale sah an den Ufern der Hamiß, wo er uns aus den Händen der Amrauahs und Beni Isser errettete. Mein Vater weiß nichts von unserm Einverständniß.“

„Ist es so? Hat Euch der Christ jenen Dienst erwiesen?“ fragte der Emir, zu Ismael gewendet.

„Es ist allerdings der Fall. Ich bin ihm Dankbarkeit schuldig“; entgegnete dieser.

„Lügen! — Lauter Lügen! — Sie sind mit einander im Voraus über das, was sie aussagen wollen, einverstanden!“ schrie Mohammed ben Zegri.

„Bei dem heiligen Gesetz, das uns der Herr auf dem Berge einst gegeben! Der Christ hat uns von Tod und Plünderung gerettet“; sagte Ismael mit dem Tone der Wahrheit.

„Und ich liebe diesen Mann, wie nur je ein Weib geliebt! Lasse ihn frei, und mich dafür hinrichten; ich will Dir danken“; rief Rebecca mit Feuer, und indem sie die Hände nach dem Emir ausstreckte.

„Nimmermehr!“ rief Victor heftig ergriffen. „Trägt hier Jemand eine Schuld, so bin ich allein der Schuldige. Das Mädchen hat nicht das geringste Unrecht begangen. — Was ich gethan habe, werde ich nicht läugnen. Ich bin zur Nachtszeit in den Garten jenes Mannes getreten, aber dies war auch mein ganzes Unrecht. Niemals habe ich mit dem Weibe desselben ein Wort gesprochen, durch ihn selbst erfuhr ich erst den Namen Fatme's. Den Strauß fand ich auf dem Balle des Gouverneurs; ich würde dessen Bedeutung, die überdies blos auf seiner eigenen Aussage beruht, nicht gekannt haben, wenn er nicht selbst sie mir mitgetheilt hätte. Ueberdem kann ich nur nach den Gesetzen meines Landes und durch den Marschall, der zu Algier befehligt, gerichtet werden, Du bist der Unterthan, oder doch der Verbündete meines Königs, ich selbst bin widerrechtlich entführt, und dadurch ist meine Ehre verletzt worden, ich fordere deshalb von Dir meine Freiheit, so wie die Freiheit dieses Juden, der zu Marseille geboren, und deshalb unter dem Schutze Frankreichs ist, so wie die Freilassung seiner Tochter.“

„Hat Fatme Dir eingestanden, daß sie diesem Ungläubigen den Strauß gegeben, oder daß sie sonst mit ihm verkehrt hat?“ fragte Abd el Kader, indem er sich zu Mohammed wendete.

„Nein, Emir der Gläubigen, das hat sie nicht“; sagte dieser verwirrt. „Dazu ist ihr Herz zu voll von List und Falschheit, und vom Vater der Lügen beherrscht. Der Dschaur hat indeß den Garten betreten, er hat Fatme besuchen wollen.“

„Das ist nicht wahr!“ rief Rebecca fest. „Zu mir wollte er kommen, und verfehlte das Haus.“ —

„Schweige, Jüdin!“ unterbrach der Emir das Mädchen mit rauhem Tone. „Auch an Dich wird die Reihe kommen. — Wo bist Du und wo ist Deine Tochter gebo-

ren, und welchen Antheil habt Ihr beide an dem Betruge mit der Schutzverleihung, zu welcher der Scheikh der Beni Mzab aufgerufen wurde?" setzte er zu Ismael gewendet kalt hinzu.

„Ich kam im Lande der Franken zur Welt, meine Tochter in Afrika, zu Selif. Wir haben keinen Betrug mit dem **Dakheil** anrichten wollen, wir beabsichtigten vielmehr, die Sache vor Deinen Richterstuhl zu bringen"; entgegnete Ismael.

„Warum thatet Ihr dies nicht gleich, da Ihr wußtet, daß dieser Mann ein Franzose war?" fragte der Emir. — „Du antwortest nicht, Du Sohn eines Hundes?" schrie er zornig, als Ismael verwirrt schien.

„Mein Vater schweigt aus demselben Grunde, aus dem er die Anzeige unterließ"; fiel Rebecca unerschrocken ein. „Die Furcht ließ ihn nicht zur Anzeige kommen. Er wußte, daß, wenn er die Gefangenhaltung eines Franzosen anzeigte, wenn Du diesen in Freiheit setztest, wenn die ganze Sache zu Algezira zur Sprache käme, sich Mohammed ben Zegri unfehlbar an ihm rächen würde. Aus diesem Grunde wünschte er, daß dieser Gegenstand durch einen Araber vor Dich gebracht würde, und ich allein ersann den Plan mit der Schutzverleihung, und eben so allein führte ich ihn auch aus. Ist der Gebrauch des **Dakheil** dadurch entwürdigt worden, so treffe mich allein Dein Zorn, ich bin die einzige Schuldige."

„Nein! — Nein!" rief Victor erschrocken, als er sah, daß sich die Blicke Abd el Kaders verdüsterten. „Ich rief sie an, ich habe sie gebeten — — "

„Entwürdige Dich nicht durch eine Unwahrheit, es ist mir dann, als ob ich Dich weniger lieben müßte!" unterbrach Rebecca den Jüngling mit dem Anstande einer Königin, einer Würde, die ihr schönes Antlitz gleichsam verklärte. „Was kann mir dieser Mann thun? Mich tödten? Das konnte

jeder Löwe, den ich am Wege in der Wüste, oder an einer Quelle liegen sah, und ich habe diesem Raubthier öfters in das geröthete Auge gesehn, ohne vor ihm zu zittern."

Das Auge Abd el Kaders war während dieser Rede starr auf Rebecca gerichtet, doch zeigten seine Züge keine Spur von Theilnahme. Mehr war dies bei den umstehenden Arabern der Fall, und Abubekr ben Hariri sagte zu einem greisen Marabut, der neben ihm stand:

„Beim Grabe des Propheten! Allah hat diesem Mädchen große Kraft verliehen."

Nach einem momentanen Schweigen wandte sich Abd el Kader mit großer Kälte zu Victor.

„Du siehst", sagte er, „daß Ungläubige und Gläubige für immer von einander fern bleiben sollten, da, wo sie einen Weg mit einander wandeln, das Unheil wie Gras unter ihren Füßen empor sprießt. Du siehst Geier und Falken nie in Gesellschaft fliegen. — Doch was rede ich! Die Rede der Weisen schläft in dem Ohre der Thoren! wie der Dichter sagt"; setzte er verächtlich hinzu. „Ich will jetzt Euer Urtheil sprechen. — Du", sagte er zu Victor gewendet, „bist frei. Ich werde Dich nach Algezira geleiten, aber Deinem Khalifa schreiben lassen, daß er Dich bestrafe, weil Du wie ein Thor zur Nachtzeit in den Garten eines Gläubigen eingedrungen bist. — Du", sprach er zu Ismael, „sagst, Du seiest ein Franzose. Wohl, Sohn eines Hundes, so gehe nach Frangistan. Lässest Du Dich noch einmal in der Nähe des Lagers der Gläubigen erblicken, so bist Du verloren. — Du, Jüdin, hast einen Sclaven befreien wollen, Du, sagst Du, fürchtest nicht den Blick des Löwen. Du sollst selbst die Sclavin Mohammeds ben Zegri sein, und ich denke, Du wirst, wenn Du mit der Kaffle der Sclaven auf dem Wege nach Sudan sein wirst, mehr als einem Löwen begegnen."

Der Ausspruch Abd el Kaders wirkte auf Ismael und

Victor wie ein Donnerschlag. Rebecca schien weniger erschüttert, doch bedeckte sie mit beiden Händen ihr schönes Gesicht.

„Erbarme Dich, Emir!“ schrie der Erstere verzweifelnd. „Laß mir mein Kind, und nimm dafür alle meine Habe.“

„Die Sclavin gehört Mohammed ben Zegri, nicht mir!“ erwiederte Abd el Kader mit Kälte. „An diesen wende Dich, nicht an mich.“

„Sie ist mir nicht feil!“ sagte der eben Genannte mit Hohn.

„Ich will den doppelten Werth der schönsten Sclavin aus Sudan für sie zahlen!“ rief Ismael, bittend die Hände gegen Mohammed ausstreckend.

„Umsonst!“ antwortete dieser mit bitterm Tone und düsterm Lächeln. „Wird der Frevler an meiner Ehre meiner Rache vorenthalten, so soll wenigstens seine Helfershelferin dafür büßen.“

„Ich kann nicht glauben, Fürst der Araber“, sagte Victor, der bis dahin sprachlos vor Entsetzen dagestanden, „daß die Aermste, die sich für mich aus Liebe in Gefahr begeben, mein Vergehen büßen soll. Ich werde dies nimmer zugeben, und Alles aufbieten, es zu verhindern. Dieser Mann“ — er zeigte auf Ismael — „ist französischer Unterhan, folglich gehört auch seine Tochter unserm Lande an.“

„Gewiß nicht!“ fiel Abd el Kader ruhig ein. „In dem Lande, das mir unterworfen ist, kam sie zur Welt, ich allein habe über sie zu verfügen. Als Französin kannst Du sie nicht zurückfordern. Welche Bande sind also zwischen Dir und ihr? Ist sie Dein Weib?“

„Nein!“ rief Victor rasch, als ob ein Gedanke wie ein Blitz sein Gehirn durchzuckte. „Sie ist nicht mein Weib, aber — sie soll es werden. Sie ist meine Geliebte, meine Braut.“

„Lüge! — Lüge!“ schrie Mohammed heftig.

„Dein Vorgeben ist lächerlich! Du bist ein Christ, sie eine Jüdin"; sprach Abd el Kader verächtlich. — — „Diese Ungläubigen", sagte er zu den Arabern, die im Kreise umherstanden, „sind jeder Lüge, jedes Treubruchs fähig, wie Ihr sehet. Haltet Euch daher fern von ihnen, denn, wie der Weise sagt, es ist Honig und Natterngift zugleich auf ihrer Zunge."

„Wie kannst Du es wagen, einen französischen Offizier einer Lüge zu zeihen?" rief Victor zornig. „Seid Ihr so unwissend, daß Euch nicht bekannt ist, daß die Gesetze Frankreichs eine eheliche Verbindung unter den Genossen jedes Glaubens gestatten, so liegt die Schuld nicht an mir. — Ich erkläre hiermit feierlich und auf meine Ehre", setzte er hinzu, „ich bin gesonnen, dieses Mädchen, welches die Tochter eines französischen Unterthans ist, zu heirathen, ich protestire feierlich gegen jede Gewalt, und werde sehen, wer es wagen will, meine Braut als Sclavin aus meinen Armen zu reißen. — — Glaubt Mohammed ben Zegri", setzte er ruhiger hinzu, „durch mich an seiner Ehre verletzt zu sein, so will ich ihm nach den Gesetzen derselben mit meinem Säbel, Mann gegen Mann, Genugthuung geben, oder wenn er mit einer Geldsumme zufrieden sein will, mich über diese mit ihm in Verhandlungen einlassen."

Victors Erklärung brachte einen großen Eindruck auf die Versammlung hervor. Das Unerwartete, Ueberraschende derselben verfehlte so wenig bei den ältern, wie der kühne ritterliche Anstand des jungen Mannes, der Eifer mit dem er seinen Arm um den Leib des Mädchens schlang, und Rebecca an sich preßte, um sie zu beschützen, bei den jüngern Mitgliedern der Versammlung seine Wirkung.

„Gut!" sagte Mohammed ben Zegri nach kurzem Besinnen. „Wenn der Christ mir dafür gut stehen will, daß man mich und mein Eigenthum zu Algezira, wenn ich wieder dahin komme, nicht beunruhigen, seine Entführung

nicht an mir rächen will, so begnüge ich mich mit einer Entschädigung von fünf tausend Piastern."

„Ich nehme den Vorschlag an!" rief Victor rasch. „Du kannst bestimmen, an wen, zu Algier, das Geld gezahlt werden soll. Am Tage nach meiner Rückkehr soll es erlegt werden."

„Genug!" rief Abd el Kader verdrießlich, und indem er Mohammed ben Zegri verächtlich mit dem Auge maß. „Wenn der maurische Händler zu Algezira, oder Keff, berechnen gelernt hat, wie hoch ein, von einem Ungläubigen seinem Harem angethaner Schimpf in Geld zu veranschlagen sei, so hätte er die Summe gleich mit dem Gegner an Ort und Stelle abmachen können, ohne sich deshalb nach meinem Lager zu begeben, wo man nichts von einem solchen Handel versteht. Thut indeß was Ihr wollt, mir ist der Gegenstand zu klein und verächtlich, um mich weiter mit ihm zu befassen. — Eins jedoch habe ich Dir noch zu sagen!" setzte er mit hartem Tone zu Victor gewendet hinzu. „Glaube nicht, daß Abd el Kader der Mann sei, der sich durch Worte hintergehn und mit sich spielen läßt. Ich schreibe an meinen Ukil zu Algezira, daß er Deinem Befehlshaber anzeige, daß Du in meiner Gegenwart, so wie in der aller Scheikhs und Marabuts meines Lagers, Deine Ehre verpfändet, dieses Mädchen heirathen zu wollen, und daß er mir Bericht erstatte, ob Du es gethan habest oder nicht. Mich gelüstet" schloß er mit Hohn — „zu sehn, wer ehrenhafter oder ehrloser sei, ein Christ oder ein Tuneser."

Abd el Kader richtete während der letzten Worte einen durchbohrenden Blick, in welchem sich zugleich die tiefste Verachtung kund gab, auf Mohammed ben Zegri, welcher ganz betroffen da stand.

„Gehe", sagte der Emir rauh zu dem Mauren, „gehe und schreibe die Anweisung, nach welcher Dein Seraf zu

Algezira das Geld, für welches Du die Ehre Deines Harems verkaufest, aus der Hand dieses Christen, der mit Sonnenaufgang mein Lager verlassen muß, empfangen wird." —

„Seht", sagte er zu den umstehenden Arabern, als Mohammed ben Zegri das Zelt verlassen hatte, „das sind die Nachkommen jener Männer, deren Väter über das Meer gingen und einen großen Theil des Landes eroberten, so lange sie Allah und den Gesetzen des Propheten treu waren, und deren Söhne mit Schande zurückkehrten, als sie sich durch den Umgang mit den Ungläubigen verunreinigt hatten. Auch jetzt verkehren sie mit ihnen zu Algezira, aber wodurch sie sündigen, werden sie bestraft werden."

„Ja", sagte ein alter Marabut, dem der Fanatismus auf dem Gesichte ausgeprägt lag, „schon zu den Zeiten der Dey's konnte man sehen, daß diese Mauren nur aus Geldgier, nicht zur Ehre Allahs ihre Galeeren gegen die Ungläubigen sendeten; darum behandelten sie auch die erbeuteten Christensclaven mit Nachsicht und ließen sie auslösen, anstatt sie dem Schwerte zu übergeben, und Dein Vater, der fromme Sidi Mahiddin, pflegte über den Erfolg oder das Fehlschlagen eines Seezugs dieser Leute zu sagen: „Es ist eins, ob der Hund das Schwein, oder das Schwein den Hund frißt!"

Das Bonmot des verstorbenen Vaters des Emirs fand in dem Kreise der anwesenden Araber vielen Beifall, doch drückte sich dieser keineswegs durch Gelächter aus, sondern die Ausrufe: „Allah! Allah!" — „O Sidi Mahiddin!" — „Möge ihn Allah in seinen Armen behalten!" — zeigten zur Genüge, welche ernste Saite es in ihren Gemüthern berührt hatte.

Victor, welchem Aeußerungen dieser Art nicht anders als unangenehm sein konnten, fragte jetzt den Emir in kurzen Worten: „ob es ihm erlaubt sei, das Lager zu verlassen?"

„Du kannst gehen mit der Jüdin, Deiner Braut, sobald Du willst"; versetzte er mit verächtlichem Lächeln. „Ein Reiter meines Lagers wird Euch begleiten, und mir Nachricht bringen, ob Du die Ehre Deines Wortes besser gelöset hast, wie jener Tuneser die seines Harems."

Ein kaltes Kopfnicken Abd el Kaders verabschiedete Victor, Ismael und Rebecca. ———

Der Morgen des folgenden Tages fand alle Drei auf der Reise nach Algier. Ismael hatte von seinem Gastfreunde ein schönes Pferd für Victor dazu erhandelt, und der Rückweg wurde im Geleite eines Reiters Abd el Kaders in weniger Zeit als früher zurückgelegt. Schon am ersten Tage hatte der junge Mann dem Vater Rebecca's erklärt, daß er weit entfernt gewesen, den Emir durch das Vorgeben, daß Rebecca seine Braut sei, täuschen zu wollen, sondern daß er fest entschlossen sei, Wort zu halten. Er würde, setzte er hinzu, nicht daran denken, Rebecca zum Entsagen des Glaubens ihrer Väter zu veranlassen, wenn sie nicht aus freiem Entschlusse auf diesen Gedanken käme, auch billigten die Gesetze Frankreichs eine Ehe dieser Art. Die Einwendungen Ismaels, daß eine solche Verbindung ihm bei seinen Verwandten, so wie vorzüglich in den Augen seiner Kameraden schaden würde, beschwichtigte Victor damit, daß er sagte, daß er keine näheren Verwandten habe, daß er den Dienst in der Armee gern um Rebecca's willen aufgeben, und sich mit seiner Frau in der Heimath, an den Ufern der Rhone, auf einem, ihm gehörigen Besitzthume niederlassen werde, wo Rebecca's Herz und Hand ihn für Alles, was er ihrentwegen aufgebe, im Uebermaß entschädigen würde. Die mit allem Feuer der Leidenschaft vorgetragene Erklärung des jungen Mannes fand Widerstand, wo er solchen am wenigsten vermuthet hätte. Rebecca sagte mit Heftigkeit, daß sie niemals ein Opfer dieser Art annehmen würde. Es würde ihr unmöglich sein, je glücklich zu werden, wenn sie von Victor,

den sie vom ersten Augenblicke, wo sie ihn gesehn, glühend geliebt, entfernt sein solle, aber sie wolle ihr Glück nicht von einer Dankbarkeit empfangen, der, früher oder später, die Reue folgen müsse. — Victor gab sich alle Mühe, die Einwendungen des Mädchens zu widerlegen; er stellte ihr die immer mehr zunehmende, Verschmelzung der Stände in Europa, seine unabhängige Lage vor; vor Allem suchte er sie zu überzeugen, daß es nicht Dankbarkeit allein, sondern Liebe in vollster Bedeutung des Wortes sei, was ihn an sie binde, und es gelang ihm endlich, die Einreden Ismaels und Rebecca's zu beseitigen, doch blieb die letztere still, ernst und in sich gekehrt, so daß Victor ihr den Vorwurf machte, daß, wenn er nicht solche entscheidende Beweise ihrer Liebe und Hingebung hätte, er bei der trüben Stimmung, in welche er sie bei der Aussicht auf immerwährende Vereinigung versunken sähe, nicht an ihre Neigung glauben würde. Rebecca weinte heftig bei diesen Worten, ohne jedoch etwas darauf zu erwiedern; und die Reisenden langten in einer weniger frohen Stimmung, als man hätte erwarten sollen, zu Algier an.

Kaum war Victor in der Stadt angekommen, als er sogleich zu dem Obristen seines Regiments, und mit diesem zu dem Oberbefehlshaber eilte. Beide waren höchlich überrascht von der Erscheinung Victors, den man mehrere Tage lang gesucht, und endlich für ermordet gehalten hatte, da an die Entführung eines Offiziers Niemand hatte denken können. Victor erzählte die Veranlassung zu der letztern, wie alle Umstände, die sie begleitet hatten, auf's Genaueste, doch bat er, den Namen des Mauren verschweigen zu dürfen, weil er sein Wort darauf gegeben habe, sich nicht an ihm zu rächen; endlich erklärte er seine Dimission einreichen zu wollen, und setzte die nähern Umstände, die ihn dazu veranlaßten, auseinander. Der Obrist des Regiments, der ihn sehr liebte, suchte ihn auf alle Weise von diesem Ent-

schlusse abzubringen, er nannte solchen eine Unbesonnenheit, die Victor über kurz oder lang bereuen werde, und fügte endlich hinzu, daß der Dienst es nicht erlaube, daß Victor vor Monatsfrist nach Frankreich zurückkehre. Bis dahin, schloß er, möge Victor die definitive Abschiedsforderung noch aufschieben. Der Jüngling willigte in die Vorschläge seines von ihm hochverehrten Chefs, um diesen nicht zu beleidigen, und eilte sodann nach der Wohnung seiner Reisegefährten, um diesen von dem Vorgange Nachricht zu geben. Victor traf Ismael und Rebecca in einem kleinen Häuschen vor dem Thore von Bab Azun; eine Escadron seines Regiments stellte sich auf dem freien Platze vor demselben eben in Schlachtordnung zu einer Expedition auf. So wie der junge Mann dem alten Israeliten und dessen Tochter seine Unterredung mit dem Gouverneur und dem Obristen mitgetheilt hatte, eilte er hinab, um die Kameraden zu begrüßen, und auch diesen den gefaßten Entschluß mitzutheilen. Die Offiziere waren auf's Freudigste überrascht, den bereits todt geglaubten Kameraden wieder in ihrer Mitte zu sehen. Victor d'Assas war wegen seiner Tapferkeit, der Freundlichkeit seines Wesens, seinen feinen Sitten von den ältern Kriegern geschätzt, und von den jüngern wie ein Bruder geliebt. Aller Arme öffneten sich ihn zu empfangen, lauter Jubel empfing ihn, so wie er sich zeigte, die Kameraden hatten ihm, er ihnen soviel mitzutheilen; man sprach von den Vorfällen der letzten Vergangenheit, noch mehr von dem, was geschehen werde, und als der mit Narben und Ehrenzeichen gezierte Escadronchef das Pferd bestieg und zum Aufsitzen kommandirte, hatte Victor den Kameraden kein Wort davon mitgetheilt, daß er das Regiment in kurzem zu verlassen gedenke. Es wäre aber auch dem jungen Manne unmöglich gewesen, nur ein Wort dieser Art in diesem Augenblick über die Lippen zu bringen. Das Herz schlug ihm, als er das gewohnte Kommandowort,

den Klang, der ihm unter dem Pfeifen feindlicher Kugeln so lieb gewordenen Trompeten hörte, und noch nie hatte er mit solchen Gefühlen einem fortziehenden Truppendetaschement nachgesehn, als jetzt, wo er sich sagen mußte, daß er sich bald für ewig von der ihm theuer gewordenen Umgebung der großen Kriegerfamilie, der er angehörte, trennen müsse. So lange er noch einen Federbusch wehen, einen Säbel blinken sah, blickte er den Abziehenden nach, dann stürzte er, Thränen in den Augen, in das Häuschen. — —

Victor fand Rebecca am Fenster stehend, als er zurückkehrte, es war augenscheinlich, daß sie die eben vorgefallene Scene vom Anfange bis zu Ende angesehen hatte; sie betrachtete die schönen Züge des jungen Mannes ernst und mit großer Aufmerksamkeit. Victor war verwirrt, er suchte die Aufregung, in der er sich befand, zu verbergen so viel er konnte, indem er von der nächsten Zukunft und seinen Plänen für diese sprach. Rebecca schien in dieselben einzugehen, doch war sie ungewöhnlich still. Auch Ismael sprach wenig, er sagte blos, daß er die Entschlüsse, welche seine Tochter für die Zukunft gefaßt habe, oder noch fassen würde, ganz in deren Hand lege, da er von ihrem Herzen überzeugt, die Gewißheit habe, daß das, was sie auch thue, wie bisher nur gut, edel und tugendhaft sein könne. — Der Dienst rief jetzt den Jüngling ab, er nahm Abschied, um gegen Abend wiederzukommen. Ismael reichte ihm schweigend die Hand, drückte sie, und Victor sah ein paar große Thränen in den Bart des Alten rollen. Rebecca begleitete den Jüngling aus der Thüre des Zimmers bis auf den Flur. Hier stürzte sie plötzlich mit aller Leidenschaft, die Victor nach ihrer Bekanntschaft an den Ufern der Hamiß und im Lager Abd el Kaders an ihr bemerkt, vor ihm auf die Knie, bedeckte seine Hände mit Küssen und Thränen, nannte ihn ihren „Geliebten", ihren „Wohlthäter", sprang dann eben so heftig auf, schloß ihn in ihre Arme, und drückte einen brennenden Kuß auf

seine Wangen; endlich entfernte sie sich laut weinend und händeringend. — Victor dachte dem Mädchen in's Zimmer nachzufolgen, da er es in solcher Bewegung nicht verlassen wollte, aber die Stunde des Dienstes hatte geschlagen, er mußte fort. — — —

Es war gegen Abend nach Sonnenuntergang, als er wieder zurückkehrte. Die Sonne war fast verschwunden, und die kleinen Scheiben der wenigen unregelmäßigen Fenster des Häuschens, das Ismael und Rebecca bewohnten, flimmerten in ihrem letzten Lichte, als Victor sich mit raschem Schritte der Wohnung näherte. Die Bewohnerin desselben, eine alte Jüdin, saß vor der Thüre. Victor war betroffen, seine Bekannten weder hier, noch an einem der Fenster zu erblicken; eine Ahnung, über die er nicht Meister werden konnte, überschlich ihn plötzlich.

„Wo ist Rebecca? — Wo ist Ismael?“ fragte er mit keuchender Stimme; er hatte kaum Athem, um diese Frage zu thun.

„Dort segeln sie!“ sagte die Alte und zeigte mit ausgestrecktem Arme auf ein Schiff, welches eben mit einem frischen Ostwinde aus dem Hafen ausgelaufen war, und nun mit vollen Segeln nach Westen steuerte.

Victor erstarrte, er ward todtenbleich und sank, seiner selbst nicht mächtig, auf den Steinsitz an der Thüre der Hütte. — —

„Es geht Euch gewiß recht nahe“, sagte die Alte theilnehmend, „daß Eure Bekannten so ohne Abschied fortgereist sind. Auch ihnen ward es recht schwer; Ihr könnt Euch dessen versichert halten. Der alte Ismael weinte und Rebecca rang sich fast die Hände wund, aber sie sagte: es müsse so sein; sie wollte Euch den Schmerz des Abschieds ersparen.“

„Das konnte sie thun?“ rief Victor verzweifelnd, und indem er beide Arme nach der See ausstreckte, wo sich das

Schiff immer weiter und weiter entfernte, und endlich in der Dämmerung und dem Abendnebel verschwand. — „Wohin", fragte er endlich mit zitternder Stimme, wollten sie reisen? Könnet Ihr mir darüber keine Auskunft schaffen?"

„Nach Marocco! Nach Tetuan oder Tandscher, wie ich glaube"; erwiederte die Alte. „Vielleicht steht etwas davon in dem Briefe, den ich Euch übergeben soll."

„Ein Brief? — Gebt her!" rief Victor heftig, indem er aufsprang.

Mit bebender Hand riß er das Couvert des Briefes auf. Er war in italienischer Sprache, und von der Hand eines der, in Algier neu etablirten, öffentlichen Schreiber geschrieben, aber es war augenscheinlich, daß er die eigenen Ausdrücke Rebecca's wiedergab, und daß sie ihm diese, Zeile vor Zeile, in die Feder dictirt hatte. Er lautete: „Theurer, ewig Geliebter! — O könnte ich doch den Stachel, womit ich Dich verwunde, in die eigene Brust drücken und vergehn! — Wirst Du zürnen, mein Andenken verwünschen, wenn ich fliehe, fliehe von Dir, der doch mein Herz so ganz erfüllt? — Und könnte ich denn bleiben? Soll ich Dich losreißen aus den Reihen jener glänzenden Krieger, fortdrängen aus den strahlenden Zirkeln jener schönen Frauen aus dem Abendlande? — Was soll die arme Tochter der Wüste in den glänzenden Sälen? Ihr Fuß ist nicht gewohnt auf Teppichen zu schreiten, ihre Hand ist hart geworden von dem Zügel des Saumthiers, das sie führte. — Nein! — Nein! Ich kann Dich nicht zu mir herabziehen; eben so wenig würde ich im Stande sein, mich zu Dir zu erheben. — Was könnte ich auch verlangen, daß ich nicht schon besäße? Habe ich nicht Dein Bild im Herzen, und die unvergeßlichen Stunden unsers Bekanntwerdens an den Ufern der Hamiß im Andenken? Bedarf es mehr? — — Wenn Du diese Zeilen liesest, sind wir mit dem sardinischen Schiffe Salvatore bereits auf

hohem Meer. Wir segeln nach Mogador. Gedenke meiner freundlich, aber erkundige Dich nicht nach uns; es würde fruchtlos sein. Sobald wir an's Land steigen, eilen wir, uns einer Karavane, die nach der Sahara geht, anzuschließen; in kurzem sind wir über den Tensift, und bald in den Oasen der Tuariks. — Gott erhalte Dich, Du einzig Geliebter! Der Vater betet täglich zu Jehova für Dich. — Lebe wohl! Lebe auf ewig wohl! — Rebecca."

Victor war kaum im Stande den Brief bis zu Ende zu lesen. Ein Strom von Thränen stürzte ihm aus den Augen; er war wie vernichtet. Er fühlte tief, was er an dieser schönen, edlen, großmüthigen Seele verloren. Hatte es Augenblicke gegeben, wo es ihm eine unbehagliche Empfindung machte, wenn ihm der Gedanke einfiel, welchen spöttischen, verächtlichen Mienen er begegnen würde, wenn seine Bekannten und Verwandten in Frankreich die Tochter eines armen, herumschweifenden, afrikanischen Juden, als Gattin an seiner Seite erblicken würden, jetzt würde er sie mit so viel Stolz, als ob sie aus einem Königsgeschlecht stammte, Freunden und Feinden vorgestellt haben. Kraftlos, und wie im Innern zerstört, wankte er nach Hause. Die ganze Nacht blickte er auf's Meer hinaus, wo sich Sturmwolken zusammenballten, und gegen Morgen ein Wetter losbrach, welches die Wogen zu Bergen aufthürmte.

Es war gegen Mittag des folgenden Tages; das Meer war noch unruhig und von milchweißem Schaum bedeckt, soweit das Auge trug, als eine Ordonanz den jungen Mann schleunig zu dem Obristen des Regiments entbot.

„So eben meldete man", sagte der Letztere, als Victor eintrat, „daß heute Morgen ein Schiff, eine Lieue hinter Sidi Ferrudsch, an's Land geworfen wurde. Es wird ein Kommando von vierzig Mann Infanterie und zwanzig Chasseurs dahin abgehn, um die Equipage vor Plünderung

zu schützen, und Sie werden dasselbe führen. Es giebt zwar keine feindlichen Beduinen in der Nähe, aber wenn es auf's Zugreifen ankommt, ist unsern Verbündeten so wenig wie den Hadschuten zu trauen. Eilen Sie, so bald als möglich an Ort und Stelle zu kommen, und vergessen Sie nicht, einige Sappeurs mit Werkzeugen und Tauen mitzunehmen." —

„Es bedurfte kaum eine Viertelstunde und das Detaschement war auf dem Marsche. So wie Victor nebst seinen Begleitern etwa zwei Lieuen marschirt waren, bogen sie um einen Hügel, und nun erblickten sie das gescheiterte Schiff. Es lag etwa einen Büchsenschuß vom Lande und hatte alle Masten verloren; es war ein geschorenes Wrack. Von mehreren Seiten sah man, Hügel abwärts, beutegierige Beduinen, die weißen Mäntel im Winde flatternd, dem Ufer zusprengen. Der junge Mann eilte, mit seinem Detaschement an Ort und Stelle zu kommen. Es war hohe Zeit. Das Schiff ward von den Wellen hin- und hergeworfen, fürchterlich krachte es in seinen Fugen. Die kleine Equipage hatte sich an's Ufer gerettet, doch nichts als das nackte Leben behalten. Schwimmend, denn das Meer war am Ufer von einiger Tiefe, hatten die Matrosen das Land erreicht; man sahe einige Leichname am Ufer liegen. Nicht alle waren lebendig an's Land gelangt. Ein Schwarm Beduinen sprengte am Strande hin und her; sie schienen zu erwarten, daß die wiederholten Erschütterungen das Wrack vollends zertrümmern würden, und waren bereit, sodann über die preisgegebene Ladung herzufallen. Finstere Blicke warfen die Halbwilden auf Victor, als er ihnen befahl, den Strand zu räumen, und wie sie sahen, daß er Posten ausstellte, die ihnen die Annäherung verwehrten.

„Seid Ihr alle am Lande, oder befindet sich noch Jemand am Bord?" fragte Victor einen Mann, der der Führer zu sein schien.

„Der Kapitain und drei Mann sind ertrunken, sechs haben das Ufer erreicht, Niemand ist mehr auf dem Schiffe, als ein kranker Jude und dessen Tochter, die ihn nicht verlassen will, und die wohl beide ertrinken werden"; erwiederte jener Mann, der sich als Steuermann des Schiffes zu erkennen gab.

„Wie heißt das Schiff?" fragte Victor fast athemlos.

„Il Salvatore, von Genua, nach Mogador bestimmt"; versetzte Jener.

„Zweihundert Franken, wenn Ihr von den am Ufer liegenden Masten und Planken ein Floß zu Stande bringt, ehe das Fahrzeug zertrümmert ist, und tausend, wenn Ihr die Beiden rettet, die auf dem Schiffe sind!" rief Victor den Sappeurs zu.

„Aux armes, Citoyens!" sang munter Einer der Angeredeten, indem er die blitzende Axt über dem Haupte schwang.

„Au travail!" jubelten die Kameraden und sprangen bis an den Gürtel in's Wasser, um die auf demselben herumschwimmenden, am besten passenden Raen und Balken aufzufischen.

Während die Sappeurs arbeiteten, erkundigte sich Victor ängstlich, warum die beiden, auf dem Schiffe Verweilenden nicht auf dem Verdecke wären, und ob wohl bereits Wasser eingedrungen sein könne?

Der Steuermann verneinte das Letztere und sagte, daß der Jude bereits unwohl an Bord gekommen, in der Nacht kränker geworden sei, und daß die Tochter durch nichts zu bewegen gewesen, sich von ihm, der in seinem Verschlage, in einer Koje liege, nur einen Augenblick zu trennen.

Nach einer Viertelstunde war das Floß fertig, ein paar Taue wurden daran befestigt, und das gebrechliche Fahrzeug in's Wasser geschoben. Victor ließ sich nicht abhalten, es selbst zu besteigen, und die Sappeurs begleiteten ihn.

Mehreremal ward das Floß von den Wogen zurückgeworfen, endlich gelangte man mit großer Anstrengung an Bord.

„Wo sind sie? — Wo?" — schrie Victor, als er auf das Verdeck geklettert war.

„Folgt mir, Signor!" sprach ein Matrose, der den Jüngling begleitet hatte. Mit zwei Sprüngen war Victor die Treppe hinab, und riß die Thüre des Verschlages auf.

„Rebecca!" schrie der junge Mann, als er eintrat, und das Mädchen bleich und blaß, aber wie es schien in voller Fassung neben dem kranken Vater sitzen, und dessen Hand in der ihren halten sah.

„Victor! — Ist's möglich?" rief sie, und lag laut weinend in seinen Armen. — —

Mit Mühe richtete sich Ismael auf. Er faltete die Hände.

„Herr! — Jehova!" sagte er, die Augen gen Himmel hebend. „Du bist noch immer Der, der Du warest, als Du den Propheten aus dem Bauche des Wallfisches, und den Jüngling aus der Löwengrube errettest. — Dein Name sei gelobt!" —

„Fort! — Fort! — Es ist kein Augenblick zu verlieren"; sagte Victor, sich rasch zu den Soldaten wendend. „Nehmt Decken, legt diesen Mann darauf, und tragt ihn auf das Floß!"

Freudig ergriffen die Sappeurs den alten Mann; mit Vorsicht ward er auf's Verdeck getragen, und von dort auf's Floß herabgelassen. Alle Uebrigen folgten nach.

Das Land ward mit weniger Anstrengungen erreicht, jedoch nicht, ohne daß die Schiffenden bis auf die Haut durchnäßt worden wären.

„Jetzt seid Ihr mein! — Ihr seid meine Gefangenen, und Niemand soll Euch mir entreißen"; jubelte Victor, als er mit Ismael und Rebecca an einem Feuer saß, das die

Soldaten von Strauchwerk und zertrümmerten Schiffsresten angezündet hatten. „Versprecht, mir niemals mehr einen Versuch zur Flucht zu machen. Verkennet nicht den Willen des Himmels in diesem Zufalle, der uns wieder vereinigt.“

Rebecca ließ sanft weinend ihr schönes, lockiges Haupt an die Schulter des jungen Mannes sinken.

„Nehmt sie hin!“ sprach Ismael, die Hand des Mädchens in die des Jünglings legend. „Es ist sichtlich die Hand des Allerhöchsten, die Euch dies Mädchen zuführt, und — bald wird die Aermste einen Beschützer brauchen.“ — —

Die Rettung der Beiden war sehr zur rechten Zeit gekommen. Der Sturm erneute sich mit Heftigkeit, und eben hatte Victor Anstalten zum Transport der Geretteten getroffen, als das Wrack auseinander ging. Nur wenig von den Gütern gelangte an's Land; fast Alles wurde in's hohe Meer getrieben, oder versank. — —

Victor traf alle Anstalten, um für ein gutes Unterkommen und Pflege seiner Bekannten zu sorgen. Es that dies um so mehr Noth, als es sich zeigte, daß Ismael von einem bösartigen Fieber befallen war, welches in jener Zeit zu Algier wüthete. Trotz den Bemühungen eines geschickten Arztes und der Tochter sorgsamer Wartung, war es nicht möglich sein Leben zu erhalten. Er starb am achten Tage nach der Rückkehr. Wenige Augenblicke vor seinem Scheiden empfahl er dem jungen Manne mit den herzlichsten Worten die nun gänzlich verwaiste Tochter. So wie Ismael zur Erde bestattet worden war, brachte der junge Mann das Mädchen zu einer Dame seiner Bekanntschaft, der Gattin eines französischen Beamten von der Civiladministration. Mit der größten Freundlichkeit nahm sich diese des Mädchens an, und es waren kaum einige Wochen vergangen, als in ganz Algier nur von der schönen Afrikanerin, der Braut des jungen d'Assas, die Rede war. Die Erzählungen

von der Befreiung Victors im Lager Abd el Kaders, die romantische Weise, auf welche solche bewirkt worden, Alles trug dazu bei, sie nur noch interessanter zu machen, und als Rebecca zum erstenmal öffentlich erschien, war der Beifall, den ihre Schönheit, die durch ihr liebliches Wesen noch erhöht wurde, fand, so allgemein, daß Victors Kameraden ihn einen sehr glücklichen Bräutigam nannten, und es Niemand einfiel, eine Verbindung zwischen ihm und Rebecca zu bespötteln. Die letztere fand nun auch wirklich statt, doch ging das Mädchen vorher zum Christenthum über, obwohl ihr Bräutigam weit entfernt war, sie dazu zu bewegen. — Victor gab seinen Entschluß auf, die Armee zu verlassen, doch nöthigte ihn ein Umstand, denselben bald wieder aufzunehmen. Eine Kugel, die ihm einige Finger der rechten Hand lähmte, nöthigte ihn, seine Dimission zu geben, und er führte seine Gattin nach dem schönen Frankreich, wo Liebe und Gegenliebe Beide nach Verdienst beglückte.

Parabeln und Legenden.

St. Medardus.

Eine Legende.

Medardus lebte in des Klosters Stille
Als Jüngling früh schon nach des Herrn Gebot,
So streng und ernst, wie seines Ordens Wille;
Die laute Welt war seinen Blicken todt.
Doch strahlte tief in seines Herzens Fülle
Lebendig schön der Künste Morgenroth,
Er faßte die Natur in edler Wahrheit,
Und schmückte sie mit seiner Farben Klarheit.

So g'nügte ihm der Seele sanfter Frieden,
Er fühlte sich in Demuth still beglückt —

Da ward er einst zum Prior hinbeschieden;
Der sprach: „Oft hat uns deine Kunst erquickt,
„Hier ist mein Lohn: Von deines Fleißes Blüthen
„Sey unsers Klosters Heiligthum geschmückt.
„Mit frommen Sinn und kunsterfahrnen Händen
„Magst du der Kirche Altarblatt vollenden.

Und als der Prior solches Wort gesprochen,
Da fühlt der Jüngling seine Wangen glüh'n,
Es sinkt der Blick, in stiller Scham gebrochen,
Doch plötzlich faßt der Kunst Begeist'rung ihn:
„Wohl fühl' ich meines Herzens höh'res Pochen,
„Wohl ist das Werk für meine Kraft zu kühn,
„Doch wollt Ihr mich zu solchem Glück erwählen,
„So wird des Herrn Gnade mich beseelen."

Und still kehrt er zurück in seine Zelle,
Versunken in dem seligsten Gefühl,
Und auf des Geistes tief bewegter Welle
Wogt, wie ein Nebel, seiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor seinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet seiner Sehnsucht Ziel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert so sein Ideal in's Leben.

Man fand ihn schon im hohen Tempelsaale,
Wenn kaum des Morgens Rosenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenstrahle;
Selbst in den kurzen Träumen seiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich male,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchste konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeist'rung, so nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was seine Brust empfangen,
Erschuf getreu die kunstgeübte Hand,
Die hohe Jungfrau war's, mit heil'gen Prangen,
Den sanften Blick nach oben hin gewandt,
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder floß ein Sterngewand,
Wie sie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbrust sich schmiegte.

Und unter ihr mit Qual zeriss'nen Zügen,
Mit stierem Blick und zuckender Gestalt,
Sah man den Teufel schwarz und scheußlich liegen,
Die Krallenfäuste grimmig wild geballt.
Auf seinem Nacken stand mit frommen Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt,
Und jedes Herz, entzückt von diesem Bilde,
Bei jenem sich mit tiefen Abscheu füllte.

Der Künstler hatte groß und schön vollendet,
Und göttlich war das Meisterwerk vollbracht!
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er sehnte sich nach einer Feiernacht;
Doch keine Ruhe ward ihm mild gesendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erschien ihm mit des Donners Sturmgetöse,
In Nebelrauch und Schwefelgluth, der Böse.

Der sprach: „Ist dir der Nacht Geheimniß offen,
„Hast du der Hölle in das Nest geschaut?
„Sieh! auf das Höchste darfst du muthig hoffen,
„Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
„Wenn du mich menschlicher, nicht teuflisch frech getroffen,
„Das sich kein Weltkind vor der Sünde graut.
„Doch wirst du nicht auf meine Rede hören,
„So will ich dich und all dein Werk zerstören!"

Und als der Böse kaum dieß Wort gesprochen,
Verschwand er schnell mit gräßlichem Geschrei.
Der Jüngling fühlte seines Herzens Pochen,
Doch war sein Geist von Furcht und Schrecken frei:
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So stand er emsig vor der Staffelei,
Und dachte schnell der treugefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward sein Geist der Lüge.

Und zahllos strömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu seh'n;
Der Jüngling stand, verloren im Beschauen,
In stiller Lust auf des Gerüstes Höh'n
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter sich sieht er den Bösen steh'n,

Die Teufelsfaust umfaßt die starren Glieder,
Und stürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen,
Doch es ist Gott den Frommen zugewandt;
Die er geschmückt mit Paradieses Prangen,
Reicht hilfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie fassen ihn mit leisem Geisterband,
Und tragen ihn zum Boden sanft herunter,
Und staunend preis't der Menge Ruf das Wunder.

Th. Körner.

Die Gräfin von Querfurt.

Am schönen Quellbrunn einsam geht
Der heilige Bruno, vertieft im Gebet;
Und was er so sinnend im Stillen erbaut,
Das singen die Vöglein des Waldes gar laut.

Da kommt ein Weib des Weges daher,
Sie trägt an einem Kessel schwer,
Darüber ist ein Mantel gedeckt,
Als wäre drein was Geheimes versteckt.

Und wie sie so huscht an dem Heil'gen vorbei,
Da tönt aus dem Kessel ein wimmernd Geschrei;
Und Herz und Auge zieht es ihm hin;
„Weib!" fragt er, „was trägst du so heimlich darin?"

Das Weib, erschrocken, es stammelt schnell:
„„Nichts! — Junge Wölflein — trag' ich — zum Quell!""
„Ei, Wölflein?" — „„Hündlein!"" — „Laß mich doch sehen:
„Vielleicht möcht' eins zu Gesichte mir steh'n!"

Das Weib setzt ab mit verstörtem Blick;
Der Heilige streift die Hülle zurück:
„Herr Gott! Nicht Hunde, — das sind ja fürwahr
„Acht Kindlein, wie kaum sie die Mutter gebar!"

Das Weib sinkt niedergedonnert in's Knie,
Der Heil'ge betrachtet die Kinder und sie,
Dann ruft er ergriffen von Zweifel und Angst:
„Gestehe, so wahr du dein Heil verlangst!"

„„Herr!““ schluchzt sie, — „„vergebt! Sie sind nicht mein,
„„Graf Gebhard auf Querfurt nennet sie sein.
„„Euch, seinem Bruder, ist's wohl bekannt,
„„Wie daß er gezogen in fremdes Land.

„„Indeß gebar ihm die Gattin daheim,
„„Neun Früchte trug ihr ein Lebenskeim.
„„Ihr wißt, Herr Gebhard ist rauh und wild,
„„Dem leichtlich das Herz von Unmuth schwillt.

„„Beschwerliche Reden führt' er sogar,
„„Wenn reichlichen Segen ein Weib wo gebar;
„„Drum lag auch verzweifelt die Mutter da,
„„Als gar neun Würmlein sie vor sich sah.

„„Mit grollendem Herzen wird er sie seh'n,
„„Als wär's nicht mit rechten Dingen gescheh'n;
„„Wird ehrlos schelten Kinder und Weib,
„„Wird wild sich vergreifen an ihrem Leib.

„„Drum lieber ihr Leben geknickt im Keim,
„„Das neunt' und stärkste nur bleibe daheim!
„„So überwältigt' im bangen Gewühl
„„Des Vaters Rauhheit der Mutter Gefühl!““

Der Heilige, da er's vernimmt,
Faßt Kindlein um Kindlein dann weich gestimmt,
Besprengt sie taufend mit heiliger Fluth
Und spricht sie bleiben in meiner Hut!

„Geh' heim und sag', es wäre vollbracht,
„Und hülle das grause Geheimniß in Nacht.
„Ich will für sie sorgen, was auch da kommt,
„Der Herr wird's wenden so, wie es frommt!“

Das Weib geht heim, der heilige Mann
Nimmt warm der geretteten Kindlein sich an;
Aufblüh'n sie, so wie er's von Gott sich erfleht,
Acht Röslein ein liebliches Blumenbeet.

Oft küßt die Gräfin den neunten Sohn,
Für acht verkaufte den blutigen Lohn,
Und starrt ihn an und seufzt vor Qual; —
Schier faßt ein Argwohn den rauhen Gemahl. —

Neun Jahre steigen in's Zeitengrab,
Da ruft Herrn Bruno die Pflicht fernab;
Ihm scheint's im Geiste wohl vorzugeh'n,
Als sollt' er die Heimat nicht wiederseh'n.

Drum eilt er zu seinem Bruder hin,
Und spricht ihm mit warmer Rede zu Sinn,
Und sagt ihm, wozu er die Gattin trieb,
Und wie's durch ein Wunder verhütet blieb.

Und läßt sich's beschwören mit heiligem Eid,
Der Mutter es nicht zu entgelten durch Leid.
Dann eilt er zur Gräfin und leuchtet mit Macht
Zu tiefst ihr hinab in des Herzens Schacht.

Und als sie zerknirscht in Thränen versinkt,
Da ruft er den Grafen, entfernt sich und winkt,
Und siehe, durch's Thor herzinnig gerührt,
Da nahen acht Knäblein, vom neunten geführt.

Im gleichem Gewand, gleich golden an Haar,
Die kindlichen Augen gleich blau und klar,
Gleich roth die Wangen vom Jugendschein,
Sind's neun in Einem und Einer in neun!

Und wie nun des jungen Lebens so viel
Sich rührt und regt in lust'gen Gewühl,
Und wie sichs um Vater und Mutter drängt,
Und schmeichelnd an Knie und an Arme sich hängt;

Da schmilzt wohl des Grafen verhärteter Sinn,
Da wirft die Mutter in Thränen sich hin;
Da ist bei einander groß Freud' und Leid,
Ein Schwanken von Vorwurf und Seligkeit.

Herr Bruno aber blickt auf zu Gott:
„Du ließest mich, Herr! nicht werden zu Spott!
„Laß werden die Aeltern den Kindlein gleich:
„Denn ihrer ist ja das Himmelreich!"

J. G. Seidl.

Parabel.

Im Feld der König Salomon
Schlägt unterm Himmel auf den Thron;
Da sieht er einen Sämann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.
Was machst du da? der König spricht;
Der Boden hier trägt Ernte nicht.
Laß ab vom thörichten Beginnen;
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen.
Der Sämann, seinen Arm gesenkt,
Unschlüssig steht er still und denkt;
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,
Dem weisen König Antwort gebend:
Ich habe nichts als dieses Feld,
Geackert hab' ichs und bestellt;
Was soll ich weiter Rechnung pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen!

F. Rückert.

Glocken der Andacht.

Die Kirche.

Willst Du es schauen, wie stets von Gefahren
Umdrängt die Kirche sey und dennoch blühe;
Wie sie den Sieg vermöge zu bewahren,
Ob ihre Flammen auch die Hölle sprühe;
Wie mitten über allen Frevlerschaaren
Das Labarum *) im Sternenglanze glühe;
So sieh', wie an dem schönsten Meereskinde,
Der Perle, sich das Bild der Kirche finde.

Am Meeresstrande muß die Muschel liegen
Und schmachten in des Mittags Sonnenschwüle,
Sie sieht die Wellen sich vorüberfliegen
Und wünscht, daß nur ihr Schaum sie sanft bespüle.

*) Labarum ist das Feldzeichen, welches der Kaiser Constantin der Große nach einer Vision, durch welche er veranlaßt worden seyn soll, ein Christ zu werden, hatte machen lassen und so siegte.

Umsonst! — Doch eh' die Säfte all' versiegen,
Labt Himmelsthau sie in des Abends Kühle,
Und kaum hat einen Tropfen sie genossen,
So wird von ihr das feste Haus geschlossen.

Drauf steigt das Meer, der Sturm umtobt die Schiffe
Und drohet, ihre Rippen zu zerschlagen;
Die Muschel wird von ihrem Felsenriffe
Gerissen und in's weite Meer getragen
Und hier — o, wer dieß Wunder doch begriffe,
Sich in die heilige Werkstätte könnte wagen!
Hier muß sich nach geheimer Kräfte Walten
Der Tropfen Thau zum Edelstein gestalten.

So müßte schmachtend auch die Kirche sterben,
Wenn sie des Himmels Gnadenthau nicht tränkte;
Wer für sie kämpfte, müßte schnell verderben,
Wär Gottes Wort nicht, das uns Christus schenkte;
Doch dieses Wort, es muß den Sieg erwerben,
Wie mächtig Satan auch die Welten lenkte,
Es ist der Kirche Schutz vor argen Wahne,
Ihr Trost, ihr Stolz und ihre Siegesfahne.

Ja, wetzt die Schwerter, Feinde, spitzt die Pfeile,
Ermordet, die auf dieses Wort nur bauen,
Vernichtet sie mit Feuer, Bann und Beile,
Vertreibt sie aus des Vaterlandes Auen,
Uebt Trug und Hinterlist bei nächt'ger Weile
Und laßt am Tag' der Liebe Werke schauen,
Durchwüthet alle Erden, alle Meere:
Die Kirche steht, es blühet Christi Lehre.

Gott lebt, vor dessen Hauch das Weltall lebet —
Er wird zu Staub die Feinde Christi blitzen;
Gott herrscht, deß Thron Gerechtigkeit umschwebet —
Er wird sein Volk und seine Kirche schützen
Bis aus dem Gleichgewicht der Erdball strebet
Und sich vernichtend hebt mit seinen Stützen.
Drum, Brüder, Muth! wenn wir im Kampf nicht weichen,
Wird Gott uns einst die Siegeskrone reichen!

Ed. Böneke.

Gedichte.

Mozart.

Phantasie. Gedichtet von L. Wohlmuth.

(Original.)

Zügelnder Blitze Flammengefieder,
Rollenden Donners dröhnende Lieder,
Schäumender Brandung Fluthengeroll,
Wüthenden Sturmes rasender Groll!
Jetzt Iris goldstrahlender, purpurner Bogen,
Gebändigte, glatte, geringelte Wogen,
Erschlossener Kelche sanft schwellender Duft!
Umzog mich Gewitter in leuchtenden Säumen,
Aufschauend die Seele aus irdischen Träumen!
Das war nicht Gewitters erbrausende Luft —
Nein das war der Zauberklänge
Wimmelnd voller Feierschall,
Die im schrecklichen Gepränge,
Künden Don Juans finstern Fall!
Spielend, kosend, zart und leise
Tönt des Liedes sanfte Weise,
Wie durch weiche Blumenkissen
Hüpft der Quelle Perlkrystall;
Wie von hohen Felsenriffen
Stäubt der Niagarafall,
Strömen jetzt die Donnerworte
Wallend rauschender Akkorde!
Wer geschaffen diese Töne,
Diesen Herzensvollerguß —
Ist der Zögling der Camöne:
Mozarts deutscher Genius!

Mozart schwelgt im Dämmerlichte
In der Töne Wellenfluth:
Auf dem bleichen Angesichte
Malt sich Purpurflammenglut,
Von Gefühlen übermeistert
Ruft er stolz und hochbegeistert:

„Als auf das sturmwindgetragene Werde
Himmel dem Chaos entrollte und Erde,
Ertönte der Sphären
Aufjauchzender Strom
Hoch auf den Altären
Am azurnen Dom!
Planeten umkreisen
Harmonisch die Sonne
Und schweben in leisen
Einklängen der Wonne,
Und zu ew'ger Harmonie
Ordnete die Gottheit sie!
Des Propheten Psalmenflehen
Trägt auf luft'gem Geisterboot
Harmonie von Zions Höhen
Hin zum Gotte Zebaoth.
Preisend Götter und Heroen
Gießt sich Pindars Hymnenkranz
Gleich des Sonnenbrandes Lohen
In der Aufgangsgluten Glanz;
Du bekränzest lächelnd sie,
Zaubergöttin Harmonie!
Sappho's schwärmerische Lieder
Hallen rings in Hellas wieder,
Ihre feur'ge, goldne Leyer,
Ruhmgeziert mit Lorbeerreis,
Tönt in heil'ger Abendfeier,
Mächtig zu Apollons Preis.
Schöner, als Sappho's Ergüsse
Flüstern die traulichen Grüße,
Die du, o himmlische Braut,
Sangst im melodischen Laut.
Süß wie der Lilie
Wallender Duft,
Schwebt, o Cäcilie,
Auf aus der Gruft,
Deine Vigilie
Fromm in die Luft,
Auf der Begeisterung Flügeln
Hin zu den sonnigen Hügeln

Wo sie, der Sprache der Engel vermählt,
Laut in die Chöre der Seligen fällt!
Holder Genius Musik!
Wo erblitzt dein Strahlenblick,
Wo dein warmer Athem lauscht,
Wo dein sanfter Flügel rauscht,
Da erwachen in den Tiefen
Ahnungen, die träumend schliefen,
Bis dein gold'ner Zauberstab
Sie gelöst aus ihrem Grab!
Strahlend helle Lebenssonne,
Spenderin der schönsten Wonne
Beste Himmelsgabe du,
Alles jauchzt dir jubelnd zu!
Spielend und mit bangem Lächeln
Blickst du auf das Sterberöcheln
Stolzer Nationen hin.
Hohe, kühne Schöpferinn,
Mit dem süßen Zauberschmerz
Zogst du auch in dieses Herz.
Nie Gedachtes will ich singen,
Nie Geahntes sollen klingen
Diese Saiten — Ideal
Sei des Riesenwerkes Strahl!"
Erdentrückt und süß durchglühet
Von Euterpens Weihekuß,
Ist zum Flammengeist erblühet
Mozarts deutscher Genius!

Wie in nächtlich dumpfen Räumen
Einsam brütet der Adept,
Und in schwarz umfloßnen Träumen
Geisterlahmt und starrend schwebt:
Sinnet Mozart, bang umdüstert,
Seine leise Stimme flüstert:
„Ach, die Töne sind verklungen,
Die dem Geiste sich entrungen
Auf in's weite Aethermeer
Wimmelte ihr reiches Heer;

Meine Seele wollte fliehen,
Wollte mit den Tönen ziehen —
Doch des Körpers Fesselzwang
Hemmte meiner Seele Drang!
Stolz und erhaben, auf rauschenden Schwingen,
Seh ich den Aar zu den Wolken sich ringen,
In die licht dürstenden, strahlenden Augen
Gierig die Gluten der Sonne einsaugen —
Sieh' da entwirbelt dem klaffenden Schoose
Heftig aufbrausenden Sturmwinds Getose,
Schleudert den trunkenen König der Lüfte
Tief in den Abgrund der gähnenden Klüfte —
Und der Genius ruft mir zu:
Mozart, dieser Aar bist du!
Wie die Blume, wach geküsset
Von der Sonne Morgenstrahl,
Von der Abendglut gegrüßet
Dorrend hinstirbt, welk und fahl:
So erlieg' ich, Fausten gleich,
Stolzer Geister strenger Rache,
Weil ich aus dem Geisterreich
Niederzog die Geistersprache!"
Sieh', da stürzet sich Constanze,
Jugendstolz und liebewarm,
Strahlend in der Schönheit Glanze,
In des trüben Schwärmers Arm;
Koset ihn aus seinem Kummer,
Wiegt ihn ein im Wonneschlummer;
Oeffnet ihm der Liebe Quell,
Demantklar und sonnenhell
Zieht zum vollen Lebensglücke
Ihn aus finsterm Gram zurücke!
Neues Leben, neue Lust
Zieh'n in Amadeus Brust,
Ausgesöhnet mit dem Schmerz
Ist das liebetrunkne Herz!
Wieder von der Freude Busen
Von des Daseyns Vollgenuß,
Schwebt zum Heiligthum der Musen
Mozarts deutscher Genius!

Horch, des Requiems Töne schallen
Aus des hohen Domes Hallen,
Das auf Himmelsbothenruf
Amadeus ahnend schuf.
Ha, schon erschmettern die Schreckensposaunen,
Jagen die Seelen in bangendes Staunen,
Rufen sie furchtbar zum Weltengericht!
Wankend, gerüttelt von letzten Gewittern
Sieht man die Schranken der Erde erzittern,
Flammen erfassen den Weltbau — er bricht!
Prasselnd, mit wogenaufwühlendem Gischen
Stürzet die Sonne in's Meer, und es zischen
Schäumend und rauchend die Wellen, es schaut
Staunend die Schöpfung der Salzfluthen Braut!
Ueber den weltenvernichtenden Tod
Stehet der flammende, richtende Gott!
An dem letzten, grausen Tage
Schnellet des Gerichtes Wage
Weltenschuld bedrücket auf —
Doch die Gnade wiegt sie auf,
Wandelt Auferstehungstrauer
Milde in Verklärungsschauer!
Dreimal heilig freier Seelen
Dringt aus Millionen Kehlen,
„Dreimal heilig dem Gotte gebracht,
Der uns gerettet aus ewiger Nacht!"
Edens reine Silberklänge
Paradieses Morgengesänge
Gleiten durch des Himmels-Raum,
Säuseln weg des Lebens Traum!

Auf des Schwanensanges Welle
Schwingt sich Amadeus Seele
In die Halleluja-Chöre
Stammelnd frommer Seraph-Heere!
Wardst du entrückt auch dem Erdengedränge,
Nimmer verwehen die himmlischen Klänge,
Die mit begeistertem, schöpfrischen Ruf
Kühn dein erhabener Genius schuf,

Werden die ahnende Seele erheben,
Freudig für dich, ihren Schöpfer, beleben!
Oft in feierlicher Stunde
Lauschte ich der Muse Sang,
Und von ihrem Lispelmunde
Floß oft deines Namens Klang;
Was mein Geist sich schwach gereihet,
Wenn sie lächelnd von mir schied,
Sei, o Mozart, dir geweihet:
Nimm des Jünglings erstes Lied!

Der Bau des Münsters.

Ein reicher König in alter Zeit,
Der wollte gar gerne sich Gunst bereiten
Bei unserm Herrgott, und gieng nun daran,
Ein Münster zu bauen nach großem Plan;
Und Gunst und Ruhm ganz allein zu haben,
Ließ Keinen herbei mit seinen Gaben:
Gefüllt war sein Säckel, war jemals er leer,
So macht ihm die Sache denn wenig Beschwer.

Es kamen her vom Süden und Westen,
Er zahlte auf's Beste die Allerbesten;
Bei Steinen und Mörtel, bei Balken und Glas
Da sprach er: „Vom Köstlichsten nehmet mir das!"
Und wie Alles fertig war, las an der Pforte
In goldenen Zügen ein Jeder die Worte:
„Dies Münster, was staunend die Welt sich beschaut,
Hab' ich, der König, allein hier gebaut!"

Doch siehe — bereits an dem nächsten Morgen
Gerieth der König in Zürnen und Sorgen:
Sein Name war bei der Inschrift fort,
Und dafür stand ein anderer dort,
Von einem armen Weib, das mit Spinnen
Sich mußte den kärglichen Lohn gewinnen.
Der König, darüber im Innern ergrimmt,
Befielt, daß den Namen herunter man nimmt,

Den seinen dann wieder hinauf auch setze
Und Niemand bei Todesstraf' ihn verletze.
Und kaum ist vergangen die andere Nacht,
War gleiche Verwandlung wieder vollbracht;
Und so zum dritten Mal ist es geschehen:
Der König mußte wohl in sich gehen
Und sprach: „Das dünkt mich ein Zeichen von Gott,
Erfahren d'rum will ich, weßhalb so ein Spott!"
Er ließ das Weib zu dem Throne kommen
Die trat in den Hofkreis, gar tief beklommen,
Doch hat sie, vom Könige barsch befragt,
Ihm sanft die lautere Wahrheit gesagt.
„Herr König, nichts zu dem Baue zu geben" —
So spricht sie — „Das nagte geheim mir am Leben;
Ich hatte mir doch einen Heller gespart
Und sorglich in Nöthen ihn aufbewahrt:
Da drückte der Kummer auf Leib und Seele,
Gehorcht' ich geziemend auch deinem Befehle.
Nun zogen heran die Pferde voll Fleiß
Gebälke und Steine mit Keuchen und Schweiß,
Da sagt' ich beruhigt in meinem Sinne:
Hier gilt's, daß ich doch wohl ein Gott'slohn gewinne!
Ich kaufte für meinen Heller mir Heu,
Und wenn mich dann Keiner gewahrt, so streu'
Ich's hin den Pferden auf ihrem Wege,
Daß so ich die matten ein wenig pflege:
Dieß, hoher Herr König, nur hab' ich gethan,
Vergebt's mir, mich trieb ja kein eiteler Wahn!"

Der König vernahm's in Gedanken und Schweigen,
Dann sah man vom Throne hernieder ihn steigen;
Er winkte dem Hofhalt, der um ihm stand,
Und reichte dem zitternden Weibe die Hand:
So schritt er voran und die Ritter und Damen,
Die folgten, bis Alle zum Münster kamen.
Hier sprach der König: „Klar seh' ich's nun ein:
Des Himmels Gnad' erwirbt Demuth allein!
Hinweg denn mit diesen Worten voll Prangen,
Durch die ich an Gott mich so frevelnd vergangen! —

Nur darnach wie Einer die Gabe bescheert
Dem Ew'gen bestimmet er ihren Werth;
Ob viel ich gewendet an Säulen und Bogen:
Der Heller des Weibes hat ihm schwerer gewogen. —
Da besseren Glauben, als Prachtbau bewährt,
Sich prunklos die Arme im Herzen genährt,
Mag hellere Tage durch mich sie begrüßen,
Und sühnen mit Gott mich ein inneres Büßen!"

Was ich Euch erzählt' aus vergangener Zeit,
Das hab' ich der unseren innigst geweiht,
Und nehmt Ihr's so treulich, wie ich es gegeben,
Wird rascher in Cöln sich der Dombau beleben;
Wir kommen getrost mit den Hellern herbei,
Daß nicht er ein Werk nur der Könige sey!

F. W. Gubitz.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen.
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reich geschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frisch gepflü(c)kte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheut die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau,
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drinn, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pikelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüth des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwerbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchen Mund zu drücken.

Doch ums Lager dreh'n und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafenen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserem Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

F. Freiligrath.

Erinnerungen aus der Ferne.

(Original.)

Einem unglücksel'gen Traume,
Der entschwand im Laufe der Zeit,
In der letzten Jahre Raume,
Sey dieß düstre Lied geweiht.

In der Kathedrale Hallen
Fand ich einst ein hohes Bild,
Sah es zum Gebete wallen
Jeden Morgen, hold und mild.

War ihr leichter Tritt ein Schweben
Und ihr Antlitz lieb und gut,
Seh' ich noch der Locken Beben
In der Morgenlüfte Fluth.

Unschuldsvolle Jugend blühte
Auf dem schönen Wangenpaar,
Das in hoher Röthe glühte,
Wenn ich ihr begegnet war.

Ach, da zog mit tausend Freuden
Ein die Liebe in mein Herz,
Und, vergessend aller Leiden,
Kannt' ich nicht des Trübsinns Schmerz.

Jubelnd grüßt' ich jeden Morgen,
Der mir ihren Blick versprach,
Ihren Gruß, so scheu verborgen,
Den der Liebe Glanz durchbrach;

Nein, nicht täusch' ich mich, die Liebe,
Liebe war's, die ich erkannt,
Und noch ungestand'ne Triebe
Knüpften still ein süßes Band. — —

Doch das Unglück kam gezogen, —
Daß die Hoffnung schnell erlahmt,
Weinte durch des Domes Bogen
Ihrer Mutter Todten-Amt.

Ihre Stütze war vernichtet,
Ihre treue Leiterin,
Und dem Vater nun verpflichtet,
Trübte sich ihr klarer Sinn.

Täuschung webte dunkle Schleier,
Meine Mahnung kam zu spät,
Glücklich hatt' ein reicher Freier
Sich ihr Jawort rasch erfleht.

Meinen Jammer mußt' ich tragen
Einsam, ohn' ein fühlend Herz,
Keiner Seele konnt ich klagen
Meiner Liebe Todesschmerz.

Bin nun wohl am fremden Strande,
Aber unvertilgbar lebt,
Was im fernen Vaterlande
Meinen Busen einst durchbebt. —

Diesem unglückſel'gen Traume,
Nie vergessen in der Zeit,
Nimmer in der Jahre Raume,
Sey mein tiefster Gram geweiht!

R—n.

Das Lied vom treuen Maler Lukas Kranach.

Von Ernst v. Brunnow.

Der Kranach war ein Maler von ächten deutschen Korn,
Laß schallen deutscher Sänger, für ihn des Lobes Horn!
Er malte treu und kräftig im Ernste, wie zum Scherz,
Groß war die Kunst des Meisters, doch größer noch sein Herz!

Wie Heiligthum die Freundschaft Kranach im Busen trug,
Doch wärmer, als für Alle, das bied're Herz ihm schlug
Für seinen Johann Friedrich, den kurfürstlichen Herrn,
Und dieser hat ihn wieder von ganzer Seele gern.

Oft saß der Fürst beschaulich, wenn jener malen that,
Oft mocht' er mit ihm plaudern, oft hielt er mit ihm Rath.
Der Maler mit dem Kurfürst zog lustig auf die Pirsch
Und malt' ihm zur Ergötzung den Eber und den Hirsch.

Und ging es dann zum Zechen, that Kranach baß Bescheid,
Sang wohl auch mit ein Liedlein in laut'rer Fröhlichkeit;
Doch auf die heitern Tage die Zeit der trüben kam,
Wo Glück und gute Laune den herben Abschied nahm.

Der Kurfürst war der Lehre Lutheri zugethan,
Die Kaiser Karl der Fünfte verdammt als Ketzerwahn.
Darob in Deutschland's Gauen entbrannt ein wilder Krieg,
Die Sachsen fochten tapfer, des Kaisers war der Sieg.

Bei Mühlberg auf der Haide geschlagen ward die Schlacht,
Die Sachsen's edlen Kurfürst in Kaisers Haft gebracht;
Herr Johann Friedrich hätt' es gebüßt fast mit dem Haupt,
Ward dann aus hoher Gnade des Landes nur beraubt.

Der Kaiser mit dem Heere zog rasch vor Wittenberg,
Begann mit Schanz' und Graben der Stadtumzinglung Werk.
Manch reicher Bürger wandert aus dem bedrohten Haus
Doch Meister Lukas Kranach hielt gottvertrauend aus.

D'rauf einst aus Feindes Lager ein Feldtrompeter ritt
Und vor den Meister Kranach mit solcher Anred' tritt:
„Der Kaiser läßt Euch sagen, Ihr solltet flugs mit mir
Hinaus gen Piestritz kommen in's hohe Hauptquartier.“

„Geh nicht,“ so fleht in Zähren zum Kranach Weib und Kind,
„Der Kaiser will uns übel, weil wir lutherisch sind!“
Der Maler aber sattelt sein Roß mit festem Sinn
Und trabt mit dem Trompeter gen Piestritz munter hin.

Wie Kranach nun getreten in's kaiserliche Zelt,
Herr Karl zum Gnadenkusse die Rechte hin ihm hält,
Und auf die edlen Züge des Greises lange blickt,
D'rauf spricht er milden Tones, indem er freundlich nickt:

„Kranach, sollst Dich nicht fürchten, es soll Dir nichts gescheh'n,
Wir wollen nur von Antlitz den großen Maler seh'n,
Der mit dem Ruhm der Bilder, die seine Kunst erfand,
Nicht Sachsen blos erfüllte, nein, alles deutsche Land!“

Doch Lukas spricht bescheiden: „„Ihr übt zu hohe Gunst,
Ich male schlicht und einfach, weiß nichts von welscher Kunst.““
Darauf der Kaiser wieder: „Ei Kranach sag' mir doch,
Hast Du mich nicht gemalet, ich war ein Knäblein noch?“

„„In Flamland, hoher Kaiser, und Mecheln hieß die Stadt,
Wo man dem kleinen Herzog damals gehuldigt hat. —““
„Wie hab ich mich gebehrdet, gewiß unbändig wild,
Hab' Dir es baß erschweret, zu konterfei'n mein Bild?“ —

„„Ihr war't ein flinker Junker, der nicht gerne sitzen mocht',
Weil Blut Euch in den Adern mit Ungestüm gepocht;
Doch Einer der verstand sich auf Euer Naturell,
Sprach, daß Ihr Waffen liebtet, geschliffen blank und hell.

D'rauf ließ Euch gegenüber, ich hängen einen Pfeil
Mit einer Silberspitze, ja seh't, das war mein Heil,
Nun saßt Ihr wie ein Mäuschen und blicktet nach der Wand,
Zur blanken Pfeilesspitze mit Augen unverwandt!““

Da lächelt Karl der Fünfte, dem es gar wohlgefiel,
Daß schon als Knab er liebte so heiß das Waffenspiel.
„Hab Dank,“ so spricht er, „Kranach, Du hast uns hoch vergnügt,
Erbitt, Dir eine Gnade, die Deinem Sinne gnügt.“

D'rauf Kranach sondern Zaudern: „„Wollt Ihr mir gnädig seyn,
So möcht Ihr meinen Kurfürst aus seiner Haft befrei'n,
Und laßt ihm seinen Kurhut und seiner Väter Land,
Ich setz' für seine Treue den grauen Kopf zum Pfand."" —

„Lukas" der Kaiser redet, „ihm werde strenges Recht,
Er hat sein Theil erwählet, doch seine Wahl war schlecht;
Du aber bitt' was Anders, denn wahrlich unbelohnt
Sollst Du vom Zelt' nicht scheiden, wo Karl der Fünfte wohnt!

Schau' her die Silberschüssel mit Goldflorenen voll,
Du sollst sie mit Dir nehmen als Deinen Ehrenzoll!"
Und mit den Fingerspitzen Kranach ein wenig nimmt,
Und danket für das And're, was Karl ihm hat bestimmt.

„So sag', du alter Trotzkopf," verwundert dieser spricht,
„Was mag Dich sonst erfreuen, denn Du entkommst mir nicht?"
D'rauf Kranach tief beweget: „„Könnt Ihr ihn nicht befrei'n,
Laßt mich als Leidgesellen in seinem Kerker seyn!""

„So sey's," gelobt der Kaiser, der kaum den Thränen wehrt,
„Du bist der treu'ste Diener, den Gott ihm hat bescheert!"
Der Maler dankt und scheidet, bestellt sein Testament,
Legt Haus und Hof und Gelder den Erben in die Händ'!

Und zieht zu seinem Kurfürst nach Inspruck im Tyrol —
Als er ihn wieder schaute, wie ward ihm da so wohl!
So lebten sie beisammen in Eintracht brüderlich
Und liebten immer heißer und inniglicher sich.

Ward einst Herr Friedrich traurig, malt Kranach flugs ein Bild,
Das ihn mit Engelsaugen anblicket tröstend mild,
Bis aus der Brust gewichen ihm ist das herbe Weh
Und er von Herzen betet: „Mein Gott, dein Will' gescheh'!""

Und als fünf Jahr' verronnen, da kam der Freiheit Tag,
Der durch die Nacht des Kerkers wie Frühlingsmorgen brach.
Da flogen Fürst und Maler in's liebe Sachsenland,
Wo grüne Freudenpforten ein jedes Dörflein wand.

Wie's Volk den Kranach schaute mit Haaren silberweiß,
Da riefen Jung' und Alte: „Das ist der treue Greis!"
Hoch lebe Lukas Kranach, ertöne Lobeshorn,
Er war ein deutscher Maler, ein Mann von deutschem Korn!

Der Mohrenfürst.

I.

Sein Heer durchwogte das Palmenthal,
Er wand um die Locken den Purpurschawl;
Er hieng um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegerisch klirrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm
Den goldumreiften, den schwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte fest:
„Schmücke dich, Mädchen zum Siegesfest!

Sieh' glänzende Perlen bring ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauses, schwarzes Haar!
Wo Persia's Meerfluth Korallen umzischt,
Da haben sie triefende Taucher gefischt.

Sieh, Federn vom Strauße! laß sie dich schmücken!
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt; bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!"

Aus dem schimmernden weißen Zelte hervor
Tritt der schlachtgerüstete, fürstliche Mohr:
So tritt aus schimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinsterte, dunkle hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn stampfend der Rosse Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut;
Und des Nigers räthselhafte Fluth.

„So führ uns zum Siege! so führ' uns zur Schlacht!"
Sie stritten vom Morgen bis tief in die Nacht,
Des Elephanten gehölter Zahn *)
Feuerte schmetternd die Kämpfer an.

Es flieht der Leu, es fliehn die Schlangen
Vor dem Rasseln der Trommel, mit Schädeln behangen.
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod:
Das Gelb der Wüste färbt sich roth. —

So tobt der Kampf im Palmenthal!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmensaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltstäbe Schaft.

Mit Perlen, die Persias Fluth gebar,
Durchflicht sie das krause schwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn,
Und den Hals und die Arme mit Muscheln bunt.

Sie setzt sich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauscht, wie ferne das Kriegshorn gellt,
Der Mittag brennt und die Sonne sticht;
Die Kränze welken, sie achtet's nicht.

Die Sonne sinkt, und der Abend siegt;
Der Nachtthau rauscht, und der Glühwurm fliegt,
Aus dem lauen Strom blickt das Crokodill,
Als ob es der Kühle genießen will.

Es regt sich der Leu, und brüllt nach Raub,
Elephantenrudel durchrauschen das Laub,
Die Giraffe sucht des Lagers Ruh',
Augen und Blumen schließen sich zu.

Ihr Busen schwillt vor Angst empor,
Da naht ein flüchtiger blutender Mohr,
„Verloren die Hoffnung, verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Westen gebracht!

---

*) Die Trompete der Neger.

An's Meer! den blanken Menschen verkauft"
Da stürzt sie zur Erde, das Haar zerrauft,
Die Perlen zerdrückt sie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange in glühenden Sand.

II.

Auf der Messe, da zieht es, da stürmt es hinan
Zum Cirkus, zum glatten geebneten Plan.
Es schmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo springt.

Herbei, Herbei! – das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchsprengt
Der Türkenrapp' und der Brittenfuchs;
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verschleierten Thor
Steht ernst ein krausgelockter Mohr;
Die türk'sche Trommel schlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er sieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Er sieht nicht der Rosse gewalt'gen Sprung.
Mit starrem, trocknem Auge schaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger;
Und daß er geschwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

Und daß Sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß Sie das Haar mit Perlen geschmückt —
Sein Auge ward naß; mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es rasselnd zersprang.

F. Freiligrath.

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschauen immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken,
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschen Heerd;

Und ihr im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild;

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt;
Des Heerdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand,
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finsterer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin im Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sey Freude euerer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Ferd. Freiligrath.

Sankt Helena.

Der Kaiser der Franzosen
Saß zu Schönbrunn bei Wien;
Gar düstre Bilder mochten
Durch seine Seele zieh'n.

Bald schritt er auf und nieder,
Bald blieb er sinnend steh'n;
Lang hatten seine Treuen
Ihn nicht so ernst geseh'n.

Es war ein trüber Morgen
Recht herbstlich feucht und kühl,
Und kraftlos lugte die Sonne
Durch's ringende Nebelgewühl.

Da sprach er zu seinem Marschall:
„Wir reiten über Land,
„In's schöne Thal bei Baden,
„Sankt Helena genannt.

„Oft hab ich rühmen hören,
„Es sei so einsam und still;
„Das könnt' ich heute brauchen,
„Das ist es, was ich will.

Rasch ritt er in die Weite,
Als säh', und hört' er nicht
Sein Degelchen an der Seite
Seinen Sturmhut tief im Gesicht.

Da ritten sie längs einem Flüßchen,
Zwei Burgen standen da,
Wie altergraue Wächter
Des Thales Sankt Helena.

Was fragt der Kaiser nach Wächtern?
Er reitet mitten hinein;
Da schließt mit rauschenden Wäldern
Das friedliche Thal ihn ein.

Der Herbstwind streicht durch die Zweige,
Und fahles Laubwerk fällt,
Und grüne Wellen rieseln
Von moosigen Felsen geschwellt.

Und drüber durch Wolken leuchtet
Die Sonne mit lauem Strahl,
Und blasse Zeitlosen färben
Als letzte Blumen das Thal.

Und stiller reitet der Kaiser
Versunken im Anblick des Thal's,
Die Zügel läßt er hangen
Von seines Rosses Hals.

Kein Marschall wagt's ihn zu stören,
Sie bleiben voll Scheu zurück,
Sie kennen des Kaisers Stirne,
Sie kennen des Kaisers Blick.

Da fährt er plötzlich zusammen,
Und wächst auf dem Roß empor,
Und reitet zurück zu den Seinen,
Von denen er weit sich verlor.

„Was meint Ihr," fragt er den Marschall,
„Vom schönen Sankt Helena?
„Ich meine nach langen Kämpfen
„Wär's gut zu ruhen da.

„So viel ich auf meinen Zügen
„Des Schönen und großen sah,
„Ich mein', im Gedächtniß bleiben
„Wird mir Sankt Helena!" —

Sechs Jahre nach jenem Tage
Da trat er auf fernen Strand;
Der Strand, das Reich des Kaisers,
Sankt Helena war er genannt. —

Sechs Jahre schwanden wieder,
Todt lag der Gefangne da:
Der Strand, das Grab des Kaisers,
Er hieß Sankt Helena. —

J. G. Seidl.

Des fremden Kindes heiliger Christ.

Es läuft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geschwind,
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.

Es steht vor jedem Haus
Und sieht die hellen Räume,
Die drinnen schau'n heraus,
Die lampenvollen Bäume;
Weh wird's ihm überaus.

Das Kindlein weint und spricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht,
Und hat dran seine Freude
Nur blos ich armes nicht!

An der Geschwister Hand
Als ich daheim gesessen,
Hat es mir auch gebrannt;
Doch hier bin ich vergessen
In diesem fremden Land.

Läßt mich denn Niemand ein
Und gönnt mir auch ein Fleckchen?
In all den Häuserreih'n
Ist denn für mich kein Eckchen,
Und wär' es noch so klein?

Läßt mich denn Niemand ein?
Ich will ja selbst nichts haben,
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weichnachtsgaben
Mich laben ganz allein!"

Es klopft an Thür und Thor,
An Fenster und an Laden;
Doch Niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen;
Sie haben drin kein Ohr.

Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf seine Kinder;
Die Mutter sie beschenkt,
Denkt sonst nichts mehr noch minder,
An's Kindlein Niemand denkt.

„O, lieber heiliger Christ!
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du's nicht bist.
O, sei du mein Berather,
Weil man mich hier vergißt!"

Das Kindlein reibt die Hand,
Sie ist von Frost erstarret;
Es kriecht in sein Gewand,
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinaus gewandt.

Da kommt mit einem Licht
Durchs Gäßlein hergewallet,
Im weißen Kleide schlicht,
Ein ander Kind; — wie schallet
Es lieblich, da es spricht:

„Ich bin der heil'ge Christ,
War auch ein Kind vor dessen,
Wie du ein Kindlein bist.
Ich will dich nicht vergessen,
Wenn alles dich vergißt;

Ich bin mit meinem Wort
Bei Allen gleichermaßen;
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf den Straßen
Wie in den Zimmern dort.

Ich will dir deinen Baum,
Fremd Kind, hier lassen schimmern
Auf diesem offnen Raum,
So schön, daß die in Zimmern
So schön seyn sollen kaum."

Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend stand
Ein Baum voll Sterngewimmel
Vieläſtig ausgespannt.

So fern und doch so nah,
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Das seinen Christbaum sah!

Es ward ihm wie ein Traum;
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das sie zogen
Hinauf zum lichten Raum.

Das fremde Kindlein ist
Zur Heimath nun gekehret,
Bei seinem heil'gen Christ;
Und was hier wird bescheeret,
Es dorten leicht vergißt.

F. Rückert.

Die Freierprobe.

Zu einem Jungfräulein weis' und klug,
Nebst dem auch lieb und reizend genug,
Kam gar ein schöner, loser Gesell,
Und wollt' ihr Freier seyn zur Stell.

Sie sagt nicht ja, sie sagt nicht nein,
Sie sieht ihm aber in's Herz hinein;
Sie ahnt den lustigen leichten Sinn,
Und hofft sich dessen keinen Gewinn.

Doch fühlt sie dabei hinwieder, wie tief
Manch Ernsteres ihm in der Seele schlief;
Das achtet die Jungfrau nicht für gering,
Und stellt ihm solchen sondren Beding:

„Ich sag', Herr Junker, nicht ja, nicht nein,
„Doch so Ihr wollet mein Gatte seyn,
„So müßt Ihr's beschwören mit heiligem Eid,
„Zu thun, was jetzt mein Wort Euch gebeut.

„So oft Ihr, bevor zwei Jahre vergeh'n,
„Den Priester seht zu dem Kranken geh'n,
„So schließet Euch an und bittet ihn,
„Daß er Euch lasse mit sich zieh'n.

„Und tretet mit ihm zum Kranken hin,
„Und nehmt's Euch jedes Mal ernst zu Sinn.
„Wofern Ihr das thatet in dieser Zeit,
„Dann kommt und holt Euch bei mir Bescheid!"

Der Junker denkt: „Nun immerhin!
„Es haben die Dirnen so eignen Sinn;
„Drum solches zu thun in dieser Zeit,
„Beschwör' ich mit einem heiligen Eid!"

Und wie nun des Meßners Glöcklein schallt,
Da springt er auf und thut sich Gewalt,
Und folgt dem Priester und bittet ihn,
Daß er ihn lasse mit sich zieh'n.

Oft wenn er mit Zechern spielt und singt,
Und plötzlich des Meßners Glöcklein klingt,
Muß er verlassen Saus und Braus,
Und geh'n aus dem Freuden= in's Schmerzenshaus.

Am Tummelplatz, an Freundesbrust,
Im Wintersturm, in Sommerlust,
Bei Tag, bei Nacht, in Freud' und Leid,
Mahnt oft ihn das Glöcklein an seinen Eid.

Und eh' zwei Jahre ganz entrauscht,
Da ist der Junker wie umgetauscht;
Wo ist sein lustiger loser Sinn?
Sein Lebenstaumel wo ist er hin?

Erst seit er dem Tod in's Aug' geseh'n,
Glaubt er das Leben zu versteh'n;
Erst seit er erkannt des Menschen Leid,
Weiß er zu schätzen des Menschen Freud'.

Und zu der Jungfrau weise und klug,
Zieht jetzt ihn ein weit süßrer Zug;
Hat er sie früher begehrt voll Glut,
So naht er ihr jetzt mit scheuem Muth.

Sie aber liest ihm's im Auge leicht,
Daß sie ihr edles Ziel erreicht:
„Jetzt schlag' ich," ruft sie, „mit Freuden ein:
„Ein frommer Mann muß glücklich seyn!"

J. G. Seidl.

Aus Rom.

Vom Herausgeber der Novelle: „Eduard in Rom."

Ave Maria.

Ave Maria! Neig' dein Angesicht,
Hochheil'ge Mutter, über uns vom Himmel;
Die Sonne sank, der Tag zerbricht,
Und stille steht der Lebenden Gewimmel:
Ave Maria! Unter deine Schleier
Hüll' gnädig ein die müde Menschenwelt,
Dein ist die Nacht und dein die Todesfeyer,
So gnade mir, wann dieser Leib zerfällt.

Die Glocke ruft: wie vor der Nacht der Tag,
Wird vor der Ewigkeit die Zeit sich schwärzen,
Wer Dich erkannt und Dir vertrauen mag,
Schlaf' kindlich ein und lächle Dir am Herzen;
Dein milder Hauch durchathmet alle Fernen,
Die Erde sinkt, die Zeit zerbricht;
Ave Maria! neige von den Sternen
Hoch über uns dein Mutterangesicht.

Auszug

aus Professor J. Baumann's Fußreise durch Italien.

Florenz.

Je näher man Florenz kommt, desto schöner wird mit jedem Schritte die Landschaft. Der Boden ist allenthalben auf das sorgfältigste angebaut. Das Landvolk ist wohlgekleidet und hat ein frisches, gesundes Aussehen. Besonders machen die schönen Landmädchen in ihren schwarzen Miedern mit rother Verbrämung und weißen, weiten Aermeln einen angenehmen Eindruck. Die Sonne stand noch hoch, als ich die Stadt erreichte, der man, wie Göthe sagt, den Volksreichthum, der sie erbaut, schon von ferne ansieht. Die Gegend umher gleicht einem großen Garten, der, geschmückt mit unzähligen Landhäusern, welche aus den grünen Oelwäldern und Rebgeländen farbig hervorschauen, sanft hinaufsteigt an die umliegenden Hügel und Berge, zwischen denen der Arno malerisch dahinschlängelt.

Florenz wird vom Arno in zwei ungleiche Theile geschieden, welche wieder durch vier Brücken, unter denen die Trinita sich auszeichnet, verbunden werden. Die Stadt, welche noch immer über achtzigtausend Einwohner zählt, war eine der ersten in Italien, die, nachdem das Kaiserreich zu Ende gegangen, Republik geworden, anfangs eine aristokratische, später eine republikanische, bis sie, durch Reichthum verweichlicht, unter die Herrschaft der Medizeer fiel. Sie gilt für eine der schönsten Städte in Europa, und wird, ihrer öffentlichen Anstalten und ihrer vielen Kunstschätze wegen, wohl mit Recht das italienische Athen genannt. Viele der größten Männer Italiens, wie Dante, Petrarka, Boccaccio, Machiavelli, Michel Angelo und andere, wurden entweder in ihr geboren, oder lebten da

den Wissenschaften und der Kunst, in denen sie unsterblichen Ruhm sich erworben.

Die Domkirche, Maria del Fiore genannt, fesselt zuerst die Blicke des Wanderers. Ihre Außenseite ist ganz mit toskanischem Marmor von verschiedenen Farben bekleidet. Im Innern bewundert man den prachtvoll ausgelegten Fußboden, nebst verschiedenen andern Gegenständen der Kunst. In einer Nische steht der Philosoph Andreas von Fiesole, der Wiederhersteller der platonischen Philosophie. Ihm gegenüber befindet sich ein auf Holz gemaltes Portrait von Dante. Hinter dem Hochaltare, auf welchem die schöne Marmorgruppe, Christus im Schooße eines Engels, steht, schaut man das letzte, unvollendet gebliebene Werk des großen Angelo, Joseph von Arimathe, welcher den vom Kreuze abgenommenen Erlöser auf seinen Knien hält, darstellend. Mehr aber, als alles andere, setzt in Erstaunen, daß ein Mensch den Gedanken fassen konnte, eine Kuppel, wie sie hier sich wölbt, hoch in die Luft hinauf zu bauen. Der Glockenthurm, dessen Fuß mit erhabenenem Bilderwerk, der übrige Theil aber, gleich der Kirche, mit farbigem Marmor bekleidet ist, gewährt, auf einer Höhe von drittehalbhundert Fuß, eine entzückende Aussicht über die Stadt und ihre paradiesischen Umgebungen. Neben ihm steht die Taufkapelle mit ihren berühmten Thüren, und nebenan liegt die marmorne Bank, der „Stein des Dante" genannt, auf welcher der Dichter oft auszuruhen pflegte.

Von den übrigen hundertundsechzig Kirchen in Florenz zeichnen sich vorzüglich drei aus. In der Maria Novella, welche für eine der schönsten in Italien gehalten wird, betrachtet man gern das Leben der heiligen Jungfrau, in dreißig Abtheilungen von Ghirlandojo gemalt. In der Santa Croce liegen Michel Angelo, Machiavell und viele andere ausgezeichnete Florentiner begraben. Neben ihnen hat auch Galilei, der am Todestage Michel Angelo's ge-

boren und am Geburtstage Newton's gestorben, eine Ruhestätte gefunden. Heilige Schauer ergreifen die Seele über diesen Gräbern. In San Lorenzo ist die nach Angelo's Plan erbaute Begräbnißkapelle der Medizeer, mit den Erzbildern in den Nischen, und nebenan in der Prinzenkapelle bewundert man in den kolossalen Statuen der vier Tageszeiten, besonders aber in denen von Tag und Nacht, die unbändige Kraft des großen florentinischen Meisters.

Florenz hat eine Menge großartiger Palläste. Der merkwürdigste ist der Palazzo Vecchio, der ehemalige Regierungspallast der Republik. Schon sein altergraues Aussehen gebietet Ehrfurcht. Er ist aus kolossalen, roh zubehauenen Steinen aufgeführt und wird von einem trotzigen Thurme, der auf dem platten Dache steht, überragt. An seiner Vorderseite stehen, aus Marmor gehauen, ein Herkules, wie er den Kakus erschlägt, und neben ihm ein David von Michel Angelo. Der große Saal, wo einst die Nationalversammlung der Republik und später die rauschenden Festgelage der Herzoge gefeiert worden, ist mit Fresken, medizeische Begebenheiten darstellend, bemalt. Den geräumigen Platz vor dem Pallaste zieren ein Springbrunnen, mit dem Neptun, und die Reiterstatue von Cosmus dem Ersten. An diesen Platz grenzt die sogenannte Loggia, eine weite Säulenhalle, in welcher zur Zeit der Republik öffentliche Reden gehalten und Magistratsversammlungen gepflogen worden. Den prachtvollen Portikus schmücken eine Judith von Donatello, der berühmte Perseus mit dem blutenden Haupte der Medusa von Cellini, vor allen aber der aus einem Stück gearbeitete Sabinerraub von Johann von Bologna, eine wunderschöne Gruppe!

Auf dem Platze von Santa Trinita staunt man die ungeheuern, wie Festungen aussehenden Palläste an, welche denselben umgeben — Burgen, wie der geistvolle Machiavelli sagt, in denen die mächtigen Familien der Stadt selbst

mit einander in offener Fehde leben, langwierige Belagerungen aushalten und selbst blutige Ausfälle machen konnten. Den Platz, von welchem aus man über die Dreifaltigkeitsbrücke in den schönsten Theil der Stadt gelangt, ziert eine hohe Säule von Granit mit dem aus schönem Porphyr gearbeiteten Bilde der Gerechtigkeit, von Cosmus, dem Vater des Vaterlandes, zum Andenken des Sieges von Montemurlo aufgerichtet. Zwischen diesen beiden Plätzen liegt der Mercato Nuovo, eine weite, zur Bequemlichkeit der Kaufleute unter Cosmus erbaute Halle, an deren östlicher Seite der berühmte Eber von Bronze sich befindet. Noch heute ist dieses Quartier der Mittelpunkt des Handels in Florenz, welcher vorzüglich in Seidenwaaren besteht.

Das Hospital Santa Maria wird als eines der schönsten in Europa beschrieben. Es werden darin jährlich gegen viertausend Kranke verpflegt. Auch steht damit eine medizinisch-chirurgische Schule in Verbindung, in welcher tüchtige Aerzte gebildet werden sollen. Howard hat diesem Spitale den Vorwurf gemacht, daß es zu gedrückt sei und den großen Fehler habe, daß die Luft darin nicht gehörig erneuert werden könne, was die Florentiner ihm sehr übel genommen. Was mir darin am meisten auffiel, war die Unreinlichkeit, welche ich nicht blos auf dem Fußboden und an den Wänden, sondern auch an den Betten und zum Theil selbst an den Verbandstücken antraf. Die Luft in den Sälen war in der That äußerst schwül und drückend.

Das wohleingerichtete Findelhaus bei der Kirche der Verkündigung soll beträchtliche Einkünfte besitzen. Der größere Theil der Kinder wird aber auf das Land zu braven Bauersleuten geschickt, welche dieselben für eine mäßige Vergütung, die für Knaben bis zum zehnten, für Mädchen bis zum achtzehnten Jahre abgereicht wird, ernähren und erziehen. Die letztern bekommen, wenn sie heirathen, eine Aussteuer von fünfundzwanzig toskanischen Thalern. Die

Knaben bleiben bis zum achtzehnten, die Mädchen bis zum fünfunddreißigsten Jahre unter der Jurisdiktion der Anstalt.

Vergleicht man die Florentiner, wie sie Villani beschreibt, mit denen, die wir heute vor uns sehen, welch ein ungeheurer Abstand! „Florenz“, sagt er, „lebte in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts mäßig. Mann und Frau waren in grobe Stoffe gekleidet. Mehrere trugen Häute statt der Kleider, Mützen auf dem Kopfe und hölzerne Schuhe. Die vornehmsten Damen dünkten sich geputzt in einem Kleide von grobem Scharlachtuche und einem Pelzmantel, dessen Kappe den Kopf bedeckte. Die gewöhnliche Ausstattung der Bräute bestand in hundert bis höchstens zweihundert Gulden. Bei diesen einfachen Sitten hatten die Florentiner ein redliches Gemüth.“ So war es noch zur Zeit von Dante's Geburt. Aber schon er klagt, im fünfzehnten Gesange seines Paradieses, über den Verfall jener einfachen Sitten, an deren Stelle nunmehr ein großer Luxus getreten. Dabei aber sind die Florentiner rührige und thätige Menschen, eingenommen für Künste und Wissenschaften, gegen den Fremden höflich und gefällig. Auch ist ihr Luxus, wenn ich so sagen darf, ein solider. Es erquickt Auge und Gemüth, den Wohlstand zu betrachten, der da überall, in den Häusern, auf den Straßen und in den Umgebungen der Stadt sich kund giebt.

Das Verlangen, die Schätze der Kunst zu schauen, woran Florenz so unbeschreiblich reich, hat mich heute früh hinausgeführt vor das prächtige Gebäude, welches die Gallerie der Gemälde und Antiken enthält. Der Pallast selber schon erregt Bewunderung. Die Kunstsammlungen sind in zweiundzwanzig Sälen aufgestellt und dem Publikum, außer an Festtagen, täglich geöffnet. Kenner haben die herrlichen Werke zur Genüge beschrieben, ich nenne unter dem Vielen nur Einiges, was einen bleibenden Eindruck auf meine Seele gemacht.

Unter der Menge von Statuen und Büsten, welche die langen Korridore füllen, befindet sich die liebliche Gruppe Amor und Psyche. Die Geschichte der Psyche ist eine von jenen allegorischen Darstellungen des sinnigen Alterthums, die mich immer am meisten angesprochen. Bösen Eingebungen folgend, zerstört die Thörichte leichtsinnig das Band ihrer ersten glücklichen Vereinigung mit Amor, aber die vielen und herben Prüfungen, welche sie darauf erduldet, gewinnen ihr wieder die Liebe des Gottes, der sich nie ganz abgewendet hatte von ihr, und sie wird nun auf immer mit ihm vereinigt. Und wie schön ist diese Wiedervereinigung hier ausgedrückt! Wie innig hängt die Beglückte an dem Wiedergefundenen! Ihr ganzes Wesen spricht aus, daß sie von nun an ewig Eins sein wolle mit ihm!

Im Saale der Vasen steht der Genius des Todes. Während ein häßliches Gerippe an die Verwesung jetzt mahnt, löschte ein goldlockiger Knabe den Alten die Fackel des Lebens einst aus. Versunken in tiefes Sinnen über Vergangenes und Zukünftiges steht er da und blickt wehmuthvoll vor sich nieder. Der Abschied vom Leben, das ungeachtet all seiner Täuschungen dennoch so schön war, ist schmerzlich, aber ein Blick hinüber in's Elysium heitert den düstern Gedanken wieder auf, und es bleibt nur noch der die große Metamorphose begleitende stille Ernst zurück.

Aus dem Saale der Bronzen, wo man den berühmten Merkur des Johannes von Bologna bewundert, gelangt man in den Saal der Niobe. Die Geschichte der unglücklichen Gattin des Amphion, deren viele und schöne Kinder alle von den Pfeilen des fernhintreffenden Apollo und der Diana getödtet worden, ist bekannt. Mit wundervoller Kunst in Marmor ausgedrückt steht die tragische Szene da, dein Innerstes mächtig ergreifend. Du zitterst, schaust du die blühenden Söhne und Töchter an, für die

Unschuldigen und glaubst, vergessend daß die Pfeile der Götter kein Sterblicher abzuwehren vermöge, hineilen zu müssen, um die noch Lebenden vor dem Tode zu retten; aber ein einziger Blick auf die Mutter, die Alles verliert, bannt dich plötzlich wieder fest, und versunken in ihr unaussprechliches Leiden bleibst, wie angewurzelt, du stehen. Ihr Jüngstes mit dem Körper und dem Gewande zu decken suchend, fleht die Qualdurchbohrte auf zu den erzürnten Göttern, doch nur dieses Eine ihr zu lassen. Unam minimamque relinque! wie Ovid sie ausrufen läßt. Der unbeschreibliche Schmerz hat von der unbeschreiblichen Schönheit ihr nichts genommen, erhöht vielmehr wird diese durch den halbgeöffneten Mund und den nach Oben gerichteten, so dringend um Erbarmung flehenden Blick.

Tief ergriffen verließ ich diesen Saal, und erst das Anschauen einer Magdalena von Carlo Dolci vermochte mich wieder aufzurichten. Wohl erinnert die Reue, die aus dem schönen Antlitz spricht, einen Augenblick an die Sünderin, aber diese Erinnerung erlischt in der göttlichen Liebe, welche in allen Zügen der Büßenden athmet, und du schaust nur noch die Heilige vor dir.

Die sogenannte Tribüne endlich wird als das Heiligthum der Kunst betrachtet. Sie ist ein hohes, geräumiges, achteckiges Zimmer, dessen Gewölbe mit Perlmutter, der Fußboden mit kostbarem Marmor ausgelegt ist. In der Mitte thront die medizeische Venus, um sie herum stehen der tanzende Faun, der Schleifer, der Appollino, die Ringer und andere ausgezeichnete Statuen. Die Wände sind vorzüglich mit Gemälden von Raphael und Tizian bedeckt. Die in üppigster Wollust hingegossene Venus des Letztern bildet einen auffallenden Kontrast zu den himmlischreinen Bildern des Erstern, unter denen eine Madonna mit Christus und Johannes, ein Johannes in der Wüste, die schöne Müllerin und andere. Das mystische Licht, welches

blos von Oben einfällt und die Tribüne nur bis zu einem gewissen Grade erleuchtet, erhöht die zauberische Wirkung, welche diese Gruppe der herrlichsten Kunstwerke auf jedes empfängliche Gemüth ausüben muß.

Am Nachmittag besuchte ich den Pallast Pitti, die Residenz des Großherzogs von Toskana, ein in erhabenem Style aufgeführtes Gebäude, welches in Bezug auf Malerei die größten Kunstwerke aller Schulen einschließt. Herrlicheres kann man nicht schauen, als die in acht Sälen hier vereinigten Gemälde, unter denen die Madonna della Sedia von Raphael. Welch eine wundervolle Welt von Farben!

Das naturhistorische Museum, welches mit dem Pallaste in Verbindung steht, enthält eine in vierzig Sälen aufgestellte herrliche Sammlung, worunter die berühmten Wachspräparate von Fontana. Der botanische Garten ernährt eine Menge schöner und seltener Gewächse. Man sieht da zahlreiche Pflanzen aus heißen Ländern, die auch unter diesem milden Himmel im Freien gedeihen. Der Garten Boboli, wo an schönen Abenden immer eine Menge Menschen sich einfinden, ist mit schattigen Gängen durchzogen, mit wasserreichen Springbrunnen und vielen Statuen geschmückt, und gewährt dem Auge die prächtigste Aussicht über die Stadt und ihre Umgebungen, welche Ariost so schön besungen.

Ein anderer weitläufiger Garten, in welchem öffentliche Vorlesungen über Ackerbau gehalten werden, ist für Versuche im Fache der Landwirthschaft, die im Toskanischen auf einer so hohen Stufe steht, bestimmt.

Am Sonntag Nachmittag ging ich mit einigen Künstlern, deren Bekanntschaft ich hier gemacht hatte, hinauf nach dem ungefähr eine Stunde von der Stadt entfernten Fiesole, wo das Fest des heiligen Franziskus gefeiert wurde. Die Straße dahin war mit Wagen und Fußgängern angefüllt, denn alles wollte zur Kirchweih. Etwa auf halbem

Wege, wo derselbe plötzlich steiler wird, mußten die Equipagen halten. Eine Menge Florentinerinen waren hier zu sehen, wo das festlich gekleidete Landvolk beim Klange der Harfen tanzte. Schaaren kamen an und Schaaren strömtem wieder fort auf der im Zickzack sich hinanziehenden Straße, wo die Aussicht mit jedem Schritte freier und schöner wird. Schon aus der Ferne hörten wir das Singen und Jauchzen, und wie wir ankamen, siehe! da war bunter Jahrmarkt, und alles wogte lustig durcheinander. Unter Bäumen, auf alten Mauern, an grasigen Abhängen, überall, wo nur Raum zum Sitzen sich darbot, wurde gezecht und gejubelt, während die Krämer mit ihren Waaren herumzogen oder bei ihren Buden sie ausschrieen. Alles war mit langen hölzernen Löffeln bewaffnet, um sich gegenseitig damit den Rücken zu klopfen, ein Vergnügen sowohl für Vornehme, wie für Gemeine. Besonders trieben die hübschen Landmädchen mit ihren Liebhabern diese Fechterei auf eine muthwillige Weise. Wer dem andern den Löffel entwinden konnte, war Sieger und jauchzte darüber hoch auf. Wir begaben uns auf eine kleine Anhöhe und schauten vergnügt auf das lustige Treiben herab, bis der Abend hereinbrach. Dann eilten wir hinauf auf den Platz vor dem Kapuzinerkloster, von wo aus man die schönste Aussicht über Florenz und seine Umgebungen genießt. In einem weiten, vom schlängelnden Arno durchzogenen Thale liegt die blühende Stadt, aus deren Mitte der Dom riesig empor ragt. Ringsum erheben, von Oelwäldern und Rebgeländen umgeben, sich Flecken, Dörfer und unzählige Landhäuser. Die Sonne sank, als wir vor dem Kloster ankamen. Ein inniger Goldglanz war ausgegossen über die reiche Landschaft, der allmälig sich auflöste in zarten Silberduft, mit dunklern, aus den Landhäusern aufsteigenden Rauchsäulen durchzogen.

Alles war schon aufgebrochen und strömte den Berg

hinunter, als wir wieder hinabkamen auf den Marktplatz. Städter und Landleute, Männer, Frauen und Kinder, alle hatten jetzt kleine, aus Rohr gefertigte und zierlich mit Binsen umflochtene Trompetchen, Susurri genannt, und bließen damit zur Heimkehr. Selbst der Bettler zog musizirend in seine arme Wohnung zurück. Wer vom Käferlohermarkt nach München heimkehrt, hat sein dürres Röslein aufgesteckt und schreit: „Käferloherisch!“ Hier ruft Alles: „Fiesole!“ und bläst dazu in sein Trompetchen bis unter die Hausthür. Noch um Mitternacht tönten durch alle Straßen von Florenz die Susurri von Fiesole.

Nachdem ich spät aus dem Theater gekommen, brachte ich noch eine Stunde auf der Dreifaltigkeitsbrücke zu, um wieder frische Luft zu schöpfen. Die Nacht war so unbeschreiblich mild. In einem Glanze, wie ich sie noch nie gesehen hatte, funkelten über meinem Haupte die Sterne. Von den Oelwäldern rings herab strömte ein erquickender Duft mir zu. An meiner Seele vorüber zog in leuchtenden Bildern, was ich während drei Tagen hier Großes und Hehres geschaut. Ein inneres Verständniß, von dem ich bisher keine Ahnung gehabt, war in mir aufgegangen. Klar, wie nie zuvor, erkannte ich, daß eine göttliche Kraft im Menschen wohne, durch ihn schaffe und gestalte, und daß Alle, die Herz und Gemüth dem Strahle des von Oben kommenden Lichtes freudig zu öffnen, zu Gottesbäumen heranwachsen, aus deren Zweigen unvergängliche Blüthen treiben, und unter deren Schatten Völker sich erquicken.

Anekdoten.

Bei einem halb diplomatischen Diner, das der russische Botschafter in Paris, Graf Pozzo di Borgo gab, wandte sich eine sehr große aber einfältige Dame an Talleyrand, mit den ziemlich barschen Worten: „Ich habe mich über Sie

zu beklagen Fürst! Sie sollen irgendwo gesagt haben, daß ich keinen Geist besitze.“ — „Sie sind sehr ungerecht gegen mich,“ erwiederte er „Alle Welt sagt das, nur ich nicht.“

Eine ähnliche Antwort gab er dem Herrn von Flahaut, als er noch Bischof von Autun war.

„Herr Bischof!“ sagte ihm jener, „man hat mir hinterbracht, daß Sie in einer Gesellschaft, wo man so gütig war, mir nachzurühmen, daß ich Geist besitze, das Gegentheil behauptet haben.“

„Da sind Sie falsch unterrichtet worden Herr Graf!“ erwiederte Talleyrand, „ich war nie in einer Gesellschaft, wo man Sie für geistreich gehalten hätte, und habe auch nie das Gegentheil behauptet.“

Als ein durch das Examen gefallener und noch überdieß von Creditoren hart bedrängter Candidat von seinem Vater aufgefordert worden war, einen Nachweis seiner dringendsten Schulden ihm einzureichen, meldete er ihm, daß keine seiner Schulden so dringend sey, als Eine, die er doch nimmer für ihn bezahlen könne: — Das seyen die Antworten, die er den Examinatoren schuldig geblieben.

In einer Gesellschaft wurde davon gesprochen, daß die Türken bey ihren großen Festen Juden und Esel zu schlachten pflegen. Da sich nun just ein Jude mit in der Gesellschaft befand, gieng einer zu ihm und sagte: Es wird vermuthlich in Konstantinopel an Juden zum schlachten fehlen; wollen Sie nicht hinreisen? — Nein versetzte dieser, an Juden fehlt es nicht, aber an Eseln; wollen Sie nicht hinreisen?

Ein neugebackner Superintendent wollte in einem Dorfe Kirchenvisitation halten; als er nun haußen vor demselben einen Jungen antraf, frug er ihn: wie viel sind Götter? — Vier antwortete dieser. Der Geistliche Herr konnte kaum

die Zeit erwarten, und erzählte den Vorfall dem Prediger des Dorfes, noch ehe er vom Pferde abgestiegen war. Dieser ließ sogleich den Jungen rufen, und wiederholte die Frage: wie viel sind Götter? — Einer; antwortete der Junge. Und warum hast du vorhin viere gesagt? — Weil Sie mir gelehrt haben, daß die Dreieinigkeit Gottes ein Geheimniß sey; von meinem Vater aber hab' ich gehört, man solle ein Geheimniß nicht jedem Narren auf die Nase binden.

Ein Mann, der ein verliebtes Weib hatte, fragte seinen Nachbar, der eine sehr faule Frau hatte: Wer ist fauler, ein Ochs, oder eine Frau? — Das faule Weib war eben zugegen, und weil ihr die Frage verdroß, gab sie geschwind zur Antwort: Eine Frau; denn ein Ochs trägt seine Hörner selbst, aber eine Frau läßt sie ihren Mann tragen.

„Moyses, Moyses! wous host de gethoun? mer seyn beschimpft!" riefen mehrere vor der Thür einer Gerichtsstube versammelten Juden einem aus der gerichtlichen Untersuchung in seinen Kerker zurückgeführten Inquisiten, der ihr Glaubensgenosse war, entgegen:

„Du hast gestanden? gestanden! waih geschriee! worum hast de dous gethoun?

„Konnt' ich doch nit Anders; haben se mehr doch kaan Stuhl geboten."

Auf einer Maskerade erkannte ein Jude einen jungen Lüstling, der ihm viel, unter andern auch eine goldene Kette abgeborgt hatte, sich aber dann gar nicht wieder sehen ließ. Diese goldene Kette trug er gerade in seiner Charaktermaske. Der Israelit wollte sich eben seines Eigenthums versichern, und es versammelten sich eine Menge Masken umher, ob des Lärmens. Ein Hamlet, unbekannt mit dem Vorgange, hielt dieß Zusammentreffen der Anwesenden für die beste Gelegenheit, sein declamatorisches Licht leuchten zu

lassen. Er drängte sich durch, und begann pathetisch: „Seyn, oder nicht seyn, das ist hier die Frage!" „Mai, schrie der Jude, der nur an seine Kette dachte, da is noh was zu fragen, sie is nit sein!"

Ein Reisender, der in Amerika in einem Wirthshause einkehrte, wurde gefragt, wie es mit den Kaufleuten in New-York stehe. „Ach!" antwortete der Reisende, Viele sind wieder auf die Beine gekommen."— „Wie so?" fragte man weiter; „gehen die Geschäfte wieder besser?"— „Das eben nicht, ich meine blos, viele von denen, die sonst Pferde und Wagen hielten, müssen jetzt wieder zu Fuße gehen."

Ein Ehemann, den seine Frau krank geärgert hatte, und der am Fieber darnieder lag, wurde von einem seiner Freunde besucht, gerade als seine Ehehälfte sich aus dem Zimmer entfernte. „Nun, wie geht es?" fragte der Eintretende. „Etwas besser," versetzte der Kranke, „mein Uebel verläßt mich." — „Richtig," lachte der Besucher, „ich bin ihm so eben auf der Treppe begegnet."

Ein jüdischer Witzbold wurde einer Frau, die zwar sehr schön, aber geistarm war, vorgestellt, welche sehr freundlich mit ihm sprach. Als man ihn um sein Urtheil über sie befragte, antwortete er:

„So lange sie mich nicht ansprach, hat sie mich sehr angesprochen; als sie mich aber angesprochen hatte, sprach sie mich nicht mehr an.

Eine alte Frau, deren Sohn Soldat geworden war, und von welchem sie nach Verlauf eines Jahres den ersten Brief erhielt, den sie aber nicht lesen konnte, bat einen Nachbar, ihr den Brief vorzulesen. Dieser war dazu bereitwillig, öffnete den Brief und fing an zu lesen: „Liebe Mutter!" Hier hielt der Lesende inne und mußte, da die Handschrift

sehr schlecht war, den Anfang des Briefes erst entziffern und stotterte daher bei den ersten Worten ein wenig. „Ja, ja!" rief die Alte freudig aus, „der Brief ist von meinem armen Gottlieb, denn er stotterte schon immer, als er noch zu Hause war."

Von dem bekannten Domherrn, Professor Rau in Leipzig, erzählt man, er habe einst dem Disputationsschmause eines jungen Doktors der Rechte beigewohnt, welcher in der Rechtsgelehrsamkeit eben keine besonderen Kenntnisse besaß, dafür aber so glücklich war, eine Demoiselle Linke mit 30,000 Thalern zu heirathen, und die Hochzeitsfeier mit dem Doktorschmause verbunden hatte. Nach der Tafel ging Rau auf ihn zu, und sagte: „Herr Doktor," Sie verstehen sich auch besser auf die Linke als auf die Rechte."

Derselbe Professor Rau ward einst von einer geistreichen Frau sehr derb zurecht gewiesen.

In einer Abendgesellschaft unterhielten sich einige Damen fortwährend vom Theater, Moden und andern Angelegenheiten des Tages. Die Zeit zum Essen war da, und Rau blickte verlangend nach der wohlbesetzten Tafel! die Damen waren die alleinige Ursache der Zögerung. Mehrere Herren näherten sich den Stühlen, und Rau, welcher Platz genommen hatte, stemmte den Ellbogen auf den Tisch und rief: Nu, wird denn nicht bald losgedroschen? Ja gleich, erwiederte Madame C. auf ihn deutend, denn der Flegel liegt schon auf dem Tische!"

Ein witziger Diener eines sehr lustigen Herrn, wurde mit einigen Röcken, welche seinem Herrn zu enge waren, zum Schneider gesandt, um sie weiter machen zu lassen. Mit einem Seufzer übergab er die Röcke dem Schneider. Warum denn so traurig? fragte dieser. Ach, antwortete der Bediente mit meinem Herrn wird jetzt kein Auskommen mehr seyn, er ist schon jetzt so lustig, daß es kaum auszu-

halten ist, und jetzt bekommt er auch noch lauter ausgelassene Röcke.

Gibt es wohl einen Ort auf Erden, wo Gott nicht ist? fragte ein Katholik einen Lutheraner. Ja, sagte dieser. Ach! du willst sagen in der Hölle, fiel ihm der Katholik ein. Nein, in Rom ist er nicht, denn dort hat er seinen Statthalter.

Es ist mir, als ob ich Sie schon irgendwo gesehen hätte, sagte ein Gast in einem Wirthshause zu einem Fremden, der so eben angekommen war. — Es ist möglich: Wars vielleicht in Berlin? Da war ich nie. — Oder in Frankfurt? — Da war ich auch nie. — Nun so muß es anderswo gewesen seyn. Das ist möglich, denn da komme ich manchmal hin.

Ein Mann zankte sich heftig mit seiner Frau, und erklärte ihr: sie sey nicht werth, daß sie der Teufel hole. — O! — schrie die Frau — das bin ich eher werth, als Du! —

Ein Bauer wollte zum Doktor, fand aber nur die Frau Doktorin zu Hause. Er klagte ihr sein Uebel; worauf sie den Bauern auf die Rückkehr ihres Gatten vertröstete. „Na, wenn Sie mir keinen Rath geben können, sagte der Bauer ärgerlich, da sind Sie nur des Hrn. Doktors Frau, aber keine Frau Doktorin" und entfernte sich.

Ein Superintendent, der mit dem Amtmann und dessen Aktuarius von einem Dorfe, wo Lokalvisitation und Kirchenrechnungsabnahme gewesen war, in die Ephoralstadt zurückfahren wollte, bemerkte, daß einige junge Leute sich hinten auf den ohnehin schon schweren Wagen setzen wollten. Kaum hatte er die Bemerkung seinem Lohnkutscher mitgetheilt, als dieser, seine Peitsche schwingend, um im Nothfall seinen Worten Nachdruck zu geben, ausrief: „Fort, ihr Flegel, seht ihr nicht, daß ich schon drei im Wagen habe."

Räthseln.

Als ich vor grauer Zeit auf einem Berge stand,
Trug ich auf meinen starren Armen
Für alle Welt ein heilig Unterpfand
Der Vaterliebe und Erbarmen.

Trägst Du mich still, so daß mich Niemand sieht,
Beug' ich wohl oft als schwere Last Dich nieder,
Und doch fühlst Du erhoben Dein Gemüth,
Gedenkst Du mein auf jenem Berge wieder.

Trägst Du mich aber offen auf der Brust,
So ist gelungen Dir manch kühnes Streben;
Doch besser ist's, wenn in der Ehre Lust,
Ich stillen Sinn und Demuth Dir gegeben.

Und schlummert unter Rosen Dein Gebein,
Ist Keiner, der des Todten mehr gedenkt,
Steh' ich am Grabeshügel noch allein,
Und rufe still: Hier hat man ihn versenkt.

Mit dem Taucher stürzt es in die Fluthen,
Mit dem Phönix steigt es aus den Gluten,
Mit dem Adler schwebt es in der Luft,
Mit dem Prasser theilt es seine Lüste,
Lechzet mit dem Wand'rer in der Wüste,
Sinket mit dem Leichnam in die Gruft.

Tief verwunden kann es, hoch erheben,
Giebst du deiner Phantasie das Leben,
Wird es dir ein herrlich Werkzeug sein.
Rauben kann es Zutrau'n dir und Ehre;
Schärfer ist es oft als Pfeil und Speere,
Dennoch schließt es Nacht und Dunkel ein.

Freust du dich, so wird sich's freudig regen,
Bist du krank, du darfst es nicht bewegen,
Und dein Arzt erkennt schon all' dein Leid,
Bist du Kaufmann dient es dir als Richter,
Bist du Rechtsfreund, wird's für dich zum Dichter.
Ueberwachen mußt du's jeder Zeit!

F. Riedler.

Räthsel-Liebeserklärung.

Er. Seit ich Dich in dem Ganzen sah,
Ein heißer Wunsch mich quält.

Sie. Warum hast Du so lang mir nah',
Mir doch den Wunsch verhehlt?

Er. Theil nur das Ganze und sieh da,
Woran es mir gefehlt.

Charaden.

Zweisylbige Charaden.

„Ich achte, mein Herr Lieutenant,
Sie wahrlich hoch und Ihren Stand,
Doch wenn mein Lischen sie begehren —
Verschieben muß ich das Gewähren.

Ein bischen Gut, ein bischen Ruhm,
Sei meines Eidams Eigenthum;
Erst Beides, Lieber, sich erworben,
Dann hoffend neuerdings geworben!"

Der Alte sprach's und blieb dabei;
Da gab es viele Jammerei,
Und währte fort durch manche Wochen,
Bis endlich Krieg war ausgebrochen.

Kampfgierig zog der junge Held
Nun neu belebt hinaus in's Feld.
Kaum eingerückt in Feindes Lande,
Erschien ein Brief mit schwarzem Rande:

Die Tante in der Residenz,
Gestorben ohne Descendenz,
Fürsorgend, daß ich nicht verderbe,
Ließ sie die Erste mir zum Erbe.

Am nächsten Tage kam's zur Schlacht
Ich hab' mein Sach' nicht schlecht gemacht;
Den ich aus Feindes Hand befreite,
Der Fürst, gab huldvoll mir die Zweite.

Bald folgte Friede diesem Tag,
Heim ging's bei munterm Trommelschlag,
Was Lischens Vater wollte, hatt' ich,
Und um die Holde wieder bat ich.

Schönlischen war mein Weib, juheh!
Acht Wochen drauf seufzt' ich; o weh!
Mein Glück verlor gar sehr am Glanze,
Mit Lischen hatte ich — das Ganze.

W. J. Ellison v. Nidlef.

Mein Erstes ist nicht spät, mein Zweites ist nicht ganz,
Mein Ganzes giebt man Dir zuweilen auch mit Tanz.

Dir dient die Eins zum Packen, und zum Binden;
Und in der Zwei ist Lebens Keim zu finden.
Das Ganz (mit versetztem Ton)
Sprach sonst als Hort den Feinden Hohn;
Hier, auf dem Schauplatz voller Pracht,
Wo Thal und Höh' romantisch lacht,
Wo Erd' und Himmel sich berühren,
Und Müde neue Schwungkraft spüren:
Sieh! hier entrückt es Dich dem Alltags-Leben,
Um still Dir reines Hochgefühl zu geben.

Dreisylbige Charade.

Die erste Sylbe.

Der alte Arzt, das Frauen-Instrument,
Das Schwert, der Dolch, den meine Erste nennt,
Sind Dinge, die Ihr längst mit diesem Namen kennt.

Die beiden letzten Sylben.

Die Zier, die Trägerin, die Treiberin,
Die weiche Freundin und die Schreiberin,
Mit ihrem Ball die Zeitvertreiberin.

Das Ganze.

Dies Paar verbunden giebt kein Ehepaar,
Die Zweite selbst wird weniger, als sie war;
Der Schmuck, die Weichheit und der Zeitvertreib
Fällt weg, und eisern wird ihr ganzer Leib;
Auch mischt man Kupfer oder Silber drunter,
Und Du verdankst ihr dieses Räthselwunder. J. G. M.

Viersylbige Charade.

Beim kühnsten Wunsch, zum Ziel uns zu erheben,
Das unser Geist zur Richtschnur sich erwählt,
Bleibt ewig doch erfolglos unser Streben,
Wenn uns zur Kraft das erste Paar noch fehlt; —
Der Held, entbrannt, in's Schlachtgewühl zu dringen,
Mit Waffen nur kann Großes er vollbringen.

Von allen Freuden, die uns diesseits blühen,
Wird dauernd nie uns der Genuß erfreuen,
Wenn wir uns nicht in vollem Ernst bemühen,
Zu jeder Zeit das letzte Paar zu sein;
Denn in Beschränkung nur bewahrt das Leben,
Den regen Keim zu neuem Vorwärtsstreben.

Der feilen Jünger, die in Wort und Tönen,
Die Göttin schmäh'n, der sie sich frech geweiht,
Kurz, die den Geist der wahren Kunst verhöhnen
Im niedern Sold der Handwerksmäßigkeit
Und deren Werk sich stets als Ganzes kündet,
Man leider viel' in unsern Tagen findet.

Gustav Schneiderreit.

Nie dünket mir die Zeit, was die 2 Ersten nennen
Wenn mein begehrend Herz voll Sehnsucht Deiner harrt;
Die Letzten ruf' ich stets, willst Du dich von mir trennen.
Wer fühlt das Ganze wohl in Deiner Gegenwart?

Die Erste bezeichnet im zweiten Fall
Das loseste Kind auf dem Erdenball',
Das Laffen und Thoren oft Gunst gewährt,
Indeß es dem Weisen den Rücken kehrt;
Ein seltsamer Schütze ist die Zweite:
Stets schießt er empor nie in die Weite.
Und wenn er dann flugs auch niemals trifft,
So tödtet er doch gar oft durch Gift.
Hat Einer auch weder Geschick noch Geist:
Sobald er mit Recht das Ganze heißt,
Kann ohne Verdienst er Alles auf Erden —
Ja selbst ohne Muth — Feldmarschall werden.

Dr. G. Sch— —t.

Die erste Sylb' ist ein Begriff
Noch Niemand hat das Ding gesehn;
Doch trägt es unsers Lebens Schiff,
Und hieß, was war und ist, — entstehen.
Kein Machtgebot hemmt seinen Flug;
Die Thorheit pflegt es zu verschwenden;
Wer aber weise ist und klug,
Gewissenhaft es anzuwenden.

Der zweiten Sylbe Zauberkraft,
Kann, was unmöglich scheint, gelingen.
Wer Großes wirkt und Kühnes schafft,
Wird's sicher nur durch sie vollbringen
Vom Hauch der Götter angeflammt,
Lehrt sie erforschen und erfinden,
Und sieht, der Erde nicht entstammt,
Die Erste ohne Grau'n verschwinden.

Das Ganze waltet unsichtbar,
Lenkt vor und rückwärts oft die Schritte;
Läßt Glück erwarten und Gefahr
Und ändert schnell Gebrauch und Sitte.
Nur selten hat es Rast und Ruh';
Sein Wesen treibts an allen Orten.
Jetzt ruft die ganze Welt uns zu:
Es sey ein wenig toll geworden!

Hohlfeldt.

Bei jeglicher Zusammenkunft,
Siehst du mein Sylbenpaar.
Am ganzen grübelt die Vernunft,
Doch nimmer wird ihr's klar.
Der Schwelger zittert, wenn man's nennt,
Der Geizhalz bebt davor;
Und wer es zu errathen wähnt,
Der ist ein frecher Thor.

Logogryphische Füllung.

Kaum ist es ausgeschlüpft;
Doch wirf ein a hinein,
So kommen schon zu spät,
Die Männer, die drum frei'n.

J. G. M.

Miszellen.

Das Brüderchen.

Zwei Bauernhütten liegen dort vereinzelt am Wege zum Walde, wohin ich ging, Abends bei Mondschein. Die Thüren sind niedrig, die kleinen Fenster in der Höhe angebracht. Rings herum und die Mauern bedeckend ziehen sich freundliche Schleedorn und Weinlaub; das Dach darüber ist bemoost, überzogen mit gelben Pflanzen-Flechten und Hauslauch. In dem kleinen Garten neben und hinter dem Hause wachsen nur Kohl und Kartoffeln, aber über den Zaun streckt der Flieder seine blühenden Zweige, und unter ihnen saß auf der Bank ein kleines Mädchen, das unverwandt mit den leuchtenden braunen Augen hinschaute auf den alten Eichbaum zwischen den Hütten. Der eine Stamm des Baums ist vertrocknet und oben abgesägt; dort baute der Storch sein Nest und er stand eben darin, klappernd mit dem Schnabel. Jetzt kam aus der nächsten Hütte ein kleiner Knabe, stellte sich zu seiner Schwester und fragte: „Wonach schaust Du denn?" — „Nach dem Storche; die Nachbarin flüsterte mir zu, daß er uns heute Abend ein Brüderchen oder ein Schwesterchen

bringt; nun paß' ich auf, zu sehen wenn's kommt!" — „Ei," entgegnete der Knabe pfiffig, „laß Dir doch nichts aufbinden! — der Storch ist viel zu ungeschickt. Die Nachbarin wollte mir's auch weiß machen, ich aber fragte ob sie dazu sagen könnte: bei Gott! Ja, das konnte sie nicht! sie lachte nur, und also weiß ich, daß die Geschichte mit dem Storch Spaß ist!" — „Aber wie kommt uns denn nun ein Brüderchen oder Schwesterchen?" forschte neugierig das Mädchen. „Das will ich Dir sagen!" antwortete wichtig thuend der Knabe; „damit schleicht sich unser Herrgott herbei. Er hat's unter seinem Mantel, kein Mensch aber kann unsern Herrgott sehen, und so sehen wir's auch nicht, wenn er's bringt!" Da ging ein Wehen durch die Zweige des Fliederbusches, die Kinder plötzlich ihre Hände faltend, sahen sich andächtig an mit einem Blick, als wollten sie sagen: still, das ist Gott! furchtsam ergriffen sie sich dann bei den Händen, denn die Thür der einen Hütte ging auf, und die Nachbarin rief: „Kommt, seht, was der Storch brachte! es ist ein Brüderchen!" — Die Kinder aber nickten sich schelmisch zu; sie wußten ja Alles, und wußten's viel genauer!

Das Breslauer Bier heißt Schöps, und man sagt von ihm:

O Schoeps! Schoeps! te libenter bibit omnis pleps.
(O Schöps! O Schöps! Du herrlich Bier!
Gern alles Volk ja huldigt Dir.)

Noch besser ist der Studenten-Vers.

Schoeps caput ascendis, nec scalis indiget ullis,
Sessitat in stirnis, miserabilis intus in hirnis.
(Schöps steigt ohne Stiege in die Stirn,
Und rumort gar wunderbar im Hirn.)

Sonette eines glücklichen Dichters.

„Mir ist's im Leben wohl und gut ergangen,
Ich sag' es laut mit ruhigem Gewissen:
Mir hat kein schönes Kind das Herz zerrissen,
Ich bin noch ganz, wie ich hervorgegangen,
Ich fühl' nicht Schmerz noch Qual, kein Todesbangen,

An Gottes schöner Welt kein dumpf Verdrießen,
Seh' gern des Lenzes schmucke Töchter sprießen,
Die Rosen, in dem bräutlich rothen Prangen.
Und ist in meines Lebens helle Schale
Manchmal ein Tröpflein Wermuth eingeflossen
Hat mich der bitt're Trank auch nicht verdrossen;
Denn bei nur immer zuckersüßem Mahle
Kannst Du Dir leicht den Grundgeschmack verderben
Und möglich gar vor langer Weile sterben.

R. Hirsch.

Kaiser Karl V. bediente sich der Devise: „a, e, i, o, u." — als der Anfangs=Buchstaben eben so vieler Worte:

„Austriacorum est imperare orbi universo"
(„Oesterreich muß die ganze Welt beherrschen.")

Aphorismen.

Ohne Sittlichkeit ist weder Freiheit noch Gerechtigkeit denkbar. Und gerade an Sittlichkeit ist überall ein nur zu fühlbarer Mangel. Das ist eine Lücke in unserm gesellschaftlichen Zustande, die vernunftgemäße Verfassungen, auf reife Erfahrungen begründet, möglichst bald ausfüllen müssen, wenn wir nicht in Barbarei zurücksinken, oder uns durchaus selbst aufreiben wollen.

Pädagogisches.

Drei Perlen, nicht mit allen Schätzen der Erde zu verkaufen, liegen im kindlichen Gemüthe. Sie heißen: Ruhe, Zufriedenheit, Unschuld. Willst du sie in ihrer Strahlenpracht sehen, so werde der Kindheit Gefährte! Willst Du sie selber besitzen, so werde ein glückliches Kind!

August Leischau.

Auf eine Sonnenuhr.

Horas non numero, nisi serenas.

Versetzter Vers.

Al, pi ni, pen, ca, tot habet nas; quot habet gras.

Auflösung.

Pica quot habet pennas nigras, tot habet albas.

Stammbuchblätter.

Laß uns, Theurer unser Leben
Stets der Freundschaft weih'n;
Sie kann Seligkeiten geben,
Die uns nie gereu'n!
Sie verschönert jede Freude,
Macht uns fromm und gut,
Selbst im bängsten Herzeleide —
Giebt sie Trost und Muth.

Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Freundschaft bleibt für sich allein,
Liebe kommt uns rasch entgegen,
Aufgesucht will Freundschaft seyn.

K. M. v. H.

Auflösung der Räthseln und Charaden rc. im zweiten Hefte.

Arkan, Orkan.
Mitgift.
Katzenjammer.
Schlacht, Schacht, Schach.
Unruhe.
Dromedar. Mord. Ader.

Ende des dritten Heftes.

Herr von Sacken.

Novelle.

Die Sarmaten feierten den Abgang ihres Seniors von der Akademie. Halb Königsberg war auf den Straßen und an den Fenstern, als Zuschauer eines reichen Komitates, welches die Landsmannschaften dem jungen Prinzen gaben. Polen, Kurländer, Liefländer, und Esthländer wetteiferten in Pracht der Kleidung, der Pferde, Geschirre, Wagen und einer Dienerschaft, deren goldbesäte Livréen noch die ausgewählt phantastischen Ordenstrachten ihrer Herren überstrahlten. Die gezogenen Hieber, die Federbüsche auf den deutschen Hüten und sarmatischen Mützen und die stolzen Reiherbüsche auf den Köpfen der Pferde blinkten um die Wette mit den Standarten und Fähnlein im Scheine der hellen Nachmittagssonne. Der Held des Tages, im schwarzsammtenen sarmatischen Rocke, von Goldschnüren strotzend, saß zurückgelehnt in der prächtigen Karosse. Ihm gegenüber die erwählten Marschälle, während die Senioren der Landsmannschaften, die blinkende Waffe in der Faust, um den von sechs Schimmeln gezogenen Wagen als Ehrenwache ritten. In dem dunkeln Auge des blassen Jünglings schien sich noch einmal der flüchtige Wiederschein des schnell vergangenen Jugendrausches zu spiegeln.

Der Advokat **Behrend** antwortete seinem Nachbar, der ihn darauf aufmerksam gemacht: „Was wundert uns

dies, mein werther Herr Lauson? Unser Starostensohn sieht nunmehr anderem Schaugepränge, anderen Kämpfen und Ehren entgegen, die ihn vielleicht bis neben, wo nicht auf den Thron setzen, daß ihm die Auszeichnungen, so unsere akademische Jugend ihm erweist, dagegen unbedeutend dünken mögen. Was hindert den polnischen Edelmann, sein Auge bis zum Diadem zu erheben, zumal in diesen Tagen der Republik?

Einige meinten, wenn der glückliche Fall sich ereigne, werde es der Stadt zu Ehre und Vortheil gereichen. Der Advokat lächelte: „Was kann ein König von Polen der Stadt unseres allergnädigsten Monarchen Nutzen bringen! Und wenn er es könnte, meine verehrten Nachbarn, so würde der dereinstige König es Königsbergs Bürgern wenig Dank wissen, daß sie Zeugen seiner Jugendthorheiten waren.“ Man sprach von den vielen, verwegenen Abenteurern, welche in Rußland, Frankreich, Korsika und der Türkei ihr Glück gemacht, und gern mit dem Schleier des Geheimnisses ihr früheres Leben, oder gar ihre Geburt umhüllten.

„Glücklich, wem in diesen Zeiten der Verwirrung ein bescheidenes Loos fiel, mit dem er zufrieden ist: sprach Behrend. Wer sagt uns, welche Leidenschaften und Entwürfe unter diesen jungen Köpfen da unten gähren, an welche Klippen der Ehrgeiz diesen verschlägt, und an welcher fremden Höhe jener plötzlich, uns Allen zur Verwunderung empor klimmt. Seit ein christlicher Baron Großvezier, ein Pastetenbäckerjunge Premierminister und eine Pfarrerstochter Zaarin werden konnte, verschwör ich's nicht, daß der trübsinnige Herr von Sacken, der bei mir wohnt, nicht einst Dalai Lama wird. Erwarten mögen wir Alles, nur nicht Dank, meine Freunde, von denen, die wir klein gekannt, wenn sie groß wurden.“

Lauson schüttelte lächelnd den Kopf: „Nicht das Kind mit dem Bade verschüttet, mein Herr Advokat. Dort da

hingeschaut auf den kecken jungen Reiter, der die blitzenden Schelmaugen allen hübschen Gesichtern zuwendet. In dem Burschen glüht ein Feuer des Ehrgeizes, so stark als seine Mittel schwach sind, und der Sinn möchte so hoch hinaus, daß die Stirn immer gegen meine niedrige Decke fährt. Er wird auch noch etwas, in Indien oder in Rußland, drauf verlaßt Euch, und er vergißt mich nicht, wenn er Nabob ist oder Großvezier, so gewiß ich Lauson heiße."

Der Advokat lachte gegen seine Gewohnheit laut auf: „Gute Nachbarn und schöne Frau Muhmen, wißt Ihr, woher Gevatter Lauson so viel auf ihn hält? — Weil der Bursch ihm noch keinen polnischen Groschen Miethe für die Erkerkammer gezahlt hat; darum h o f f t er von ihm etwas. Weil er unsern lieben Gevatter aber einmal, als er ihn mahnte, zur Thüre hinaus warf, und, ich glaube, gar die Treppe hinunter, darum ist sein Angedenken ihm u n v e r g e ß l i c h.

Die Frauen hatten den schönen Reiter bewundert, der sein Pferd auch vor ihrem Fenster tummeln ließ. — „Da, seht Ihr's Advokat, sagte Lauson, unsere Frauen hat er schon gewonnen trotz Euren Lästerungen. Wer sich auf Weiber und Pferde versteht, hat den Weg gefunden, auf dem man steigt."

„Uebrigens thut Ihr ihm unrecht, fuhr Lauson fort. Uebermüthig ist er, das lieb ich an der Jugend; flott lebt er, dafür ist er Student, und was er mir schuldig bleibt, braucht Niemand zn wissen als ich. Aber er wirthschaftet mit dem Wenigen, was er von Haus erhält, wie unser König, den Gott erhalte. Und wenn er nichts hat, scheint er doch immer etwas zu haben. So müssen es die Leute anfangen, die gelten wollen. Toll, leichtsinnig, eitel, verliebt; aber sein Wort hält er, drauf gebe ich meines."

„Wie unser Lauson in seinen Kurländer verliebt ist," sagte ein Dritter.

„Ich habe mehr Grund dazu, fuhr der aufgeräumte Wirth fort, als Ihr Vetter mit Eurem. So vornehm zu sein, und so wenig es verstehen, sich geltend zu machen; so reich, und mit dem Gelde nichts anzufangen wissen; so gelehrt und klug, als Ihr sagt, und so duckmäuserig. Pfui! Das ist kein Mensch, kein Kavalier und kein Student. Schlüge er nicht eine so scharfe Klinge, Euer Herr von Sacken, in dessen Temperament Ihr Euch vernarrt habt, er würde gehänselt werden, wie er's verdient. Solche Temperamente sind mir auf allen Wegen zuwider, vor allem aber bei einem Königsberger Studenten. Was gilt die Wette, aller seiner Schätze, Schönheit, Klugheit, Gelahrtheit und Vettern ungeachtet, er bringt's nicht weit. Denn er versteht keine Oekonomie, und unter Oekonomie verstehe ich, daß jeder seine Gaben scheinen läßt, und auf den Markt bringt, wo sie gelten."

Der Zug war vorüber, die Trompeten und Pauken schallten nur noch aus der Ferne, und die Menge verlor sich, Viele folgten dem Komitate vor's Thor. Behrend sagte im Nachhausegehen, indem Lauson ihn begleitete: Ihr habt Recht, Gevatter, es liegt in der Oekonomie was wir Glück nennen. Wer nicht auf dem rechten Markt feil bietet, was er hat, führt die Fortuna nicht nach Haus."

„Wie's schon geschrieben steht, fiel Lauson ein: Du sollst Dein Licht leuchten lassen vor den Leuten, und nicht im Keller."

„Der Sarmate bringt es zu nichts, fuhr jener fort, anscheinend mehr seinem Gedankenlaufe folgend, als daß er sich um die Fortsetzung des Gespräches mit dem Freunde kümmerte. — Er giebt nur aus und sammelt nichts, und wie reich er auch ist, an Talenten, Geld, Muth, Land, es gestaltet sich zu nichts."

„Gilt die Wette, sprach Lauson, wegen meines Kur-

länders? Ein Fäßchen Ungerwein! Ehe wir es uns versehn, es wird aus ihm etwas Großes."

„Gelüstet's Euch so sehr, lächelte der Advokat, das Faß in meinem Keller zu rollen? Ein Fäßchen Franzwein dagegen, wenn der Bursch nicht in diesem Semester wegen eines dummen Streiches bei Nacht und Nebel aus der Stadt muß, und am Morgen sein Name am schwarzen Brette steht."

„Topp! rief Lauson und schlug ein. Vorerst versuchen wir aber ein Gläschen von dem Unger, damit Ihr lüstern auf das Fäßchen werdet, für das sich kein Platz in Eurem Keller finden wird."

Behrend ging es unter der Bedingung ein, daß Lauson am folgenden Tage seinen Franzwein probire, der eben so wenig Lust spüre, seinen Platz zu vertauschen.

Nicht so mäßig, als in dem Flurstübchen der ehrenwerthen Bürger, ging es in der Schenke vor dem Thore zu, wo beim Abschiedsgelage der Studenten mächtige Humpen mit demselbigen feurigen Getränke kreisten. Aus einem Fasse auf dem Ecktische wurde gezapft, und die Kugelgläser flogen, wenn sie den Kreislauf gemacht, zum Fenster hinaus, ohne daß man sich die Mühe nahm, die Flügel zu öffnen. Gesang und rauschende Gesundheiten von lärmender Musik begleitet, wechselten; Brüderküsse und Schwüre ewiger Freundschaft wurden über die Tische geschleudert, und auf die Bänke sprang, wer, was er in sich fühlte, den Drang empfand, von sich zu geben, zu Allen, die es noch hören konnten, oder wollten. Das feierliche Gaudeamus war längst verhallt, die Hüte durchstochen, die Hieber rollten in den Ungerströmen auf den langen Tischen hin und her, und die Mützen lagen von den lockigen Häuptern gefallen unter den Bänken. Die Präsides hatten ihr Geschäft, Ordnung zu erhalten, aufgegeben. Auf einem Tische thronte

der blasse Jüngling, in dessen schwarze Augen die Ströme Weines und die Aufregung der vorangehenden Auftritte wieder ein wildes Feuer gegossen, und sang mit unsicherer Stimme das Zechlied:

„Ich bin der Fürst von Thoren,
Zum Saufen auserkohren!
Ihr Andern seid erschienen,
Mich fürstlich zu bedienen.“

„Warum bloß von Thorn? — König von ganz Polenland soll er sein, unser Bruder Oginski!“ rief ein junger Sarmate, des Deutschen vermuthlich noch nicht mächtig genug, um das Narrenreich von der Stadt der Pfefferkuchen zu unterscheiden. Aber das Mißverständniß zündete blitzartig. — „König von Polen! Rex Polonorum!“ hallte es durch den Saal. Hatte man sich doch vorher in überträufende Begeisterung für den Abreisenden hinein gesprochen, geschrien und getrunken. Man wollte das Leben lassen, für ihn den Herrlichen, Großmüthigen, dessen Eigenschaften auf Flammenstrahlen zu den Sternen gefahren waren, warum ihm nicht die Krone geben, Polen war ja ein Wahlreich, und sie alle freie Männer!

Mit gezücktem Säbel sprang Einer auf den Tisch, und ihn schwingend über dem Haupte des Sitzenden, hob er mit der linken Hand das gefüllte Glas: „Pro Patria, Landsleute, und ein Schuft, wer Oginski seine Stimme weigert!“ — Rex noster! hallte ein wilder Jubel, und mehrere folgten dem ersten Jünglinge mit blanken Säbeln auf den dröhnenden Tisch. — Die erhitzten Stimmen schrien seine Erhebung durch Balken und Wände in die Lüfte; obschon die draußen Versammelten wenig mehr als einen chaotischen Lärm mit einzelnen Namen hörten.

„Wahlkönig! Nun zur Sache. Quidnam promittis, et quidnam dabis Confoederatis?“ brüllte ein bärtiges Angesicht, ein gewaltiger Schläger, der schon mehr als

drei akademische Lebensalter den Kommersen präsidirt, und in der allgemeinen Erhitzung eine Ruhe behalten hatte, die nicht vom minderen Genusse, nur von der mehreren Uebung herrühren mochte. Der Prinz erhob sich und schleuderte einige flammende Worte hin von der Herrlichkeit der Republik, und seinem glühenden Haß gegen die Fremden. „So wahr Du das Glas leerst, machst Du Polen rein!" rief ihm Einer, das gefüllte Kelchglas reichend. — „Er trinkt, der König trinkt, rex noster bibit!" schrie der verworrene Chor, ob der trunkene Jüngling doch nur die Hälfte über die Lippen gebracht, und das Glas mit dem Reste fallen ließ, daß es zerbrach. „Reinen Tisch gemacht!" jubilirte der Chor, und Gläser und Flaschen flogen über die Köpfe und Tische gegen die Wände.

„Warum steht Deines noch ganz vor Dir?" rief das bemooste Haupt einem Jünglinge zu, der im Winkel zurückgezogen saß, die breite Hand auf die Schultern legend. „Weil ich noch trinken will" entgegnete Dieser, und schüttelte sie ab. — „Was! will der Kurländer nicht huldigen?" rief ein Anderer. Der Zuruf eines Besonnenern, es sei der melancholische Sacken, der über Plato und Seneca vergesse, was drei Schritte von ihm vorgehe, wurde überschrieen durch den Tumult der Stimmen: Kurland muß huldigen! In dem Prinzen schien in diesem Augenblicke der Rausch auf dem Gipfelpunkte. Er sprang auf, stieß den Sessel mit mit dem Fuß um und schrie: „Es muß — ich schwör es Euch, Brüder, es muß — so wahr Piastenblut mir in den Adern rinnt: keine Provinz, keinen Flecken, kein Dorf, die uns gehörten, lassen wir los." — „Wir lassen sie nicht los" wiederholte der Chor. „Sie sind unsere Lehensmänner! Kuronia heran! Auf die Knie vor unserm erwählten Könige. Sie sollen auf's neue um Belehnung bitten! oder" —

Ein junger Bursch von blühendem Gesicht und kräftiger, aber gedrängter Figur, arbeitete sich über die Schultern

zweier Polen durch einen kecken Satz auf den großen Tisch. Der Wein glühte auch in seinem blonden Gesicht und den schwarzen runden Augen, die halb schelmisch, halb herausfordernd blitzten. Die Hand in die Seite gestemmt, rief er trotzig die Wortführenden an: „Was, oder?"

„Auf die Knie, Kurone!" schrieen diese.

„Die Kuronia will nicht knieen, die Kuronia mag um nichts bitten, was sie schon hat, rief mit höhnendem Blicke der Jüngling: Wir sind deutscher Nation. Die Independenzia, so unsre Väter, ohne Euch darum mit einer Frage zu molestiren, sich selbst prokurirten, werden ihre Enkel zu konserviren wissen, ohne sich um Eure krummen Säbel und Worte zu scheren."

„Was meint Ihr zu dem Milchbart?" rief der Prinz.— „Sie haben zu lange nicht gekniet" ein Anderer. — „Lehrt Sie wieder das Verlernte," ein Dritter.

„Bei allen Wundern von Czenstochau, schrie ein Vierter auf, er soll deinen Stiefel küssen, und mit der Rindsohle auf seinem Rücken die Belehnung empfangen."

„Küß den Stiefel!" jauchzte der Prinz und streckte den Fuß aus.

Der Tumult überbot sich selbst, als der junge Mensch statt, was ihm geboten, zu thun, durch eine rasche Bewegung das Bein des Beleidigers faßte, und sich zu den Landsleuten umwendend fragte: „Landsleute den Stiefel habe ich, und den Fuß dazu. Probiren wir, ob er die Polonaise mit dem andern allein tanzen kann!"

Es wäre dem Verwegenen übel ergangen, — die Säbel der erhitzten Sarmaten zückten schon unter wildem Geschrei über seinem Haupte, wenn nicht der Senior der Kurländer raschen Sprunges auf dem Tische gewesen wäre. Er schleuderte den jungen Menschen zurück, und seine lange Gestalt und ein kräftiges Halt hemmte für den Moment

die Wuth der Bewaffneten. Mehr noch that es sein zornschnaubender Anruf an Jenen:

„Brandfuchs! in dein Loch, oder mein Fußtritt lehrt Dich, wie man nicht mit adligen Männern verkehrt. — Viri nobiles, und freie Leute! wandte er sich an die Polen, das fehlte noch, daß Einer vom Pack, ein glebae adscriptus, uns verträte. Wollt Ihr mit Kurland reden, hier steht Kurland. Wenn Ihr mit uns etwas auszumachen habt, bei unseren Vätern, wir werden Euch Rede stehen, wie es unter nobiles und guten Burschen Sitte ist, aber der Wiedehopf kann so gut für den Adler Herold sein, als der für uns."

„Haut ihn in Stücke," schrie der taumelnde, seiner nicht mehr mächtige Held des Tages, von zweien gehalten. „In Stücke ihn, er hat die Republik gehöhnt!" toste ein Meer verwirrter Stimmen.

„Das wäre zu viel um nichts! rief der Senior mit aufgehobener Hand. Sonst trocknet dem Brandfuchs das nasse Gesicht wie Euch beliebt. Uns schiert es nicht."

„Wer ist's, wie heißt er?" fragte es.

„Was kümmert mich sein Name, entgegnete hochmüthig der Senior. Birne oder Bier, glaube ich nennt er sich, und wenn er deutsches Blut prätendirt, ist's ein verlornes Korn, das eine Schwalbe von einem deutschen Misthaufen auf unsern Weizenboden fallen ließ. Weil es aufging, eh' wir's zertraten, darum hat es noch nicht gleiches Recht mit unsern alten Stämmen."

„Sein Großvater war ein Stallknecht, sein Vater schacherte!" rief der zweite Senior der Kurländer.

Der, um den es sich verhandelte, wollte sprechen, aber die Wuth der erzürnten Mehrheit ließ es nicht zu. — „Zur Thür hinaus mit ihm" — schrie ein Theil. „Das Fenster ist näher und bequemer" ein anderer. Der junge Mensch, umringt, gedrängt von den Tobenden, und daher unfähig

seinen Hieber zu gebrauchen, flog, ehe seine Landsleute einig schienen, welche Partei sie ergreifen sollten, zum Fenster hinaus. Der Sprung war indessen nicht unbedingt gefährlich, und wer noch Besinnung dazu hatte, konnte sehen, daß er unversehrt, wenigstens nicht bedeutend beschädigt, den Boden erreichte.

Damit war die Aufregung jedoch keineswegs beschwichtigt. Die Polen tobten um Genugthuung, die ihnen die Mehrzahl der Kurländer auch auf der Stelle zu geben bereit gewesen wäre, wenn nicht unter den Senioren der Rausch noch so viel Besinnung gelassen hätte, um einzusehen, daß beiden Theilen dazu die Kräfte abgingen. Man beschloß, auf der Stelle in die Stadt zurück zu galloppiren. Dort soll pro patria geschlagen werden. Noch heute! tobte der Prinz. Wir wollen sehen, ob ihre steifen Kniee und geraden Degen sich nicht knicken lassen. — „Drinnen, drinnen auf der Mensur, meine Brüder,“ sprach das bemooste Haupt, den Arm um die Schulter des Prinzen legend, daß er nicht umsinke. Man trank aufs neue, um sich zu der blutigen Entscheidung vorzubereiten. Wirklich sah man nach so heftigen Auftritten wieder geschüttelte Hände, Brüderküsse, und in Unordnung und Hast, mit eben so umgedrehten Gedanken, als der Auszug in eine Rückkehr umschlug, warfen sich Alle auf ihre Pferde und sprengten bunt durcheinander unter wildem Halloh dem Thore wieder zu.

Der Herr von Sacken, welcher auf unschuldige Weise zu dem Auftritt den Anlaß gegeben, kam neben dem Senior seiner Landsmannschaft, der in demselben eine so entschiedene Rolle gespielt, zu reiten. Sie blieben, wie es schien, absichtlich hinter dem sich überstürzenden Schwarme zurück. „Ich begreife Dich nicht, Keyserlingk, was Du damit wolltest?“ sagte er.

„Sollte es zu einem Gemetzel kommen, entgegnete Jener, einer niederträchtigen Schlägerei, die wie die Polen

waren, und wir zum Theil auch, in dem engen Raum mit zerschlagenen Hirnschädeln und ein Dutzend gebrochener Arme und Beine geendet hätte? Hattest Du Lust der Kriminaljustiz dieses Königs in die Hände zu fallen, der um den lumpigsten Todtschlag einen Edelmann so leicht hängen läßt, wie einen Zigeuner? Die Ehre des Korps war so oder so gefährdet. Dem Maulaffen aufs Maul zu schlagen, war die leichteste Art herauszukommen."

„Der Bursch, entgegnete Sacken, muß es also ausbaden, was er in gratiam Unserer sprach. Das ist hart."

„Regt sich wieder einmal Deine philosophische Milzsucht? Hier ist sie am schlechtesten angebracht. Gerade weil ich es Diesem gönnte, und er es verdient, kam mir die Affaire zu Paß."

„Wer ist es? Ich erinnere mich nicht, ihn gesehn zu haben."

Keyserlingk lachte auf: „Das kann abermals nur mein Freund Theosophus Sacken, der den aberwitzigen, neugierigen, vorlauten, eiteln Burschen noch nicht kennt, einen, bei dem es mich in den Fingern juckt, wenn er mir in den Weg läuft. Spreizt er sich nicht mit seinem glatten Kinn, seinen französischen Hacken, seinem gesalbten Haar und seinen Katzenaugen, wie eine Krähe mit Pfauenfedern, drängt er sich nicht in unsere Konvivien als duftete sein Taufschein von tausendjährigem Modergeruch, und möchte mit dem Scheitel in die Wolken zurück, ob er doch nichts aufzuweisen hat, als daß sein Vater, der ein treuer Lakay bei den Kettlers war, sich ein Pfandrecht auf das Vorwerk Clangallen erknausert und erbettelt hat. Die Groschen sind ihm zugezählt, und er wirft die Gulden um sich um zu prahlen. Vor Frauen ist er ein Held und seine Allodien und Benefizien sind Schürzenstipendien."

Sacken schwieg eine Weile: „Bei alledem geschah ihm Unrecht. Ob aus Eitelkeit oder aufrichtigem Gefühl, was

er that, that er doch für uns, für die Ehre des Korps und des Vaterlandes. In diesen zerrütteten, drohenden Zeitläufen sollten wir selbst zusammen halten, eng gegliedert und um kleinen Zwist nicht den größern Hader wecken."

„Wer sind denn Wir! fuhr der Senior auf. Rechnest Du den zu uns? Für die Kameradschaft dank ich. Wir sind gegliederte Männer, da hast Du Recht. Eine Kette mit festgeschlossenen Gliedern, wir brauchen keines von fremdem Guß hinein."

Ihr Gespräch ward durch einen Tumult unterbrochen. Statt des verabredeten Kampfes der beiden Landsmannschaften war es am Thor zu einem zwischen den Studenten und der Stadtwache gekommen. Die vordersten, toll und blind ansprengenden Reiter hatten der Schildwacht nicht Rede und Antwort gestanden. Die nächsten, den gefeierten und seiner Sinne am wenigsten mächtigen Jüngling in ihrer Mitte, fanden schon einen Auftritt, der ihrer Rauflust willkommen war. Der Prinz herrschte in dem Tone, zu welchem ihm die vorgehenden Scenen zu berechtigen schienen, die Stadtratzen an, ihnen Platz zu machen. Sie machten nicht Platz und mit Gewalt preschten die Trunkenen hindurch. Sacken und Keyserlingk kamen ungehalten durchs Thor, denn der Schauplatz des Tumultes hatte sich tiefer in die Stadt gezogen, und hier wirbelte die Trommel, Hieber wetzten auf dem Pflaster und der Ruf: Lichter aus, Bursche raus! dröhnte durch die Gassen. Ueber den Zusammenhang der Ereignisse dieses stürmischen Abends ist auch bei der spätern Untersuchung nichts Genaueres ermittelt worden. Vielleicht ließ man aus Rücksichten manche Fäden fallen. Es hieß, der Fürst von Thoren habe mit seinem Säbel den schwarzen Adler von einem Pfeiler der Kneiphöfischen Wache gegenüber heruntergehauen, indem er seinen Landsleuten zuschrie, der weiße gehöre dahin. Er selbst war darauf vom Pferde gefallen. Die Kneiphöfische

Wache hatte ihn mit seinen Anhängern umringt und gefangen genommen. Bald darauf war ein starker Haufe deutscher und polnischer Studenten mit Hiebern auf die Wache eingedrungen; es kam zu einem ernsten Gefecht, bei dem Blut floß. Ein junger Kurländer hatte die Studenten angeführt. Die Polen wurden befreit, die Studenten zogen sich fechtend mit Häschern und Wachen durch die Gassen.

So standen die Sachen als Lauson und Behrend durch den Lärm aufgeschreckt, beriethen, ob es sich für gute Bürger zieme, nach Hause zu gehn oder still beisammen zu bleiben, bis der Tumult vorüber. In dem Augenblicke stieß eine Hand von außen das Fenster, welches nach dem Seitengäßchen ging, auf, und athemlos, blutend, den Degen in der Hand, sprang ein junger Mensch in das Zimmer. — „Retten Sie mich, verstecken Sie mich. — Ich bin verloren, Sie sind hinter mir."

Es war derselbe Kurländer, dessen Wortführer Lauson vorhin gemacht, und in dem kaum beendeten Gespräche schien er ebenfalls der Gegenstand desselben gewesen zu sein. Es war auch derselbe, welcher die muthwillige Ursach zu dem Tumult in der Schenke geworden, und aus seinen eigenen Worten erfahren wir, daß er an diesem Abende eine noch bedeutendere Rolle gespielt hatte.

„Ernst Gottfried! sprach Lauson, was hast du wieder gemacht?"

„Ich glaube, ich habe Einen todtgeschlagen," sagte der Jüngling auf seine blutige Klinge blickend.

Lauson schlug die Hände über dem Kopf zusammen: „habe ich Dich nicht wie ein Vater geliebt."

„Zum Moralpredigen ist nicht Zeit, alter Papa, unterbrach ihn der junge Mensch. Es war nur ein besessener Pudel; aber zum Hängen hab' ich noch nicht Lust. — Den Gartenschlüssel; sie sahn mich um die Ecke biegen."

„Sie sind schon an der Thür,“ sagte Behrend.

„Allmächtiger was ist da zu thun! — Ernst Gottfried, das war zu arg!“ rief Lauson.

„Den Degen weg! schrie der Advokat, das ist zu thun,“ und riß dem Studenten den Hieber aus der Hand. Mit einem geschickten Wurf schleuderte er ihn zum andern Fenster hinaus in den Garten, wo er in einem Krautfelde verborgen liegen blieb.

Die Thür war aufgerissen, die Häscher eingedrungen; an Flucht war nicht mehr zu denken. Der junge Mensch hatte schnell wieder die kecke Miene angenommen, die das Herz seines ehemaligen Hauswirths gewonnen hatte. „Da führen sie mich fort, Papa Lauson, weil ich ein braver Bursch gewesen, der nichts auf sich darf sitzen lassen. Immerhin ein Paar Wochen Karzer sind keine Ewigkeit, und wie mancher Prinz stieg aus dem Gefängniß auf den Thron! Wenn meine Ranzion Geld kostet, so weiß ich, ist Papa Lauson zur Hand. Und wenn ich in Goldgruben greifen könnte, ich nähme es lieber von ihm an, um dem ehrlichen alten Philister zu zeigen, wie ich ihn ästimire. Lebe wohl einstweilen, altes Haus, ich werde im Karzer nicht viel schlechter wohnen, als dazumal in deiner wurmstichigen Erkerstube, bis dir der Geist eingab, daß man meinesgleichen nicht in solch Mäusenest quartieren darf. Accordire mit meinen Gläubigern, das erlaube ich dir, aber vergieb nichts meinen Rechten, das sage ich dir auch. Nun führt mich fort, Ihr Diener der Gerechtigkeit, die da blind ist.“

Lauson wischte eine Thräne aus dem Auge als der Student fortgeführt war: „Sagt nun selbst, Gevatter, ist es nicht ein prächtiger Junge, eine Munterkeit und eine Keckheit, die einem das Herz im Leibe umdreht, und ein Vertrauen zu mir, das Felsen des Unglaubens erschüttern könnte. Was bin ich ihm, was habe ich für ihn gethan, daß er mit einer solchen Ergebenheit mir lohnt.“

„Ein alter Narr würde ich sagen, entgegnete Behrend, wüßte ich nicht, daß Ihr mein Gevatter und Vetter, und außerdem die kreuzbravste Seele in allen Landen meines allergnädigsten Königs seid. Der Bursch aber ist ein Prahlhans, ein leichtsinniger Geck, der im Augenblick, wo eine Blutschuld auf seiner Seele lastet, der Eitelkeit noch fröhnen kann, und eine unwürdige Komödie aufführt, wann es um Kopf und Kragen geht.“

„Das darf es nicht, das darf es nicht! rief eifrig der Bürger Lauson. Ihr habt recht, Vetter, ich bin manchmal nicht gescheit, wenn mir das Blut zu warm durch die alten Glieder rollt. Darum verderb ich's, wenn ich Einem helfen will. Aber ihm muß geholfen werden, und kostete es mich Haus und Hof; der Goldjunge ist zu was anderm berufen als zu Galgen und Rad. Er muß, er muß frei werden, und Ihr, immer gescheiter, besonnener Mann und bester Advokat müßt ihn losmachen, ich lasse Euch nicht eher aus der Thür, bis Ihr's mir mit Handschlag und Wort gelobt habt. Ich bezahle, ich lohn' es Euch.“

Lauson drang so eifrig, bis der Advokat, der die Art des ehrenwerthen Freundes kannte, und wußte, daß er Tag und Nacht keine Ruhe vor ihm hätte, das Versprechen gab.

Behrend's Aufgabe war indessen nicht leicht. Ein Stadtsoldat war wirklich an den im Gefecht erhaltenen Wunden gestorben. Alle Aussagen deuteten auf Lauson's Liebling, der zwar diese That in Abrede stellte, aber sich in den Verhören zu dem thätigen Antheil an der Befreiung der Gefangenen bekannte. Ja in seiner Eitelkeit brüstete er sich, die Kommilitonen in dem, was er ihr Recht nannte, angeführt zu haben. Seine Landsleute ließen ihm diesmal kluger Weise eine Ehre, zu der sie ihm unter andern Verhältnissen, wie wir wissen, die Befugniß abgesprochen hätten. Dem akademischen Gericht lag freilich wenig an einem

harten Urtel gegen einen Universitätsbürger, aber Friedrich Wilhelm's strenger Blick hätte jede Nachsicht gegen einen Todtschläger kaum weniger hart als die That selbst gestraft. Und deshalb suchte Büren's oder Büern's Vertheidiger auf geschickte Weise allen Verdacht auf den über Nacht von seinen Landsleuten aus der Stadt geschafften Prinzen zu wälzen. Dieser konnte sich nicht, und die Andern mochten ihn nicht vertheidigen. Auch der Vorfall in der Schenke vorm Thor ward nicht ganz zu des Inkulpaten Zufriedenheit ins Licht gestellt, um auf einer Seite zu beweisen, wie geringen Einfluß der unbedeutende Kurländer auf die Landsmannschaften übe, seine Angabe sie zum Sturm auf die Wache geführt zu haben, deshalb unwahrscheinlich sei. Auf der andern Seite suchte er dadurch ein straffälliges Attentat gegen die preußischen Hoheitsrechte hervor zu heben, bei welchem sein Klient nicht allein nicht betheiligt, sondern selbst in Opposition gewesen sei, gegen die polnischen Anmaßungen, ein Benehmen, welches ihm den verderblichen Haß seiner Gegner zugezogen habe. Ihre Zustimmung zu seiner prahlerischen Angabe sei daher von gar keinem Gewicht. Alles dies konnte indeß die Aussagen der vielen Zeugen, die ihn im Gefecht mit dem Erschlagenen gesehen hatten, nicht entkräften, und die Anführung, daß er den preußischen Adler schützen wollen, wurde durch kein Zeugniß unterstützt. Dagegen ward in der aktenmäßigen Verhandlung, welche in Königsberg noch existirt, auf den erwiesenen Umstand viel Gewicht gelegt, daß er ohne Waffe ergriffen worden, auch sich dieselbe, alles Nachsuchens ungeachtet, nirgend aufgefunden hatte.

Mit Ungeduld hatte Theosophus Sacken den Ausgang der Untersuchung abgewartet, nicht weil er selbst darin näher verwickelt gewesen, sondern weil die Akademie Stadtarrest über alle Studirende verhängt hatte. Nach vierjährigen Studien wollte er in die Heimath. Die Erlaubniß war

jetzt gekommen, seine Sachen gepackt, er hielt das zehnjährige Kind seines Hauswirths auf den Knieen und strich seinem Lieblinge die blonden Locken von der Stirn: „Wirst du mich auch nicht vergessen, Benigna?"

„Wenn du mich nicht vergissest, werde ich dich auch nicht vergessen," antwortete das Kind.

„Schon eigennützig, murmelte der Kurländer für sich. Gewährung nur, wo Gegendienste geboten werden; so rechnet die Natur bereits im unschuldigen Kindesalter."

„Sprichst du wieder so häßlich, dann habe ich dich gar nicht lieb, sagte Benigna. Wenn du mich nicht lieb hättest, warum sollte ich dich denn lieb haben. Du bist ja immer so finster, und siehst so schwarz aus. Meine Mutter sagt, wenn Du zu Deiner Braut auch so wärst wie zu allen andern Menschen, so begriffe sie nicht, warum sie's mit Dir aushielte. Sie hätte Dir schon längst den Valetbrief schreiben sollen."

„Wer weiß, meine kluge Benigna, ob deine Namensschwester es nicht wirklich thut. Vielleicht liegt er schon geschrieben, und sie wartet nur auf den Augenblick, wo er mich recht schmerzt."

„Liebt sie dich denn nicht?" fragte das Kind.

„Mich liebt Niemand."

„Warum ist sie denn aber Deine Braut?"

„Weil ihre Eltern es wollen, weil kein Besserer kam, weil sie arm ist, und ich reich bin."

„Pfui! Herr von Sacken, sagte der eintretende Behrend. Was freut es Sie, dem Kinde irrige Vorstellungen von Ihrer Braut beizubringen. Theilten Sie mir nicht so viel Vortreffliches von ihrem Charakter mit, ließen Sie mich nicht selbst aus ihren Briefen lesen, damit ich Ihre Freude über den klaren Geist des klugen Mädchens theile?"

„Ja, sie ist klug, entgegnete Sacken, darum ist sie meine Braut; klug wie das ganze Geschlecht, das seine

genauen Berechnungen, wo Vortheil zu erwarten ist, und wo nicht, geschickt in die Maske von Gefühl oder Gleichgültigkeit zu kleiden weiß. Ihre Tochter, mein theurer Behrend, hat dieselbe Erbtheil der Eltermutter Eva. Machen Sie sich im Voraus darauf gefaßt, oder freuen Sie sich vielmehr. Diese klugen Geschöpfe begehen keinen dummen Streich, der die Spekulationen ihrer vorsichtigen Eltern zu Schanden macht."

„Spekulire ich etwa, mein Herr von Sacken?"

„Machen Sie eine Ausnahme von dem Menschengeschlecht? — Vielleicht bilden Sie sich ein, mich zu lieben, Sie lieben mich auch wohl soweit Sie es vermögen, ich bin Ihnen werth; Sie meinen meiner Eigenschaften wegen, im Grunde genommen aber ist es, weil ich Ihnen regelmäßig eine hohe Miethe bezahlt, die Ihnen schwerlich ein anderer Student giebt. Ich habe auch manche Geschenke in Ihrem Hause gemacht. Nun ist es Ihnen unangenehm, daß das aufhört; allein die Aussicht, daß ich Ihre Wohnung, Ihren Tisch in meinem Vaterland empfehle, daß ich Ihnen einen noch reichern Landsmann zusende, auch vielleicht, wie es Sitte ist, ein hübsches Angedenken, tröstet Sie doch, wenn Sie es sich auch selbst nicht gestehen. — Keine Worte, keine Worte, mein Freund. Einer ist wie der Andre."

„Mein theurer Herr von Sacken, sagte nicht ohne Rührung der Advokat, wir kennen uns nun durch vier Jahre, und ich weiß, was hinter dieser rauhen Hülle steckt. Aber nicht Jeder, mit dem Sie zusammentreffen, wird diesen Kern entdecken. Sie wollen thätig werden in Ihrem Vaterlande, vielleicht vorher Reisen unternehmen, man wird Sie verkennen, und Sie werden die Menschen nicht kennen lernen."

„Desto besser, entgegnete Sacken, je einsamer der Mensch ist, um so sicherer ist er vor der Täuschung, die in jedem Winkel lauert. Jahrelang ohne Gemeinschaft, und

er müßte sich doch am Ende kennen lernen. Wenn das möglich wäre, ich wünschte es."

„Und ich wünschte, sagte Behrend, daß Sie in Ihrer Heimath angelangt keinen Augenblick säumten, das kluge, klar blickende Fräulein von Trotha vor den Altar zu führen. Eine solche verständige Frau, die in ihrer Art für Sie rechnete, thäte Ihnen noth. Sie würden sich selbst und die Menschen kennen lernen. Wie lange wollen Sie noch zögern? Sie sind reich, warten auf nichts, Sie waren kein Jüngling mehr, als Sie die Universität bezogen; es ist Zeit, Herr von Sacken."

„Worauf ich warte? antwortete Dieser. Ei, mein Freund, ich bin uneigennützig. Ich warte ob für meine Benigna kein Freier kommen will, der ihr mehr ansteht als der alternde, grämliche, schwarzblickende Theosophus Sacken. Nicht wahr, steht es nicht in einem ihrer Briefe, daß sie mich mit stiller Sehnsucht erwartet? Das Papier ist geduldig, die Feder gehorsam. Auch ihr Auge spricht vielleicht so, möglich daß sie zittert, wenn ich ankomme. Aber traue Du der Lüge. Wenn dann der rechte erscheint! Darum, Herr Advokat des Menschengeschlechts, das um kein Haar besser wird, als es war von Anbeginn, halte ich für besser zu zögern, damit er nicht erscheine, wenn es zu spät ist. — Habt Ihr mir etwas aufzutragen nach Mitau?"

Behrend hatte ein solches Anliegen. Ihm war heute gelungen, einen günstigen Beschluß für seinen Klienten zu erwirken. Gegen eine starke Kaution, die Lauson bestellte, war er aus dem Karzer entlassen, und ein Hausarrest verfügt. Dennoch sah der Advokat ein bedenkliches Urtel voraus, und hielt es für gerathener, wenn Lauson die Kaution opfern wolle, daß Büren sich heimlich auf und davon mache. Auch dies war nicht ohne Schwierigkeiten, und Sacken ward um Beihilfe für seinen Landsmann angegangen.

„Haben Sie wieder einen losgebettelt vom Galgen,

sagte Theosophus. Es muß ein schönes Gefühl sein, einem Taugenichts das Leben zu retten."

„Herr von Sacken, den Menschen liebe auch ich nicht. Doch ist er Ihr Kommilitone, Ihr Landsmann."

„Viel Ehre für mich."

„Sie mögen nichts für ihn thun?"

„Nein."

„Wenn wir ihn über Nachts aus der Stadt schafften, möchte er morgen früh in Ihrem Wagen am sichersten über die Gränze, und am schnellsten in seine Heimath kommen."

„Im Wagen sitze ich; wen der Kutscher auf dem Bocke zu sich nimmt, geht mich nichts an."

Behrend lächelte und drückte Sacken's Hand. In der Nacht war die Familie geschäftig, dem Abreisenden hülfreich zu sein, und ihm alle Annehmlichkeiten zu der beschwerlichen und in jener Zeit gefährlichen Reise vorzubereiten. Er schien es ihnen nicht zu danken, denn er war mit allem unzufrieden. Auch der Abschied entsprach nicht einer so langen, vertrauten Bekannschaft. Nur Benigna erhielt einen Kuß, aber kein Geschenk. Mit einem kurzen Händedruck schwang sich der Freiherr in den Wagen, und blickte nicht ein einziges Mal nach seinen Wirthen zurück, welche in der Hausthür mit bewegtem Blick dem Fortrollenden nachsahen. In seinem Zimmer fand man aber in ein Packet verschlossen ein bedeutendes Geschenk, welches er der Kleinen zurückließ.

Nach Sonnenaufgang stürzte Lauson in das Haus seiner Freunde und sein Gesicht strahlte von Seligkeit wieder, denn sein ungerathener Schützling war gerettet. „Aber Gevatter, die Wette habt Ihr doch verloren," sagte Behrend.

„Einstweilen, Advokate, einstweilen, jubelte Lauson, und mein Fäßchen aus Tockay rollt schon auf der Karre heran; aber nur um Eurem Stückfaß von der Garonne höflichst zu sagen, daß es über kurz oder lang seinen Platz einnehmen soll."

Als der Wagen des Herrn von Sacken über die Vorstadt hinaus war, hatte ein in einen dicken Schifferrock eingehüllter Mensch den Kutscher um die Erlaubniß ersucht, zu ihm aufzusteigen. Dies war ohne Umstände gewährt worden. In der nächsten Schenke hatte Sacken, als er sein Frühstück verzehrt, von der Anwesenheit dieses Fremden Notiz genommen, und ihn beim Wiedereinsteigen aufgefordert, im Wagen seinen Platz zu nehmen, weil er beim Schnellerfahren den Kutscher auf dem Bock hindern möchte. Der Fremde folgte ohne Umstände der Einladung; als er sich indeß neben Herrn von Sacken niedersetzen wollte, wies ihn dieser auf den Rücksitz, denn jener Platz sei für ihn allein. Der Fremde schwang sich leicht hinüber und indem er mit lächelnder Miene einen Blick zum Kutschenfenster hinaus warf, bemerkte er, wie er von diesem Platze auch eine bessere Aussicht genieße. „Ueberhaupt, sagte er, muß man zuweilen den Blick nach rückwärts frei behalten, wenn man vorwärts will.“

„Eine sehr weise Bemerkung, entgegnete Sacken, um die ich Sie indessen nicht ersucht habe.“ Er schlug ein Buch auf, und las. Der Fremde sah zum Fenster hinaus, und richtete zur Abwechselung eine Melodie trällernd, Fragen an den Kutscher. Als dies nicht aufhören wollte, und die rührige Lebendigkeit des Menschen ihn störte, suchte er sich, auf der breiten Bank ein Lager wie es ging zu bereiten, und erklärte dem Andern, er wolle schlafen. „Vortrefflich! sagte dieser, das will ich auch“ und schwang ebenfalls die Beine auf seine Bank. Obwohl diese schmaler und kürzer war, hatte doch Sacken den Verdruß seinen Gegenfüßler nach wenigen Augenblicken fest eingeschlafen zu sehen und sein Schnarchen störte ihn so, daß er selbst kein Auge zuthun konnte, und wieder zur Lektüre greifen mußte.

Dieser Antritt einer Reise, welche in jenen Zeiten eine langwierige war, eignete sich nicht, sie für Theosophus Sacken zu einer angenehmen zu machen. Fast alles, was der junge

Mensch vornahm und sprach, gereichte zu seinem Verdruß. Seine Zunge ahmte dem Vögelgesange nach, wenn sie im Walde fuhren, dem Knarren der Räder, wenn der Wagen sich erhitzt hatte, dem Blöken des Viehes, dem sie begegneten. Das that er freilich um sich zu unterhalten, weil sein Reisegefährte seinerseits nichts dazu that. Aber wo sich nur Gelegenheit fand, wußte er Gespräche anknüpfen, mit des Weges ziehenden Bauerfrauen und Handwerksburschen, mit den Fuhrleuten oder den Schmieden, wo die Pferde beschlagen oder der Wagen reparirt wurde. Ueberall benahm er sich als sei er der Reisende. In den Wirthshäusern warf er, wenn Sacken die Rechnung abgemacht, den Mädchen und Knechten Trinkgelder zu, welche selbst über dessen Verhältnisse gingen und erndtete durch diese Freigebigkeit Achtungsbezeugungen, während er es nicht für nöthig hielt, auch nur ein Wort des Dankes gegen Jenen zu verlieren, der doch alle wesentlichen Ausgaben für ihn berichtigte. Ja selbst mit dem eigenen Kutscher des Freiherrn hatte er sich so in Rapport gesetzt, daß er mehr als letzterer die Reise zu regieren schien.

Dies lag in der Natur der Sache; denn Sacken sprach wenig oder gar nichts, der Kutscher fühlte aber dies Bedürfniß, und gelegentliche Rücksprachen wegen des Weges und der Einkehr waren nothwendig. Mit jeder Stunde wurde ihm die immer lächelnde Miene des Andern, in der alles andere eher zu lesen war, als ein Gefühl für die Verhältnisse, unter denen er im Wagen saß, widerwärtiger. Er fühlte sich in seiner Freiheit gebunden. Es war nicht sowohl die Anwesenheit des Fremden, als daß seine Gedanken sich unaufhörlich mit ihm beschäftigen mußten. Die Gränze war glücklich zurückgelegt. Dichtere Wälder, wüstere Steppen, ein unwirthliches Land und schlechte Wege durch die weiten Haiden verstärkten die Monotonie der Reise. Ein unfreundlicher, kalter Herbstnebel hüllte am nächsten Morgen

die Gegenstände ein. Die Beiden waren daher unausweichlich auf sich verwiesen.

In gewissen Momenten fühlt auch der Menschenscheueste sich gedrungen, durch das Mittel der Sprache der Bangigkeit oder der Leerheit in sich zu Hülfe zu kommen. Ein solcher trat an diesem naßkalten Morgen für Theosophus Sacken ein. Er knüpfte ein gleichgültiges Gespräch mit dem ungelegenen Gefährten an. Hatte er erwartet, daß dieß des Andern Verwunderung und Dank anregen würde, so war er getäuscht. Mit derselben Unbefangenheit und Gleichgültigkeit wie bisher ging er darauf ein. Die Beschaffenheit des Landes, welches sie betraten, führte auf dessen politische Lage und das Europäische Welttheater, welches um wenig Jahre zuvor zwei seiner größten Heldenspieler, Zaar Peter und der Schwede Karl, verlassen hatten. Wider Absicht ließ sich der Freiherr verleiten, seine düstern Ansichten auszusprechen, und schloß mit der Versicherung: Die Welt geht rückwärts.

Der Andre lachte: „Umgekehrt, vorwärts! Zurück bleibt nur, wer den Muth verliert, vorzurücken.“

Aergerlich fuhr jener fort: „Alle Thaten haben ihren Kreislauf. So geht's mit Individuen und mit Geschlechtern. Scheinbar rückt man vor, um unvermerkt, wenn der Höhenpunkt erreicht ist, zum Anfange zurück zu gleiten. So endete der zwölfte Karl, so saß Peter sterbend auf seinem zusammenbrechenden Riesenbau. Kein Mensch bringt es weiter.“

„Es kommt darauf an, wie die Menschen sind,“ sagte der Andere.

„Wie weit denkt Ihr es denn zu bringen, mein Herr Biere, oder Büre, so heißt Ihr ja wohl?“

„Auf Namen kommt es nicht an,“ antwortete dieser.

„Freilich, sagte Sacken, um Euren kann Euch nicht viel gelegen sein. Ihr gebt etwas darum, wenn er in Königsberg am schwarzen Brett zurückbliebe, und Ihr unterwegs einen andern fändet.“

Der Student lachte auf: „Was hindert, mich Paläologus oder Monmorency, Brahe oder Dolguruckÿ zu nennen!"

„Wenn es die Welt Euch glaubt!"

„Die Welt glaubt Alles, wenn man versteht, es ihr auf die rechte Weise vorzutragen. Sagt selbst wenn ich Euch allein zum ersten Mal hier in der Wüste begegnete, und ich nennte mich Dalberg, würdet Ihr mir's nicht glauben müssen?"

„Mit der Pistole auf der Brust, vielleicht."

„Die Welt ist im Grunde genommen auch eine Wüste. Nur die Namen schwimmen obenauf, die sich geltend zu machen wissen."

„Ihr habt einen guten Anfang gemacht."

„Alles Große fängt Klein an, sagte der Student. Ostermann war ein armer Theolog in Jena. Die Fortuna wollte, daß er im Duell einen andern erstach, und nun ist er allmächtig in Rußland. Was war Jaguschinsky? Eines Küsters Sohn. Was Mentschikow? Eines Pastetenbäckers Junge. Was die Zaarewna selbst? Eines Pfarrers Tochter. Man kommt vorwärts, mein lieber Baron von Sacken, wenn man sein Talent nicht in den Sack steckt."

„Man muß denn doch zuweilen darauf rechnen, daß uns ein Anderer mitnimmt; sonst bleibt man auch wohl am Wege liegen."

Ein höhnisches Lächeln zückte um des Studenten Lippe, und die gleichgültigen Augen schossen einen bösen Blick auf den Freiherrn: „Eine Gefälligkeit ist der andern werth. Wer heute fährt, geht morgen vielleicht zu Fuß, und wer heut einen Andern mitnimmt, bittet wohl morgen darum, mitgenommen zu werden."

„Ihr sprecht sehr zuversichtlich für einen, der eben dem Staupbesen entlief. Noch glänzen nicht Grafenkronen für jeden relegirten Studenten."

So hoch fährt auch noch nicht mein Sinn, sagte der Student. Nur wünschte ich euch die Gefälligkeit zu vergelten, die Ihr mir jetzt erweist, und ich muß Euch noch

einmal eine Strecke Weges fahren, wo ich den Wagen bezahle und sollte ich als Kutscher aufsitzen, da Ihr mich neben Euch doch nicht gern sehen werdet."

„Je ferner Ihr mir bleibt, um so lieber wird es mir sein," sagte Theosophus.

„Dazumal vor der Kneiphöfschen Wache schient Ihr doch andrer Meinung, warf Büren hin, die Arme unterkreuzend. Man sollte Niemand beleidigen, wenn man nicht weiß, was man von ihm erwarten kann, und noch weniger, wenn man weiß, was man ihm schuldig ist."

Schuldig!" fuhr Sacken auf.

Büren lächelte: „Ei ich will Euch nicht daran erinnern, da Ihr schon auf der Rückwärtstour seid, wo man von selbst zur Erkenntniß kommt. Mein Weg geht nach vorwärts, in der Erwartung liegen meine Güter, die mir, so hoffe ich, Ausbeute genug geben werden, daß ich nicht nöthig habe, die kleinen Schulden einzukassiren."

„Deutlicher! Ich möchte auf der Stelle, was ich Euch schulde, bezahlen."

„Freilich, als ich mit Worten in der Schenke unsere Ehre gegen den Uebermuth der Polen vertheidigte, schwiegt Ihr, mein Herr von Sacken. Es war auch klug; denn ob es Euch zumal anging, war doch nicht viel mehr zu holen als Schläge und Stöße, und Ihr wolltet aus Uneigennützigkeit nicht mit mir theilen. Nachher als es auf dem Markt um Blut, Beulen und Ehre sich handelte, überließt Ihr mit edler Selbstbescheidung dem vom Pack, Euch vor den Spießen zu vertreten. Wißt Ihr, wer die Häscher auffässig machte? Ich. Wißt Ihr, wer den Adler herunter schlug? — Ich. Nicht um den Adler und nicht um das friedliebende Gesetz und den Universitätsfrieden, sondern um die Schädel und Arme an einander zu bringen, die Polen zu züchtigen, Euch zu beschämen, den Stadtwachen eine Lektion zu geben, und Kurland's Ehre zu retten. Ihr nahmt Reißaus, Ihr

ducktet unter, Ihr salvirtet Euch unter den Fittichen der Nacht. Aber ich hab's gethan; mit dem Degen habe ich meinem Mann gestanden, und wenn Ihr mich angeben wollt, so braucht Ihr nur den Kutscher umkehren zu lassen. Ein hundert Gulden sind, glaub' ich, zu gewinnen."

Sacken ließ den Kutscher halten und den Wagenschlag öffnen. Er sprach:

„Mit einer so ausgezeichneten Person, die es allein mit zwei Nationen aufnahm, und selbsteigen eine dritte vertrat, verbietet mir meine Bescheidenheit, in demselben Wagen zu fahren. — Ihr oder Ich, Herr Bürn!" sprach er, als der Student, über dessen Gesicht eine schnelle Röthe schoß, ihn verwundert anblickte.

Büren schien zu erkennen, daß es trotz der ihm gestellten Wahl hier keine gäbe. Er warf seinen Kapot um, nahm sein kleines Bündel und sprang hinaus. Indem er die Thür zuschlug sagte er: „Wir rechnen ein andermal ab, Herr von Sacken." Den Kutscher fragte er, wie viel Meilen sie zurückgelegt und notirte sich die Antwort. — „Wenn ich's Euch tausendfältig vergelten will, was Ihr an mir gethan, so weiß ich doch jetzt die Zahl. Zugefahren, ich hole Euch schon ein!" rief er und verschwand, indem der Wagen auf Sacken's Befehl fortrollte.

So lange er die leichtfertige Weise hörte, die Büren sich zum Troste oder ihm zum Trotze sang, kochte in dem Herrn von Sacken der Aerger über den unverschämten Prahler fort. Als sie schwächer wurde und endlich verstummte, schien auch in seiner Brust die Aufregung schwächer zu werden. Er hieß den Kutscher langsamer fahren, und gab sich Mühe die verhaßte Stimme wieder zu vernehmen. Es war ganz still auf der weiten grauen Haide, aber er hörte keinen Laut. Auch der Kutscher hörte nichts mehr. Er ließ ihn halten. Sacken stieg aus; die Einöde der lithauischen

Haide trat ihm in ihrer ganzen Schauerlichkeit entgegen. Kein Geräusch als das Aechzen der windgeworfenen Kiefern, der naßkalte Nebel rieselte durch Pelz und Rock, der moosbewachsene Weg war kaum zehn Schritt weit zu entdecken. Der Kutscher zuckte die Achseln auf seine Frage, ob nicht Nebenwege abgingen, und der Mensch sich verirrt haben könne? Es kreuzten wohl hundert Wege, und er, des Ortes kundig, habe schon Mühe den richtigsten zu halten. Er ließ mit der Peitsche knallen und pfeifen. Es kam keine Antwort. Der Kutscher, der überhaupt auf Seiten des blinden Passagiers zu sein schien, warf eine Bemerkung hin, die nicht zur Beruhigung seines Herrn diente, wie mancher einzelne Reisende schon in diesen ausgedehnten unwirthlichen Strichen, von Wölfen, Bären, Auerochsen, Elenthieren und anderm Raubgezücht bevölkert, umgekommen sei. Er rügte die Grille seines Herrn, die ihn keinen Diener weiter mitnehmen ließ, und meinte, die Vorsicht, die er für solche Gegenden nothwendig, anzuwenden vergessen, sei noch glücklich durch den Zufall, der den Studenten ihnen zugeführt, ausgeglichen gewesen.

Sacken schnürte sich rasch den Pelz zu, und hieß den Kutscher die Pferde hüten, er wolle nachsehn, ob der junge Mensch nicht irgend wo am Wege liegen geblieben. — So ist er immer, dachte der Mann bei sich, als sein Herr ihn verlassen, während er alle Menschen quält, quält er sich am meisten. Wer nur Geduld hat, sich von ihm anfahren zu lassen, hat es gut, denn er vergilt es ihm nachher hundertfach, aber weil es allemal zu spät kommt, haben die nichts davon, und er noch weniger. Jetzt ist er im Stande dem tollen Burschen drei Meilen nachzulaufen, und bietet ihm wohl noch eine Belohnung, daß er nur das annimmt, was er ihm vorher abgeschlagen hat.

Der Kutscher hatte den Kopf geschüttelt als sein Herr dem Studenten nachging. Denn wiewohl er Diesem nicht

abgeneigt war, hielt er es unter den obwaltenden Umständen doch für angemessener, daß Büren seinem gnädigen Herrn, als daß dieser Büren nachlief. Allein er wußte, daß jede offenbare Einrede den Melancholiker in seinem Eigenwillen nur bestärkte. Um deshalb erwartete der philosophische Kutscher jetzt mit überschlagenen Armen die Rückkehr seines Gebieters. Nur dann und wann knallte er in die Lüfte und pfiff durch die hohle Hand; aber als keine Antwort kam, und Viertelstunden, ja Stunden verstrichen, machte er sich auch keine Sorge. Denn er war der Meinung, daß Niemand seinem Schicksal entgeht.

Er meditirte so lange bis die Ungeduld seiner Pferde ihn aufmerksam machte, daß die Sonne sich bedeutend hinter den hohen Kiefern zu neigen anfing. Ob der Nebel sich gleich verloren, zeigte sich doch von seinem Herrn noch keine Spur. Wir können nicht sagen, daß der Kutscher ungeduldig wurde, das lag nicht in seiner Natur, und er knallte in so gemessenen Zwischenräumen, wie bisher, mit der Peitsche; aber ein Entschluß kam in ihm zur Reife, der kein anderer war, als seinen Herrn im Stich zu lassen. Er fiel dabei nicht aus seiner Philosophie: Denn, argumentirte er, ich bin angestellt für die Pferde, und nicht für meinen Herrn. Mein Herr würde mich übel anlassen, wenn ich für ihn dächte; er prätendirt ein vernünftiges Geschöpf zu sein, was für sich selbst sorgt. Die Pferde können nicht für sich selbst sorgen, für die muß ich denken und handeln. Wenn ich noch über eine Viertelstunde hier warte, finde ich den Weg nicht mehr, der uns an die nächste Schenke bringt. Eine Nacht in diesem Walde, wenn die Wölfe kommen, und es ist um die Thiere geschehen; und wenn auch keine Wölfe erschienen, da sind Moräste, Irrlichter, Abgründe, und die Unsicherheit selbst. Von mir, wenn ich nach Hause komme, fordern sie nicht meinen Herrn, sondern meine Pferde. Also — und nachdem er noch einmal vergebens geknallt, gab er

seinen Thieren das willkommene Zeichen zum Aufbruch. Sie liefen vortrefflich, als wenn sie nie einen Herrn gehabt, den sie jetzt verloren hatten. —

Der Kutscher fuhr Tag um Tag, wie es vor der Abfahrt bestimmt war. Aber schon am nächstfolgenden fuhr er nicht mehr allein, sondern während er auf dem Bocke, saß im Wagen das uns wohlbekannte Gesicht des Studenten, um dessen Willen die Reise ihren eigentlichen Zweck verfehlte. An der Straße hatten der Wagen und der Ausgewiesene sich begegnet, ohne daß dieser dem Kutscher andere Nachricht geben können, als daß er, nachdem er es seiner Gesundheit zuträglich gefunden zu Fuß zu gehen, der Nase lang gewandert sei, und dabei sei ihm alles andre eher aufgestoßen, als der Herr von Sacken. Jetzt, erklärte Büren, fände er es seiner Gesundheit wieder zuträglicher, wenn er sich in den Wagen setze, und der Kutscher hatte nichts dagegen. Denn sein Herr hatte ja dem Studenten die Wahl gestellt, ob er oder Büren darin sitzen bleiben solle; nur daß beide zusammen führen, dagegen hatte er sich bestimmt erklärt. Also da jetzt Sacken nicht drin saß, warum sollte Büren nicht fahren! Dagegen, als sich Büren in den Fonds setzen wollte, protestirte der Kutscher ernstlich, indem der Wille seines Herrn, ob er nun todt oder lebendig, so lange für ihn Befehl bleibe, bis er einen neuen Herrn erhalten. Also mußte der Student, wenn er es nicht mit dem Kutscher verderben wollte, auf der ganzen Reise rückwärts sitzen, während der Vordersitz leer blieb.

Ihr Gespräch war so munter, als das zwischen Sacken und Büren einförmig und traurig gewesen. Nur wenn er sich mit seinen Thieren und den Vögeln in der Luft unterhielt, eine Unterhaltung, von der der Kutscher versicherte, man lerne mehr als mit Menschen, und finde sich bequemer dabei, brach jenes ab. Sie sahen in der Ferne Zigeunerfeuer, die zerlumpten Gestalten kreiselten sich durch die Rauch-

wirbel, wie großes Gewürm. Der Kutscher behauptete, die Zigeuner seien eine Mittelsorte zwischen Thieren und Menschen. Um deßhalb wüßten sie vieles, was kein Verstand erräth. Büren schlug vor, ihre Wahrsagekunst zu prüfen, indem man sie nach dem Schicksal des Verlornen frage. Der Wagenlenker hatte nichts dagegen, und sie näherten sich mit Vorsicht dem Kreise der Wegelagerer. Eine gewitzigte Zigeunermutter, in ekelhaften Lumpen und einer abschreckenden Gesichtslarve, wußte ihre Neugier durch ausweichende Antworten zu beschwichtigen: „Was frägst Du, blanker Bursch, sagte sie, nach altem Rest? Nebel ist dunstig, Luft ist flüchtig, Grab ist modrig, wer noch so viel lernt, erfährt doch nur, daß er nichts weiß, wer noch so weit läuft, kommt immer wieder hin, wo er auslief. Sie sagen die Erde ist rund. Schier dich nicht drum, blanker Bursch. Weis mir deine glatte Hand. Willst nicht wissen, was drin steht? Eine halbe Krone nur, blanker Bursch, und ich zeig' Dir Schätze."

Er hielt die Hand hin. Die welke verwitterte des Zigeunerweibes streichelte und tippte in der glatten, weißen des Jünglings. — „Blut steht da. Thut nichts; kannst's abwaschen. — Gold, Gold, viel Gold, wirst mir stolz werden. Laß nicht hängen die armen Romnitschel; thun dir nichts zu leide. Wirst zu hoch stehn. Hu wie hoch, vornehm und mächtig — eine Baronenkrone!" — Sie machte ein Zeichen der Verwunderung. Der Chor der Kinder umher schrie, auf unterkreuzten Beinen hüpfend, und mit den Zeigefingern nach oben weisend: Mehr, mehr! — Wirst ein Graf sein! sagte die Mutter. — Mehr, mehr! schrieen die Kleinen. — Wirst ein Herzog! — Mehr, mehr! schrieen die Kleinen. — Noch mehr? fragte wie ärgerlich die Mutter, und schaute tiefer und kopfschüttelnd in die Handfläche. — „Blanker Bursch, bist hoch genug, reich genug. Quäl' nicht arme Leute. Was haben die Romnitschel dir gethan? — Noch mehr? Ei Du Nimmersatt." — Sie schlug die Hände über

den Kopf, und die Kinder schrieen, im Kreis hüpfend: Wehe! Wehe! Die Mutter warf die Lumpen über den Kopf und kauerte sich eine Weile auf die Erde, bis ihr schlaues Auge wieder zum Jünglinge aufschielte: „Bange nicht, blanker Junge, müssen Alle Rost und Staub werden. Wirst noch lange glänzen. Viele Kronen! Gieb mir eine dafür.“

Der Jüngling schüttelte den Rest seines Geldbeutels in den Schooß der Zigeunerin, der Kutscher aber für sich den Kopf und Beide verließen schnell den Ort. Noch lange schallte das Geschrei der gespensterartigen Wesen, die mit ausgestreckten Armen ihnen: Heil, Heil! nachriefen. In einiger Entfernung sagte der Kutscher: Das klingt doch fast wie die Krähen schreien. Von da ab war beider Unterhaltung viel einsylbiger. Der Student hatte sich, in Gedanken verloren, in den Vordersitz geworfen, und der Kutscher ließ es diesmal zu.

In Mitau war ein so trauriges Fest begangen, als je eines diese Hauptstadt gefeiert hatte. Statt des blühenden Jünglings, der auszog nach Petersburg, um an der Hand der schönen Kaisernichte in sein Herzogthum einzuziehen, war eine Leiche zurückgekehrt. Auf der Reise war der achtzehnjährige Herzog in den Armen der jungen Gattin erkrankt und gestorben. Anna Iwanowna, Peter des Großen Nichte, zog in die Thore Mitau's als Wittwe ein. Ihr Brautgefolge war ein Leichenzug. Ihr erster Regierungsakt die Bestattung dessen, der durch sein Leben allein ihr ein gesetzliches Recht zum Herrschen mittheilen konnte. Der Letzte aus dem Herzoggeschlecht der Kettler war in die Gruft gesenkt; was vom Stamme noch übrig, waren dürre Aeste, deren Rechte unbeachtet blieben, weil ihnen die Kraft abging, sie geltend zu machen. Trauerflor, gedämpfte Musik und matter Fackelschein erfüllte die Hauptkirche, und Volk aus allen Ständen drängte baarhäuptig, stumm, um den pracht-

vollen Katafalk. — Die Blicke schienen sich zu fragen, was nun aus ihnen, was aus dem Lande werden solle? Laut sprach es keiner aus. Die gespornten Tritte der moskowitischen Begleiter der Herzogin mochten die Antwort unterdrücken oder sie selbst geben. — Einer, mit verschränkten Armen am Pfeiler stehend, schien nicht zu bemerken, daß die Menge sich schon verloren hatte. Er trat jetzt vor, und einen Zipfel vom Sargtuche abreißend sprach er: „Das also der Schatz, den ich aus den Händen ließ! Wahrlich ein größerer, als ich wähnte, denn mit dem Sarge versinkt in die Vergessenheit unsere Freiheit, Selbstständigkeit, vielleicht unser Vaterland!" — Es war Theosophus Sacken, der nicht in der Heide umgekommen, sondern nur den Weg verloren, und erst spät auf beschwerlichen Umwegen die Straße, Mitau jedoch erst an dem Tage erreicht hatte, als der Leichenzug seines Herzogs zum andern Thore einzog.

„Was geschehen wird, was man thun muß, sagte er zu seinen Freunden. Sich in sein Schneckenhaus zurückziehen, die Fühlhörner nur ausstrecken nach dem, was uns zunächst ankriecht. Weiter hinaus wirken zu wollen wäre Thorheit. Wenn ein Orkan in die Flotte fährt, hören des Admirals Befehle auf, jeder darf nicht mehr denken, als wie er sein Schiff vor dem Zusammenstoß mit den andern bewahrt. Unser Admiralschiff ging unter, der Stamm, an den wir uns hielten, ist entwurzelt. Die Fremden werden die Hände nach uns ausstrecken. Abfall, Zersplitterung wird eintreten. Der Pole prätendirt sein lehnsherrliches Recht, der Brandenburger schielt herüber, was er dabei gewinnen mag, der Moskowite wird uns erdrücken, bis wir nicht mehr athmen."

Seine Freunde dachten nicht so: — „Wenn ein Sturm die Flotte auseinandertrieb, suchen die Schiffe einen Nothhafen, wenn die Hauptfahne sank, folgt man einer andern Standarte. Ein Kluger giebt nicht, um eine verlorne Schlacht

den Feldzug verloren. Statt des Abfalls und der Zersplitterung, wird die Ritterschaft sich unter dem sanften Fittichschlag der jungen Herzogin behaglich fühlen, und die hohe Verwandtschaft, die ihre schwachen Rechte stark macht, wird uns wenigstens vor ungebührlichem Einfluß von Polen und Preußen her schützen. Ihr Trauerkleid wird sie bald ablegen, und ihr froher Sinn verspricht, wenn sie hier ihre Residenz behält, dem Lande und der Stadt Vortheile und ein heiteres Ansehen. Um deshalb ist es an uns, ihr das Leben hier angenehm zu machen, während die Klugheit uns gebietet, uns bei ihr zu empfehlen. Du hast ihr Herz gewonnen beim ersten Anblick, nutz die Gunst des Schicksals, das selten zweimal winkt, und nimm die Dir dargebotene Stelle als Hofdame an."

So sprach der Freiherr von Treyden zu seiner Nichte Benigna von Trotha, welche zu dem ihren auch seinen Namen hinzugefügt hatte. — „Und was wird mein Bräutigam dazu sagen," entgegnete das verständige Mädchen, mit ihren großen klugen Augen lächelnd den Pflegevater anblickend?

„Er wird sich trösten, wie er sich die sechs Jahre über getröstet hat, mit Seneca und Aristoteles. Wie sehr diese Parthie auch mein Betrieb war, so habe ich doch nicht Lust, noch andere sechs Jahr zu warten, bis seine Melancholie alle Bedenken beseitigt hat, und Du eine alte Jungfer bist."

„Er haßt den Hofdienst und die Moskowiter. Der Schritt wird ihn erzürnen."

„Um das zu verhindern, so weit es geht, bist Du ein kluges Mädchen. Anfangs mögen wir es ihm verhehlen, dann ein heftiges Andringen der Herzogin vorschützen, unter Thränen uns gezwungen sehn, es anzunehmen, um sie nicht zu erzürnen. Ist er dann bei Sinnen, so greift er zu. Oder aber, wenn er zögert, und Du merkst, daß die Flamme im Verborgnen glüht, stelle es als D e i n e n Wunsch, als das Ziel Deines Ehrgeizes vor, Hofdame zu werden. Dies wäre

noch besser. Er wird dadurch zu wünschen gezwungen und selbst in eine Lage der Ungewißheit versetzt, welche leider jetzt auf unserer Seite ist."

Benigna wollte dies unwürdig finden. Der Oheim bestritt es: — „Wenn wir ein Lebensziel vor Augen haben, ist keine Vorsicht, durch die wir es zu erreichen suchen, unwürdig. Heutzutage was man denkt ohne Umschweif auszusprechen und auf etwas, was man begehrt, gerade loszuziehen, ist eben so wenig gut als klug. Zaar Peter und König Karl scheiterten Beide, und allein an diesem Fehler. Der Kluge wird ein doppeltes Ziel vor Augen behalten, um, wenn das eine fehlschlägt, sich am andern zu halten. Gewisse Lebensregeln werden für alle Fälle ausreichen: Beleidige Niemand durch eine abschlägliche Antwort, aber versprich auch nichts so gewiß, daß Du nicht eine Hinterthür behältst, wenn Du andern Sinnes wirst. Sei sittsam; denn die Sitte wird überall gelten; aber leihe dein Ohr, wo es gewünscht wird, auch dem leichtfertigen Spaße, und ein Lächeln um Deinen Mund muß mehr andeuten, als Deine Zunge jemals aussprechen darf. Gieb als Hofdame Dein eigenes Urtheil gefangen, und zeige doch, daß Du eines hast; rechne im Stillen ab mit Deiner Sitte und nimm öffentlich die an, welche Deine Herzogin Dir gern anpassen möchte. Sie ist schwach, gutmüthig und bequem. Durch die größte Folgsamkeit kannst Du einen Charakter der Art Dir unterthänig machen, sobald Du es nur verstehst, indem Du regierst, den Schein des Gehorchens zu bewahren. Auf die Weise stieg das Mädchen von Marienburg bis zu des Zaaren Gattin, und ist nun Selbstherrscherin und Kaiserin. Niemand weiß jetzt, welcher Ehrenplatz für ihn offen steht; darum sollte jeder mit der Vorsicht handeln, daß, wenn ihn das Glück erhebt, keine Rückerinnerung ihm schaden kann."

Benigna entgegnete: „Wir haben an unserm Hofe schon eine Zaarentochter zu viel, und keinen Zaaren dafür."

„Um die junge Fürstin wird sehr bald eine Freierschaar sich sammeln, sagte der Alte. Wenn Einer, kann doch nur Einer sie erobern. Man weiß nicht in voraus, welche Verhältnisse aus der Konkurrenz von Fürstensöhnen sich entspinnen. Um einen gefährlichen Bewerber mit Schonung zu entfernen, könnte die Herzogin andre süße Fesseln ihm wünschen. Je mehr Käufer um eine Waare sich drängen, um so lebhafter wird der Markt, und auch die andere Waare steigt im Preise. Unter dergleichen Liebesintriguen, galanten Abenteuern, Doppelneigungen, siegt immer der, der sich selbst beherrscht und verschwiegen ist. Ein Schweigender ist stets im Vortheil. Die Andern mühen sich ab ihn zu errathen, während er ausruhen und beobachten kann. Einfalt kann für Klugheit gelten, Theilnahmlosigkeit für ernstes Erwägen. Das Schweigen läßt sich nachher deuten, wie man will, als Haß und Liebe. Nichts wird von den Mächtigen theurer bezahlt als ein stummer Mund, und einer, der so das Vertrauen gewinnt, hat außerdem den Vortheil, daß sein Gönner ihn fortwährend schonen muß, weil er einst die Lippen öffnen könnte. Ahnen lassen, daß dies wohl möglich, billige ich; aber niemals, daß man es wirklich thut. Denn der Verräther wird nirgend geachtet, und Niemand steht so sicher, daß er nicht auch einmal des Vertrauens bedürftig wäre."

Benigna lächelte schlau, als ihr Pflegevater ging: „Wenn ich Sacken diese goldnen Sprüche mittheilte, würde er nicht meinen, die Welt sei noch um eins so schwarz, als sie ihm schon dünkt!" — Aber das Fräulein theilte die Sprüche ihm nicht mit, sondern hörte so gelassen, schweigend und lächelnd, wie dem Vater dem Bräutigam zu, der ihr bewies, wie Gerechtigkeit, Treue und Vertrauen immer mehr aus dieser Welt der Arglist verschwänden, und der schwarze Egoismus zu einem Ungeheuer anwachse, derweil er seine lachende Faschingsmaske immer bunter ausschmücke. Er bewies es durch tausend Exempel aus der alten Geschichte

bis herunter zu der seines eigenen Kutschers, der ihn in der lithauischen Heide verlassen. Aber der Mensch, auf den er bis da Häuser gebaut, sei nicht schlimmer als alle vom Weibe Gebornen; sie folgten alle nur dem innern dunkeln Drange, der auf die Vernichtung alles Großen, Edlen, Zusammenhängenden hinsteuere.

Benigna fühlte für Sacken die Zuneigung, deren ihre ruhige Seele fähig war. Sie glaubte, er deute auf eine nahe Verbindung, und äußerte einstimmend: „Wenn dann nur zwei Seelen sich verstehen, so mag diese Zurückgezogenheit ihnen so reich dünken, daß sie die Welt dafür aufgeben.“

„In der ganzen Welt durchdringen sich nicht zwei Seelen, erwiederte er rauh. Sie belügen sich, wenn sie versichern, sich zu verstehen, und wenn sie sich für einander aufopfern, denkt jeder daran, den andern zu hintergehen. Da ist keine Ausnahme. Auch Du betrügst mich in diesem Augenblick, Deine Wünsche schweifen anderwärts hin, die plötzliche Röthe verräth es mir. O gieb Dir keine Mühe; keine Betheuerungen! Ich erwartete Dich und ich verlange Dich nicht besser. Du liebst mich, weil es die Natur mit sich bringt, daß das Weib Einen lieben muß, ich Dich, weil es mir von Jugend auf vorgesagt; und wir sind uns Beide treu, wir verrathen uns nicht, weil die Motive zu der Umwandlung fehlen. So mögen wir auch glücklich werden, weil eben zu dem, was wir Glück nennen, nichts mehr gehört als unsere Mangelhaftigkeit mit etwas Einbildung ausgestattet.“

Er hatte nicht bemerkt, wie auf ihrem immer ruhigen Antlitz die Röthe der Scham mit der Röthe des Zorns wechselte. — „Wird es da nun nicht unsere Pflicht sprach sie als er gegangen, mit Schreck die Anzeichen ihrer Aufregung im Spiegel wahrnehmend, die Männer, die betrogen sein wollen, wieder zu betrügen? Wenn sie Tugend von uns nicht erwarten, weshalb ihnen ein Geschenk aufdringen, das sie nicht zu würdigen wissen! — Sie wischte eine Thräne aus

dem Auge. Es soll die letzte gewesen sein. Mein Oheim verlangt für seinen klugen, gefühllosen Rath keine Empfindungen des Dankes; er ist schon belohnt, wenn man ihm folgt. Wenn wir mit den Männern unterhandeln, so ist es doch am gescheitesten, mit denen zu thun zu haben, die am wenigsten fordern, und was wir ihnen gewähren, am höchsten schätzen, als mit den unersättlichen, die unsere Gefühle verschlingen wie heiße Steine den Regentropfen, und trocken bleiben wie vorhin."

Anders waren die Wirkungen, welche die Unterredung auf Theosophus Sacken hatte. Er fühlte, daß er zu rauh gewesen, er gestand sich sein Unrecht, und wollte es ihr gestehen; er fühlte, daß er aufrichtig das kluge Mädchen liebe, daß der Königsberger Freund Recht gehabt, der ihn gewarnt er möge den seltenen Schatz je eher, je lieber heben. Er schrieb einen langen Brief der Reue, der Bitte um Vergebung und um Beschleunigung ihrer Verbindung. Aber er ließ den Brief über Nacht liegen, und am andern Tage schickte er ihn nicht ab; denn am Morgen erhielt er die Nachricht, daß das Fräulein Treyden zur Hofdame der Herzogin ernannt sei. Statt des langen herzlichen Briefes erhielt Benigna einen kurzen bittern, und die Fürstin, welche ihn freundlich auffordern lassen, ihren Hof zu besuchen, da sie glaube, daß derselbe einen Schatz für ihn bewahre, eine kalte, fast unhöfliche Antwort: „er sei von einem Metall, das der Rost bereits überzogen, und ganz unwürdig für Schätze, welche bestimmt wären, zu glänzen."

Er zog sich auf seine entferntesten Güter zurück. Doch auch hierin drangen die Töne und Lichtstrahlen, die er vermeiden wollte. Vergebens strebte er, wie er dem Lärme des Hofes sich entzogen, sich auch frei zu machen aus dem geselligen Geräusch, das eine kurländische Haushaltung mit sich bringt. Die Gesellschaft von Verwandten und Freunden verfolgte ihn in dem Maße, wie er sie floh, bis in die

stillsten Winkel. Man drängte ihm Nachrichten auf, vor denen er gern die Ohren verstopft hätte: von dem Jubelleben in Annahof, den Günstlingen, Bewerbern um die Herzogin. Im selben Grade, wie man sie um ihn lobte, empfand er einen Widerwillen gegen diese Fürstin. Seine Neigung zum Fräulein Treyden ging in Erbitterung über, als er vernahm, in wie hoher Gunst sie bei ihr stand. Täglich verdrüßlicher ward ihm der Aufenthalt im Vaterlande, und er beschloß auf einer Reise durch Europa die peinliche Gegenwart zu vergessen zu suchen.

Ein Neffe, den er liebte, und zu seinem Erben ernannt für den Fall, daß er kinderlos stürbe, begleitete ihn bis an die Gränze. Auf seiner Reise, die viele Jahre dauerte, traf Theosophus Sacken überall auf Menschen, und ihre schwachen Seiten, und kein Land, keine Stadt, kein Dorf, wo er nicht Stoff zum Aerger sammelte. Er studirte in England, Frankreich und Italien die Intriguengeschichte der Zeit, und fluchte dem Kitzel, der ihn an die Höfe geführt, so lange er auf dem glatten Boden sich bewegte; aber wenn er auf dem Lande war, trieb es ihn wieder zu neuen Studien dahin zurück. Den tiefsten Verdruß erregten ihm aber die Nachrichten aus der Heimath. Denn während er daselbst nichts vom Gange der öffentlichen Ereignisse wissen wollte, sog er in der Fremde die geringste Notiz darüber gierig ein. Er wußte so genau, als habe er hinter der Gardine gelauscht die Geschichte der ritterlichen Abenteurer, welche zu werben kamen um Anna's Hand, und als Mitgift Kurlands Herzogshut in den Kauf nehmen wollten. Ihn freute, daß der kecke Marschall von Sachsen, schon so nahe dem Siege, nachdem er durch Muth Polens und Rußlands Einsprüche überwunden, durch die Neigung zu einer Zofe scheiterte, welche die gereizte Anna dem Unwiderstehlichen nicht verzeihen konnte. Eine lange Krankheit hatte ihn gehindert, das Aufgehen eines neuen Gestirns zu verfolgen. Der

Kammerherr, Baron, bald Graf Biron stand schon in der Blüthe der Gunst, als Sacken von seinem Einfluß zuerst erfuhr. Zugleich fast kam eine Nachricht, die ihn auf das Krankenlager zurück zu werfen drohte: Biron hatte Anna's Favoritin, die Hofdame Benigna von Trotha, genannt von Treyden, geheirathet. Um die Wunde zu vergiften, fügte die Nachricht das Gerücht hinzu, Benigna's Ehe mit dem mächtigen Günstlinge sei nur der Deckmantel, den die Konvenienz über das innigere Verhältniß Biron's zur Herzogin geworfen. Seine tugendhafte Braut hatte ihr Lebensglück, ihren guten Namen hingegeben zum Aushängeschilde für die verstohlene Lust zweier Andern!

Das war zu viel. Er wollte nichts mehr aus Kurland wissen. Den verhaßten Namen Biron, die Namen Anna, Benigna nicht mehr hören. Er suchte die von Fremden unbesuchtesten Gegenden, und gerade da stieß er auf Stammverwandte aus dem Norden, die ihn mit Neuigkeiten daher wider Willen überschütteten. Es waren gewichtige darunter. Dem Mädchen von Marienburg war auf Rußlands Throne Peter der Zweite gefolgt, und nach dem frühen Tode des Jünglings hatten moskowitische Große, näher Berechtigte übergehend, unerwartet Anna von Kurland zur Kaiserin des unermeßlichen Reiches berufen. Sie war gekommen und herrschte und an ihrer Seite Biron. Keine Intrigue, keine Gewalt vermochte ihn zu stürzen, seinen Einfluß wankend zu machen. Vor dem Zorn des allgewaltigen Günstlings, dem die Ritterschaft noch vor kurzem die Aufnahme in ihre Adelsmatrikel stolz verweigert, zitterte das große Rußland und das kleine Kurland. Ein Wink von ihm sandte nach Sibirien, eine Zeile mit seinem Namen auf das Schaffot.

„Und wer ist er? wo stammt er her?“ fragte Sacken in einer Gesellschaft Kurländer, die sich in Paris versammelt. Bedenkliche Blicke, ein vorsichtiges Achselzucken antwortete ihm. — „Wie, Medem, Sternberg, Recke! fuhr Theo-

sophus auf, ist es unter Gliedern der Ritterschaft nicht mehr erlaubt, nach der Herkunft Eines zu forschen, der sich unter uns drängt, wir die wir seit Jahrhunderten der Reinheit des Blutes sogar die Interessen des Vaterlandes selbst opferten?" —

Mengden entgegnete: „Er schreibt sich und führt das Wappen der französischen Biron, ob doch Einige seinen Großvater als Stallknecht gekannt haben wollen." — Sternberg sagte: „Der witzige Chef der Familie, der Duc Charles Armand de Gontault hat ihn in einem Briefe gefragt: wie er zur Ehre der Verwandtschaft mit ihm komme? Und Biron hat sich gehütet zu antworten."

Sacken ging deshalb den Marschall selbst an, als ihn einige Tage darauf der Zufall mit ihm zusammen führte. Der alte Edelmann sah den Fragenden schlau an, indem er sich tief verneigte: „Ich rechne es mir zur höchsten Ehre, daß Seine Durchlaucht die Gnade haben will mit uns verwandt zu sein."

„Durchlaucht!" rief Sacken verwundert.

„Mein werther Baron, Sie wissen vermuthlich noch nicht die heut angekommene Neuigkeit, daß Graf Biron zum Herzog von Kurland erwählt worden ist. Es geschah so einstimmig von der Ritterschaft in der Hauptkirche von Mitau, daß die Dragoner, welche um die Kirche hielten, nicht einmal nöthig hatten, ihre Stimmen mitabzugeben. — Er ist nun ein souverainer Fürst, fuhr der Duc fort, und Ihr gnädiger Herr, mein lieber Baron von Sacken, weshalb ich Ihnen angelegentlichst rathe, so wenig als ich daran zu zweifeln, daß er aus der Familie Biron ist. — Sie müssen doch eingestehen, daß unser Name ein guter ist, wenn so illustre Personen einen Appetit darauf empfinden."

Sacken wollte es unverschämt finden, der alte Marschall aber beruhigte ihn: „Man muß sich niemals über Namen erzürnen. Namen sind Lufterscheinungen, sie gehören Niemand oder dem an, welcher die Geschicklichkeit besitzt, sie so

an seinen Leib zu passen, daß die Leute glauben, sie gehören zusammen. Da Niemand weiß, wer sein Vater ist, warum soll der Herzog von Kurland nicht eben das Recht haben wie ich, sich für den Ururenkel meines Ururgroßvaters zu erklären? Es kommt nur auf die Mittel an, es die Leute glauben zu machen. Und Sie müssen bekennen, daß achtzigtausend Bajonette, fünfzigtausend Kosackenpiken und fünfhundert Feuerschlünde, die ihm zu Gebote stehen, bessere Mittel sind, als die Pergamentblätter meines Stammbaums. Weit entfernt, es ihm bestreiten zu wollen, bin ich schon zufrieden, wenn er mir nicht damit beweist, daß ich kein Biron bin. Wahrhaftig, mein lieber Baron, ich müßte es ihm glauben, wenn er es mit den Gründen versicherte."

Empört über den Leichtsinn des alten Franzosen verließ Sacken den Marschall. Sein Entschluß war gefaßt. Er übertrug seinem Schwestersohne, welcher in Königsberg gleich dem Oheim in Behrend's Hause freundlich aufgenommen, eben seine Studien vollendet hatte, seine Güter. Er selbst wollte sich an den Küsten der Bretagne ankaufen, eine öde Wohnung zwischen den Kreidefelsen, die ihn nichts sehen ließen als die Brandung des Meeres. Nie wollte er wieder in die verhaßte entwürdigte Heimath zurück. Und doch änderte er schon am folgenden Tage, nachdem der Bestallungsbrief abgegangen, diesen Entschluß, und saß am nächsten im Reisewagen, auf dem Wege nach den grünen Gestaden der Ostsee.

Sein Neffe hatte ihm gemeldet, daß er sich mit einer reizenden jungen Dame in Königsberg verlobt habe, und nicht zweifle, wenn er ihren Namen nenne, daß sein Oheim ein freudiges Ja zu der Hochzeit, zu der er ihn herzlichst einlade, senden werde. Die Geliebte sei keine andre, als die Tochter des alten Freundes aus seinen Universitätsjahren Benigna Behrend. Hätte noch etwas gefehlt, den Zorn des Freiherrn zu steigern, so war es die hinzugefügte Nachricht,

daß Sacken's Freunde sich lebhaft für die Parthie interessirten, und unter diesen vor allen der Herzog.

Theosophus hatte sich bei seinem Haß gegen das ganze Menschengeschlecht eine kleine Neigung für die deutsche Nation erhalten. Er meinte, hier seien noch Reste der aus der Welt verschwundenen Ehrlichkeit zu entdecken. Die Erinnerung an die Zeit, die er in Königsberg verlebt, gaukelte zuweilen wie ein Rosenschein durch die schwarzen Wolken, welche seinen Horizont umdüsterten. Mit mehr Wärme, als der Neffe je an dem Oheim wahrgenommen, hatte er von der uneigennützigen Theilnahme gesprochen, die er im Hause des Advokaten Behrend gefunden, und auch des Kindes erwähnt, dessen unschuldige und doch kluge Fragen ihn oft erheitert. Jetzt war auch dieser letzte Lichtschein an seinem Himmel verdunkelt. Ihm kam es vor, während er Deutschland hastig durchreiste, als sei die Nation ausgetauscht; so widerwärtig, lieblos, habsüchtig blickten ihn alle Gesichter an. Er wünschte sich aus der Kultur hinaus in die lithauischen Steppen, und stieg so selten, als es sich thun ließ, aus dem Wagen.

„Also daher die fuchsartige Freundlichkeit, der biedere Ton, die schlichte Sitte, monologisirte er, womit der deutsche Mann mich gefangen nahm! Er war nichts als ein schlauer Advokat in re propria. Die Uneigennützigkeit, mit der er meine Rechnungen schrieb, waren nur ein Aviso auf Mehr, und schon damals mußte das Kind mit dem Oheim liebäugeln, damit es einst den Neffen fangen sollte. So gehören nicht mehr Jahre, täglicher Umgang, es gehören Jahrzehnde dazu um die Menschen kennen zu lernen; und auch dann vielleicht nicht. Der Neffe hintergeht den Ohm, der Bruder den Bruder, der Sohn den Vater.

Mit einer Wolke voll Ungewitter in der Brust, die von jedem Verdrusse, den er auf der Reise erlitt, dunkler anschwoll, stieg der Freiherr in Königsberg vor dem Hause des Ad-

vokaten Behrend aus. Entladen sollte es sich gegen den Heuchler, den unverschämten Spekulanten; niederdonnern wollte er ihn, zerstören die eitle Hoffnung und dann — was dann geschehen sollte, wußte er noch nicht, aber das Donnerwetter entlud sich schon indem er an der Klingel riß. — Der Advokat war nicht zu Haus, die Gattin auch nicht, die Tochter mit den Eltern verreist. Wohin? — Nach Kurland, zur Hochzeit, antwortete ein Nachbar aus dem Fenster. — Um in diese Hochzeit wie der Blitz in den Pulverthurm zu fahren, mußten erst die Pferde gewechselt werden. Der Weg zur Post führte ihn vor des Bürger Lauson's Hause vorbei. Der mußte ja um das Komplott wissen. In dem neu geweißten Flure war es auch still. An der Wand stand folgender Vers mit Kohle geschrieben:

Juchheissa mein Faß Ungerwein bleibt doch in dem Keller,
Der Kurländer hat bezahlt bei Pfennig und Heller.
Vivat der Herzog von Kurland, und der es geworden,
Und auch der Königlich Preußische schwarze Adlerorden!

Von einem tauben, alten Manne, der eine Art Hausknecht oder Verwalterstelle im Hause versah, konnte der Freiherr über das tolle Gedicht nicht mehr erfahren, als daß sein Herr es selbst in der Freude an die Wand geschrieben, und daß der Herr Advokat Behrend und seine Freunde herzlich darüber gelacht. Die letzte Zeile sei aber erst nachher hinzugeschrieben, denn des Herrn Lauson Freunde hätten es bedenklich gefunden, wenn er, als guter Preuße und brandenburgischer Patriot, einen fremden Potentaten allein in seinem Hause leben lasse, und es möchte ihm in Potsdam übel angerechnet werden. Um deßhalb habe sein Herr Lauson, sagte mit Wohlgefallen der Mensch, auch den schwarzen Adlerorden leben lassen, den dazumal gerade Seine Excellenz der Herr Gouverneur aus der Residenz erhalten. Und daran habe er sehr klug gethan und es sei sehr gelobt worden von

Allen. — „Wo ist sein Herr?“ fragte Sacken ungeduldig. — „I zur Hochzeit in Kurland“ war die Antwort.

Das wird ja eine recht lustige Hochzeit, dachte der Freiherr indem er wieder im Wagen saß, es sind ihrer genug jetzt, die sich satt essen und trinken wollen, bei mir. Mich sollte aber nicht wundern, wenn noch mehr Vettern, Basen nachkämen, vielleicht halb Königsberg als Sippschaft, um das hocherfreuliche Ereigniß, daß ein Bürgermädchen in meine Familie heirathet, standesmäßig mit zu feiern. Eine herrliche Verwandtschaft! Schade daß ich schon genug an denen habe, welche die Geburt mir gab, um das Glück dieses celebren Zuwachses zu schätzen!

Theosophus Sacken glaubte, um seinem Einspruch Wucht zu geben, gerichtliche Anordnungen in der Hauptstadt nöthig zu haben. Um deshalb eilte er zuerst nach Mitau. Die Ritterschaftsbehörde zeigte sich sehr bereitwillig, und man billigte die Absicht des Freiherrn,, seinen gerichtlichen Einspruch vor der Hand geheim zu halten, um damit am angesetzten Hochzeitstage wie ein Blitz aus heiterer Luft vorzubrechen. Denn eine solche Kränkung der Familienehre fordere eine publike Genugthuung. Aber zu den Maaßregeln welche Theosophus forderte, wünschte man, daß er die Beistimmung, wenigstens das Vorwissen Seiner Durchlaucht des Herzogs beibringe. — „Wie! rief er entrüstet, dürfen wir uns nicht mehr selbst regieren! Steckt der — frei Gewählte die Nase in unsere freien Familienangelegenheiten?“ — Man zuckte die Achseln; man lenkte das Gespräch ab auf den und jenen alten Bekannten, der ähnliche Gedanken mit Sacken gehegt, und nun — der eine im Auslande, der Andere — im fernsten Asien, einer wohl gar bei der Zobeljagd, naturhistorischen Studien nachhänge.

Sacken's Ingrimm barg sich in die Maske des Trotzes. Er eilte nach dem Palast; der Herzog war grade in Mitau. Im Vorzimmer begegnete ihm sein Jugendfreund Keyserlingk,

von dem er seit Jahren kaum mehr erfahren, als daß derselbe nicht weniger mißvergnügt als er, sein Vaterland auf längere Zeit gemieden. Die Verwunderung, sich hier wiederzusehen, war auf Sacken's Seite größer. Keyserlingk zog ihn bei Seite, und sprach in einem Tone, den er an dem gewaltigen Senior der Kuronen nicht gewohnt war: „Du thust recht daran. Wie die Sachen liegen, blieb uns kein anderer Ausweg. Man muß verstehen, die Träume der Jugend von der Wirksamkeit des Mannesalters zu unterscheiden. Er ist heftig, eitel, aber darin vernünftig: er denkt nicht zurück, wenn wir ihn nicht daran erinnern. Ich schloß meinen Frieden mit ihm. Versuche Du es auch. Er ist zur Versöhnung geneigt, und Du triffst ihn in einer guten Stunde. Er wird thun, als ob er Dich zum ersten Male sähe; sei auch Du klug und setze nicht um einer auftauchenden Jugendgrille wegen das Glück des Lebens auf's Spiel."

Keyserlingk eilte fort. — Was sollte der Herzog, den er nie gesehen, mit dem er nie verhandelt, ihm vergeben, dachte Sacken. An ihm war es, ob er dem Manne verzeihen wolle, der ihm seine Braut geraubt, der sich in seine Familienangelegenheiten unberufen mischte. Höhnend sah ihn das glänzende Wappen der Biron über den Portalflügeln an; er verglich den brillanten Goldfirniß mit der altersgrauen Färbung desselben Wappens am Kamin des Duc de Gontault. Eine innere Wuth durchzuckte ihn; da öffneten sich die Flügelthüren und des Kammerherrn Stimme rief seinen Namen.

Warum durchrieselte ihn jetzt eine nie gekannte Bangigkeit? Der menschenscheue Reisende war nicht fremd geblieben an den Höfen der Fürsten; seine Füße hatten sich auf dem glatten Boden mit um so mehr Freiheit bewegt, als er die auf demselben Wandelnden glaubte überschauen, verachten gelernt zu haben. Er hatte nicht gezittert vor dem Throne der Bourbonen und des Hanoveraners; weshalb fühlte er

jetzt eine solche Bewegung beim Eintritt in den Audienzsaal eines Emporkömmlings? — Was durchzuckte ihn plötzlich die Erinnerung an ein unbedeutendes Abenteuer, an die Rückfahrt aus Königsberg, warum stand das Bild des eitlen Burschen, den er aus dem Wagen stieß, mit hellen scharfen Farben vor dem Spiegel seiner Seele, jetzt, wo sein Fuß über die Schwelle glitt?

Er stand im Audienzsaale. Vor ihm im vollen Lüstre und Geschmack der Zeit, und doch der Gold- und Brokatglanz der reichen Kleider noch überstrahlt durch das schwarze Auge, Biron, Herzog von Kurland. Biron weidete sich an der Verlegenheit, ja Bestürzung, welche den Freiherrn ergriff, als er in dem Herzog den eitlen Studenten aus Königsberg erkannte. Er war es, unzweifelhaft. Die Natur schafft nicht zwei solche Copieen desselben Urbildes. Und wenn die Züge gelogen hätten, das war derselbe zornige, freche, lächelnde Blick aus dem kugelrunden, blitzenden Auge den Büren ihm zuwarf, als er, aus dem Wagen, rief, sie würden dereinst abrechnen. Sie rechneten in den Secunden wo keiner die Lippe öffnete, mit einander ab. Die Augen sagten sich Alles, was auszusprechen war. Die Worte nachher waren nur der formelle Deckmantel für das, was vorher schweigend und vollständiger gesprochen worden.

„Man sagt, Herr von Sacken, sprach der Herzog, Sie wären ein Astrologe und fragten die Sterne über die Zukunft aus. Ein Wunder, wenn ein Philosoph an Wunder glaubt.“

„Die Wunder kommen von selbst, entgegnete Sacken. Ich verlange nicht mehr, als ich jetzt sehe.“

„Glauben Sie noch, daß die Welt nicht vorwärts geht? Ich hörte, Sie sollten der Meinung sein.“

„Ein alter Spruch, Durchlaucht, meint, man solle den Tag nicht vor dem Abend loben.“

„Sie haben weite Reisen gemacht. Ich billige es, wenn meine Cavaliere ihre rauhen Sitten im Auslande

abschleifen. Aber Sie sollen ein Menschenhasser geblieben sein."

„Ich fand keinen Grund, meine Ansichten über das Geschlecht zu ändern."

„Glauben Sie nicht, daß es in meiner Macht steht, Ihnen andere zu verschaffen?"

„Vielleicht, wenn Euer Durchlaucht die Macht hätten, mir selbst über mich andere Begriffe beizubringen."

„Es käme darauf an, lächelte der Herzog. Die Welt ist noch groß. Sie lieben ohne Gesellschaft zu reisen, ich würde Ihnen eine Reise in Gegenden empfehlen, wo Sie wenig Menschen anträfen. Sibirien sahen Sie noch nicht. Es ist reich an Naturmerkwürdigkeiten. Mancher kehrte mit ganz andern Ansichten zurück, als er hinging."

Das Blut pulste heftiger durch des Freiherrn Adern: „Wenn Euer Durchlaucht selbst diese Reise unternehmen wollten, würden Sie gewiß für das Glück Ihrer Unterthanen sorgen."

Die doppelsinnigen Worte waren Sacken entschlüpft; er bemerkte ihre Wirkung in der plötzlichen Bläße, die des Herzogs Gesicht überzog. Doch kehrte schnell die Röthe zurück und er lächelte:

„Ich, bin Ihnen noch einigen Dank schuldig, Baron für eine Gefälligkeit, die Sie einst einem meiner entfernten Verwandten erwiesen. Sie sollen mich nicht undankbar schelten. Vorläufig gratulire ich zu der Heirath in Ihrer Familie. Es ist lobenswerth von Ihnen, daß Sie, um bei der Hochzeit zu sein, die weite Reise in ein Land nicht scheuten, wohin sonst Sie nichts zurückzieht."

„Es thut mir leid, wenn Euer Durchlaucht sich für die Hochzeit interessiren; aber sie unterbleibt."

„Wollen sie Einspruch thun?"

„Ich."

„Weshalb? Ich finde die Braut reizend. Mich dünkt,

auch Sie müssen sie kennen von früher. Oder lieben Sie durchaus nicht an frühere Verbindlichkeiten erinnert zu werden?"

„Ich widerspreche, weil mein Neffe ohne meine Zustimmung heirathen will, der ich sein Oheim, Vormund und Familiensenior bin; weil die Verlobung hinter meinem Rücken geschah, wider meinen Willen, weil es mir zuwider ist, wenn gemeines Blut sich in edle Familien drängt. Darum widerspreche ich, und werde es nicht dulden."

„Hm! hm! sagte der Herzog mit unterschlagenen Armen, ich liebe die Männer mit Grundsätzen. Schade nur, die jungen Leute freuten sich so sehr, Sie als Hochzeitsgast zu sehen. Aber als Pathe beim ersten Kindtaufen darf man doch auf Sie hoffen?"

Theosophus ließ sich aus seiner Ruhe durch die des Fürsten bringen. „Dazu wird und soll es nicht kommen, denn ich verbiete unbedingt meinem Neffen die Heirath."

„Wie mögen Sie das?"

„Er ist mein Erbe; ohne meinen Willen hat er nichts."

„Sie vergessen, Baron, daß er Ihre Schenkung schon in Händen hat; es ist durch meine Fürsorge Alles einregistrirt. Ihr Widerspruch kommt darin zu spät."

„Aber nicht der des Seniors. Die Statuten unserer Familie sprechen bestimmt und deutlich in diesem Falle. Es giebt kein Gesetz, meinen Willen zu brechen. Und so wenig ich Euer Durchlaucht bewegen kann, Ihren Herzoghut nieder zu legen, werden Euer Durchlaucht mich bewegen, ihn zu ändern. Hier ist Alles bebrieft und besiegelt, die Ausfertigung der Gerichte, und ich zweifle nicht, daß ein so gerechter Souverain, als Euer Durchlaucht, einen gekränkten Mann in Wahrung dessen unterstützen werden, was sein unverbrüchliches Recht ist."

Der Herzog hatte die Papiere durchblättert und reichte sie freundlich dem Freiherrn zurück. „Warum pudern Sie sich und tragen eine Perücke, Baron? Stoiker Ihrer Ge-

sinnung kann ich mir eigentlich nur denken im schwedischen geschornen Kopf. Ja es war ein gewaltiger Kopf, dieser Karl. Er rannte eichene Thüren ein. Wir, in einem Zeitalter der Verweichlichung und Entkräftung, können das nicht mehr. Aber Ihre Papiere sind in vortrefflicher Ordnung. Kurland kann sich freuen, einen so gesetzlichen Mitbürger wieder gewonnen zu haben. Steht noch sonst etwas zu Ihren Diensten?"

Sacken verneigte sich tief, der Herzog schellte; er war entlassen. An der Thüre rief ihm Biron's Stimme nach: „Baron Sacken, haben Sie sich nicht besonnen?" — Sacken antwortete „Nein!" — „Aber Sie sind mir darauf noch Antwort schuldig, ob Sie zur Kindtaufe kommen wollen, vorausgesetzt, wenn zuvor Hochzeit gewesen?"

Der Freiherr verneigte sich: „Wenn zuvor Hochzeit gewesen."

Er saß wieder im Reisewagen, seine ausgefertigten untersiegelten Papiere in der Tasche, die Kalesche eines Gerichtsbeamten folgte ihm langsam im sandigen Wege. — Sacken hatte seine Zukunft in den Augen des Herzogs gelesen, er wußte was ihm bevorstand. — Eine Reise nach Sibirien. Vielleicht hätte er noch entfliehen mögen. Weshalb? — Ist Sibirien schlechter als Europa? — Auch die Tyrannei sucht nach Gründen, um die Handlungen ihrer Willkühr zu bemänteln. Den geringen Spielraum, bis diese Gründe gefunden, nutzte er als ein kluger Mann, seinen Einspruch gültig zu machen. Biron sollte nicht seinen Willen haben.

Er ließ den Wagen in dem kleinen Birkenbusch vor dem Landhause halten, und schlich sich in dessen Umfriedigung. Alles, im Garten, Hofe, Flur, war Vorbereitung zum morgenden Feste. Gerüste, Festons, Blumenpyramiden; die Domestiken probirten die buntpapiernen Laternen, die den Garten am Abend zu einem Feenpalast verwandeln

sollten. In den dunkler werdenden Gängen wandelten die Gäste auf und ab; man besprach Scherze, die am heutigen Polterabend die Lust des Brautpaars erhöhen sollten. Welche Lustigkeit, welcher Uebermuth, alles auf Kosten seines Beutels, seiner Laune. Wie toll vor Freude kreiselte sich in den Gängen der alte Lauson. Er war um Vieles dicker geworden, und sein Wesen hatte einen vornehmen Anstrich, der dem schlichten Bürger sonst fremd gewesen. Behrend dagegen konnte kaum die ernste Würde, die ihm eigen, aufrecht erhalten; so blitzte die Freude aus seinem Vaterauge. „Ja, Gevatter, sagte Lauson, wer hätte das damals erwartet! Dem Verdienste wird doch seine Krone, und die Welt ist schön und gut.“ — „Ich kann noch immer eine gewisse Aengstlichkeit nicht unterdrücken, entgegnete Behrend. Noch immer ist die Einwilligung des Freiherrn nicht da. Sein Schweigen ist bedenklich, wenn man seinen Charakter erwägt.“ — „Was bedenken, rief Lauson, er muß, er muß! Wofür haben wir unsern durchlauchtigen Herzog, meinen dankbaren Herzensjungen.“

„Pack!“ murmelte der Ergrimmte in die Zähne. Die Brautleute kamen den Gang herauf. Seligkeit in den Blicken der Umschlungenen. Benigna war sehr schön geworden, der Liebreiz umfloß ihre zarte Gestalt. Sie wischte eine Thräne aus dem Auge: „Und mir ist doch noch bange, hauchte ihre klangvolle Stimme, wenn er so plötzlich vor uns träte, wie ich ihn oft sah. Der zornige Blick vor sich hinstarrend aus dem bärtigen Gesicht, und er spräche —“ — „Könnte er Nein sagen, fiel der feurige Liebhaber, ihr den Mund schließend, ein, — nimmermehr, wenn er dich sähe, wie ich jetzt.“

Leider konnte der Gemeinte die Züge des schönen Mädchens nicht mehr so klar sehen, als er wünschte. Die eingebrochene Dunkelheit verhinderte es. Eine leise Berührung am Arm störte ihn aus der Beobachtung auf. Ein Mann

im Mantel, den er für einen der von ihm mitgebrachten Gerichtsdiener hielt, winkte ihm mit verstohlenen Zeichen. Als er ihm in das Birkenholz folgte, verdreifachte sich die Zahl der Männer im Mantel. Sacken fühlte sich ergriffen. Keinen Laut, oder! — war der einzige Laut, den er hörte und von kräftigen Armen gefaßt, und gestoßen, ward er in einen Wagen gehoben. Der Schlag flog zu, man schloß und hämmerte daran, und im nächsten Augenblicke rollten die Räder über den Kiesdamm fort.

Nach einer Weile glaubte er aus der Ferne die Musik zu hören, welche den frohen Abend auf seinem Schlosse einleitete. Immer schwächer, verhallten die Töne bald. Der Wagen fuhr, nachdem die Pferde einige Zeit getrabt, im Schritte fort, ohne anzuhalten. So ging es die Nacht durch.

Sacken kannte sein Schicksal. Ein Andrer würde nach dem ersten Schrecken unruhig geworden sein, vielleicht getobt und auf Mittel gedacht haben aus der unwillkommenen Lage sich loszuringen. Er hüllte sich, nachdem er seine Lage überlegt, ruhig in den Mantel und versuchte zu schlafen. Dieser erste Versuch mißlang. Eine Möglichkeit durchzückte ihn. Außer dem Einen hatte er in Kurland keine Feinde. Nur von diesem konnte der Gewaltstreich ausgehn; dann war keine freundliche Lösung denkbar. Aber möglich war eine Verwechselung der Person, denn er war nicht der erste Edelmann, den man nächtlich aufgegriffen hatte. Um deshalb, als der Wagen durch tiefen Sand fuhr, und es ringsumher todtenstill war, rief er mit lauter Stimme: „Die Ihr draußen diesen Wagen eskortirt, könnt Ihr mir Antwort geben, wen Ihr Ordre habt in der Art zu behandeln, wie es mit mir geschieht? Nicht daß ich mich widersetzen will, es möchte jedoch sein, daß Ihr einen falschen aufgegriffen habt, was Euch weniger als mich unnöthigerweise in Ungelegenheit brächte. Also Antwort, wenn Ihr dürft, und ich

verspreche Euch, so ich der bin, den Euer Auftrag nennt, fürder mich so ruhig zu verhalten, daß Ihr auf der Reise, sei sie nun lang oder kurz, wenig Sorge meinetwegen haben sollt."

Es blieb so still als vorhin: „So dürft Ihr mir doch ein Zeichen geben, wenn Euch das Reden untersagt ist. Ich bin der Freiherr Theosophus Sacken. Wenn es der ist, den Ihr gefangen nehmen solltet, so schlagt auf die Kutsche!"

Ein dreimaliger Peitschenschlag auf das Leder des Kutschendeckels antwortete. Nun war der Gefangene beruhigt. Er schlief den übrigen Theil der Nacht. Der Morgenschein drang, als er erwachte, durch die Bretter, mit denen das Kutschenfenster verschlossen war. In einem Korbe auf dem Rücksitz stand was für ihn zum Frühstück bestimmt schien. Sonst war alles, wie in der Nacht, der Wagen blieb in einem Fahren, bald langsam bald schneller. Durch die Ritzen ließ sich nichts entdecken, kaum ein Streifen des Horizonts. Nur wenn die Aeste am Leder streiften, oder am würzigen Harzgeruch der Kiefern erkannte er, daß es durch einen Wald ging. Befahrnere Wege schien man zu vermeiden, doch hörte er, wie der Wagen über Fähren setzte und Brücken passirte. Schnitter auf dem Felde sangen ein esthnisches Lied.

Die Reise nach Sibirien, sprach Sacken zu sich, dauert Jahre, aus Jahren werden oft Jahrzehnde, aus Jahrzehnden ein Lebensalter. Was der Mensch endlich nöthig hat, trifft er auch dort, sechs Fuß Erde, und mich dünkt, man müsse in den Einöden besser ausruhen als in unsern eng gedrängten Landstrichen, wo der hungrige Blick selbst auf den schmalen Bodenstreif neidisch blickt, und ausrechnet, wie viel Hafer statt der Trauerbirke wachsen möchte. Das Vieh mag das Gras nicht fressen, das auf Kirchhöfen wächst, sagte mir neulich verdrüßlich der deutsche Küster. Wenn man die Leute, damit sie sterben, nach den asiatischen Steppen schickt, warum sendet man nicht auch die schon

Gestorbenen dahin. Raum ist genug. Die Adler rauschen über die kleinen Hügel, der Haase, der Hirsch graset sie ab, der Bär schweift darüber fort, der Fuchs wühlt seinen Bau dazwischen. Wir stören dort Niemand und werden von Niemanden gestört.

Er überschlug die Zahl bekannter Männer, welche unfreiwillig in den letzten Jahren dahin gegangen. Vom Gipfel der Macht in die frierende Entbehrung verstoßen; wie Viele hatten schon im Kampf mit Raubthieren, mit Hunger und Kälte ihr klägliches Leben geendet. Statt in der mit Sammet und Gold verschlagenen Halle, von Kerzenduft umhüllt, lag ihr gefrorner Leichnam in einer schlecht gezimmerten Bretterscheune, und wartete Monate lang bis die Erde aufthaute, die müden Glieder zu empfangen. Er dachte an Mentschikow's Töchter, an wie vieler Anderer Gewaltigen, wie sie die Pelze um den todten Vater, Bruder, Gatten hüllten, einen letzten, ohnmächtigen Liebesdienst dem Dahingegangenen. — „Ein Glück! sprach er, daß ich nicht verheirathet bin. Um mich wird keine Thräne fließen. Man kann mich, wenn ich ausgeathmet, zum Fenster hinauswerfen, und die Wölfe sorgen, daß meine Leiche keinem Lebensfrohen ein Aergerniß wird."

Schon war ein zweiter, ein dritter Tag verstrichen. Man hatte ihn mit dem, was zur Nothdurft des Lebens gehört, versorgt. Er fand regelmäßig beim Erwachen aus dem unruhigen, unbequemen Schlafe die Nahrungsmittel in einem Korbe hingestellt. Im Verlaufe der Reise legten seine Wächter von der anfänglich beobachteten Scheu etwas ab, und man reichte ihm auch im Wachen, was er bedurfte, in die Kutsche. Anfänglich ließ man ihn nur des Nachts aussteigen, später geschah es wohl auch des Tages, immer jedoch nur in der Mitte dichter Wälder, oder auf öden weiten Ebenen, wo kein lebendes Wesen, kein Kirchthurm sich dem Auge zeigte. Bisweilen hielt man auch dann es für nöthig

ihm zuvor die Augen zu verbinden. Die dabei Betheiligten waren, so viel er Gelegenheit fand, sie anzusehen, fremde bärtige Gesichter. Sie wandten, in ihre dichten Mäntel und Pelze gehüllt, ihm den Rücken. Noch entfuhr keine Sylbe ihren Lippen. Durch Zeichen ward ihm angedeutet, wenn er einsteigen sollte. Die Thüre ward wieder fest verschlossen und geprüft.

In den ersten Tagen mußten die Pferde nur dann ausruhen, und gefüttert werden, wenn auch er schlief; der Wagen blieb wenigstens in beständiger Bewegung, und er bemerkte nicht, daß die Pferde gewechselt wurden. Später hörte er sie einkehren, und ausspannen. Aus dem Wechsel des Lichtes, und dem Holzgeruch entnahm er, daß man ihn in eine Scheune, oder einen Stall gesperrt. Er konnte indeß wahrnehmen, daß dies stets nur in entlegenen Schenken geschah. Nur selten wurden dabei Worte gewechselt, welche er verstand, noch seltener hörte er den Branntweinjubel seiner in der entfernten Schenkstube zechenden Wächter. Trotz ihres standhaft beobachteten Schweigens blieb dennoch zwischen ihnen eine Art Verständigung. Es war ihm nicht versagt, seine Wünsche zu äußern, und er erhielt darauf durch Zeichen, oder durch die Erfüllung Antwort. Auf diese Weise entspann sich zwischen ihnen eine Art symbolische Sprache, und er schloß daraus, was ihm angenehm war, daß die Wächter dieselben blieben.

Ueberhaupt ließ man in der strengen Vorschrift nach, je mehr die Reise aus den Gegenden sich entfernte, wo noch Deutsch verstanden und gesprochen wurde. Jetzt fuhr man schon Wochen lang durch das eigentliche Rußland. Sacken kannte soviel von der Sprache, um dies zu erkennen. Man übernachtete in Dörfern, und das Gerassel des Wagens auf Steinpflaster sagte ihm, daß man durch Städte fuhr. Hier geschah mehreres zu seiner Bequemlichkeit, nur war man noch taub gegen den Wunsch, daß ihm einmal ein Nacht-

lager, sei es auch die nackte Erde, außerhalb des Wagens vergönnt werde. Erst als nach Monaten auch dieses weiten Reiches Grenzen hinter ihnen liegen mochten, und ganz fremde asiatische Laute, von denen man nicht voraussetzen konnte, daß der Deutsche davon etwas verstand, wechselten, gab man auch darin nach. Man ließ ihn am heißen Mittag oder in lauen Nächten, einige Stunden im Moose schlafen; in Gehöften durfte er dagegen niemals aussteigen.

Fast hätte er alle diese Gunst durch eine Unbesonnenheit verscherzt. Der Wagen fuhr wieder auf Straßenpflaster ein Geschwirr von viel tausend Menschenstimmen wogte durcheinander, er war auf einem großen Markte. Das sagte ihm das Kreischen und Zanken der Weiber, die ihre Waare ausboten, das Gebrüll der Kühe und Ochsen, das Pipen und Flattern des Federviehes, der Geruch der Früchte und Kräuter. Der Wagen konnte kaum Schritt für Schritt fort; jetzt hielt er an. Auf dem Knie liegend, das Ohr an das Leder gedrückt, lauschte er, ob er keinen verwandten Laut auffange? Vergebens. Das mochten baskirische, kalmuckische, tatarische und samojedische Sprachen sein; kein Wort darunter das er verstand. Und doch, in einiger Entfernung hörte er schlechte polnische Worte. — Es war ein Jude. Er hätte ihn an's Herz drücken mögen, und hätte er von Schmutz gestarrt. — Gütiger Gott; was war das für ein Ton? — Ein deutscher Mund, deutsche Worte, nur zwei, ein Schritt von ihm, deutlich klang es: „Du lieber Himmel, da bringen sie wieder Einen nach Sibirien!" — Ein Schrei des Entzückens brach unwillkührlich aus der Brust, strömte über die Lippen, er weinte, er streckte die Arme aus, er küßte das Leder des Wagens. — Die Stimme war verstummt, keine Entgegnung, die Peitsche knallte und der Wagen rollte über die Steine. Bald war das Steinpflaster, bald das summende Marktgewühl verschwunden.

Die Strafe folgte nach. Ueber Monatsfrist ward der

Gefangene kaum aus dem Wagen gelassen. Vermuthlich mied man absichtlich wieder die große Straße. Die monotone Stille gewann durch die eintretende Kälte an drückendem Gewicht. War es der Winter allein, oder die Nähe des furchtbaren Bestimmungsort? Eine unsichtbare Hand reichte ihm einen großen Fuchspelz sich darin vor der Kälte zu schützen, es war das erste Zeichen der Versöhnung von Seiten seiner unsichtbaren Gewalthaber. Aber konnten Pelze, Mützen, Fußsäcke, wärmende, starke Getränke die Lichtlosigkeit seines Käfig's heller machen, konnten sie mit ihm reden? Ach der Winter verscheuchte auch die letzte Gesellschaft, die letzten, mit denen er Gespräche pflog, die Sperlinge, die Amseln, den Kukuk, die Schwalben, die Störche. Das Heulen der Wölfe schreckte ihn nur zu oft aus dem Schlafe; er bemerkte die Angst, welche sie auch seinen Begleitern einflößten, wenn die hungrigen Schnellläufer die Kutsche umschwärmten. Die Pferde wurden unruhig, man brannte Pistolen und Feuerwerke auf die Lästigen ab. Alles deutete auf die unwirthbaren Gegenden, in die sie vorgedrungen; magere Kost, Haferbrod, gedörrte Fische, schlechtere Wege. Man ließ ihn häufiger aus dem Wagen steigen, der oft in ganzen Tagen kaum Meilen zurück legte, und gönnte ihm die Bewegung, welche bei der Beschaffenheit der Gegend nicht gefährlich war. Weite überglaste Schneeflächen, nur unterbrochen von nacktem röthlichen Felsgeschiefer; kümmerlicher Kniewuchs, oder vereinzelte Birken, die traurig ihre nackten Zweige in die eisige Luft schüttelten, verriethen dem Reisenden, in welche nördliche Regionen er schon gedrungen war. Die Schneehühner waren schon länger seine Begleiter gewesen, jetzt schweifte auch das Rennthier, einsam und in Gruppen, über die Felder. Noch deutlicher redete der nächtliche Sternenhimmel, mit den veränderten Figuren. Ihm war die Nacht willkommener. Freundlicher, wärmer, menschlicher sprachen zu ihm die Millionen flimmernder Welten

in den Bildern, die er so oft auf der Karte verfolgt. Was sprach dagegen zu ihm der Tag, der ein eiskaltes Sterbekleid über die Schöpfung ausbreitete; und wäre die Sonne so mächtig gewesen, die Schneedecke fortzuziehen, es lag doch nur eine ausgestorbene Welt darunter. Wie augenblendend die Sonne auf die Felder strahlte, es war doch nur ein matter höhnender Schimmer; selbst der einzelne Raubvogel, der Nahrung suchend über die weißen Flächen dahin flatterte, dünkte ihn des kühnen Fluges, des rauschenden Fittichwurfs, des zornigen Blicks eines Alpenadlers zu entbehren.

Sacken saß festverschlossen im Wagen, als ein Sturm ihn aus seinen Träumen weckte. Der Orkan, der schneidend durch das Leder drang, wälzte Schneemassen heran. Er schwieg, oder rollte über die unermeßlichen sibirischen Ebenen fern gen Abend. Der Himmel war verdunkelt. Anfangs glich es einer Erleichterung, einer wohlthätigen Lösung der Natur nach einer entsetzlichen Beängstigung. Aber die Wolken schüttelten nicht allmählig ihre Fülle aus. Dick zusammen gepeitscht, borsteten sie auf einmal, die Atmosphäre war ein Schnee, er fiel nicht mehr, er wälzte, preßte sich herab. Bis über die Leiber ging er den Pferden, bis über die Räder wuchs er am Wagen. Das Fuhrwerk blieb stehen, denn kein Peitschen und Fluchen half mehr. Nach einer bangen halben Stunde hörte er seine Wächter absteigen und die Pferde losschirren. Es war feuchte Nacht um ihn. Sie wechselten Worte, die er verstand, sie verließen ihn, anderwärts Rettung zu suchen, vielleicht nur für sich, für die Thiere. Ihn ließ man allein, verschlossen, hülflos, in der Nacht, der Wüste, dem sibirischen Schneemeer zurück. Er schrie, er klopfte an die Bretter, er beschwor sie bei Gott und allen Heiligen, ihn nicht zu verlassen, ihn mitzunehmen. Umsonst. Sie hörten ihn nicht, oder wollten ihn nicht hören. Die Pferde mit ihren Reitern arbeiteten sich durch den Schnee

jetzt hörte er nichts mehr, und war allein, eingekerkert, dem Verderben geopfert.

Er war nicht mehr allein, denn durch die Schneemassen arbeiteten sich die Ungethüme der Wüste. Von weit her gaben sie sich Signale, daß sie ihre Beute wieder gefunden, eine Beute von den Wächtern selbst ihnen preisgegeben. Nie hatte ihm das Heulen der Wölfe so entsetzlich geklungen so lang ausshohlend, so teuflisch lächelnd, das Symbol des Hungers und der Höllenfreude zugleich. Nun stürzten sie heran in wilden Sprüngen. Das Heulen wurde lauter, heller, freudiger, es war die Witterung des Menschenfleisches. Preisgegeben war er den Bestien, zerrissen von ihnen, verschlungen, bestimmt, spurlos zu verschwinden, ohne Abschied von der Welt, ohne Lebewohl von irgend einem Wesen, wahrscheinlich ohne daß eine menschliche Seele von seinem Untergange Kunde erhielt. Er war auf seine Knie gesunken, er preßte die Hände, er versuchte zu beten. Da fuhr das erste Ungethüm über den Kutschendeckel, drüben im tiefen Schnee wieder untersinkend. Ein zweites krallte an das Leder. Jetzt versuchte es oben, jetzt unten Eingang. Er glaubte den warmen Hauch des Rachens durch die dicke Decke zu fühlen, indeß der gräßliche Schrei heißhungriger Wuth seine Nerven zerfleischte. Jetzt waren sie unter, über ihm, jetzt kratzten sie an dem Leder, jetzt nagten sie an den Brettern, rüttelten an der Deichsel. Er pries seine ersten Peiniger, die ihm einen so festen Käfig gebaut. Aber wie lang konnte das Menschenwerk, das doch auch durch die lange Reise gelitten, der wilden Naturkraft der hungrigen Bestien Widerstand leisten. Er war ohne Waffen; aber was hätten Waffen in der Hand des einzelnen geschwächten Mannes vermocht! Auf das Sterben war er vorbereitet; aber darum betete er, daß sein letzter Augenaufschlag noch einem menschlichen Wesen ins Gesicht blicke. Da ergriff er krampfhaft seine Brieftasche und kritzelte mit dem Stifte sein

Testament auf die Tafel. Man mußte es ja lesen können, wenn gleich in tiefem Dunkel geschrieben, denn ein Lichtstrahl, der seine Seele durchzuckte, diktirte es ihm: „Vergebung allen meinen Feinden. Vergebt auch mir, die ich Euch ohne Grund quälte. Mein Neffe sei glücklich, an der Hand seiner Benigna, der ich alle meine Habe —"

Der Griffel entfiel ihm. Denn von neuem wüthete der Sturm. Der Orkan heulte um die Wette mit den Wölfen. Die Schneemassen wurden zu Bergen aufgehäuft, und der nächste Stoß trieb wieder die Berge auseinander. Die Ungethüme selbst mußten geworfen, geschleudert, mit dem Wetter kämpfen. Da riß ein neuer Stoß den Wagen um, und krachend stürzte er auf die Seite. Jetzt waren die Breschen für den Feind da. Zum zweiten Male gab sich Sacken verloren. Verhüllt in den Pelz, die Augen zugedrückt, erwartete er, am Boden liegend, das Unvermeidliche. Aber die Hülfe war mit dem Sturm gekommen. Mehrere Schüsse, Peitschenknall, Pferdewiehern! Hundegebell und das Hallo vieler Menschenstimmen verscheuchte die grimmigen Thiere im Augenblick, wo der Zahn eines Wolfes die schwächeren Bretter des Kutschenbodens, der jetzt frei zur Seite lag, durchgerissen hatte. Er war gerettet. Seine Wächter waren mit frischen Pferden, und dem Aufgebot einer ganzen Dorfschaft zurückgekehrt. Aber er sah wenig mehr, als den ersten Totaleindruck, den das Nachtbild einer asiatischen Dorfschaft, in wildfremden Trachten, angeleuchtet von Kienbränden, auf seine angegriffenen Nerven verursachte. Einem, dessen weitgeschlitzte Augen und aufgerissener Mund unter der glattgedrückten Nase ihn zu anderer Zeit mit Entsetzen erfüllt hätte, fiel er um den Hals. Denn es war ein Mensch.

Dann versank er in Bewußtlosigkeit, und sah nicht mehr wie man den Kutschenkasten auf einem Schlitten befestigte; auch erfuhr er nicht, daß man ihn in dem Dorfe zu Bette brachte, und so lange pflegte, bis die Weiterreise ohne Ge-

fahr wieder angetreten werden konnte. — Er hatte bis da genaue Zeitrechnung gehalten, und wußte bestimmt, daß er schon über sechs Monate unterweges war. Von jetzt an ward er an dem Kalender irre, denn seine Krankheitszufälle erneuerten sich, ohne doch bedenklich zu werden. Auch wußte er nicht mehr, in welchen Gegenden er sich befand. Er glaubte bis da, als tüchtiger Geograph, den Strich der Reise im Allgemeinen genau verfolgt zu haben. Die Völkerschaften, die Produkte der Länder, wie die Himmelszeichen verwirrten sich; aber er hatte auch nicht mehr wie früher darauf Acht. Er wußte nur, daß man, wahrscheinlich um seine Qual zu steigern, ihn auf dem längsten Wege nach dem Ort seiner Bestimmung führte. Ihm war es gleichgültig geworden, denn er beschäftigte sich mit sich selbst. Seine Zukunft war einförmig; bewegter die Vergangenheit, auf die er zurück blickte; und je ernster er das Auge darauf richtete, um so unzufriedener ward er mit sich. Wie anders sah er in dem dunkeln Wagen Vieles an, wie vor dem, als das Licht der Sonne, der Schatten der Verhältnisse darauf fiel. Wie Vielen hatte er Unrecht gethan, wie oft aus ungegründetem Argwohn Andern und sich geschadet. Warum hatte er den Handlungen seiner Nebenmenschen immer die unlautersten Beweggründe untergelegt; und wenn er darin richtig geblickt, wer gab ihm ein Recht auf die Motive allein zu sehen, und nicht auf die Wirkung, auf die That, wie sie geworden. Wie Vieles hatte er danach zu bereuen, um wie viel milder beurtheilte er die, welche ihn gekränkt hatten. Was hatte er ein Recht, was sein Neffe als Lebensglück betrachtete, aus nichts anderm als einer schwarzen Grille zu hintertreiben, wie tyrannisch war er dabei gegen seinen uneigennützigen Königsberger Freund und dessen unschuldige Tochter verfahren! Und durfte er danach Biron, wenn er es war, der ihm die Qual bereitet, nur tyrannisch nennen? Bei der Erinnerung an Benigna Trotha gährte

noch einmal der Kelch bitter auf; allein freundlich blickte ihn ihr kluges Auge wieder an, und sie reichte ihm über die sibirischen Wüsten die Hand zur Versöhnung. Wer war hier der Tyrann gewesen, wer hatte das Glück von sich gestoßen? Nicht sie. Aber sie, die er so ernst geliebt, die er so hoch geschätzt, daß er ihren Werth durch Prüfungen läutern wollen, zu denen er nicht berufen war, sie jetzt sittlich entwürdigt, zur Scheingattin, mit Verläugnung ihrer eigenen Würde, ihrer heiligen Rechte, einem andern sinnlichen Bunde den Deckmantel der Dezenz umwerfend! Trug er auch da die Schuld? — Er gedachte des Tatarchans, in dessen Filzzelt er während eines zweiten Fieberanfalls einige Tage ausgeruht, der zwei Frauen zugleich hatte, eine alternde und eine jugendliche. Er hatte jene gefragt: ob sie mit der Rivalin zufrieden sei? Sie hatte geantwortet: Wenn nur mein Herr zufrieden ist.

Der Winter war vorüber, die Lerchen sangen wieder, der würzige Duft frischer Kräuter drang erquickend in seinen Käfig. Aber grausamer Weise schloß man diesen jetzt abermals viel behutsamer. Nur in dunkeln Nächten, in Waldesschatten ward er auf Augenblicke herausgelassen. Auf den Frühling folgte der Sommer, aber noch immer nicht das Ziel seiner Reise. Er meinte nach seiner Berechnung jetzt in der Nähe des chinesi chen Reiches zu sein. Damit stimmten mehrere Anzeichen: ein kräftiger aromatischer Thee ein Lieblingsgetränk, welches er lange entbehren müssen, wurde ihm häufiger gereicht; er hörte wieder Glocken läuten, ein Ton, der ihm fast wie eine Menschenstimme willkommen klang. Ja man nöthigte ihn eines Morgens sich die Augen verbinden zu lassen, und während dessen ward eine Operation an ihm vollzogen, welche ein ganzes Jahr lang unterblieben war: man nahm ihm den Bart ab, und die Scheere wühlte auch in seinen langen Haaren. Das war das Symbol der Verdammung; so wußte er sich denn am Ziele

seiner mühseligen Fahrt. Er glaubte auf eine menschliche Behandlung hoffen zu dürfen, vielleicht nur auf den anständigen Bann innerhalb bestimmter Gränzen; denn man hatte ihm weder Ketten noch den gewöhnlichen Verbrecherkittel angelegt, im Gegentheil war er wieder in den europäischen Kleidern, welche er halb zu seiner eigenen Bequemlichkeit während der Reise abgelegt. Und doch fühlte er eine Bangigkeit, daß diese nun aufhören sollte. Wie lästig auch, es war doch nun ein alter Bekannter, eine Gewöhnung, von der kein Wesen von Gefühl ohne eine gewisse Wehmuth sich trennt.

Die Sonne brannte heiß auf das Kutschenleder. Der Wagen fuhr langsam. Er hörte das Streifen der Sensen, das Fallen der Mahd. Die Schnitter sangen. — Die Chinesen, dachte der Freiherr, sollen das gedrückteste Volk sein, und doch mögen sie singen! Also es giebt Stoff zur Heiterkeit in der ganzen Welt. — Er drückte die Augen zu, sanft geschaukelt von der lauen Luft, von dem sandigen Wege. Angenehme Bilder von Glück und Friede gaukelten ihm vor. Da hörte er singen, in kurischer Sprache.

Was war das? — Er wachte; es war kein Traum. Wie kamen kurländische Bauern an die Gränze von China? — Der Wagen stand ganz still. Die warme, stille Nachmittagssonne drang durch die Ritzen, der Sonnenstaub wirbelte so befreundet, der Harzgeruch der Kiefern, das Rauschen der Lüfte in den Zweigen, alles klang ihm so bekannt. Er rief hinaus. Keine Antwort, kein Zeichen; die Pferde stampften und wieherten nicht. Hatte man ihn abermals verlassen? Hier waren keine Wölfe, keine Einöde. Eine lustige Instrumentalmusik präludirte. Er rüttelte an der Thür; sie ging auf. Er sprang hinaus. Weder Rosse, Kutscher noch Wächter waren zu sehen. Das Fuhrwerk stand in einem kleinen Birkenbusch, den er kennen mußte. Schnell wandte er sich um. Das Portal mit den hölzernen Stufen

kannte er auch. Es war sein Landhaus. Dort die Hecke, hinter der er lauschend vor einem Jahre stand, bis sie ihn in den Busch lockten. Er rieb die Augen. Es war keine Täuschung, die helle, klare Julisonne neigte sich über den Spitzen des Föhrenwaldes. Er schlich vorsichtig ans Thor. Jubel und Musik. „Der Neugeborne lebe hoch!“ ein munterer Chor, Gläserklang, Trompeten. Eine andere Stimme brachte eine andere Gesundheit aus: „Unser guter Oheim Theosophus Sacken, daß es ihm wohlgehe und er bald heimkehre!“

Nun hielt er sich nicht länger. Er stand im Saale, wo der Kindtaufenschmaus ungefähr dieselben Gäste versammelt hatte, welche ein Jahr zuvor bei der Hochzeit waren, Vettern aller Art, Lauson, Behrend, seine Tochter Benigna, eine blasse junge Mutter. Nur an ihrer Seite saß ein anderer, stolzer Gast, dessen Gegenwart den Eintretenden zurückgetrieben hätte, wenn es sich noch thun lassen — der Herzog. Doch grade dieser hatte ihn ins Auge gefaßt, die kugelrunden Glasaugen hatten einen so schlauen fragenden, durchbohrenden und triumphirenden Blick auf ihn geworfen, daß er wie eingewurzelt stehen blieb. Biron war an der Rede: „Sie thun ihm Unrecht, meine werthen Freunde. Er hatte nur Gründe bei der Hochzeit auszubleiben, und sie waren gewichtig, das versichere ich Sie. Dagegen hat er mir sein Ehrenwort gegeben, bei der Taufe zu sein, und er wird seinem Fürsten doch nicht wortbrüchig werden. Meine Ehre darauf: er kommt.“ — „Nein er kommt nicht, rief er, wie plötzlich überrascht, er ist schon da. Willkommen werther Freiherr!“

Sacken fühlte sich umringt, die Hände geschüttelt, bewillkommt. Man zog ihn an die Tafel, er war ein willkommener Gast; aber der Grad von Ueberraschung, den er erwarten mußte, war nicht da. Man hatte ihn wirklich erwartet, man dankte ihm, man schien nicht einmal davon

etwas zu wissen, daß er der Verheirathung seines Neffen entgegen gewesen, und mit dem Einspruch in der Tasche vor einem Jahre an derselben Thüre gestanden, durch die er heut zum Kindtaufschmaus eintrat. Ja er erfuhr jetzt erst, daß es gerade der Jahrestag der Hochzeit und seines Verschwindens war. Von diesem letzten aber wußte man nichts. Man überstürmte ihn mit Fragen, wo er so lange geblieben, wie er sich dem gerührten Danke seiner Kinder ein Jahr durch entziehen können? Lauson, in dessen Kopfe schon der Wein spukte, drückte ihm über Tisch die Hand: er habe ihm Unrecht gethan, ihn für einen sauertöpfischen Neidhans zu halten; jetzt sehe er ein, ein wie raffinirt braver Kerl er wäre, indem er zuerst auf so herzliche, großmüthige Weise eingewilligt, und dann noch so nobel gehandelt auf und davon zu gehen, um den Kindern den Dank zu ersparen. Der Herzog nahm das Wort, bevor der von so viel Unerwartetem Betäubte es ergreifen konnte: „Meine Freunde, wozu unsern nobelgesinnten Freund durch ungestüme Fragen in Verlegenheit setzen. Wo er inzwischen war, geht uns nichts an, und er wird vermuthlich, wenn er schweigt, Gründe haben, weshalb er schweigt. Uns genüge seine freundliche Wiederkehr, und gerade um diese Stunde. Ich namentlich habe ihm zu danken, daß er mein eingesetztes Wort gelöst hat, und trinke ihm deshalb dies Glas zu mit dem Wunsche: Vergessenheit für alles Unangenehme, was hinter uns liegt!"

Sacken hatte einige Gläser getrunken: war es die Erhitzung der Reise oder die Ungewohnheit; es glühte siedendheiß ihm durch die Adern. Aufspringend warf er, statt dem Fürsten Bescheid zu thun, das Glas zu Boden, und rief: „Nimmermehr!" Jetzt erst war man betroffen, und ahnete etwas Ungewöhnliches, und Sacken ließ die Versammelten nicht lange ahnen. Denn in unbesonnenem Eifer, mit heftigen Worten und Zorneshast erzählte er was ihm be=

gegnet, ohne Namen zu nennen, was er freilich, da er sie selbst nicht wußte, auch nicht füglich konnte. — Während alle Gesichter bis auf Sacken's eigenes, blaß geworden, erhob sich Biron ruhig und ging auf ihn zu: „Baron, Sie erzählen uns Dinge, welche, wenn ich sie nicht aus Ihrem Munde hörte, ich für unglaublich erklärte. Wem darf ich solche tolle Gewaltthätigkeiten gegen einen respektablen Edelmann zutrauen? Bedenken Sie wohl, daß schon der Verdacht eine strafbare Beleidigung ist. Aber untersucht soll die Sache werden, und aufs strengste, wenn Sie verlangen. Um deshalb, sobald Sie mir schriftlich die Thäter nennen, bitte ich Sie um alle Beweismittel, und Sie sollen erstaunen, wie ich Jemand verfolgen kann, der so meine Autorität kompromittirt. Gehen Sie inzwischen, schlafen aus, und überlegen. Ich meine auf einer so langen Reise lernt man klug werden," — setzte er mit leisem Tone hinzu.

Als Sacken fortgegangen war, um zu überlegen, und das Resultat entsprach nachher den Erwartungen des Prinzen — äußerte dieser im vertraulichen Kreise der ihm zunächst Sitzenden: „Wie schade, daß der wackere Freund noch immer dergleichen Phantasien ausgesetzt ist. Sie scheinen es zu bezweifeln und für Komödie zu halten, aber ich bin fest überzeugt er selbst glaubt allen Ernstes an die Geschichte, die er sich auf der einsamen Reise, Gott weiß wohin, selbst gebildet hat. Bei alledem ist er ein Ehrenmann, ich versichere es Sie, und wünsche nicht, daß Jemand daran zweifelt. Man soll sich nicht über ihn lustig machen, er steht unter meiner Protektion. Lassen Sie ihm seinen Wahn, so lange er daran Gefallen hat. Es könnte gefährlich werden ihm denselben ausreden zu wollen. — Gefährlich sage ich, wiederholte der Prinz mit Nachdruck, und sein herrschender Blick traf überall auf ehrerbietig gesenkte Häupter.

Als derselbe seine Prachtkarosse bestieg, nickte er noch gnädig zu Sacken und sagte ihm: „Die Herzogin interessirt

sich für Sie, mein Herr von Sacken. Danken Sie es ihr, wenn Ihre Reise früher zu einem glücklichen Ziel gelangte, als Ihre Wißbegier vielleicht, nach Verdienst, befriedigt ward. Sollte sie es noch nicht sein, und Sie wünschten neue Reisen, so rechnen Sie auf meine Beihülfe!"

Sacken verneigte sich tief, und schwieg.

Unterweges in der Haide, unterhielt sich Biron mit dem reich gallonirten Leibkutscher, welcher seinen Wagen lenkte. Diesen Dienst hatte derselbe erst vor kurzem angetreten, dennoch ging aus der Vertraulichkeit hervor, daß sie sich schon länger kennen mußten. Auch uns muß das Gesicht bekannt sein.

„Du meinst also, Philosoph, sagte der Herzog, daß die Kur geholfen hat?"

„Ausgetauscht ist er, Durchlaucht, antwortete der Kutscher sich zu ihm herüber lehnend. Pur ausgetauscht. Sie hätten nur sehen sollen, wie er sich Mühe gab, ein menschliches Wort mit einer Menschenseele zu sprechen, und wie zuletzt er aufjauchzte, wenn er nur ein Paar tungusische oder karaibische Sylben hörte, oder wie die Race da heißt. Reden mußte er nun durchaus, und da's mit Menschen nicht ging, parlirte er mit den Vögeln, brummte mit den Bären und heulte mit den Wölfen. Durchlaucht kamen mir immer da in den Sinn, als wir bei Tauroggen fuhren, und Sie nicht sprechen sollten mit ihm, und dafür pfiffen und grunzten und quikten. Ja so bleibt Alles in der Welt beim Alten. Es heißt nur: heut mir, morgen dir. Aber wahrhaftig, das Herz blutete mir bisweilen im Leibe, daß ich ihn nicht anstoßen, und ihm sagen konnte, was für ein Esel er gewesen."

„Du hast Deinem Herrn treu gedient, auch als sein Gefangenwärter. Und entschädigt, denk ich, bist Du durch Deinen neuen Dienst."

„Durchlaucht, fuhr der Kutscher auf, das bin ich. Und ich wünschte nichts, als daß ich es Ihnen auch mal so ver-

gelten könnte. Wenn Sie einmal nach Sibirien müßten, den Weg kenne ich jetzt."

„Unverschämter!" rief der Herzog, und riß das Fenster herunter. Der Kutscher murmelte: „Na, na, nur nicht ungebärdig. Ich weiß auch, was mein kleiner Finger mir sagt. Das Sibirien ist ein Land, wo noch viele Menschen Platz haben, und Herzogthümer dazu, größer wie zehn Kurlande. Und es sah mir grade so aus, als sollte ich nochmal auf längere Zeit dahin reisen, ob mit einem Herzog oder einem Baron, das ist in unserer Zeit alles gleich. Eine Glaskutsche oder eine Kibitke, sie brechen beide, wenn man umwirft. Und die glücklichsten Geschöpfe bleiben doch die Krähen; denn sie waren in Sibirien so laut und froh als in England und Frankreich."

Theosophus Sacken hatte die Lust verloren, eine zweite Reise zu unternehmen. Er zog sich, nachdem er mit dem Neffen seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht, nach Königsberg zurück, und miethete sich auf's neue beim Advokaten Behrend ein. Der Verkehr jetzt war viel freundschaftlicher; auch mit dem wunderlichen alten Lauson hielt er gern zusammen, und er täuschte die Voraussage des philosophischen Kutschers in sofern nicht, als er versicherte, mit lieben Menschen zusammen zu sein, wäre ein Genuß, um den es sich schon zu leben lohne. Er war geduldig und zufrieden. Nur auf etwas schien er zu warten und das mit Ungeduld. Er meinte auch für Biron von Kurland müsse die Stunde der Vergeltung schlagen, ohne daß er sie grade heranwünschte. Aber Biron's Macht wuchs mit Jahr um Jahr, er war allmächtig, Europa's Fürsten bewarben sich um seine Gunst, und die französischen Birons gratulirten ihm förmlich für die Ehre, die er ihnen erzeigt, ihr Verwandter sein zu wollen. Ja nach Anna's Tode schien er, als erklärter Regent des Russischen Reiches, anerkannt von Europa und der Russischen Nation, unantastbar in seiner

Macht zu stehen. Da warf eine Nacht das Gebäude des Glückes um. Ein kühner Abenteurer genügte, ihn zu stürzen. Noch speiste er zu Abend freundlich mit dem Feldherrn Münnich, und nach Mitternacht ließ derselbe Münnich ihn nackt in Ketten schlagen; und von Allem entblößt, unter schrecklichern Umständen wie jener damals Sacken, sandte ihn der Undankbare nach Sibirien. Dieser empfand eine Genugthuung, es war nicht Rachegefühl, es war nur Befriedigung für sein Thema, daß der Mensch doch den Kreislauf machen müsse, und keine Gunst des Schicksals den Geschaffenen so hoch schnelle, daß er nicht vom Höhenpunkte des Glückes dem Ausgangspunkte wieder nahe komme.

W. Alexis.

Glocken der Andacht.

Das Gebet des Herrn.

(Original.)

1.

Vater Deiner Millionen Kinder —
Du des Lichtes und des Lebens Quell!
Deine Sonne läßt Du mild und hell
Dem Gerechten leuchten, wie dem Sünder.

2.

All' der Deinen steht ja segnend offen
Deiner Liebe väterlicher Arm;
Und am Vaterherzen, treu und warm,
Darf Erbarmung der Verirrte hoffen.

3.

Huldvoll blickst Du von des Thrones Höhen
Ueber Deiner Schöpfung weites Reich;
Siehst die Menschen, — siehst sie alle gleich,
Froh belebt von Deines Odems Wehen,

4.

Welcher, durch die unermeßnen Sphären,
Zahllos in den Raum hinausgestreut
Lebenswonne haucht und Seligkeit:
Deiner Liebe Wunder zu vermehren.

5.

Laß Dich Vater von uns allen heißen
Alle sind wir ja ein Theil von Dir,
Deine Diener auf dem Erdball hier:
In den Werken Deine Macht zu preisen;

6.

Daß wir Dich geoffenbart erkennen
Im Geschöpfe, welches eingeprägt,
Deiner ew'gen Liebe Spuren trägt; —
Und mit Ehrfurcht Deinen Namen nennen,

7.

Der Du groß und mächtig und erhaben,
Unermeßlich, unbegreiflich thronst,
Und vom Reich der Wahrheit, wo Du wohnst,
Und in Fülle spendest Deine Gaben;

8.

Bis wenn einst des Staubes lockre Bande
Dein Gebot vom freien Geist getrennt —
In die Heimath, die wir heiß ersehnt,
Aus des Lebens dunklem Prüfungslande,

9.

Du, vor welchem selbst der Cherub stammelt,
An des ew'gen Thrones Stufen hin,
Durch die Engel, die Dein Wort vollzieh'n,
Alle Deine Kinder einst versammelt:

10.

Sie mit Deinem Anschau'n zu beglücken
In den Wohnungen der Seligkeit,
Die nach Deiner Weisheit noch die Zeit
Tief verhüllt beschränkten Menschenblicken.

11.

Das ist ja Dein heil'ger fester Wille,
Der im regen Leben dieser Welt
Unverrückt die ew'ge Ordnung hält,
Leitend sie zum festgesetzten Ziele;

12.

Daß regiert nach Deinem weisen Winke
Nicht die Welt, die Deiner Allmacht Ruf
Aus dem Nichts zu diesem Leben schuf,
Wieder in ihr erstes Nichts versinke.

13.

Dieser Wille treu erfüllt von Allen,
Ist die Seele, die das All belebt; —
Selbst der Böse, der ihm widerstrebt,
Ist derselben Allgewalt verfallen.

14.

Höll' und Himmel können Dir's verkünden;
Belial, gestürzt vom stolzen Thron;
Und sein Chor, sie zeugen Dir davon;
Tief geprägt wirst Du die Wahrheit finden

15.

In der Menschen Schicksalsgang auf Erde,
Wie ihn malt bis in die ferne Zeit
Die Geschichte der Vergangenheit
Seit dem schaffenden, allmächt'gen: Werde.

16.

Dieser Wille ist der Welten Speise,
Ist der Born, der dem Gerechten quillt,
Seinen Durst nach Licht und Wahrheit stillt,
Auf des Lebens kurzer Pilgerreise. —

17.

Doch der Mensch muß streben, thätig streben,
Bis die Mühe seine Stirne netzt;
Nur von kunstgeübter Hand gesetzt
Will die Pflanze sich zum Baum erheben;

18.

Daß, wenn lohnend seines Pflegers Treue
Dann der Baum voll süßer Früchte steht,
Auch der Mensch, was sorglich er gesä't
Froh genieße, ohne Neid und Reue;

19.

Und von Deiner Gaben Segensfülle
Auch dem Bruder, der Dein Abbild trägt,
Wenn ihm Unglück blut'ge Wunden schlägt,
Seinen Thränenschmerz durch Wohlthun stille.

20.

Laß von Dir Barmherzigkeit Du hoffen,
Foltert uns der Reue herber Schmerz:
Liebend steht ja unser Bruderherz
Auch dem Feinde und Verfolger offen.

21.

Denn bei unsres Sündenschmerzes Nagen
Willst Du gnädig uns als Vater sein,
Wenn dem Bruder wir die Schuld verzeih'n;
Ihn mit Liebe und Geduld ertragen;

22.

Nicht so tief die Wunde fühlen wollen,
Als sie schmerzend unsre Brust durchbohrt;
Wenn als Menschen wir mit That und Wort
Stets dem Menschen unsre Achtung zollen.

23.

Selbst dem Feinde, mag er Rache denken,
Will vergessend ich der größten Schuld
So wie Du ihm Deine Vaterhuld,
Meine Liebe und Verzeihung schenken.

24.

Führe uns der Sündennacht entrissen,
Führ' uns Schwache in Versuchung nicht;
Laß uns Deiner Wahrheit ew'ges Licht
Scheiden von des Irrthums Finsternissen;

25.

Lehre Gutes uns vom Bösen trennen;
Lehre trennen uns vom Kern die Spreu;
Laß den Geist erleuchtet, laß ihn frei
Selig sein im göttlichen Erkennen:

26.

Daß ich strauchle nicht, verführt, geblendet
Von der Fackel wilder Leidenschaft,
Wenn der Triebe sieggewohnte Kraft
Meinen guten Engel von mir wendet;

27.

Daß, im labyrinthischen Gewirre
Wann Gefahr zum fernen Ziel hinan
Mir umnachtet meine Lebensbahn,
In Arimans Reich' ich nicht verirre.

28.

Laß als Stern vom Lichtstrom Deiner Gnade,
Ausgegossen durch das weite All,
Laß der beßren Zukunft Morgenstrahl
Leuchtend führen mich am dunklen Pfade;

29.

Daß befreit ich von des Argen Schlinge,
Die nach Deiner Weisheit ew'gen Schluß
Uns zur Prüfung hier umstricken muß,
Meines Daseins hohen Preis erringe;

30.

Bis der Leib in seinen Staub verschwindet,
Und die Seele mackellos und rein,
An des Lichtes Quell, in Dir allein
Der Vollendung süße Ruhe findet.

Klagenfurt. Professor X. Kienreich.

Das Gotteshaus.

Ein Frieden, den uns diese Welt nicht geben,
Den sie dem Herzen nimmer rauben mag,
Verklärte stets im Gotteshaus mein Leben,
Wenn vor dem Ew'gen im Gebet ich lag,

Und in der brüderlich vereinten Menge
Einstimmte in die heiligen Gesänge. —

Hier stürzen sie, des Ranges Scheidewände,
Die kalt die Welt um Bruderherzen zieht;
Hier falten All' vor einem Herrn die Hände,
Vor einem Gott, der in's Verborg'ne sieht;
Und ob durch Dornen, ob auf Blumenwegen,
Doch einem Ziel' uns liebend führt entgegen.

Robert Köhler.

Gedichte.

Der Minnesänger und der Meistersänger.

Dialog. Gedichtet von L. Wohlmuth.

(Original.)

Meistersänger.

Maigeborne Lenzeslüfte
Hauchen süße Wollustdüfte
Durch die bräutliche Natur;
Alle Zauber kehren wieder:
Sonnenschimmer, Frühlingslieder
Waldesgrün und Blumenflur!
Mächtig drängt des Dichters Busen,
Scherzend lächeln ihm die Musen
Aus verjüngten Büschen zu —
Bruder, doch was sinnest du,
Brütend höhnst du diese Feier,
Starrend schlummert deine Leyer,
Einst so laut, so gottesvoll!
Düster, stumm, mit blassen Wangen
Schauest du das stolze Prangen;
Sprich, welch' nagend schweren Groll
Zehrt an deines Herzens Frieden?

Minnesänger.

Vor dem Königshause des Atriden,
Das den tückisch argen Frevel sah,
Steht Cassandra, die Prophetin da:

Ostwärts blickt sie, wo die Heimathsonne
Prächtig auf am Morgenhimmel schwebt,
Sie erfreut sich, jubelt schwärmt in Wonne? —
Nein, sie zittert, schaudert, weint und bebt!
Ahnend sieht sie die Gestalten
Dieses Tages blutig walten,
Blickt in das Antlitz dem gräßlichen Morde,
Würgend das väterlich heimische Heer,
Schauet sich selber am schwindelnden Borde,
Gleitend in's nimmer rückgebende Meer —
Schmerzzerdonnert sinkt sie hin,
Trojas letzte Priesterinn!

Meistersänger.

Nun, was soll das?

Minnesänger.

Ach, Cassandren gleich
Steh' ich am verhängnißvollen Grabe,
Das mir jeder Hoffnung Lebensgabe
Niederzog in's schwarze Todtenreich!
Unter leisem Liebeslustgeflöte
Zog des Minnesanges Morgenröthe
An Europas Horizont herauf,
Freudig träumte ich den Sonnenlauf,
Strahlend allen Zeiten, allen Sprachen —
Doch da stürzt mich schauriges Erwachen,
Aus des Traumes goldnem Paradies
In des Lebens kaltes Schmerzverließ!
Solche Wunden, solche Wehen
Heilt kein Frühlingsauferstehen!
Diese Stätte, heilig meinem Wähnen,
Zeuge einst der rauschenden Akkorde,
Trinkt jetzt des enttäuschten Schmerzes Thränen,
Hört die scheidebangen Sterbeworte,
Die der letzte Minnesänger spricht!

Meistersänger.

Ist es das — so klage nicht,
Namen werden ausgestrichen
Aus dem blut'gen Lebensbuch,
„Platz dem Tod dem fürchterlichen!“

Heißt des Schicksals harter Spruch.
Enkel wandeln auf den Spuren
Trümmervoller Vornaturen,
Bruder, unter unsern Zonen
Wollen neue Völker wohnen;
Soll der Sohn die Heimath erben
Muß der greise Vater sterben!

Minnesänger.

Mag es so seyn, doch das heilige Schöne,
Das sich als gütige Himmelsgestalt
Kleidet in zarte, melodische Töne,
Tröstend der Sterblichen Hütten umwallt —
Poesie
Starb nie!
Aus der ind'schen Büßerwüste
Wo sie gleich des Ganges Quellen
Strömt entsündigende Wellen,
Eilt sie an Arabiens Küste,
Weilt an Chinas Kaiserthronen;
Durch das Land der Pharaonen,
Eine Riesenpyramide,
Streut sie düst're Monumente,
Wird zur frommen Sionide
In dem heilig hohen Liede!
Aus dem farb'gen Oriente
Erbet sie der Mäonide,
Leitet ihren Silberstromm
Durch die Staaten der Hellenen;
Mit begeistert feur'gem Sehnen
Schlürfet ihn das stolze Rom.
Was einst der Hellene dachte,
Was der Römer kühn vollbrachte,
Singet neu der Troubadour;
In die Provencalenfeier
Stimmt des Minnesängers Leyer!
Doch nun —

Meistersänger.

Nun? vollende nur!

Minnesänger.

Auf der Vorzeit trüber Bahre
Liegt das Werk der tausend Jahre,
Von Verwesung übermummt,
Und der Lyraklang verstummt.

Meistersänger.

Nein doch, er soll ferner tönen,
Aus der Ritterburg verpönen,
Nicht ertödten kann man ihn;
Nun soll er aus Zünften schweben,
Mit Gedanken, Wort und Leben
Wahrt ihn treuer Bürgersinn!
Darum Bruder deine Hand,
Scheuche von der Stirne Rand
Trübsinn, Schmerz und herben Kummer,
Sinke ruhig in den Schlummer,
Denn dem letzten Minnesänger,
Der in bangen Thränen schied,
Singt das schwere Todtenlied
Laut der erste Meistersänger.

Wie, du schweigst, hältst es für Schande,
Anzuknüpfen diese Bande?
Ei, so möcht' ich doch erfahren,
Welches wohl die Zierden waren,
Die die Minnesänger schmückten,
So begeisternd sie entzückten,
Daß sie unerreichbar sind!

Minnesänger.

Hört es Brüder, wie Vernünftler,
Dünkelvolle, rohe Zünftler
Euer arm verwaistes Kind,
Eure Liederkunst, entweihen,
Die sie fortzubilden schreien,
Da sie doch von euren Bahnen
Kaum die Schattenpfade ahnen!

Meistersänger.

Zügle deine scharfe Zunge,
Die in kühn gewagtem Sprunge

Manch Jahrhundert überfliegt;
Nicht der selbstisch kecke Geifer,
Nur der klugen Rede Eifer
Mit bewußter Ruhe siegt.
Die besonnen stille Klarheit
Ist die Kraft der hohen Wahrheit.
Darum dächt ich, im Vertrauen
Unsern Werth zu überschauen,
Wie er im Bewußtseyn schwebt,
Nicht die Gründe abzuwägen,
Unser Selbst nur auszuprägen,
Wie es in dem Geiste lebt,
Wäre wohl das schnellste Spiel,
Zu erringen unser Ziel.

Minnesänger.

Ha, ich sollte mit dir rechten
Ueber unsern Dichterwerth,
Und den Minnesang verfechten,
Den ganz Deutschland preisend ehrt?
Zündete je ein Orakel
Seines Ruhmes helle Fackel
Sich in eignen Weisen an?
Leuchtend strahlen große Werke,
Nimmer rühmt sich seiner Stärke
Je ein deutscher Biedermann.

Meistersänger.

Für sein Heiligstes zu sprechen,
Ist der Weise stets bereit,
Bitt're Kränkungen zu rächen,
Stürmt der Tapf're in den Streit —
Nur der Feige scheut die Rache,
Scheut des Herzens freie Sprache.

Minnesänger.

Wohl es sey! Dir zu erwiedern
Bin ich schuldig meinen Brüdern!
Doch nicht reiches Wortgepränge,
Meines Herzens wahre Klänge

Sollst du hören, treu und rein.
Nochmal mögt ihr euch entfalten,
Träumerische Lichtgestalten
Mit dem klaren Götterschein;
Mädchen, Nachtigall und Blume,
Meines Lebens Spielgenossen
Die zu reichem Dichterruhme
Mich mit Bildern übergossen, —
Die ich längst bestattet habe,
Kehrt zurück aus euerm Grabe!
Lüftet mir den dunkeln Schleier
Nur auf einen Augenblick,
Bringet mir die Jugendfeier
In die greise Brust zurück!
Nur das Land der Abenteuer,
Nur des Lebens Sturmgeschick,
Mit den farbigen Gestalten,
Den dämonischen Gewalten
Schafft poetische Gebilde,
Nicht der süßen Tage Milde.

Meistersänger.

Dächt ich doch im Kampfgewitter
Möchte kaum das Herz besteh'n,
Und die Träume müßten bitter
In dem Wechsel untergehn,
Aber wenn an trauter Stelle,
Wo er seine Jugend träumte,
Wo die süße Liederquelle
In der Jugendbrust entkeimte,
Wenn auf heimisch stillem Pfad
Schleierlos die Dichtung naht,
Diesem reift die Harmonie
Zu des Lebens Poesie!
Doch — beginne die Erzählung.

Minnesänger.

Tauche auf denn, o Vermählung
Mit der hehren Zauberfee,
Mit der schaffenden Idee!
Aus dem trägen Vaterhaus

Zogs den Jüngling sanft hinaus
An den blauen Spiegelsee.
An des Sees Schilfgestade,
Thaubeperlt und monderhellt,
In der Lüfte weichem Bade
Sink' ich in die Traumeswelt.
Mit ätherlischem Entzücken,
Mit bezaubernder Gewalt
Zeigt sich meines Geistes Blicken
Eine Himmelslichtgestalt.
Spricht mit lächelnd süßem Munde:
„Sohn des Sängers zage nicht,
Diese stille Weihestunde
Bringet deinen Räthseln Licht.
Folge kühn dem Gluthendrange,
Der das junge Herz bewegt,
Gieß es aus im Sturmgesange:
Wenn es laut und pochend schlägt.
Liebe, Vaterland und Tugend,
Myrthenkranz und Heldenschwert,
Seien Freunde deiner Jugend,
Seien deinem Liede werth.
Blicke zu den Sternenbahnen,
Setze dich zum Wasserfall,
Lausche still, mit leisen Ahnen
Auf der Wellen Wiederhall.
Schöpfung und Natur sind offen,
Offen liegt das Zeitenbuch,
Locken dich mit reichen Stoffen,
Mit dem schönsten Liederspruch.
Zu vollenden deine Weihe
Eile nach dem Kaisersaal,
In der Sänger hohe Reihe
Bei dem frohen Festesmahl!"
Und das Traumbild war zerflossen,
Doch die Sehnsucht nicht zerfloß,
Ganz in Wonne ausgegossen
Wall' ich nach dem Kaiserschloß.
In die Versammlung trete ich leise,
Herrlicher als im olympischen Kreise

Sitzen die Sänger beim prächtigen Mahl.
Herzige Fröhlichkeit hallet rings wieder,
Zärtlich ertönen die minnigen Lieder,
Schäumend kreiset der volle Pokal.
Sanft, wie die Rosen des Maies zu schauen,
Prangen die lieblichen, staunenden Frauen,
Horchen dem preisenden, reizenden Ton;
Gleich dem Kroniden, dem Manne der Blitze,
Hoch auf dem wolkigen, schwellenden Sitze,
Ruhet der Kaiser auf strahlendem Thron,
Stolz wie der Aar auf dem Scepter des Zeus,
Nimmer gehorchend dem Menschengeheiß.
Wiegt sich göttterernst durchweht
Die erhab'ne Majestät
In den edlen Herrscherzügen!
Mit entzückendem Vergnügen
Steigt der Hohenstaufen Sohn
Nieder von dem Kaiserthron.
Ich tret' ihm entgegen,
Es trifft mich sein Blick,
Wie flammender Regen —
Ich schaudre zurück!
Da faßt mich die fürstliche Hand,
Wie magisch belebendes Band,
Er reicht mir, der stattliche Weiher,
Die strahlende, goldene Leyer,
Und fordert im freundlichen Ruf,
Zu prüfen den Sängerberuf.
Welche Fluthen
Heißer Gluthen
Da der vollen Brust entströmten;
Welche Schranken
Die Gedanken
Mächtig strebend niederdämmten;
Welche Zonen
Und Aeonen
Ich im Sturm vorüberjagte;
Welcher Morgen
Lang verborgen
In der jungen Seele tagte,

Als ich die klingenden Saiten berührte,
Tönender Flug mich der Erde entführte —
Diese geistig hehre Pracht
Schildert keiner Sprache Macht!
Nach dem Hochgenuß der Seelenweide,
Die den Dichtergenius bewährt,
Zieht der Kaiser aus der Silberscheide
Sein erprobtes, goldnes Ahnenschwert,
Reicht es mir zum flammenheißen Kusse,
Gibt mir hold den deutschen Ritterschlag,
Und im mahnend leichten Redeflusse
Endet er den schönen Weihetag:
„Schwert und Leyer sind des Ritters Zeichen,
Ihre Einigung sein Ideal,
In der Erdennacht es zu erreichen,
Leuchtet ihm der Liebe Sternenstrahl;
Flicht er zu des Ruhmes Aureole
Eine Myrte in das Lorbeerreis,
Dann hat er gefunden die Symbole
Für des Erdenfrühlings Blumenpreis.
Einen Kranz von Paradiesesblüthen,
Die nicht welken bei des Herbstes Wüthen,
Die ihn schadlos halten für das Leben,
Ihm voran zur Sternenwelt entschweben!"
Diesem Ziele rang ich stets entgegen,
Und es gab mir herrliche Gewährung,
Doch in seinem schönsten, reichsten Segen
Leitet es mich nun zur Selbstverklärung.

Meistersänger.

Ja, dich führten wundervolle Träume
Zu des Liedes, zu des Lebens Streit,
Mich umwebten keine Blüthensäume,
Nur des Lebens nackte Wirklichkeit.
Frühverwaist, ein heimathloser Knabe
Saß ich auf der Eltern theurem Grabe,
Netzte weinend seinen Blumenschmuck;
„Eltern, rief ich, schicket mir den Frieden
Auch herauf, der unten ist beschieden,
Daß er mildere den schweren Druck!"

Und er kam, der Sohn der Grüfte,
Der Geschiednen stille Lust,
Und wie linde Balsamdüfte
Zog er in die wunde Brust,
Sehnsucht nach dem Lebensglück
Kam vereint mit ihm zurück!
Doch wo finde ich des Glückes Fährte?
— Meine Thränen rannen wieder heiß —
Sieh' da nahte mir, ein Hülfgefährte,
Lächelnd ernst ein heiter milder Greis,
Horchte mitleidsvoll auf meine Klage,
Die in weichen Tönen sich ergoß
Deutete die ahnungsvolle Sage,
Die ich unbewußt im Busen schloß;
Ja, entschieden war mein Loos auf Erden,
Pflegesohn der Poesie zu werden.
Burgen und Turniere träumt ich schon,
Doch da sprach der Greis in festem Ton
„Daß sich nicht dein Streben fern verirre,
Schaffe Formen und Gesetz dem Geist;
Regeln retten nur aus dem Gewirre,
Wenn der Zeitengang sich bunt durchkreist.
Willst als Mensch du, als ein Doppelwesen
Den Beruf des kurzen Lebens lösen,
Schaffe geistig in des Geistes Weben,
Ruhet er, so schaffe für die Welt,
Bürger sei im bürgerlichen Leben,
Dichter wenn die Flamme dich erhellt!"
Und so theilte ich denn meine Jugend
Zwischen Tagsgeschäft und Meistersang,
Bis ich mir den Lohn der Bürgertugend
Und des Liedes Davidspreis errang.

Minnesänger.

Um die Schläfe denkest du zu flechten
Einen doppelten besonnten Kranz,
Leicht vergessend, daß den neid'schen Mächten
Trotzend eingereift solcher Strahlenglanz!

Meistersänger.

Gleiches schienst auch du mir zu erstreben:
Dichterruhm und kühnes Ritterleben!

Minnesänger.

Eher eint sich das im Rittersaale
Als beim schlichten bürgerlichen Mahle.

Meistersänger.

Doch am leichtesten wird es ereilt,
Wo ein Freund die schwere Bürde theilt.
Wo der Gleiche sich zum Gleichen findet,
Sanft das Haupt am Born der Treue ruht,
Wird des Daseyns Sicherheit begründet,
Angeregt der kühne Lebensmuth.
Wo das Herz zum Herzen offen spricht,
Wird die Wechselsprache selbst Gedicht.

Minnesänger.

Und ich sollte dieses Glück entbehren,
Den selbst Fürsten lieben und verehren?
Sprich was kannst du Heiligeres kennen,
Als des Herrschers gottgesalbtes Haupt,
Was erhabener und edler nennen,
Als des Dichters Stirne, kranzumlaubt?
Fürst und Dichter — Freunde und Genossen —
Solcher Bund ist höh'rer Welt entsprossen!
Gleich berufen: Sterbliche zu leiten,
Gleich entfernt von des Vergessens Grab.
Blicket auf die Strömungen der Zeiten
Stolz das Dioskuren-Paar herab!
Nicht des Lajos Sprossen, Schreckenbringer,
Nicht der Frevelstamm der Merovinger,
Nicht der letzte Sohn des Alboin
Faßten dieses Bundes hohen Sinn;
Nur das herrliche Geschlecht der Staufen
Wollte diesen Nachruhm sich erkaufen,
Doch der Franke würgt dich, Conradin!

Meistersänger.

Und wozu der Liebe Spielereien
Statt des Ernstes um den Thron zu reihen?

Minnesänger.

Sollte Liebe aus dem Liede fliehen,
Was verbliebe dem Verarmten da?
Sang der Grieche nicht Iphigenien,
Pries der Römer nicht Lukrezia?

Heilig ward die Jungfrau stets genannt,
Und du willst sie aus dem Lied verbannt!
Schweigen meinst du, sollte der Gesang
Von des Innern selig höchstem Drang,
Von der Herzen zaubrischer Magie,
Von des Lebens ächter Poesie.
Die den Geist vom Erdenstaube läutert,
Seine Jenseitsahnungen erweitert.
Ihn, wie Helios die Sonnenrose,
Vorbereitet zur Apotheose!

Meistersänger.

Ist es so, was trübet euer Herz,
Warum weht in allen Liedern Schmerz,
Trauer, Schwermuth, sprich, erzähle!

Minnesänger.

Freund des Dichters zarte Seele
Gleichet meinem Saitenspiel,
Das dem Geisterchor entfiel;
Zu den leisen fernen Stimmen,
Die im Sphärenklang verschwimmen,
Ziehet sie der Schwester-Gruß;
Doch der Körper hält sie nieder,
Menschen, ihre neuen Brüder,
Fordern ihren Liederguß:
Was sie fühlet rein und warm,
Gibt sie im Gesange frei,
Doch der rohe Menschenschwarm
Will die Töne nicht verstehen,
Er enteilt von Sternenhöhen
Zu des Tages Einerlei —
Das erfaßt sie trüb und bange
Mit des Heimaths Sehnsuchtsdrange,
Das entgöttert frommes Singen!
Gleich dem Adler ohne Schwingen,
Gleich der Schlange ohne Zahn,
Gleich dem Sterne ohne Bahn,
Gleich dem Frühling ohne Merz,
Ist der Dichter ohne Schmerz!

Meistersänger.

Willst du es in Formen bringen,
So versteht das Volk dein Singen.

Minnesänger.

Unbeschränkt sind die Gefühle,
Frei der Flug des Genius,
Nie gelanget ihr zum Ziele,
Wenn der Geist sich schmiegen muß.

Meistersänger.

Freund, auf Formen ruht das Leben,
Und auf Regeln die Natur,
Selbst des Geistes Schwingen heben
Sich nach Kraftgesetzen nur.
Wollten wir die Form verschmähen,
Müßte auch das Lied verwehen,
In der regellosen Zeit,
Die das Heiligste entweiht!
Darum lassen wir den Tadel,
Wollen wir nicht nutzlos sprechen,
Jede Zeit hat ihren Adel,
Jede Zeit auch ihr Gebrechen.
Laß uns neu des Friedens Bande einen
Die ein finstrer Augenblick zerriß,
Hold dem Reinen, abhold dem Gemeinen,
Fand ein Jeder, was der Geist verhieß.
Euch verbleibt die Gründung deutscher Dichtung,
Uns verdanke sie nur ernste Sichtung,
Manche neue, zeitgemäße Wendung;
So verfolge sie der Zeiten Richtung,
Und die Nachwelt gibt ihr die Vollendung!

Minnesänger.

Wird sie das? bei Gott ich will es glauben,
Nichts soll mir die frohe Aussicht rauben,
Und des Minnesängers letztes Glück!
Schwebt dann eines späten Dichters Psyche,
Durch die Selbstzerstörungen der Tyche,
Zu der Vorzeit Mutterlied zurück;
Gehen ihm die Sängerblüthenlenze
In der jugendlichen Seele auf,

Flüchtet zu der Menschheit Sternengrenze
Der Begeistrung rascher Flügellauf:
So umweh' ihn unser Geisterorden
Mit den heiligen Verklärungsworten:
Nimmer flieht im Wechseltanze,
Was ein hoher Gott verlieh,
Was so himmlisch rein gedieh —
Ja im ewig neuen Glanze
Strahlt die deutsche Poesie!

Der König und der Landmann.

Der Landmann lehnt in der Hütt' allein.
Und blickt hinaus in den Mondenschein,
Und schaut empor zu des König's Pallast,
Er weiß nicht welch ein Gefühl ihn faßt.

„Ach, wär' ich ein König nur Eine Nacht,
„Wie wollt' ich schalten mit meiner Macht!
„Wie ging' ich umher von Haus zu Haus,
„Und theilte den Schlummernden Segen aus!

„Wie strahlte dann Morgens so mancher Blick
„Die Sonne zum ersten Mal hell zurück!
„Wie staunten einander die Glücklichen an,
„Und meinten: das hat ein Engel gethan!" —

Der König lehnt im Pallast allein,
Und blickt hinaus in den Mondenschein,
Und schaut hinab auf des Landmann's Haus,
Und seufzt in das weite Schweigen hinaus:

„Ach, wär ich ein Landmann nur Eine Nacht,
„Wie gern entrieth' ich der drückenden Macht!
„Wie lehrt' ich mich selber die schwere Kunst,
„Nicht irr' zu gehen mit meiner Gunst!

„Wie wollt' ich in's eigne Herz mir seh'n,
„Um wieder es offen mir selbst zu gesteh'n!
„Was tausend Hände mir nicht vollbracht,
„Das wollt' ich gewinnen in Einer Nacht!" —

So schau'n sie sinnend beim Sternenlauf
Der König hinunter, der Landmann hinauf;
Dann schließen Beide den müden Blick,
Und träumen Beide von fremden Glück.

J. G. Seidl.

Anekdoten.

Ein Arzt und ein Advokat stritten sich im Scherze über den Vorzug ihres Wirkungskreises. Wenn ich die Leute nicht ärgerte — sprach der Advokat — so hätten Sie nicht die Hälfte Patienten, die Sie jetzt haben. Und wenn ich — erwiederte der Arzt — nicht der einen Hälfte Ihrer Clienten das Maul stopfte, so würden die andern zum Vergleiche schreiten.

Der spaßhafte Herzog von Warburton brachte einmal in einer Rede im Oberhause eine Geschichte aus der Bibel mit vor; — ein Bischof, der neben ihm saß, zog ihn nach einiger Zeit am Aermel und rief ihm zu: „wann werden sie aufhören zu predigen?" Der Herzog antwortete ihm augenblicklich: „sobald ich Bischof geworden sein werde."

Ihr sitzt zu Pferde? sagte jemand zu einem Franziskaner: ging Euer Herr und Meister nicht zu Fuß, und dem sollt Ihr doch folgen? —

„Das will ich auch — aber der ist schon so weit voraus, daß ich ihn zu Fuße nicht mehr einholen kann."

Ein Friseur und ein Barbier stritten mit einander, wessen Metier das vornehmste sei? — Herr sagte endlich der Friseur: „was wollen Sie doch viel Redens machen? Vor Ihnen behält jeder die Mütze auf dem Kopfe; vor mir nimmt sie aber auch der König herunter."

Bei einer Aufführung der Jungfrau von Orleans in Wien, sagte Jemand, als Johanna in Helm erschien zu

einer benachbarten Dame: „Ha, welch antiker Kopf!" — „Ja wohl," erwiederte diese, „sie ist halt überhaupt etwas zu dick."

Als Napoleon sich in dem Bericht von der Schlacht bei Leipzig über den Sapeur beschwerte, der die Brücke am äußersten Raustädter-Thore zu früh gesprengt hatte, wortspielte der Fürst von Ligne: **C'est pour la première fois, que Bonaparte parle de** *sa-peur*.

Eine Frau, die gefährlich krank lag, stammelte aus dem Gesangbuch den Vers:

Komm, o Tod des Schlafes Bruder!
Komm, und führe mich nur fort! u. s. w.

Ihr Mann stand unten an der Bettstelle und betete mit thränenden Augen:

O, du großer Gott erhöre,
Was dein Kind gebeten hat. u. s. w.

Ein Husar trug einen Brief ohne Adresse auf die Post. Der Sekretair bemerkte dieß und rief: Halt mein Freund! der Brief hat keine Adresse. „Das weiß ich," antwortete der Husar: „aber mein Herr will nicht haben, daß jeder Mensch weiß, an wen er schreibt."

Jemand bemerkte, daß er aus der biblischen Geschichte den Traum des Pharao doch gar nicht begreifen könne, wie es nämlich möglich sei, daß sieben magere Kühe sieben fette Kühe verzehrten, ohne daß man es ihnen ansehe. Ich konnt' es auch nicht begreifen, sagte ein Kaufmann, bis ich mir eine Frau nahm. Da hatte ich mehr als sieben große und dicke Cassa- und Handlungsbücher; meine Frau aber hatte nur ein ganz kleines Wirthschaftsbuch. Am Ende des Jahres aber hatte das kleine Buch all' meine großen und dicken aufgezehrt, und man sah' es ihm auch nicht an. Seit der Zeit glaube ich auch an den Traum des Pharao.

Charaden.

Die Ersten, ein husarenart'ges Völkchen,
Anrüchig im Gebiete der Moral,
Verhaßt, verfolgt, ja Tausenden zur Qual
Erheitern doch auch manches Lebenswölkchen,
Absonderlich am Damen=Firmament. —
Wenn daran Ihr sie nicht sogleich erkennt,
So wißt, die hochgeprief'ne, oft besung'ne
Und doch — dem Himmel Dank — längst schon verklung'ne —
Die alte Fehdezeit — für diese Zwei
Ist sie noch nicht — und geht auch nicht vorbei,
So lange nämlich jene Ritter walten,
Die — ob sie Schlappen auch im Kampf erhalten —
Doch sich befehden stolz, ohn' Unterlaß,
Meist ohne Grund, nur aus Familien=Haß.

3.

Die dritt' — ihr Ziel: hinauf, hinab, hinüber!
Vom schwersten, wie vom leichtesten Kaliber —
Dem, der damit nach jenem Ziele ringt —
Ist's auch so leicht, als nah', nicht stets gelingt.

Das Ganze, eine Kunst der ersten Beiden,
Geübt, ach! lange schon vor Olims Zeiten,
Ist ein ur= ur= uraltes Längenmaß,
Das aber kein Feldmesser je besaß —
Kein Lehrbuch der Geometrie Euch nennt.
Und das doch jeder dumme Hans gut kennt —
Ihr selbst habt sicher oft damit gemessen —
Doch solche Meßkunst wird zu leicht vergessen.

Richard Roos.

---

1. Homonymisch.

Es ist als Deutschlands Märtyrer bekannt,
Und mancher Strauß hat sich drin todtgerannt;
Es bildet Wellen eines weiten Meeres
Und war das Grab schon manches guten Heeres.

2. 3. Homonymisch.

Die Philosophen streiten sich schon lang,
Das Uebel in der Welt macht ihnen bang:
Als ob die ganze Welt nicht längst schon wüßte,
Daß sie um meiner Oeffnung willen büßte.

Aus meinem Schlunde spie schon oft der Tod,
Doch barg ich auch für manchen Armen Brod;
Ich bettle lange schon umher auf Erden,
Mein Loos ist voll und wieder leer zu werden.

1. 2. 3.

Nicht Wolke bin, doch schließ' ich Regen ein,
Der, was nicht naß mehr sein soll, trocknet fein,
Und manches schöne Werk der Hand zerflöße,
Wenn nicht aus mir mein Regen sich ergöße.

J. G. M.

Homonyme.

Wo ich eingreife keck,
Fällt manch' Geheimniß weg;

Mit meiner Hülfe wär'
Ein Räthsel auch nicht schwer;

Und wer gestickt mich trägt,
Verlangt bei Hof Respekt;

Doch in der Seligen Land
Bin ich in heiliger Hand.

J. G. M.

Miszellen.

„Jüngst saßen wir bei'm Wirth am Tisch,
Drei Herren oder vier;
Da tranken und da zechten frisch
Gar manche Flasche wir.

Und als die Glocke zehne schlug,
Der erste sprach zur Stell':
„Ihr Herrn, ihr Herrn, es ist genug,
Zu Hause muß ich schnell!"

Da lachten wir ihn lustig an:
„Man sieht es nun genau,
Der Herr im Haus ist Unterthan,
Die Herrin ist die Frau!“

Und als die Glocke elfe war,
Der zweite sprach: „Trinkt aus!
Die böse Welt — die Akten gar,
Ich muß, ich muß nach Haus!“

Da lachten wir, die andern zwei:
„Wie ihn das Feuer brennt!
Er bliebe gerne noch dabei,
Allein der Präsident!“

Und als die Glock' auf zwölfe stund,
Der letzte sagte da:
„Ich muß in's Bett zu dieser Stund' —
Verwünschtes Podagra!“

Und wie ich nun alleine war,
Zog ich den Schluß mir draus:
Ein Weib, ein Amt, und sechszig Jahr,
Da ist's mit Trinken aus.“

Drolliges.

(Enten — Studenten). Mehrere Studenten badeten sich einst auf ihrer Ferialreise in einem ziemlich ferne von einem Dorfe gelegenen Bache. Da schon einige Tage bei ihnen Schmalhanns Küchenmeister gewesen, so machte es ihnen keine geringe Freude, als sie zwölf Enten den Bach herab schwimmen sahen, die sie sofort als ihre Beute erklärten. — Vergebens harrte der Eigenthümer dieser Enten auf ihre Zurückkunft; erst spät am Abend kam der Entrich ganz allein auf das Haus zugewackelt, und wies seinem Herrn ein Täfelchen, auf welchem dieser, nicht ohne Verwunderung, die Worte las:

Wir alle zwölf Enten
Geriethen unter die Studenten,
Ich, die Zwölfte ganz allein
Bring' von den andern den Todtenschein.

Stammbuchblätter.

Genieße, was Du willst; Genuß ist Zweck des Lebens;
Nur werth sey Dein Genuß des Aufwands und Bestrebens!
Nur keine Reue schleich ihm auf dem Fuße nach:
Sonst wird ein Tropfen Lust Dir einst zum Thränenbach.

Treue Freundschaft macht das Glück der Herzen,
Treue Freundschaft lindert alle Schmerzen,
Freundschaft ist das Zauberband,
Das der Schöpfer um die Seelen wand.

Ableitungen.

Die Ferien leitet manche Lehr'
Von faire rien, dem Nichtsthun, her,
Ob finster so vom End' der Erde,
Von finis terrae kommen werde?

August Minner.

Auflösung der Räthseln und Charaden rc. im dritten und vierten Hefte.

Kreuz.
Die Zunge.
Anmuth. an Muth.
Hauskreuz.
Frühstück.
Bastey.
Stahlfeder.
Mittelmäßig.
Langeweile.
Glückspilz.
Zeitgeist.
Zukunft.
Brut, Braut.
Katzensprung.
Sandbüchse.
Schlüssel.

Ende.

Inhalts=Anzeige.

Historien, Erzählungen und Novellen.

Seite
Doktor Engel und der Grenadier Stark, von Fr. Güll . 3
Die Tochter der Wüste, Erzählung von Wachsmann. 97. 193
Herr von Sacken, Novelle von W. Alexis. . . . 289

Parabeln und Legenden.

St. Petrus mit den drei Kuchen, Legende von Hocheder . 24
Das Samenkorn, Parabel von Agnes Franz . . . 145
Jesus und das Moos, Parabel von H. v. Chezy . . 146
St. Johannes und das Würmlein, von H. v. Chezy . 147
Der Gast, Parabel, von Leopold Schefer . . . 148
St. Medardus, Legende von Th. Körner . . . 252
Die Gräfin von Querfurt, von J. G. Seidl. . . 235
Parabel, von Fr. Rückert 238

Glocken der Andacht.

Vater Unser, (Original) von Olga 28
Mein tägliches Gebet, von Böttger 30
Trost des Dulders, von Louise H. 32
Trostgefühl, von Antonio . . . . . . —

Seite
Hebräische Gesänge, von Fr. Thermin 151
Gottvertrauen, von Karl Hold 156
Sehnsucht, von Robert Köhler . . . . . . —
Die Kirche, von Ed. Bönecke 238
Das Gebet des Herrn (Original) von Professor Kienreich. 356
Das Gotteshaus, von Robert Köhler 300

Gedichte.

Die Akrobate, von J. Nep. Vogl 33
Der Mäusehimmel, von Dr. Mises 38
Epigramm 39
Nächtliche Fahrt, (Original) von R—n . . . 39
Mein Stammbuch, von Joh. Gabr. Seidl 41
Der Hirtenknabe, von Fried. Günther 42
Der todte Soldat, von Joh. Gabr. Seidl 45
Größer und Kleiner, von A. Grün 46
Lebewohl und Willkommen, von Hg. 47
Peter van der Werfft, von Fried. Günther 49
Am Strande, von A. Grün 55
Die Beichte der Thiere, von F. Rückert 56
Boten-Art, von A. Grün 57
Lied von den Sorgen, von Dr. Mises 59
Das Nachtmahl, von Fried. Günther . . . . . —
Baum und Fels, von V. Zusner 61
Der Aelpler, von J. Gabr. Seidl 157
Die große Rübe, von Ch. F. Weiße 162
Baumpredigt, von A. Grün 164
Die Jugendträume, von Nik. Lenau 165
Die Spielkarten, von J. Gabr. Seidl 166
Kern und Schale, von A. Grün 168
Der Lenz, von Nik. Lenau 169
Die drei Indianer, von Nik. Lenau 170
Der treue Gefährte, von A. Grün 171
Verschiedene Trauer, von A. Grün 172

	Seite
Das Glöcklein des Glückes, von J. G. Seidl . .	173
Mozart, Phantasie von L. Wohlmuth	240
Der Bau des Münsters, F. W. Gubitz . . .	245
Der Blumen Rache, von F. Freiligrath . . .	247
Erinnerung aus der Ferne, von R—n	249
Das Lied vom treuen Maler Lukas Kranach, von E. v. Brunow	251
Der Mohrenfürst, von F. Freiligrath . . .	254
Die Auswanderer, von F. Freiligrath	256
St. Helena, von J. G. Seidl	258
Des fremden Kindes heiliger Christ, von F. Rückert .	260
Die Freierprobe, J. G. Seidl	262
Ave Maria, aus Rom	264
Der Minnesänger und der Meistersänger, Dialog von L. Wohlmuth	361
Der König und der Landmann, von J. Gabr. Seidl .	374

Balladen, Sagen und Mährchen.

Rübezahl auf der Hochzeit, Mährchen von Granke .	61
Der Edelknabe, Ballade von U. Kern	65
Die Gründung des Klosters Trebnitz	67
Der beinerne Tisch, Sage von J. G. Seidl . . .	175
Rübezahl, Mährchen von U. Kern	177
Rübezahl als Bauernknecht, von Leopold Schweitzer .	180

Auszüge aus Reisebeschreibungen.

Die Besteigung des Aetna in Sicilien, von Professor Baumann	68
Florenz, aus Professors Baumann's Fußreise durch Italien	265

Anekdoten.

Seite 82. 83. 84. 85. 86. 87. 183. 184. 185. 186. 187. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 375. 376. 377. 378.

Räthsel, Charaden und Logogryphe.

Seite 88. 89. 90. 91. 92. 187. 188. 189. 190. 280. 281. 282. 283. 284. 285.

Fabeln.

	Seite
Der Schmetterling und die Birne, von Pfeffel . . .	92
Die zwei Griechen, von Pfeffel	—
Des Esels Trost, von Claudius	93
Die Auster, von Langbein	—
Ursprung der Rose, von Fr. Rückert	95
Ellengröße, von A. E. Fröhlich	—

Miszellen.

Kreislauf	95
Inschrift für den Eingang so manchen Kirchhofes, von J. F.	96
Grabschrift	—
Aphorismen . . . . 96. 191.	287
Das Kind im Putz	190
Wie man abgefahren	191
Das Brüderchen	285
Sonette	286
Auf eine Sonnen-Uhr	287
Versetzter Vers	288
Stammbuchblätter	—
Miszellen	379—380

Bayerische Staatsbibliothek München

68

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lies mich Quintessenz von Erzählungen, Novellen, Legenden, Gedichte, Mä
hrchen, Reiseberichte berühmter Touristen, Anekdoten, Schwänke, Räthsel,
Charaden und Gesellschaftsspiele etc

Augsburg [ca. 1843]

P.o.germ. 1940 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10127486-3